

Frankreich und der Niederrhein,

oder



von

Stadt und Kurstaat Köln

seit dem

30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation,

meist aus archivalischen Dokumenten

von

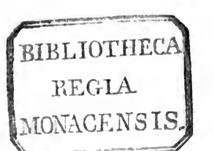
Dr. L. Ennen.

Erster Band.

Köln und Neuß,

Druck und Verlag der L. Schwann'schen Verlagshandlung.

1855.



Dem

Königl. Kammerherrn und Landrath zu Schleiden,

Herrn Richard Grafen Beissel von Gymnich,

Ritter rc. rc.,

aus Dankbarkeit gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Seit der westphälische Friede die Kraft des deutschen Reiches gebrochen, war im deutschen Staats- und Volksleben jeder Halt gegen den verderblichen politischen und moralischen Einfluß Frankreichs geschwunden. Dieser Einfluß zieht sich als rother Faden durch die neuere deutsche Geschichte und in der Auflösung des tausendjährigen Kaiserreiches bekundet sich die traurige, aber nothwendige Folge solcher ausländischen Einwirkungen. In allen unsern Geschichtswerken ist das Verderben, welches unserm Vaterlande von Frankreich gebracht wurde, nur summarisch angegeben und in seinen Resultaten behandelt. Es konnte dieß auch in keiner andern Weise geschehen, weil die französischen Archive für die deutsche Geschichtsforschung fast gänzlich verschlossen waren. Was in den letzten Jahrzehnten aus den französischen Archiven geschöpft worden, ist nicht zureichend, um uns einen klaren Einblick in die successive Entwicklung des deutschen Unterganges zu verschaffen. Deutliche Einsicht in den Gang unseres Verderbens kann man nur gewinnen, wenn man bei einem speziellen deutschen Staate die französischen Einflüsse aufsucht, der fremdländischen Politik auf allen diplomatischen Schleichwegen folgt und den geheimen Fäden der Ereignisse in allen Stadien mit den Urkunden in der Hand nachgeht. Kein deutscher Staat ist besser hierzu geeignet als gerade das

Kurfürstenthum Köln. Weit über ein Jahrhundert hat Kurköln mit Frankreich im Bunde gestanden und getreulich an der Schwächung Deutschlands mitgeholfen. Die Stadt Köln dagegen machte stets gegen die Absichten des Kurfürsten Opposition und hielt durchgehend unwandelbar zum Reiche. Bis jetzt ist diese Seite der kölnischen Geschichte noch fast gar nicht oder nur höchst oberflächlich berührt worden. Ein gründliches Eingehen in diesen Stoff war auch nicht möglich, weil man von den reichen, die neuere kölnische Geschichte in klares Licht stellenden Archivalien im Archiv des ministère des affaires etrangère zu Paris nichts kannte. Durch die liberale Unterstützung des Unterrichtsministers Herrn von Raumer wie durch die gefällige Vermittlung des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin und der preußischen Gesandtschaft in Paris wurde Unterzeichnetem die Möglichkeit geboten, bei einem zweimaligen längern Aufenthalte zu Paris diese Aktenstücke durchzusehen und im Interesse der kölnischen Geschichte zu excerpiren. An der Hand von 30- bis 40,000 pariser Briefen und Aktenstücken, sowie der stadtkölnischen Archivalien und vieler andern handschriftlichen Quellen habe ich es versucht, die Beziehungen von der Stadt und dem Kurstaat Köln zum französischen Reiche aufzudecken und zu beleuchten. In der neuern Zeit wurden Stadt und Kurstaat in allen äußern Verhältnissen mehr oder weniger von französischem Einflusse berührt. Meine Arbeit mußte darum die ganze äußere neuere Geschichte der angegebenen Gebiete in Betracht ziehen. Hierdurch erklärt sich auch der Titel des Buches. Die innere kölner Geschichte dieser Zeit, namentlich des Unterrichtswesens in Köln und Bonn, der kirchlichen Verhältnisse in der Stadt und im Kurstaat, der Zerwürfnisse des Kurfürsten mit dem päbstlichen Nuntius, denke ich später in einem besondern Werkchen zu liefern.

Manchem Leser mag es willkommen sein, wenn ich die Hülfsmittel, woraus das vorliegende Buch geschöpft hat, unten zusammenstelle. Der Raum gestattet nicht, jedes Buch einer genauen und erschöpfenden Kritik zu unterziehen. Ich muß mich damit begnügen, hin und wieder einzelne Andeutungen zu geben und bei den bedeutenderen Werken den Standpunkt, den Geist und die Tendenz des Verfassers in kurzen Umrissen zu zeichnen. Einzelne Bücher, denen ich blos das eine oder andere Faktum entnommen habe, übergehe ich, und mache ich dieselben an den betreffenden Stellen unter dem Texte namhaft. Ebenso konnten nicht alle einzelnen handschriftlichen Faszikel, Briefe, Flugblätter und Zeitungen speziell angegeben werden.

Die Zeitrechnung bestimme ich nach dem neuen, gregorianischen Kalender von 1582, welcher erst 1700 von den protestantischen Ständen in Deutschland, von Holland und Dänemark, 1701 von den protestantischen Kantonen in der Schweiz, 1752 von England und 1753 von Schweden angenommen wurde. Der Unterschied zwischen der alten und neuen Zeitrechnung zwischen 1583 und 1700 ist zehn volle Tage; wenn der julianische Kalender den 1. Januar hat, zählt der gregorianische den 11ten. Von 1700 ab beträgt der Unterschied eilf volle Tage: der julianische erste Januar ist im gregorianischen Kalender der 12te.

Königswinter, dom. in albis 1855.

Dr. L. Ennen.

Quellen.

I. Handschriften.

Das meiste Material lieferten die Stadt und Kurstaat Köln betreffenden Aktenstücke im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Es sind dieß zwischen 30- und 40,000 Briefe, Memoriale, Instruktionen und Berichte von französischen und kölner Fürsten, Ministern, Gesandten, Kriegsführern, Diplomaten, Senatoren, Privaten, Spionen u. s. w.; sie füllen den Zeitraum vom westphälischen Frieden bis zum Schluß des achtzehnten Jahrhunderts; es sind größtentheils Originalien, der kleinere Theil Kopien; sie sind chronologisch geordnet und in 112 registres oder Foliobände zusammengebunden. Bis jetzt hat blos Mignet Einzelnes aus diesen Dokumenten benutzt. Die Gesandtschaftsberichte sind durchgehend sehr lang und theilweise in Chiffern geschrieben; neben dem Wichtigeren befassen sie sich viel mit kleinlichen Cäremonien, leeren Förmlichkeiten, den empfangenen und erwiesenen Complimenten und den mannigfachsten bedeutungslosen Vorkommenheiten.

Die Protokolle der Rathssitzungen in der freien Reichsstadt Köln; es wurden benutzt die Verhandlungen vom Anfang des siebenzehnten bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts. Durchgehend befinden sich die Verhandlungen eines Jahres in einem Foliobande; häufig umfaßt ein Band auch zwei oder mehrere Jahre. Diese Protokolle sind für die innere wie äußere Geschichte der Stadt eine unschätzbare Fundgrube.

Chronicon praesulum et archiepiscoporum coloniensium; 19 tomi in 4to; in der Bibliothek des Jesuitengebäudes zu Köln. Eine Compilation verschiedener Freunde der vaterstädtischen Geschichte. Der neunzehnte Band ist eine Chronik des siebenzehnten Jahrhunderts, bringt aber wenig Neues und Unbekanntes. Die Schulverwaltung hat diese Handschrift aus dem Nachlaß des ehemaligen Andreas-Stifts-Vikars Barth. Joseph Blasius Alfter erstanden. Alfter starb 1808 in seinem 80sten Lebensjahr; er war ein fleißiger Sammler und tüchtiger Kenner alter Urkunden, Wappen und Siegel.

Fr. Xav. Trips, de rebus sui temporis, imprimis de electione Jo-

sephi Clementis et fuerstenbergicis gallicisque adversus eum conatibus. fol. In der wallraf'schen Bibliothek zu Köln. Eine in blühender Sprache geschriebene Geschichte seiner Zeit. Trips war Hofkaplan und Bibliothekar des Kurfürsten Max Heinrich und später Pastor in Honnef. Im honnefer Pfarrarchiv liegen auch zwei höchst zierlich geschriebene Manuscripte von seiner Hand; das eine betrifft seine Zeit, das andere beschreibt die Geschichte der Pfarrei.

Unpartheiisches und unmaßgebliches votum pro collegio tribunitio, fol., in der wallraf'schen Bibliothek zu Köln.

Eine Sammlung kurfürstlicher Verordnungen, Entscheidungen u. s. w., betreffend das Amt Rheinberg, aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert; zwei Bände fol.; theils handschriftlich, theils gedruckt; in meinem Besitz; für die spezielle Geschichte von großem Werth.

Die Rechnungsbücher des kölnischen Obersteuereinnehmers von Streversdorff; fol.; auf dem Rathhause zu Köln; in Bezug auf die Geschichte des Steuerwesens von Werth.

Handschriftliche Landtagsprotokolle des Kurstaates Köln; fol.; auf dem Rathhause zu Köln.

Aktenstücke, betreffend den kölner Bannerrath; ein Convolut, welches viel zur Beleuchtung der gülich'schen Streitigkeiten beiträgt; auf dem Rathhause zu Köln.

Clypeus patriae Coloniensis, in quem inroxicatae et exitiales sagittae per Jo. Fr. de Karg emissae in ipsum sagittarium retortae ceciderunt; eine Druckschrift in 4^{0}, 1703; angeheftet sind interessante handschriftliche Aktenstücke, die sich auf die Differenzen zwischen Joseph Clemens und den kölner Ständen beziehen; in der wallraf'schen Bibliothek zu Köln.

Erkundigungen über die Gefangennehmung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg; handschriftliche Zeugenverhöre, auf dem Rathhause zu Köln.

Verfolgs der ex parte deputatorum übergebener Schriften und rationes umb Separirung des Bannerrathes auß dem Statt-Ratt, anno 1681; in der wallraf'schen Bibliothek; es sind dies handschriftliche Auszüge aus den eigentlichen Protokollen der Deputation.

Des h. Röm. Reichs freyer Stadt Köln Bürgermeister und Rath, auch Deputirte der löblichen Zünfte und Consorten contra Jac. Wolfshehl; in der wallraf'schen Bibliothek.

Joh. Moreleti de Conchy, de bello per annos 1672. 73. 74 et 75 gesto sub Ludovico XIV.; auf der großen kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Relations des causes de la guerre de 1701—1713, ein handschriftlicher Foliant in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, N. 71 aus dem Fonds Mortemar. Dieser codex zerfällt in vier Theile: der erste behandelt auf 380 Seiten die Ursachen des spanischen Erbfolgekrieges, der zweite auf 30 Seiten die Depeschen des Königs, der dritte auf 88 Seiten die Verhandlungen von Gertreydenberg, der vierte auf 281 Seiten die Negotiationen

des Friedens. Ein Leser bemerkte zu diesem Manuscript, es seien die memoires des Marquis de Torcy. Dieß ist aber nicht der Fall.

Relation de la retraite de Monsieur en flandre, Harlay St. Germain N. 35; Manuscript aus der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Relation de ce qui s'est passé en cette ville de 1. jour de l'année 1707 lorsque le prince Joseph Clement a dit sa premiere messe. Im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

Eine Sammlung von Briefkopien aus dem Hausarchiv der Grafen von Oettingen.

Beitrag zur Topographie der Stadt Köln; eine gedrängte Darstellung der städtischen Verfassung nebst ausführlicher Beschreibung des kölner Rathhauses; ein Manuscript des Herrn Dr. Fuchs, Oktav, 210 Seiten, auf dem Rathhause zu Köln.

Außerdem wurden noch viele einzelne Briefe, Faszikel, handschriftliche Bemerkungen und Nachrichten benutzt, die unmöglich speciell angegeben werden können.

II. Gedrucktes.

a) varia.

F. D. Häberlin, umständliche deutsche Reichshistorie. Halle 1767—73. 12 Bände. Dessen neueste deutsche Reichsgeschichte vom Anfang des schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeit. 20 Bände, fortgesetzt von Ren. K. von Senkenberg, nebst Repertorium von Schmidt-Phiselbeck; ein brauchbares, unparteiisches Geschichtswerk, mit vielem Material.

l'art de verifier les dates des faits historiques, depuis la naissance de nostre Seigneur, par un religieux de la congregation de Saint-Maur, continué par M. de Saint-Allois. Paris. Enthält eine kurze Geschichte aller alten Monarchien, Fürstenthümer und Herrschaften; ein auf umfassenden und tiefen Studien beruhendes Werk.

Karl Adolph Menzel, neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundes-Akte. Breslau. 12 Bände; ein Werk von anerkanntem Werth, wahr und geistreich; zeigt die wunden Stellen des deutschen Staats-, Volks- und kirchlichen Lebens.

F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches. 8. Bände, Heidelberg 1843 ff., dritte Auflage; nur für den gestählten Geschichtsfreund zu empfehlen; die Sucht, Alles zu verkleinern, stößt ab.

Anton Fried. Büschings neue Erdbeschreibung; neueste Ausgabe, Schaffhausen 1767 ff., 12 Bände. Für die alte Reichsgeopraphie und Statistik unentbehrlich.

Europae status descriptio metrica excerpta ex manuscriptes Rev. Do. F. X. Trips, quondam sacellani aulici et pastoris in Honneff, Köln 1719.

Corps universel diplomatique du droit des gens contenant un

receuil des traités d'alliance, de paix, de treve, de neutralité, de commerce par J. du Mont, baron de Carels-Croon, ecuier, conseiller et historiographe de sa Majesté imperiale et catholique, 8 tom. 1731 ff.; mit 5 Supplementbänden von Rousset, bis 1739; ein weiteres supplement au receuil des principeaux traités ist von Martens.

J. C. Lünig, deutsche Reichskanzlei oder auserlesene Briefe seit dem westphälischen bis auf den Rastädtischen Frieden, Leipzig 1714, 8 Theile.

Histoire abregée de traités de paix entre les puissances de l'europe depuis la paix de Westphalie par feu M. de Koch, augmenté par F. Schoell, Paris 1816 ff.; ein sehr geschätztes diplomatisches Werk.

Anton Faber (Leucht), Europäische Staatskanzlei von 1697 bis 1759, 115 Bände und 9 Bände Register (von Bd. 79—104 fortgesetzt von J. C. König). Weiter fortgesetzt unter dem Titel: Anton Faber's neue Europäische Staatskanzlei, und vom 41sten Bande an: fortgesetzte neue Europäische Staatskanzlei, 1761 — 1783, 55 Bände. Ein sehr fleißig gearbeitetes Sammelwerk, dennoch unvollständig und in Bezug auf Namen und Zahlen unzuverläßig.

Wenckii codex iuris gentium recentissimi, 1781 — 1796.

Theatrum europaeum oder ausführliche und wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denkwürdiger Geschichten, so sich hin und wieder in der Welt, fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden, sowohl im Religion- als Profan-Wesen vom Jahr Christi 1617 zugetragen hat, beschrieben durch Joh. Phil. Abelinum, argentoratensem. Frankfurt 1662 und ff. 21 Bände fol.; nur der erste Band ist von Abelin, der sich sonst Gottfried von Straßburg nennt; die Fortsetzer führen die Compilation bis 1718. Ich citire nach der dritten Ausgabe. Ein für die Bearbeitung der neueren Geschichte unentbehrliches Werk; vertritt eine Sammlung von Zeitungen von 1616 bis 1718; ist aber auch mit gleicher Vorsicht zu gebrauchen wie die Zeitungen; abgesehen von der etwas stark aufgetragenen protestantischen Färbung, findet sich vieles Unrichtige darin.

Michael Caspar Londorp, acta publica etc., darinnen fürnehmlich die Ursachen des Böhmischen und daraus erfolgten teutschen Krieges — und was sonst — von anno 1608 vorgegangen. Frankfurt 1621 und ff.; mit den Fortsetzungen bis 1719 im Ganzen 17 Foliobände; enthält viele interessanten Aktenstücke, ist jedoch unvollständig und wenig korrekt.

Joa. Alzreiter a Tetenweis, annalium boicæ gentis Ps. III, accessere a Brunneri annalium boi. Ps. III cum præf. Leibnitzii. Francf. ad m. 1710 fol. Liefert viel gutes Material zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

F. Ch. Khevenhüller zu Aichelberg, Graf zu Frankenberg u. s. w. annales Ferdinandei oder wahrhafte Beschreibung Kaiser Ferdinandi II. Geburt, Auferziehung und zu Kriegs- und Friedenszeiten vollbrachten Thaten 2c. von 1578—1626. Regensburg und Wien 1640—1646. 9 Bd. fol.; später erschienen noch zu Leipzig 1716—1726 12 Bde. fol.; ein für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges unentbehrliches Werk.

B. P. Chemnitz, Königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges erster Theil. Stettin 1648, in's Lateinische vom Verfasser übersetzt, daselbst 1648 fol.; der zweite Theil (aus Axel Oxenstern's Memoiren geschöpft) bis 1636, Stockholm 1653; ein Buch, welches viel Interessantes über Gustav Adolph und die schwedischen Kriegszüge liefert.

Moscherosch, wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philander's von Sittwald. Straßburg 1650; bietet einen interessanten Einblick in die sittlichen Zustände des deutschen Volks und Reiches während des dreißigjährigen Krieges.

Der erneuerte deutsche Florus Eberhardt Wassenberg's, mit annimadversionen, additionen und correctionen bis 1647 continuirt, Amsteldam 1647. 12. gibt manche bemerkenswerthe Spezialitäten.

Lorenz Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft. München 1788—1817. 10 Theile. Diese Sammlung des Canonikus, geistlichen Rathes und Sekretärs der baierischen Akademie enthält viele schätzenswerthen Beiträge zur Geschichte Maximilian's I, Gustav Adolph's, Tilly's, Werth's. Diese Aufsätze waren namentlich gegen die von Schiller aufgetischten Unrichtigkeiten gerichtet und vertheidigten die vom Dichter-Geschichtschreiber in den Staub gezogenen Männer. Im vierten Bande findet sich das Tagebuch des baierischen Obersten Augustin von Fritsch, der eine Rolle bei der Belagerung von Ehrenbreitstein spielte. Westenrieder fand die Handschrift in der Abtei Prüfling. Im achten Bande sind viele Original-Schreiben Johann's von Werth enthalten.

Diplomatische Geschichte der deutschen Liga. Mit Urkunden. Erfurt 1800. 8. Verfasser ist Andreas Sebast. Stumpf, weiland Regierungsdirektor in Würzburg. Sich stützend auf archivalische Quellen bahnt dieses Buch ein richtiges Verständniß der Liga an, ohne indeß helles Licht auf die Sache zu werfen.

von Aretin, Karl Maria, Vorstand des Haus- und Staatsarchivs, baierischer Kämmerer, Legationsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Geschichte Maximilian's von Baiern, nach urkundlichen Quellen des Haus- und Staatsarchivs. Passau 1842; mit löblicher Unbefangenheit und Parteilosigkeit gehalten; schade, daß er das Buch nur bis zu Maximilian's Regierungsantritt führt, wo die eigentliche Geschichte erst beginnt. Schöner geschrieben ist:

von Aretin, Wallenstein, Beiträge zur näheren Kenntniß seines Charakters, seiner Plane, seines Verhältnisses zu Baiern. Regensburg 1846; bringt die wallenstein'sche Frage noch nicht zum Abschluß.

von Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, aus gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. Passau 1839 ff.; für die Geschichte Baiern's sehr interessant, enthält aber wenig, was unsere Gegend berührt.

Dr. K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neuern Ge-

schichte. Dresden 1838 ff. Abth. 1—3; eine in Bezug auf die Kenntniß des siebenzehnten Jahrhunderts dankenswerthe Arbeit eines fleißigen Forschers.

A. F. Gfrörer, Gustaph Adolph, König von Schweden und seine Zeit; zweite Auflage, Stuttgart 1845; ein mit vielem Geist geschriebenes und auf tiefen Forschungen beruhendes Werk; mitunter scheinen die Combinationen etwas kühn.

F. W. Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolph's ab, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich. Stuttgart 1342, 2. Bände; eine beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der protestantischen Geschichtschreibung; verbindet schöne Schreibart mit Scharfblick, Unparteilichkeit und Uebersicht; in diesem Buche hat der Verfasser seine früher erschienene Monographie über Johann von Werth reproducirt.

Ch. G. von Murr, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Nürnberg 1790. 8; liefert wenig Neues noch Interessantes.

Instrumentum pacis a sacrae Caes. et sacrae suediae Mai. necnon sacri Rom. imp. deputatorum etr Osnabrugis subscriptum — Instrumentum pacis caes. Gallicae oder Friedensschluß, so von der Röm. Kaiserl. und Allerchr. Majestät ꝛc. zu Münster unterschrieben worden.

Dr. Bernhard Röse, Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar, biographisch dargestellt; Weimar 1828, 2 Theile; eine anziehende Monographie; schöpft hauptsächlich aus Aktenstücken der Archive zu Weimar, Paris und Dresden; der Verfasser schildert seinen Helden in anzuerkennender Weise, wenn auch mit etwas zu großem sächsischen Patriotismus.

Graf von der Decken, Herzog Georg von Lüneburg; Hannover 1833; ein sehr beachtenswerther Beitrag zur Orientirung über die hervorragendsten Persönlichkeiten des dreißigjährigen Krieges.

Wolf, Geschichte Maximilian's von Baiern; 4 Bände, 8; schöpft hauptsächlich aus Archiven; beweist einen tiefen historischen Blick und ist wohl einer der gerechtesten und am wenigsten parteilichen Geschichtschreiber aus der Schule der alten baierischen Akademie der Wissenschaften.

Heinrich Zschokke, sechs Bücher der Geschichten des baierischen Volkes und seiner Fürsten. Aarau 1820 und ff. 4 Bände. Zschokke war einer der nach Baiern berufenen Ausländer, die alle in ganz verkehrtem Geiste wirksam waren; diese Geschichte, in bestechender Sprache geschrieben, ist eigentlich mehr Roman als Geschichte; muß mit großer Behutsamkeit benutzt werden; am besten ist der vierte Band, der sich viel auf Archivalien stützt.

J. W. C. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828, 8; ein schätzenswerther Beitrag zum Leben des viel verkannten und geschmähten Staatsmannes.

Joh. Jtal. Sandhoff; antistetum osnabrugensis ecclesiae res gestae; monast Westph. 1785, 2 Bände.

Dr. Münch, Geschichte des Hauses Fürstenberg, 3 Bände; eine Monographie mit vielem und interessantem Material; die Specialnachrichten sind hauptsächlich aus dem fürstenbergischen Hausarchiv.

Joh. ab Alpen, de vita et rebus gestis Chr. Bernardi. Coesf. 1694; ein ungünstiges Urtheil ist vom Generalvikar des gewaltthätigen Bischofs nicht zu erwarten.

Valkenier, das verwirrte Europa, aus dem Holländischen übersetzt; fol.; liefert ein klares, entsetzliches Bild der französischen Raubzüge.

Thom. Bab. Macaulay; Geschichte von England seit dem Regierungsantritte Jakob's II; deutsch von Wilh. Beseler; Braunschweig 1852, 4 Bände. Dessen kleine geschichtliche und biographische Schriften. 4 Bände.

Geschichte des österreichischen Kaiserstaates von Johann Grafen Mailath. 5 Bände, Hamburg 1834 ff.; gehört zu der großen Sammlung von Heeren und Ukert; ein Buch von großem Werth, hat aber die Beziehungen Oesterreichs zu den rheinischen Fürstenthümern zu wenig beachtet.

Staatshistorie Deutschlands unter der Regierung Ihrer Kaiserl. Majestät Karl's des Siebenten von Jak. Moser, Jena 1743.

F. Wagner, historia Leopoldi M. Caes. Aug. Vindeb. 1719 — 1731. 2 tom. fol.

Geschichte des interregni nach Absterben Kaiser Karl's VI., vier Quartbände, Frankfurt 1742 — 46; viel Worte und wenig Gehalt.

Hormayr, der österreichische Plutarch; liefert anziehende Charaktristiken der hervorragendsten Persönlichkeiten aus der neueren österreichischen Geschichte.

Oesterreich und England; kritischer Beitrag zur Geschichte der Bündnisse und Zerwürfnisse zwischen beiden Staaten, Stuttgart und Tübingen, 1854; aus einer staatsmännischen Feder, mit scharfer Kritik.

Henry Martin, histoire de france, 16 tom. Paris 1840 ff. Nach Art der Franzosen leicht geschrieben; verarbeitet viel Material, aber ohne Tiefe und Kritik.

Dr. Ernst Alexander Schmidt, Geschichte von Frankreich Hamburg, 4 Bände; aus der großen Sammlung; mit vielem Fleiß gearbeitet, ohne hervortretende religiöse Färbung; die Quellen sind gewissenhaft benutzt.

Leopold Ranke, französische Geschichte, vorzüglich im 16ten und 17ten Jahrhundert; bis jetzt zwei Bände; reicht bis zum Tode Richelieu's; ein des berühmten Geschichtschreibers würdiges Buch.

Friedrich Rühs, historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Berlin 1815; in patriotischem Geiste geschrieben; schade, daß dem Verfasser nicht mehr Quellen zu Gebote standen.

Chr. de Rommel, correspondence inedite de Henry IV. roi de france avec Maurice le savant, avec une introduction et des notes historiques. Paris 1840, 8; gibt Aufschluß über die Beziehungen der deutschen Fürsten zu dem ehrgeizigen Heinrich.

Collection des memoires relatifs à l'histoire de france par Petitot. Paris. Aus dieser Sammlung die memoires vom Cardinal Richelieu, von Feuquiéres, Bassompierre, Marquis de Torcy, Mar. de Villars, Duc de

Richelieu, St. Simon. Diese memoires sind in Bezug auf die Bearbeitung der neueren Geschichte ein nothwendiges Uebel.

Histoire de l'abbaye royale de Saint-Germain des Pres par Jaques Bouillart. Paris 1724. fol.

Oraison funebre de François Egon de Furstemberg par Michel Gourdin. Strassb. 1682. 4.

Histoire du vicomte de Turenne par l'abbé Raguenet. Paris 1824.

Lettres et negotiations de messieurs le marechol d'Estrades, marquis de Croissy et compte d'Avaux, ambassadeurs plenipotentiaires du roi de France, à la paix de Nimegue; à la Haye 1710 ff.

Schauplatz des Krieges, aufgerichtet in den vereinigten Niederlanden durch die Waffen der Könige von Frankreich und England, kölnische und münsterische Bischöfe 2c. gegen die Staaten der vereinigten Niederlande; 4 Theile, Amsterdam 1675 ff.; nach Art des theatr. europ., mit unverhohlenem Haß gegen den Katholicismus.

Siecles de Louis XIV et de Louis XV. par Voltaire, unter andern Ausgaben Paris 1838; mehr Roman als Geschichte.

H. Fortoul, fastes de Versailles, Paris 1852.

Der Deutschland verderbende Greuel und Abgott Ludwig XIV., oder der nach seinen Eigenschaften abgemalte, dem Untergang und seiner Feinde billigen Rache sehr nahe kommende Gernmonarch; 1689; eine Flugschrift.

Der französische Attila oder Beschreibung der Verheerungen der Franzosen in Deutschland; eine pikante Flugschrift.

Le Vassor, histoire de regne de Louis XIII. Amsterdam 1720. 15 vol. 8.

Louis XIV., san gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'europe par M. Capefigue. Peris 1837. 2 Bände.

Memoire historique sur la negotiation de la France et de l'angleterre depuis le 26 mars 1761 jusqu'au 20 septembre avec les pièces justificatives.

F. Danjou, archives curieuses de l'histoire de France depuis Louis XI. jusqu' à Louis XVIII., ou collection de pièces rares et interessantes, telles que chroniques, memoires, pamphlets, lettres, vies, procès, testamens etc. Paris 1837 ff.; eine höchst schätzenswerthe Sammlung.

de Flassan, histoire genérale et raisonnée de la diplomatie française. Paris 1811 ff.; 7 Bände; ein Buch von großer Bedeutung.

Negotiations relatives à la succession d'Espange sous Louis XIV. par M. Mignet, membre de l'institut, bibliothecaire de l'arsenal. Paris, 1835 ff.; bis jetzt 4 Bände. Dieses Werk wie auch das folgende ist aus dem großen, in der imprimerie imperiale auf Staatskosten erscheinenden historischen Sammelwerk. Mignet, der früher garde des archives im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten war, hat in diesem Werke auf eine geschickte Weise die in jenem Archiv liegenden Correspondenzen mit seinen Erörterungen und Resumé's verflochten. Das Ganze ist klar und läßt die

tiefsten Motive der Geschichte zu Tage treten. Von den kölner Urkunden hat er nur sehr wenige benutzt.

Memoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV extraits de la correspondence de la cour et des generaux par le lieutenant General de Vault, directeur de depot de la guerre en 1690, revus, publiés et précédés d'une introduction par le lieutenant general Pelet; bis jetzt 8 Bände. Die Correspondenz von de Vault umfaßt 117 dicke Foliobände mit 5 Bänden Figuren, die Kriege von 1672 bis 1702 betreffend; außerdem noch 14 Bände Supplemente. Aus diesen Manuscripten hat Pelet, Direktor des pariser Kriegsarchivs, Auszüge gemacht und alles, was sich auf den spanischen Erfolgekrieg bezieht, in dem genannten Werke zusammengestellt; die historischen Einleitungen und Erläuterungen sind gediegen; das Ganze ist ein treffliches Quellenwerk.

Gust. Ad. Harald Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. Hamburg. 5 Bde. Die beste preußische Geschichte; der Verfasser läßt sich durch seinen großen Patriotismus verleiten, hin und wieder Schwächen und Fehler zu übergehen oder zu verschweigen.

Leopold Ranke, neun Bücher preußischer Geschichte, drei Bände, Berlin 1848; man möchte in diesem Buche etwas genauere Quellenangabe wünschen.

Fr. Förster, Friedrich Wilhelm I. Potsdam.

Faßmann, Geschichte Friedrich Wilhelm's I.

Samuel Puffendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Braudenb. commentariorum libri novemdecim. Leipzig und Berlin 1733 fol.

Samuel Puffendorf, de rebus gestis Friderici III. elect. Brandenb. post primi Borussiae regls commentariorum libri tres, complectentes annos 1688 – 90; fragmentum posthumum ex autographo auctoris editum. Berol. 1784. fol. Zwei Bücher, die vollen Glauben verdienen und auf die jede preußische Geschichte zurückkommen muß.

Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1772, nach dem Tagebuche des Generaladjudanten, nachmaligen Feldmarschalls von Reden, herausgegeben vom Obersten von der Osten, Hamburg 1805 ff., 3 Bände; ist blos ein militärisches Tagebuch.

Oevres de Frédéric le grand tom. II et III (histoire de mon temps, 2 Bänden), Berlin.

b) Coloniensia et Rhenana.

Historisch-geographische Beschreibung des Erzstiftes Köln, eine nöthige Beilage zu des Herrn C. R. Büschings Erdbeschreibung, Frankfurt und Leipzig 1783.

Statuta et concordata der h. freien Reichsstadt Köln. 4⁰.

Dr. Nik. Hier. Gundling, weyland Königl. Preuß. Geheimden- und Consistorialraths auch prof. publ. ord. auf der Univ. zu Halle aus-

führlicher discours über den Zustand der teutschen Churfürsten-Staaten, 5 Theile 4to, Frankfurt und Leipzig 1748 ff.; über den Kurstaat Köln schreibt Gundling eine geistlose, unzuverläßige Compilation.

Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältern Geschichte. Im Ganzen 5 Bände, Erlangen 1782 ff.; eine periodische Zeitschrift mit vielen interessanten Urkunden und Abhandlungen.

Jos. Hartzheim, soc. Jes. bibliotheca Coloniensis, in qua vita et libro typo vulgati et manuscripti recensentur omnium archidioecesis Coloniensis, Col. aug. Agrip. 1747; eine höchst werthvolle, alphabetische kölnische Literaturgeschichte.

Rheinische Provinzialblätter für alle Stände, herausgegeben von J. P. Bachem, neue Folge, 6. Jahrgang, 1839, enthält manche interessante und bemerkenswerthe Arbeit.

Vollständige Sammlung deren die Verfassung des hohen Erzstifts Kölln rc. ergangenen Verordnungen; aus gnädigstem Befehl Ihrer Churf. Gnaden zu Kölln Maximiliani Friderici zusammengetragen und zum Druck befördert. Kölln 1772 ff.; 2 Bände fol.

Kurfürstlich Kölnischer Hofkalender, von Joh. Phil. Nerius Maria Vogel, für 1759 bis 1794; französisch und deutsch, Bonn; einzelne enthalten dankenswerthe Beiträge zur Geschichte von Bonn, Neuß, Brühl u. s. w., vom Hofhistoriographen Vogel.

Zur Geschichte der Stadt Köln am Rhein, von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, nach handschriftlichen Quellen und den besten gedruckten Hülfsmitteln bearbeitet von Fr. Ev. von Mering und Ludwig Reischert. 4 Bände. Köln 1838 ff.; liefert viel schätzenswerthes Material zur kölner Geschichte.

v. Mering, die hohen Würdenträger der Erzdiözese Köln, zunächst die Weihbischöfe, Generalvikare und Offiziale. Köln, 1846.

v. Mering, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und in den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen. 5tes Heft, Köln 1840, über Joh. von Werth; 6tes Heft, über die vier letzten Kurfürsten.

An die Röm. Kaiserl. Majestät vom Capitull des Erz- und hohen Thumb-Stifts Cöllen allerunterthänigst abgegebenen Remonstration, 4to. Die in Bonn 1697 erschienene Gegen-Remonstration nebst einigen andern Manifesten und Gegenmanifesten.

Apologie des Erzstifts Cöllen wider Bürgermeister und Rath dessen Hauptstadt Cöllen auf das Churf. Manifest abgangenen vermeinten Gegenbericht. Bonn; eine Parteischrift gegen die Anmaßungen der Stadt Köln.

Manifest, auß was vor erheb- und antringlichen Ursachen die Churf. Durchl. zu Cöllen Herzog Maximilian Heinrich in Bayern zu Handhabung Ihrer und Ihres Erzstifts in dero Statt Cöllen von den Römischen Köni-

gen und Kaysern zu Lehen tragender und competirender Gerecht- und Herrlichkeit auf gemelter Statt Eingesessener zuständige Intraden unlängst eine prohibition anzulegen genöthigt worden.

Auf Ihrer Churf. Durchl. rc. außgegebenen Manifest abgenöthigt wollbegründter Gegen-Bericht, Bürgermeistern und Raths der Kayserl. und des h. Reichs Freyer Statt Cölln.

Theatrum lanienae Coloniensis sive blutige Schau-Bühne, auff welcher die im Jahr 1683 verübete entsetzliche Massacre des Vaterlandes Vatters Ger. Hesselmanns repraesentieret wird rc., von Adolph Judenbunk; fürstl. baden'sche Druckerei 1694.

Der Gülich's-Platz in Köln; Abdruck eines Aufsatzes aus der kölner Zeitung des Jahres 1820, von Dr. Fuchs, Obersekretär in Köln.

Die kölnische Zeitung vom Jahre 1820; enthält außer dem Aufsatz über den Gülich'schen Aufstand Nachrichten über die Herrschaft Kerpen-Lommersum.

Defensio et triumphus arcis oppidique lechniensis canebat P. F. M. S. S. O. N. J. promovente Laur. Walrami pastore in Lechenich, Köln 1643; mehr eine Uebung im Versmachen als eine histor. Erzählung.

Ler ceremonies faites à Cologne et Liège pour la pompe funebre de la reine Maria de Medecis, Paris 1643, 4to.

Ueber den Aufenthalt, die letzten Tage, den Tod und das Begräbniß der Königin von Frankreich, Maria von Medicis, zu Köln; ein dankenswerther Aufsatz im Domblatt des Jahres 1854, von J. Philipps.

G. B. Depping, Geschichte des Krieges der Münsterer und Kölner im Bündnisse mit Frankreich gegen Holland in den Jahren 1672, 73 und 74, mit Urkunden, Münster 1840; die Bearbeitung ist etwas zu sehr nach dem sogenannten liberalen Schnitt; die Urkunden aus dem pariser Kriegsarchiv sind sehr interessant.

Quinquenalis seditio atque rebellio ubiorum status autore F. X. Trips. Leipzig 1704.

Justitia triumphalis seu factiones Coloniensis brevis et succincta narratio. Leipzig 1694.

Consultatio super controverso archiepiscopatu et electoratu Coloniensi, in qua quaestiones de eletoratu Cardinalis de Fürstenberg examinantur, authore Zach. de bona Casa, Cöln 1690, 4to.

An die churkölnischen Landstände, über die Frage des modi contribuendi bei bevorstehendem Landtag 1793, von einem wohlgesinnten Mitbürger. Unicuique suum; eine salbungsvolle Parteischrift zu Gunsten der Steuerexemtionen.

L. Ennen, der spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Joseph Clemens von Köln. Jena 1851.

Dr. Ant. Fried. Büsching, Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer, 4ter Theil, Halle 1786; enthält die Reise des Grafen von Lynar, ein einseitiger Bericht eines kraß protestantischen Kavaliers.

Reise auf dem Rhein, 1789; Pastor Lang gibt eine interessante Beschreibung seiner Reise von Mainz nach Düsseldorf; 2 Bände; namentlich bieten die Erörterungen über die letzte Zeit des kölner Kurstaat manches Belehrende.

Card. Pacca, historische Denkwürdigkeiten, Augsburg 1832.

C. W. von Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte des letzten Viertels des 18ten und des Anfangs des 19ten Jahrhunderts, Lemgo und Hannover 1814—19, 5 Bände.

Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, übersetzt von K. R., enthält wenig Zuverlässiges über die Zustände von Köln im Anfang des 18ten Jahrhunderts.

Pater Averhaus, Trauer- und Lobpredig zu Gedächtniß des Churfürsten Joseph Clemens, den 4. Juli 1724 in der Domkirche zu Köln; Köln, fol.

Isfording, aus dem Orden Jesu, Unsterbliches Ehrendenkmahl von Clemens August. Köln, fol.

Neue genealogische nnd historische Nachrichten. Leipzig 1762.

Sammlung von deutschen Münzen oder neu eröffnetes Groschen-Kabinet. 9. Band, Leipzig 1753.

Kasp. Anton Müller, Geschichte der Stadt Bonn, Bonn 1834.

Fr. J. Löhrer, Geschichte der Stadt Neuß von ihrer Gründung an bis jetzt, Neuß 1840.

Vinz. von Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim am Rhein. Köln 1846.

Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, welcher die Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt. Von einem Nachforscher in histor. Dingen. Coblenz 1851 ff.; bis jetzt 38 Hefte. Schade, daß er die meisten Hefte mit einer Compilation von Material füllt, was sich nicht auf den Rhein bezieht.

Dr. Gottfr. Eckertz und Kon. Növer, die Benediktiner-Abtei M. Gladbach, Köln 1853.

Jakob Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel und der nachbarlichen Ortschaften; 2 Bände, Köln 1354 und 55; bietet ein ungemein reichhaltiges Material.

Ph. Ernst Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg. Köln 1826.



Einleitung.

Gränzenlose Verwirrung im innern deutschen Wesen hatte das sechszehnte Jahrhundert beschlossen; hierzu brachte das siebenzehnte noch die schrecklichsten Unruhen im äußeren. An ein ruhiges, duldsames Nebeneinander der verschiedenen kirchlichen Ansichten und Ueberzeugungen war gar nicht zu denken. Der Haß zwischen den Anhängern der einander bekämpfenden Bekenntnisse hatte, anstatt abzunehmen, sich nur noch gesteigert. Das religiöse Element, das einem jeglichen Volkscharakter nur Liebe und Versöhnlichkeit ausdrücken soll, stellte für das deutsche Volksleben nur die rohesten Ausbrüche schwarzen Hasses und blutgieriger Feindschaft in Aussicht. Die kirchlichen Zänkereien hatten die religiöse Parteiwuth des großen Volkshaufens bis zur höchsten Spannung getrieben, und es bedurfte nur des zündenden Funkens, um den glimmenden Brennstoff zur lichten Flamme brudermörderischen Krieges anzufachen. An diesem drohenden Verhältnisse hatten alle Unzufriedenen im deutschen Reiche einen willkommenen Haltpunkt, um daran ihre Hoffnungen und Berechnungen zu knüpfen. Gerade solche Verbindung stempelt die Ereignisse aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zu einem traurigen Stück deutscher Geschichte, das in blutigem Bilde die schrecklichen Folgen des Mißbrauches ausmalt, den persönliches wie politisches Sonderinteresse mit religiöser Parteileidenschaft getrieben hat. Lange genug hat diese Zeit den unverdienten Heiligenschein eines in Ueberzeugungstreue begonnenen und mit heiliger Begeisterung

durchgeführten Religionskampfes getragen. Dank der vorurtheilsfreien Forschung, die endlich den Schleier zerrissen und die Ursachen wie Haupttriebfedern dieses Krieges in ihrem wahren Lichte gezeigt!

Die deutsche Einheit und Kraft war längst gesprengt; das eine deutsche Reich bestand nicht mehr in der That, seitdem Religionshaß in die Herzen der Fürsten und Völker eingesät worden, kirchliche Parteiwuth ihren Sitz im Reichstag aufgeschlagen und dem Kaiser die Macht entwunden war, mit kräftiger Hand die zankenden Parteien zusammen zu halten. Liebe für deutsche Einheit und Freiheit war beim Kaiser wie bei den Fürsten nicht mehr sichtbar, seitdem der Kaiser nur ein Interesse für seine Erblande bewährte, die Fürsten nur ihren Sinn auf die Erringung der vollen Souverainetätsrechte gerichtet hatten. Die Achtung vor der sonst so geheiligten Person des Kaisers war aus dem Herzen des Volkes größtentheils herausgerissen, seitdem die Protestanten durch die Schimpfereien Luther's und seiner Schildträger daran gewöhnt waren, den Kaiser als Mitschuldigen und Spießgesellen des „römischen Antichrists und der babylonischen Hure, die auf den sieben Hügeln sitzt," zu betrachten und mit den verworfensten heidnischen Imperatoren zu vergleichen. Begeisterung für deutsche Freiheit war erstorben, seitdem sich einzelne deutsche Fürsten nicht gescheut, durch Bündnisse mit eroberungssüchtigen fremden Mächten der Gefahr vor fremder Knechtung Thor und Riegel zu öffnen und gegen den Judaslohn von Ehrenstellen, Aemtern, größern oder kleinern Jahrgeldern sich für fremde Interessen im deutschen Vaterlande wirksam zu zeigen. Das Interesse für allgemeinen deutschen Wohlstand war gesunken, seitdem man es ruhig zusehen konnte, daß die fetten Niederlande sich dem Reichsverbande entzogen, die Schweiz sich zu einem eigenen Freistaate bildete und die Holländer den Rhein sperrten und so die Pulsader des deutschen Handels unterbanden. Das ganze politische Leben im heiligen deutschen Reiche hatte seinen gewaltigen, imponirenden Charakter verloren, seitdem Sonderinteresse sein Ziel und bewegendes Element geworden war.

Die Religion mußte zum Vorwande dienen, um die Zwecke des Egoismus zu erzielen. Heuchelei, welche mit der Religion und dem Fanatismus des Volkes freventliches Spiel trieb, Eigennutz und Ehrgeiz, der den Glauben nur zu seiner Absicht mißbrauchte, Charakter- und Gewissenlosigkeit, die sich unter den Schein kirchlicher Formen verstecken wollte, waren es, die die Gährung zum blutigen Ausbruche brachten, den grausigsten Krieg bereiteten und dreißig Jahre lang unsägliches Elend und Unglück über das deutsche Vaterland hereinriefen. Thatsachen beweisen dies; sie strafen die schönen Worte Lügen, mit denen man für „Religion, Vaterlandsliebe und deutsche Freiheit" das Banner zu ergreifen vorgab. Vertheidigung von Kirchenthum war der Deckmantel, um darunter Revolution zu schüren; Glaubenseifer war der Schild, um politischen Haß zu befriedigen; Liebe für die Kirche war das Panier, um darunter fette Stifter zu erobern; Rechtgläubigkeit war der Titel, um freventlich Schwur und Eid zu brechen, Pflicht und Gewissen hintanzusetzen; Vertheidigung ständischer Rechte war der Vorwand, um die Gier nach dem Besitze von Land oder Krone zu erfüllen; Vaterlandsliebe war das Vorgeben, um die Bestrebungen der schmutzigsten Selbstsucht zu befriedigen; deutsche Freiheit war das Banner, um darunter das deutsche Vaterland an die Interessen des Auslandes zu verkaufen.

Ein einiges kräftiges Deutschland, wie es sich unter den Kaisern Karl dem Großen, den Hohenstauffern, Rudolph von Habsburg, Karl V. durch eine starke Centralgewalt präsentirte, war für das Ausland, das auf Deutschlands Schwäche seine Größe zu bauen suchte, ein wahrer Schrecken; für die deutschen Fürsten, die vom Baum der großartigen Kaisergewalt Zweig um Zweig zu Gunsten ihrer eigenen Herrschsucht abzureißen sich bemühten, ein Hemmniß in der Befriedigung ihrer Souverainetätsgelüste; für die deutschen Protestanten, die das katholische Prinzip in der deutschen Reichsverwaltung zu vernichten bemüht waren, ein Hinderniß in der Bekämpfung des bestehenden Glaubens und Kirchenwesens; für die Unzufriedenen, die nur in Revolution und allgemeinem Umsturz eine Rettung aus

ihren zerrütteten Verhältnissen erkannten, ein Zügel gegen die Verwirklichung ihrer revolutionären Gelüste. Alle diese verschiedenen Elemente fanden nur in der Schwächung des deutschen Reiches, der Erniedrigung der Kaisergewalt, dem Umsturz des katholischen Kirchenthums günstige Aussicht für die Verwirklichung ihrer eigensüchtigen Plane, und der ganze dreißigjährige Krieg zeigt uns in seinen Hauptphasen mehr oder weniger solche Bestrebungen unter religiösem und kirchlichem Deckmantel thätig.

Der Bund, welchen im Jahre 1608 zu Ahausen der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Fürst Christian von Anhalt, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, der Markgraf Georg Friedrich von Baden, der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, die Markgrafen Christian und Joachim Ernst von Brandenburg unterzeichneten, und dem später der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, der Graf von Oettingen, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg, der Landgraf Moriz von Hessen, die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt, Weißenburg, Hall, Heilbronn, Memmingen, Nördlingen beitraten, trug den Namen der „evangelischen Union" und heuchelte als Hauptzweck die Vertheidigung der evangelischen Religion und Freiheit; aber es war dies nur die Hülle, um den eigentlichen Kern zu verdecken; der religiöse Charakter dieses Bündnisses war nur Schein, und bald konnte es den profanen Boden, darauf es erwachsen war, und das politische Interesse, wofür es thätig sein sollte, nicht verleugnen. Der kalvinische Fürst Christian von Anhalt, der durch Frankreichs Geld und Unterstützung sich aus seiner kleinreichs-fürstlichen Unbedeutenheit zu etwas Höherem erheben wollte und in französischem Solde namentlich die protestantischen deutschen Fürsten in die ungeheuren, ehrgeizigen Plane des französischen Königs Heinrich IV. zu vergarnen sich bemühte, war es, der diese Verbindung angezettelt. In ihrem anfänglichen Bestande wie in ihrer spätern Ausdehnung über einen großen Theil Deutschlands wollte diese Union der Welt glauben machen, ihr Zweck sei nur, die Gewissensfreiheit der Protestanten zu

erhalten und etwaige Verletzungen der Reichsgesetze gebührend zu rächen. Aber der Charakter der unirten Fürsten, ihre Stellung dem Kaiser und Reich gegenüber, ihre Hetzungen in Böhmen, Ungarn und der Türkei, ihre Verbindungen mit Frankreich, Holland, den Böhmen, Türken, Dänen, Schweden, ihre Agitationen am Hofe des Herzogs Emanuel von Savoyen, sowie bei der Republik Venedig, ihre Intriguen und Umtriebe bei den nicht unirten Fürsten und Reichsstädten [1]) beweisen, daß die Theilnehmer der Union mehr oder weniger darauf ausgingen, dem habsburgischen Hause seinen gänzlichen Sturz zu bereiten, einzelne östreichisch gesinnte Reichsfürsten zu vernichten, Frankreichs Ruhe durch Verhinderung der so sehr gefürchteten allgemeinen spanischen Monarchie zu sichern, die geistlichen Fürstenthümer für weltliche Besitzer einzuziehen oder alle deutschen Reichsverhältnisse einer allgemeinen demokratischen Umwälzung zu überantworten. Die eraltirtesten Mitglieder wiegten sich in dem Traume, „daß das Reich eine völlig andere Gestalt erhalten, das Haus Habsburg mit seinem ganzen Anhange niedergeschlagen werden solle. Alles sei bereit zum Kriege, rief man sich freudetrunken zu; England stimme bei; Holland nehme Antheil; die Oesterreicher würden den verhängnißvollen Stein in Bewegung setzen. Wissend oder ohne es zu wollen, müßten die Menschen das Werk Gottes vollbringen. Die Geschicke würden ihren Weg finden. Weiter sollen der Fürst Christian von Anhalt zum erblichen Kurfürsten von Mainz und Erzkanzler des Reichs, der Oranier Moriz zum Kurfürsten von Köln, der Herzog von Bouillon zum Kurfürsten von Trier erhoben und Bethlen Gabor mit dem Königreich Ungarn und einer achten Kur bedacht werden. Joachim Ernst von Anspach solle das Bisthum Würzburg und jeder andere Mithelfer einen entsprechenden Antheil der Beute in geistlichen Gütern erhalten.“[2])

---

[1]) Vgl. Chr. de Rommel, correspondance inedite de Henry IV. avec Maur. de Hesse. Paris 1840.

[2]) Aus einem Briefe des kursächsischen Gesandten zu Wien v. 5. März 1621, mitgetheilt in: Müller's Forschungen auf dem Gebiete der neueren Gesch. III. 454.

Auch den meisten Fürsten des katholischen Gegenbundes, den die Union in der heiligen Liga hervorrief, war es nicht so sehr um den ausgesprochenen Zweck, „die Erhaltung des Religionsfriedens und die Abwehr der Ausrottung des alten, wahren, alleinseligmachenden Glaubens", zu thun, als um ein starkes Mittel, den Anmaßungen gegenüberzutreten, die dem katholischen Reichstheile, namentlich den geistlichen Fürsten, von protestantischer Seite drohten, den radikalen Umsturz zu verhüten, welchen die kalvinische Partei befürchten ließ, die deutsche Kaiserkrone für einen protestantischen Fürsten unerreichbar zu machen und den Kaiser dem Haupte der Liga, dem Kurfürsten von Baiern, gegenüber in fühlbare Abhängigkeit zu setzen.[1]) Daß es rühmliche Ausnahmen gibt, welche bei ihrem Anschluß an dieses Bündniß anders nichts im Auge hatten, als die Erhaltung ihrer Religion, wollen wir keineswegs in Abrede stellen, und wir sind weit entfernt, das konservative Element im katholischen Bunde verkennen und die Mitglieder der Liga mit den protestantischen Revolutionären auf einen Standpunkt stellen zu wollen. Wir behaupten nur, daß es mehr politische Berechnung war als religiöse Rücksicht, was bei den leitenden Häuptern der Liga maßgebend für ihre Thätigkeit gewesen. Würden sie doch sonst (ohne hier tiefer in die Geschichte des katholischen Bundes eingehen zu wollen[2]) sich sicherlich dem Kaiser angeschlossen haben, als dieser unter dem 3. April 1617 an den Erzkanzler von Mainz schrieb, „daß beiderseits die gefährlichen Unionen und Bündnisse im Reich und geliebten Vaterlande deutscher Nation, durch welche in gegenwärtig leidigem und mißtrauischem Stande, unter andern Beschwernissen und Angelegenheiten, Schimpf, Verkleinerung und endlich alle fremde umliegende Kriege und Armirungen in's Reich gezogen werden würden, abgestellt und die Theilnehmer angewiesen werden sollten, sich lediglich dem Kaiser, als dem Oberhaupte, der Gebühr und Schuldigkeit nach zu fügen."[3]) Beim Bundeshaupte, dem Kur-

[1]) Wolf. Gesch. Maximilians von Baiern. Bd. 4.
[2]) Vgl. Stumpf, Geschichte der Liga.
[3]) Wolf, IV., Beilage 2.

fürsten Max von Baiern, beweist es sein ganzes Verhalten, daß seine kirchlichen Parteibestrebungen von politischen Rücksichten, namentlich dem Wunsche nach der Erlangung des einen oder andern kaiserlichen Erblandes, Rechtes oder Vorzuges, geleitet wurden. Als Ferdinand seinen Vetter Maximilian bat, in Oberöstreich, welches kaiserliche Erbland dem Baier pfandweise überlassen war, die evangelischen Prediger fortzujagen und die alleinseligmachende Religion wieder herzustellen, war es finanzielle Berechnung, die bei Max den Glaubenseifer überwog; er, der alle Mittel zur Unterdrückung der neuen Lehre aufbieten wollte, zeigte in diesem Falle troß des kaiserlichen Befehles Duldung, und dieß darum, weil er die Einwohner nicht durch harten Druck zur Auswanderung nöthigen und sich so die reichsten Einnahmequellen verstopfen wollte.[1]) Bei den Prälaten und andern katholischen Fürsten, die zu den Bedürfnissen des Reiches mit so ungeheurer Zähigkeit von Zeit zu Zeit eine kleine Abschlagszahlung auf ihre schuldigen Contributionsgelder einlieferten, aber im dreißigjährigen Kriege mit so großer Opferwilligkeit beitrugen, war es weniger reines Religionsinteresse als Angst vor dem glücklichen Ausgange des pfälzischen Unternehmens, was ihren Blick in die Zukunft hinrichtete und sie um ihrer Selbsterhaltung willen große Anstrengungen und Geldopfer nicht scheuen ließ.

Schuß der protestantischen Religion war es, was die unirten Fürsten vorgaben, als sie auf dem Tage zu Hall in Schwaben 1610 erklärten, mit bewaffneter Hand die protestantischen Prätendenten des jülicher Erblandes gegen den Sequester des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Straßburg und Passau, in Schuß nehmen zu wollen;[2]) aber in der That geschah dieß nur, um der Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht aller Wege jedes mögliche Hinderniß in den Weg zu legen und der französischen Politik am Rhein eine bequeme

[1]) Gfrörer, Gesch. Gustav Adolf's. 331.

[2]) Puffendorf, de reb. ge. Frid. Wilh. III., 23. Teschenmacher, annales.

Brücke zu bauen. Bei den bald entstehenden Streitigkeiten zwischen den beiden Prätendenten scheute man sich keinerseits den schändlichsten Mißbrauch mit der Religion zu treiben, um sich Mittel zur Behauptung der erhobenen Ansprüche zu verschaffen: der Pfälzer wurde katholisch, um sich des vielversprechenden Schutzes von Seiten der Liga zu versichern, und der Brandenburger nahm das kalvinische Bekenntniß an, um thätige Hülfe der Holländer, so wie die Zuneigung der vielen kalvinischen Unterthanen im klevischen Gebiete für sich zu gewinnen. Vertheidigung der Gewissensfreiheit war der Vorwand, unter dem die Stände von Mähren, Schlesien und der Lausitz mit den Böhmen einen ewigen Bund schlossen; aber es geschah in der That hauptsächlich nur, um durch Schürung der inneren Unruhen die östreichische Macht zu schwächen und den römischen König Ferdinand, der jeder ständischen Machtvergrößerung auf Kosten der Reichsgewalt so gar gefährlich schien, vom böhmischen Throne zu entfernen. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen gab sich den Schein, als ob er nur aus Liebe zu der reinen lutherischen Lehre und aus Furcht vor dem Calvinismus, „dem schweizerischen Antichrist, der noch viel schlimmer sei als der kaum abgeschüttelte römische", sich gegen die Uebertragung des böhmischen Königreiches an den kalvinischen Kurpfälzer erklärte; aber es war nur Neid über die rasch aufschießende Größe des neuen Königs von Böhmen so wie der Wunsch, von Seiten des Kaisers und der Liga den ungestörten Besitz aller seit dem Religionsfrieden eingezogenen geistlichen Güter zugesichert zu erhalten, was ihn in das katholische Heerlager hinübertrieb.[1]) „Das andere Haupt der lutherischen Partei, der Kurfürst Johann Georg, schreibt von ihm Ludwig von Darmstadt, sei nur von Blut, nicht von Gemüthe ein Sachse, er neige sich in's geheim zum katholischen Glauben hin, weil er einen seiner Söhne zum Cardinal zu befördern trachte. Im Grunde besitze Johann Georg keine Religion, sondern suche blos den eigenen Nutzen".[2]) Außer Neid und Selbstsucht glauben wir aber auch

[1]) Müller, Forschungen III., 345.

[2]) Gfrörer 445. von der Decken, Herzog Georg von Lüneburg I., 114.

behaupten zu dürfen daß beim Sachsen noch echte deutsche Ehrlichkeit und Biederkeit ihr gut Theil beigetragen hat, daß er sich von jeder Einmischung in die böhmischen Händel enthielt. Er ahnte gesunden Sinnes, daß nur Habsucht und Revolutionslust bei den böhmischen Wirren zu Grunde läge, und daß die Fremdlinge sich bald der von den gewissenlosen deutschen Fürsten gesäten Früchte bemächtigen würden. Er war bange vor den unruhigen Köpfen, „deren Absicht nur darauf ging, Alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, es gehe hernach der deutschen Nation wohl oder wehe".[1]) Friedrich von der Pfalz gab sich den Schein, hauptsächlich nur die protestantische Gewissensfreiheit und die ständischen Rechte schützen zu wollen, als er nach der böhmischen Krone griff; wie wenig es ihm aber in der That hierum zu thun war, beweist der Auftrag, den er im Januar 1621 durch den Grafen Hollach nach Dresden schickte: „Johann Georg möge Sorge tragen, daß dem Pfalzgrafen das Königreich Böhmen zurückgegeben und aller Schaden schleunigst ersetzt werde, widrigenfalls Friedrich sich genöthiget sähe, Türken und Tartaren in's Reich zu rufen, um mit ihrer Hülfe sein gutes Recht zu verfechten".[2]) Eifer für den kalvinischen Glauben schien beim Landgrafen von Hessen-Cassel die Triebfeder zu sein, als er die Partei des Pfälzers ergriff und sich in alle Machinationen gegen das Kaiserhaus einließ; aber es war lediglich nur das Bestreben, um in seinem ungerechten Rechtshandel gegen die darmstädter Linie die Verhältnisse immer im Trüben zu halten, um den Kaiser dauernd zu beschäftigen und somit einen ungünstigen Rechtsspruch zu verhüten oder doch wenigstens unausführbar zu machen. Schutz der Religion trug Georg von Lüneburg zur Schau, als er gegen den Kaiser zu den Waffen griff; aber wie wenig ihm das religiöse Interesse in Fleisch und Blut übergegangen war, bewies er dadurch, daß er 1625 in die Dienste des Kaisers selbst übertrat, als er durch solch charakterloses Benehmen die

---

[1]) Khevenhiller, annales Ferdinandi, XII., 1384.

[2]) v. Aretin, Baierns ausw. Verhältnisse I., 158.

Aussicht gewann, seinem Hause die Nachfolge in dem Gebiete seines mit der Reichsacht bedrohten Vetters Friedrich Ulrich von Wolffenbüttel zu sichern.[1])

Die meisten protestantischen, namentlich kalvinischen Fürsten bargen unter scheinbar konfessionellem Eifer eine Gesinnung, wie sie Christian Gottlieb von Friedberg in seinem „neuen kalvinischen Modell des h. römischen Reichs" vom Pfalzgrafen Johann Casimir schildert: „Damals sprach der neue Catilina, Johann Casimir, davon, daß er alsbald nach Abtretung der Vormundschaft das kölnische Wesen wieder anfangen, durch die Pfaffengasse nach Westphalen und Franken ziehen, Alles brandschatzen, in Böhmen einfallen, den Kaiser Rudolf II. daraus verjagen und das ganze Königreich seinen hungrigen Schnapphähnen preisgeben wolle. Auch erklärte er den Obristen, Rittmeistern und Hauptleuten öffentlich: so wahr ich ein geborner Pfalzgraf bin, sollt ihr alle, wie ihr vor mir stehet, zu Grafen und Herren gemacht und mit Reichthümern stattlich versehen werden".[2]) Sie betrachteten den Streit der drei christlichen Confessionen nur als „eine Staffel zur Herrschaft für kluge Leute"; sobald ihr Vortheil in's Spiel kam, galt ihnen Meßbuch, Bibel und Coran, katholischer, kalvinischer, lutherischer und türkischer Glaube gleichviel.

Die meisten Heerführer, welche sich in diesem Kriege im Dienste „des reinen Evangeliums und der deutschen Freiheit" hervorgethan, waren solche Persönlichkeiten, die durch Charakter wie Handlungen klar bekundeten, daß es ihnen um ganz andere Dinge zu thun war als um Religion und Freiheit, die sie auf ihre Fahnen geschrieben. Graf Ernst von Mansfeld, natürlicher Sohn des katholischen Grafen Peter Ernst von Mansfeld, hatte n spanischen Diensten mit Ruhm seine Sporen verdient, wofür er vom Kaiser legitimirt wurde. Den Namen seines Vaters trug nun der junge Krieger, aber die Güter wurden ihm vorenthalten. Aus Verdruß hierüber wechselte er den Glauben

---

[1]) von der Decken I., 175.

[2]) Gfrörer, 470.

und trat in die Dienste der Union. Rache gegen das habsburgische Haus, welches er für den Räuber der ihm zukommenden Güter hielt, bestimmte von jetzt ab die Wege des unermüdlichen Soldaten. Die Religion der Partei, in deren Diensten er kämpfte, war ihm gleichgültig. Wenn er für Glauben und Gewissensfreiheit zu streiten vorgab, muß dieß bei einem Manne, dem kein Sittengesetz heilig war und der häufig auf dem Punkte stand, sein Rachegefühl zu verleugnen und gegen östreichisches Gold seine Fahne in das katholische Heerlager hinüberzutragen, lediglich als Schein und Heuchelei angesehen werden. Wie sehr es ihm um das Wohl des Vaterlandes zu thun war, bewies er, der Rächer deutscher Freiheit, dadurch, daß er für den Preis von 300,000 Gulden einen großen Theil von Ostfriesland an die Holländer verrieth, indem er nur gegen Erlegung dieser Summe sein Rauben und Plündern in jener Provinz einstellen wollte und somit die Ostfriesen nöthigte, zur Auftreibung des genannten Geldes den Holländern, wahren Schacherjuden, die Städte Greetsieb, Esens, Stickhausen, Friedeburg und Witmund in Pfand zu geben.[1]) Der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach affektirte als Feldhauptmann der Union den feurigsten Eifer für den Schutz der religiösen Freiheit des protestantischen Reichstheils; aber die Wahrhaftigkeit seiner Begeisterung für seinen Glauben leidet gewaltig, wenn man bedenkt, daß er nur für ein Jahrgehalt von 100,000 Gulden die Vertheidigung „der deutschen Freiheit, des Wortes Gottes und der lutherischen Kirche" übernommen hatte. Die sachsen-weimarischen Prinzen Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Johann Friedrich, Ernst und Bernhard ergriffen alle das Schwert für die protestantische Sache, um Gelegenheit zur Rache zu finden an Habsburg wie an der verwandten sächsischen Linie für den an ihrem Stammvater verübten Raub, um die ihrem Ahnherrn entrissene Kur wieder an das weimarische Haus zu bringen und bei dem erhofften allgemeinen Umsturz Land, Ehre und Geld in erwünschtem Maße für sich zu gewinnen. Vom protestantischen

[1]) Theatrum europaeum I., 750.

Bischof Christian von Halberstadt, aus dem Hause Braunschweig-Wolffenbüttel, sollte man glauben, daß ihm nur das Interesse des Glaubens das Schwert gegen Kaiser und Liga in die Hand gegeben; doch auch ihn hatte nur Raublust und Haß gegen den Kaiser zu den Waffen getrieben. Der Kaiser hatte sich geweigert, diesem jungen Raufbold und Wüstlinge, den das protestantische halberstädter Kapitel von einem holländischen Hauptmanne zum Bischof erhoben, die Bestätigung zu ertheilen. Christian wollte mit bewaffneter Hand die Belehnung ertrotzen, zugleich auch für die Namenskönigin Elisabeth, Gemahlin des Pfälzers, wofür er eine besondere Begeisterung im Herzen trug, eine Lanze brechen. Unterstützt von Holland, fiel er mit einem Heerhaufen von 20,000 raublustigem Gesindel in die Gebiete der katholischen Fürsten ein und verübte mit dem Spottmotto: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" die ärgsten Gräuel und Grausamkeiten.

Ebenwenig wie die Heerführer des protestantischen Theils trieb wahrhaft kirchliches Parteiinteresse auch manchen katholischen Feldherrn in den Dienst von Kaiser und Liga. Wenn auch bei ihnen die unedlen Motive nicht so eklatant zu Tage treten wie bei ihren Gegnern, so sieht man bei genauerer Forschung doch leichtlich, daß bei vielen etwas ganz Anderes als Liebe zum Glauben der Väter ihre Schritte geleitet hat. Wir wollen hier nur auf ein Beispiel, auf Wallenstein hinweisen, den Mann, an dessen Willen sich geraume Zeit das Schicksal der kaiserlichen Waffen geknüpft hat. Die katholische Religion bot den Deckmantel, unter dem er tiefe politische Ideen zu verwirklichen bemüht war. Bei einem Manne, der, im Begriffe mit einem Theile seines Heeres nach Italien zu ziehen, hinwerfen konnte, „seit mehr als hundert Jahren sei Rom nicht mehr geplündert worden, jetzt müsse es noch viel reicher sein als damals", konnte der Schutz der katholischen Religion nicht Hauptzweck des Kampfes sein.[1]) Er rechnete: wenn man das Uebermaß der Aristokratie, welches Germanien in's Unglück gestürzt und die Reformation

---

[1]) von Aretin, Wallenstein. 62.

zur Geißel gemacht, bändige, wenn man dann unter dem Banner der katholischen Kirche dem deutschen Volke seine Einheit zurückgebe und Macht, Ehre, europäische Geltung des Reiches wieder aufrichte, würden die deutschen Lutheraner und Calvinisten, die es mit sich und dem Vaterlande wohl meinen, eingedenk der unbestreitbaren Wahrheit, daß des Reiches Wohl unumgänglich Einheit der Kirche fordere, gutwillig ihrem katholischen Kaiser in die Messe folgen, und sich wieder zu dem Bekenntnisse wenden, unter dem Germanien acht Jahrhunderte lang das große Wort in der Christenheit geführt hat.[1]) Um dieses zu erreichen, mußte er den großartigen Plan zu verwirklichen suchen, die Verfassung Deutschlands gänzlich umzugestalten, die hochmüthigen, unfügsamen deutschen Fürsten zu vernichten, an ihre Stelle gehorsamere Werkzeuge des Kaisers zu setzen, den Kaiser wieder zum wahren Gebieter Germaniens zu machen und dem Reiche seine kräftige Einheit wiederzugeben. „Man braucht, soll er gesagt haben, keine Fürsten und Kurfürsten mehr, jetzt ist es Zeit, denselben das Gasthütel abzuziehen; wie in Hispanien und Frankreich ein König ist, also soll auch in Deutschland nur ein Herr allein sein".[2])

Und nun die fremden Mächte, die sich an diesen deutschen Angelegenheiten betheiligten, auch sie versteckten sich hinter den Schild der Religion und Freiheit, um die deutschen Wasser fein trübe zu halten und sich beim allgemeinen deutschen Brande mit räuberischer Hand zu bereichern. Holländer, Dänen, Schweden und Franzosen vereinten sich trotz ihrer verschiedenen religiösen und politischen Grundsätze freundnachbarlich in dem Bestreben, unter süßen Verheißungen allenthalben in Deutschland Zwietracht auszustreuen, um für sich den Preis des Zankes zu ärnten und Deutschland nicht zu Athem kommen zu lassen, um dessen Schwäche zu ihrem Nutzen auszubeuten.

Der Republik Holland war es darum zu thun, den kaiserlichen Waffen an allen möglichen Enden Feinde heraufzube-

---

[1]) Gfrörer. 503.

[2]) Ebendaselbst. 623. 630. Khevenhiller XI. 62.

schwören, um dem Kaiser keine Muße zu lassen, die Republik, diese untreue Tochter, die das Mutterhaus eigenmächtig verlassen und auf eigene Faust ihr Glück versucht, mit Gewalt zum heimischen Heerde zurückzutreiben. Die Holländer sahen recht wohl ein, daß es um ihre Macht und Selbständigkeit geschehen sei, wenn einem kräftigen Kaiser Zeit gelassen werde, das gesunkene Kaiseransehen wieder herzustellen und Deutschland wieder auf seine frühere Höhe der Kraft und des Glanzes zu erheben. Die ungeheuren Reichthümer, welche sich die Holländer durch Fleiß und Handelsspekulationen verschafft hatten, gaben ihnen Geldmittel in Fülle, allerwärts dem deutschen Reiche innere wie äußere Feinde zu erkaufen und gegen das deutsche Beste zu bewaffnen. Mit Besorgniß sahen sie dem Zeitpunkte, dem Jahre 1621, entgegen, wo der zwölfjährige Waffenstillstand mit Spanien zu Ende ging; sie ließen es sich ernstlich angelegen sein, die spanisch-österreichischen Waffen anderswo zu beschäftigen, um ihnen keine Zeit zu ernstlichen Operationen gegen ihre republikanischen Freiheiten zu gönnen. Die böhmische Revolution war ihnen darum willkommen. Um hier den Aufstand in ihrem Interesse zu schüren, versprachen holländische Abgesandte den aufrührerischen Ständen zur Vertheidigung „der böhmischen Gewissensfreiheit und der ständischen Rechte" eine Zusendung von Mannschaft, eine monatliche Unterstützung von 50,000 und eine Anleihe von einer halben Million Gulden.[1]) Sie waren es, die in der teuflischen Absicht, Deutschland zum Wüthen gegen seine eigenen Eingeweide anzuregen, den verblendeten Friedrich von der Pfalz zur Annahme der böhmischen Krone gegen Ferdinand von Oestreich anfeuerten, durch die Aussicht auf kräftige Unterstützung in den Kampf trieben und das arme gehetzte Wild aus jedem Zufluchtsort zum letzten verzweifelten Angehen gegen die habsburgische Macht aufjagten. Sie schickten ihre Sendlinge an die deutschen Höfe, um habsüchtigen deutschen Fürsten den holländischen Säckel zum Kampfe gegen den Kaiser anzubieten. Auf dem Unionstage zu Heilbronn gingen solche

---

[1]) Müller, Forschungen III., 56 ff.

niederländischen Abgeordneten mit den Gulden der Generalstaaten feil; gerade durch dieses Lockmittel verstanden sie es, dauernd an Christian von Halberstadt, Georg Friedrich von Baden, Bethlen Gabor und an den Türken zu hetzen; das holländische Geld bot dem Grafen Mansfeld die Mittel, so bedeutende Truppenmassen anzuwerben und so namenloses Elend über ganz Deutschland zu bringen.

Nicht weniger als die Generalstaaten mischte sich auch England in die verwickelten Verhältnisse Deutschlands und trug sein Gutes dazu bei, dieselben noch verwickelter zu gestalten. Es arbeitete mit den Niederländern Hand in Hand. Seitdem der Versuch mißlungen war, dasselbe durch die Vermählung des Thronerben Karl mit der Tochter Philipp's III. von Spanien zur katholischen Politik des Hauses Habsburg zu bringen, schmiegte es sich durch den Sieg der kalvinischen Partei im Parlamente ganz nach kalvinischer Politik, sympathesirte mit den Niederländern in der Lust zu allseitiger republikanischer Agitation, im Streben die deutschen Verhältnisse immer mehr zu verwirren und in der Bemühung demokratischen Gesinnungen das Uebergewicht zu verschaffen. Durch englisches Geld, mitunter auch durch englische Truppen wurden die von Holland gewonnenen deutschen Republikaner und Abenteurer immer in frischem Athem gegen die habsburgischen und wahrhaft deutschen Interessen gehalten. Wenn König Jakob auch nicht offen und mit starker Kriegsmacht seinen Schwiegersohn Friedrich in seinen abenteuerlichen Unternehmungen unterstützte, so suchte er ihm doch auf indirektem Wege Vorschub zu leisten und war dauernd bemüht, den Gegnern des Pfälzers allerorts neue Feinde zu erkaufen.

Christian IV. von Dänemark ergriff die Waffen unter dem Scheine, den bedrohten deutschen Glaubensbrüdern in ihrer Gefahr beizuspringen. Aber nicht Glaubenseifer, sondern lediglich Eigennutz war es, was seine Plane leitete. Sein Augenmerk hatte er für seine Söhne schon lange auf eines oder mehrere der norddeutschen Stifter geworfen. Als er bei den Kapiteln von Bremen, Werden und Schwerin seine Absicht erreicht und die kaiserliche Bestätigung in Aussicht hatte, steckte er ruhig das

Schwert wieder in die Scheide. Von seinem Glaubenseifer wird man wenig erbaut, wenn man liest, was Landgraf Ludwig V. von Darmstadt über ihn schreibt: „Der König von Dänemark hat nur zwei Zwecke im Auge: in seinem Lande unumschränkt zu herrschen und Dänemark auf Kosten Deutschlands zu vergrößern; an Krieg wider den Kaiser denkt er nicht. Er ist höchst lasterhaft und lebt in offenem Ehebruche. Seine Verwandtschaften mit Kurbrandenburg, Kurpfalz und andern hohen deutschen Häusern will er nur zur Befriedigung seiner Ehrsucht benutzen, obgleich er sich ganz anders stellt. Er ist reich, wird aber seinen Reichthum nie für die gemeinsame lutherische Sache aufwenden. Die dänischen Reichsstände fürchten sein Streben nach unumschränkter Gewalt und lassen ihn nicht gerne Heere aufstellen. Christian IV. hat Neigung zum Krieg und glaubt ein guter Feldherr zu sein, ist es aber in der That nicht und wird des Kriegführens wie alles Andern bald überdrüssig, überhaupt bringt er nichts zu Ende."[1])

Nachdem sich der Däne eine Zeitlang in die deutschen Verhältnisse gemischt hatte und ohne viel Vortheil für sich und viel Schaden für Deutschland wieder abgezogen war, trieb Ehrsucht und eine unbezwingliche Eroberungslust, beides unter dem Schleier des Religionseifers verhüllt, den Schwedenkönig Gustav Adolph nach Deutschland, um die Verwirrung dieses Reiches für seine Plane und Interessen auszubeuten. Um die Sympathie eines Theils vom deutschen Volke zu gewinnen, mußte er diesen Deckmantel nehmen, und sich als Befreier und Retter der evangelischen Kirche in Deutschland proklamiren. Französisches, holländisches und englisches Geld und Volk half ihm seine Plane durchsetzen und gegen den Kaiser mit Glück ankämpfen. Er hatte die Schwächen und Gebrechen des deutschen Reichskörpers erkannt: er sah ein, wie Glaubenszwiespalt und Religionshaß alles Nationalgefühl der deutschen Reichsstände vernichtete und jedem Fremdlinge, welcher Befriedigung dieses Hasses versprach, bereitwillig die Pforten des deutschen

---

[1]) Gfrörer 362. v. d. Decken I. 114.

Vaterlandes öffnete. Hierauf baute er seinen Plan, sich vom Beschützer der protestantischen Stände und Unterthanen bis zu ihrem Herrscher emporzuschwingen, die Leitung deutscher Reichsangelegenheiten katholischen Händen, namentlich dem habsburgischen Hause, zu entwinden und sich die deutsche Kaiserkrone auf's Haupt zu setzen. Wenig Erfreuliches hatte Deutschland zu erwarten von diesem Herrscher, der als sogenannter Befreier des deutschen Vaterlandes seine beutelustigen Soldaten auf eben dieses Reich vertrösten und sagen konnte: „Hinfüro habt ihr, wenn ihr euch wie sonst schlaget, nicht nur ewige, sondern auch zeitliche Güter zu erwarten, sintemalen euch nicht nur ein Lager voll der kostbarsten Schätze winkt, sondern auch mit einem einzigen glücklichen Streich die ganze Pfaffengasse offen steht, in welcher ich eure Mühe, Arbeit und Ungemach reichlich vergelten will." [1]) Er selbst, der betheuerte, vom deutschen Reiche nicht so viel zu haben, daß er sich ein Paar Hosen anschaffen könne, hatte sich in den deutschen Schätzen wacker umgesehen. Schon 1635 hat Charles Ogier, der Begleiter des französischen Gesandten d'Avaux, den Schatz in Stockholm, welcher vor Gustav Adolph unbedeutenden Plunder enthielt, gefüllt gesehen mit kostbarem Trinkgeschirr, silbernen Erdkugeln, prachtvollen Gemälden der berühmtesten Meister, noch verziert mit den Wappen der ehemaligen Besitzer, gediegenen goldenen Kreuzen, Bischofsstäben, Altargeräth mit Edelsteinen reich verziert, unschätzbaren Handschriften, seltenen Büchern, römischen Münzen, alles die Beute des gepriesenen, uneigennützigen Siegers, aus Würzburg, Bamberg, Mainz, München nach Schweden geschickt. [2]) Hätte er sein Ziel erreicht und unter protestantischer Regierung die deutsche Einheit wieder hergestellt, dann würde Frankreich bald es bereut haben, sein Geld und seine Truppen geopfert zu haben, um einem Genossen die Beute zu überantworten, wonach es selbst so gierig trachtete. Neue Intriguen würde Frankreich angezettelt haben, um aus den deutschen Landen den Räu-

[1]) B. P. Chemnitz, schwedischer Krieg in Deutschland 1. 205.

[2]) Barthold, der große Krieg, 1, 44.

der wegzujagen, welchen es selbst hereingerufen: denn, um Ruhe und Einheit im deutschen Reiche zu stiften, hatte es den Schweden nicht gerufen, sondern nur um Deutschland in Zwietracht zu erhalten und allein für sich die Früchte dieser Zwietracht zu erbeuten. Aber bevor noch Schweden zu solcher Höhe und Macht gestiegen, welche für Frankreich zu groß und gefährlich geschienen hätte, hemmte das Kriegsgeschick selbst durch den Tod Gustav Adolph's diese aufstrebende Macht in ihrem raschen Laufe und ließ langsam den Stern Schwedens niedersinken.

Frankreich trat jetzt auf die blutige Schaubühne. In seiner nur auf Verwirrung Deutschlands und Schwächung der spanisch-östreichischen Macht zielenden Politik ließ es an verderblichem Einflusse, an Zerrüttung und Verwüstung der deutschen Gaue den bis jetzt genannten ausländischen Mächten nichts nach. Frankreich hatte schon lange im Geheimen die Hände im Spiel gehabt. König Heinrich IV. war es gewesen, der zuerst die französischen Antipathien gegen das Haus Habsburg in eine bestimmte Bahn eingewiesen. Seit Kaiser Karl V. der franz. Krone die Aussicht auf die Erwerbung des schönen Königreichs Burgund genommen, war eine merkliche, fort und fort sich steigernde Spannung zwischen den franz. Königen und dem habsburgischen Stamme eingetreten. Sobald Heinrich IV. im Innern seines Reiches zu Ruhe und allseitiger Anerkennung gelangt war, warf er sich mit der vollen Energie seines kräftigen Geistes auf die auswärtige Politik und schmiedete Projekte, wie er sein Königreich zum tonangebenden Stimmführer in allen wichtigen allgemeinen Angelegenheiten machen, seinen Haß gegen Habsburg durch eine radikale Demüthigung dieses Hauses befriedigen und die politische Lage Europa's nach seinen Planen regeln könne. Man will behaupten, er habe zur Erreichung dieses Zieles ein Projekt ausgesonnen, das an Kühnheit und Großartigkeit in der Geschichte vergeblich seines Gleichen sucht. Ganz Europa sollte in eine große christliche Staatenrepublik umgewandelt werden, in welcher die einzelnen friedlich nebeneinander lebenden Nationen in gegenseitiger Unabhängigkeit ihre politischen und kirchlichen Angelegenheiten

nach freiem Belieben ordnen könnten. Durch europäische Congresse sollten alle entstehenden Streitigkeiten geschlichtet, alle internationalen Fragen entschieden und alle Kriege verhindert werden. Der gegenseitige Verkehr sollte durch keine Handelsbeschränkungen gehemmt werden dürfen. In allen ihren Beziehungen zu außer-europäischen Völkern sollte die christliche Republik, als ein einheitlicher Staat handelnd auftreten. Die Türken sollten wieder über die europäische Gränze nach Asien zurückgedrängt werden. Die Eintheilung der ganzen Conföderation war in folgender Weise bestimmt: Die Erbmonarchien Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden und die Lombardei, die Wahlreiche Deutschland, Polen, Ungarn, Böhmen und der Kirchenstaat; dann die Republiken Niederlande mit den Rheinprovinzen, Schweiz mit Elsaß, Tyrol und Franche-comte, Venedig und Italien.[1]) Der Grundgedanke war und blieb die Hegemonie Frankreichs und die Demüthigung Oestreichs. Der habsburgischen Macht sollten blos Spanien, Sardinien und die balearischen Inseln verbleiben.[2]) Ungarn und Böhmen sollten auf Kosten der habsburgischen Erblande zu besondern Königreichen erhoben und die östreichischen Niederlande der selbständigen niederrheinischen Republik zugewiesen werden. Mag man von diesem Projekte, dessen Conzept in den Papieren Sülly's gefunden wurde, denken, was immer man will; so viel steht fest, daß Heinrich die weittragendsten Absichten in sich herumtrug und daß ihm Alles daran lag, durch alle erlaubten wie unerlaubten Mittel Deutschland in Kampf und Aufruhr zu setzen und die habsburgischen Mächte von allen Seiten zu beschäftigen. Heinrich IV. war nicht der Mann, der vor den ungeheuren Schwierigkeiten seiner gewaltigen Entwürfe zurückschreckte. Aber seiner Kühnheit fehlte der nüchterne politische Scharfblick. Er berechnete nicht die ungeheure Tragweite, welche eine all-

---

[1]) Histoire de France, par H. Martin, t. 12, 67 ff. — correspondance inedite de Henry IV. et du Landg. M. de Hesse, publiée par M. de Rommel. Paris 1840. Renouard.

[2]) Martin, hist. de france, t. 12. 69.

gemeine Aufwühlung des politischen Bodens Deutschlands gewinnen mußte. Er bedachte nicht, daß er wohl die republikanischen Leidenschaften zu entfesseln, keineswegs aber, wenn sie losgelassen seien, zu zügeln und vor Ueberstürzung zu wahren im Stande sei. Der große gekrönte Revolutionär fühlte die Kraft in sich, ganz Europa aus seinen Angeln zu heben; ob er aber auch im Stande sein werde, die auf abschüssiger Bahn niederrollenden Geschicke Europa's nach Belieben aufzuhalten und in dem ihnen angewiesenen Geleise zu lenken, darnach fragte er nicht. Mit seinen unabsehbaren Planen im Kopf wußte Heinrich allen damaligen bedeutenderen politischen Erscheinungen und Verhältnissen eine Seite abzugewinnen, die ihm für die Verwirklichung seiner Entwürfe, namentlich für die Isolirung Oestreichs in den bevorstehenden Kämpfen, von Nutzen sein konnte. Schon hatte er Venedig in enger Freundschaft an sich gefesselt, den Großherzog von Toskana gewonnen und das lotharingische Haus durch ein Familienbündniß an die Interessen der französischen Krone geknüpft;[1]) die Schweiz verstand sich zur Erneuerung der französischen Allianz, die vereinigten Niederlande wurden durch reiche französische Subsidien gegen das Haus Habsburg in dauerndem Athem gehalten. Nun wandte Heinrich sein Augenmerk auf Deutschland selbst. Hier gaben ihm die traurigen kirchlichen Zerwürfnisse Veranlassung genug, die Erfolge seiner Politik zu erproben, die innere deutsche Parteisache für seine revolutionären Gelüste auszubeuten und durch seine Subsidiengelder und diplomatischen Intriguen das deutsche Blut zum Kampfe gegen das eigene Vaterland und die eigenen Brüder zu erkaufen. Bereitwillig nahm er das Anerbieten des hessischen Landgrafen Moriz an, der ihm das Protektorat über die sich in Deutschland bildende Verbindung der protestantischen Fürsten und Stände anbot.[2]) Hierdurch ward ihm die Brücke gebaut, auf der er in Deutschland

[1]) Martin, hist. de france, t. 12, 74.

[2]) Martin, hist. de france, t. 12, 103. — Rommel, corresp. ined. 67. a. a. O.

zu seinem Ziele gelangen zu können hoffen durfte. Moriz von Hessen und mit ihm Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz verstanden sich in trauriger Verblendung und Parteileidenschaft dazu, sich von Heinrich IV. als Werkzeuge des französischen Hasses gegen das östreichische Kaiserhaus und als Vermittler eines völligen Umsturzes aller bestehenden deutschen Verhältnisse gebrauchen zu lassen. Die Constellation der Zeit stellte sich für die Verwirklichung der Plane Heinrichs in hohem Grade günstig. Alles schien darauf hinzudeuten, daß der Augenblick gekommen sei, wo die Entwürfe, welche Heinrich und sein Premierminister Sülly unter den alten Eichen von Fontänebleau oder in den hallenden Sälen des Arsenals bis ins Kleinste hinein verhandelt hatten, einer baldigen Ausführung entgegen gingen.[1]) Erbitterte Parteileidenschaft verblendete die deutschen Fürsten für ihre wahren Interessen, traurige kirchliche Zwietracht trennte die deutschen Gemüther; Religionshaß schien Bruder gegen Bruder in den Kampf zu rufen; ein verwickelter Erbstreit drohte wüthende Kriegswirren unter den deutschen Fürsten zu entzünden; ärgerlicher Familienzwist lähmte die Kraft des habsburgischen Reichshauptes; an allen Enden des deutschen Vaterlandes traten Symptome krankhaft gereizter politischer Zustände zu Tage. Alles verkündete das Nahen gewaltiger Stürme. Heinrich erkannte, daß die Zeit zu kräftigem Handeln gekommen sei. Durch ein Truppencorps von 10,000 Mann, das er beim Ausbruch der jülich'schen Streitigkeiten zum Unionsheere stoßen zu lassen versprach, wollte er sich den Weg zum Schauplatze seiner gewaltigen Projekte öffnen. Wenn erst das französische Banner am Niederrhein siegreich aufgepflanzt sei, wollte er zum Hauptschlage gegen das habsburgische Haus vorrücken.[2]) Ungeheuer waren die Rüstungen, welche Heinrich in dieser Absicht in allen Provinzen Frankreichs machen ließ. Ueber 43 Millionen Franken, durch Sülly's klugen Staatshaushalt erspart, konnte er augenblicklich verfü-

---

[1]) Martin, hist. de france, t. 12, 147.

[2]) Aretin, Baiern's ausw. Verh. 1, 93.

gen. Er beschloß, sich selbst an die Spitze seiner Streitkräfte zu stellen und mit etwa 35,000 Mann gegen den Rhein zu rücken. Durch Belgien wollte er sich den Durchzug erzwingen und in der Gegend von Düren oder Stablo seine Verbindung mit den deutschen Fürsten und dem Grafen Moriz von Nassau bewerkstelligen. Er rechnete zuversichtlich darauf, daß die verbündeten Herren nach Eroberung des Herzogthums Jülich mit ihren Streitkräften bereitwillig seine Plane gegen den Kaiser unterstützen würden.[1]) Groß war der Schrecken, in welchem fast ganz Europa, vor dem Ausbruch eines allgemeinen Krieges bangend, den gewaltigen französischen Rüstungen zusah; alles war auf das Aeußerste bewegt und von den quälendsten Besorgnissen beängstigt; eine trübe, schwere Stimmung, als stehe ein schreckliches, unheilvolles Ereigniß bevor, lagerte sich wie eine gewitterschwangere Wolke über alle Gemüther. Der Pabst und der Großherzog von Toskana suchten zu vermitteln; Spanien, der Kaiser, der Statthalter der Niederlande zeigten sich zur Nachgiebigkeit bereit. Aber Heinrich war nicht gesonnen, im entscheidenden Augenblicke seine Projekte aufzugeben. Seine Batterien waren in Italien und in Deutschland zu gut gerichtet. Er konnte hoffen, jetzt in gewaltigem Andrange Oestreich zu entwaffen, den habsburgischen Stamm vom deutschen Kaiserthron zu entfernen und Belgien in definitiver Weise von der spanischen Monarchie zu separiren im Stande zu sein. Da plötzlich setzte das Mordmesser eines elenden Fanatikers aus Angouleme den kühnen Planen und Hoffnungen Heinrich's ein Ziel. Am 10. Mai 1610, als er mit Sülly nach dem Arsenal fuhr, wurde er in seinem Wagen in der **rue St. Honorée** an der Ecke **rue la ferronière** durch Franz Ravaillac mit zwei Messerstichen, von denen der zweite das Herz durchbohrte, ermordet.[2])

Nach des Königs Ermordung ließ man in Frankreich seine gewaltigen Plane fallen, bis Richelieu unter Beihülfe eines

---

[1]) Martin, hist. de france, t. 12, 146. — Gfrörer, Gustav Adolph, 279.
[2]) Martin, hist. de france, t. 13, 164.

äußerst gewandten, kräftigen und scharfsinnigen Freundes mit überwiegender Kraft und eminentem Talente die vergessene Politik Heinrich's IV. wieder verderbend für Deutschland ins Leben rief. Dieser treue Gehülfe Richelieus war ein einfacher Kapuziner, bekannt unter dem Namen Pater Joseph. Der Kapuziner Joseph François Leclerc de Tremblay, barg unter dem unscheinbaren Kleide des Mönches den vollendetsten Staatsmann. Er war geboren zu Paris am 4. November 1577 von vornehmen Eltern. Der königliche Gerichtspräsident Johann Leclerc, Herr von Tremblay, war sein Vater und Marianne la Fayette seine Mutter. Anlagen, wie Familienverbindungen, berechtigten den feurigen Knaben zu der zuversichtlichen Aussicht, sich zu hoher Stellung im Staate emporschwingen zu können. Bewundernswerth war der Umfang der Kenntnisse, die sich der eifrige Jüngling in den juristischen Wissenschaften, in der Mathematik, in der italienischen, deutschen, spanischen, englischen, griechischen und hebräischen Sprache erwarb. Dabei wurden Musik, Tanzen, Reiten und Fechten, die nothwendigen Requisite eines vollendeten Cavaliers, nicht vergessen. Sein Hauptlehrer in den humanistischen Wissenschaften war der berühmte königliche Professor Muret. Dieser hatte den gelehrigen Schüler darauf hingewiesen, sich nirgend mit der bloßen Form zu begnügen, sondern jedem Dinge die wahre Bedeutung, die höhere Beziehung und die ernste Seite abzulauschen. Nach rühmlichster Vollendung seiner Studien trat er in einem Alter von neunzehn Jahren eine Reise nach Deutschland und Italien an, um durch Erweiterung seiner Anschauungen und durch Beobachtung fremder Völker und Zustände seiner Bildung eine gehörige Abrundung zu verleihen. Kaum war er in das elterliche Haus zurückgekehrt, so öffneten sich ihm schon gleich die glänzendsten Aussichten einer ruhmreichen Laufbahn. Sowohl bei der Belagerung von Amiens, welcher er als Volontair beiwohnte, wie bei einer diplomatischen Mission nach London, woran er sich als Gesandschaftsattaché betheiligte, gab er solche Beweise seiner Tüchtigkeit, daß sich aller Augen auf diese rasch aufschießende Größe hinrichteten. Seine Eltern wiegten sich

in den kühnsten Hoffnungen von dem künftigen Glanze ihres vielgeliebten Sohnes. Da plötzlich in einem Alter von 22 Jahren machte er Halt auf der vielversprechenden Laufbahn, warf weg alle Aussicht auf irdische Größe, verließ die Welt und vertauschte den Rock eines Soldaten und Staatsdieners mit der Kutte eines Mönches.[1] Auffallend ist allerdings dieser Schritt des hoffnungsvollen, zu hohen Ehren berechtigten Weltkindes, und am Auffallendsten für alle diejenigen, die keinen Begriff haben von einer Armuth des Geistes, welche ihren Reichthum nur im erfolgreichen Kampfe für das Reich Gottes sucht; die nichts kennen von einem glühenden Herzen, das sich nur befriedigt fühlen kann, wenn es der Wahrheit durch den mannigfachen Irrthum Bahn bricht; die keine Idee haben von einer göttlichen Vorsehung, die unter den Menschen aller Stände die Werkzeuge zum Dienste der ewigen Wahrheit und göttlichen Ehre sich erkieset. Nur denjenigen, denen Selbstgenügsamkeit, Weltverachtung und das wahre Glück einer sich mit Gott und religiöser Contemplation beschäftigenden Seele völlig unverständliche Dinge sind, können behaupten wollen, der junge Leclerc habe ohne allen Beruf zum Klosterleben die Kutte bloß in der Absicht gewählt, um in auffallender Weise von sich reden zu machen, sowie die Anwandelung einer besonderen Sentimentalität und den Stachel eines eigenthümlichen Ehrgeizes zu befriedigen. Weniger auffallend wird man des jungen gefühlvollen Mannes plötzlichen Uebertritt zu dem einfachen Leben eines demüthigen Kapuziners finden, wenn man bedenken will, welchen tiefen Eindruck auf jedes ernste, für die Leiden und Freuden der Menschheit empfängliche Gemüth all die Verfolgungen hervorbringen mußten, die in Folge der unseligen Glaubensverschiedenheit in so erschreckender Weise sich kund gaben. Er sah in nächster Nähe all das Elend, all die schreckliche Zerrissenheit, all das namenlose Unglück, worein die Glaubenstrennung sein Volk geworfen. Bei diesem ergreifenden Anblick

---

[1]) Archives curieuses de l'histoire de france, par F. Danjou, 2. serie, tom. 4, (worin enthalten ist: le veritable père Josef Capucin; 1704.) 119 ff.

gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er seine eminenten Kräfte und Talente vortheilhafter zum Frommen des Vaterlandes in geistigem Kampfe, als im Gewühl der Schlachten oder im Getriebe diplomatischer Intriguen anzuwenden vermöge. Auf dem Gebiete des Glaubens und der Wahrheit sah er sein Kampffeld. Ohne weitere Rücksprache verließ er plötzlich Paris und trat in Orleans als Novize in's Kapuzinerkloster. Er hielt es nicht der Mühe werth, die vornehme Welt, die ihn nicht verstand, über die Motive seines Schrittes aufzuklären. Es lag ihm nichts am Bedauern, nichts am Spott, nichts an der Verachtung aller derjenigen, die da klagten, daß der hoffnungsvolle junge Mann so absichtlich sein Glück mit Füßen getreten habe; er ließ ihnen ihre Begriffe von wahrem Glück und suchte für sich die Grundlage seiner Ruhe und Zufriedenheit in einem Stande, den die genußsüchtigen Weltkinder nur als ein Refugium für Büßer und Bettler anzusehen gewohnt waren.

Mit ungemeiner Hast warf er sich auf die theologischen Studien und entschloß sich, in glühendem Glaubenseifer sein ganzes Leben der Verbreitung und Vertheidigung der katholischen Wahrheit zu weihen. Der Häresie und dem Unglauben hatte er ewigen Krieg geschworen, und er kämpfte dagegen auf Missionen, im Kabinet, im Felde. Nicht geringe waren die Erfolge, die er namentlich im Glaubenskampfe gegen die Hugenotten feierte. Rastlos eilte er von Stadt zu Stadt, um mit schlagender Glaubenskraft, mit siegender Schärfe, mit glühender Beredsamkeit den kalvinischen Irrthum niederzuschmettern. Das Werk der Bekehrung, das er bei seinem kurzen Aufenthalte in den einzelnen Städten selbst nicht vollenden konnte, überließ er zur Durchführung den von ihm in großer Zahl gestifteten Kapuzinerklöstern. Der Pabst Urban VIII. erkannte die großartige Bedeutung, welche sich der französische Kapuziner in Bezug auf die Verbreitung des katholischen Glaubens errang; er übertrug ihm 1625 die Präfektur der Missionen für Marocko, Canada und die Levante, mit der unbeschränkten Vollmacht, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise ganz nach eignem Ermessen zu

handeln. Mit unermüdlichem Eifer erfüllte Pater Joseph fort und fort die schweren Pflichten dieses wichtigen Amtes. Auch als er in unmittelbare Nähe der französischen Krone getreten, zu der eigentlichen Leitung der gesammten französischen Monarchie in so nahe Beziehung getreten und alle Aemter seines Ordens niedergelegt hatte, behielt er die genannte Präfektur bei. Jede Woche zog er sich einen ganzen Tag in eines der Klöster seines Ordens zurück, um mit dem Pater Bonard die Geschäfte der auswärtigen Missionen abzumachen. An solchen Tagen legte er den Staatsmann ganz und gar ab und lebte nur dem Berufe des Missionärs und des weltverachtenden Mönches.

Mit demselben Feuereifer, womit Pater Joseph Irrthum und Unglauben bekämpfte, verfolgte er auch den Plan, die heiligen Stätten, wo der Fuß des Erlösers gewandelt, wieder in die Hände der Christgläubigen zu bringen. Sein energischer, unerschrockener Geist schreckte nicht zurück vor dem Gedanken, die ganze Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge gegen den Halbmond aufzurütteln. Im Jahre 1617 schon legte er in Rom dem Pabste den Plan zu einem solchen großartigen Unternehmen vor. Dieses Projekt erhielt sowohl vom Pabste wie vom General des Kapuzinerordens, Paul von Cesena, die vollste Billigung. Verschiedene Briefe des östreichischen Premierministers Cardinal Clesel an den Cardinal Borghese, Neffe des Pabstes Paul V., gaben der Hoffnung Raum, daß auch der deutsche Kaiser seinen Arm dem großartigen Unternehmen nicht entziehen werde. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, sowie der König von Böhmen, Erzherzog Ferdinand, versprachen ihren Beistand, auch Sachsen und Baiern für den Kreuzzug bestimmen zu wollen. Sigismund III. von Polen erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo er sich durch Anschluß an ein christliches Heer an den Türken für ihre unablässigen Vexationen rächen könne. Die Republik Venedig stellte eine kräftige Unterstützung an Geld und Truppen in Aussicht. Der Herzog von Savoyen, der damals für das Schwert Italiens galt, gab das Versprechen, sich persönlich

an die Spitze einer Expedition gegen die heiligen Orte stellen zu wollen.[1])

Der Kern des ganzen Unternehmens sollte ein neuer militärischer Orden, bestehend aus Souverainen und Edelleuten aller Länder, bilden. Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers, wurde vom Kapuziner als erster Großmeister in Aussicht genommen. Der Gedanke, im Kampfe gegen die Türken Blut und Leben für den christlichen Namen einzusetzen, durchzuckte wie ein elektrischer Funke die Häupter des europäischen Adels. Schaarenweise strömten sie nach Nevers, um in heiliger Begeisterung sich in die Reihe der christlichen Kämpfer einzeichnen zu lassen und als Mitglieder der Milice chrètienne den Eid in die Hände des vom Pabst bestellten Kommissars, des Kapuziners Joseph abzulegen. Der Kapuziner, ein zweiter Peter von Amiens, wandte bei dieser Feier alle Mittel seiner Beredsamkeit auf, um das heilige Feuer der versammelten Ritter zur ungeduldigen Kampfesgier anzufachen. An demselben Tage, an dem Pater Joseph zu Nevers gegen die Türken donnerte, sprach ein anderer Kapuziner in der Ordenskirche zu Olmütz in ähnlicher Weise begeisternde Worte für die Sache des Kreuzes. Von bekannten deutschen Namen waren es der Fürst von Radziwill, der Herzog von Sachsen-Lauenburg und der Graf von Buchheim, die sich an diesem Tage einzeichnen ließen. Doch die inzwischen ausgebrochenen deutschen Kriegswirren durchkreuzten in trauriger Weise die kühnen, weitgehenden Plane des unternehmenden Mönches, und Pater Joseph selbst wurde mit seiner ganzen Kraft, Thätigkeit und Charakterstärke durch sein freundschaftliches Verhältniß zu Richelieu in eine ganz andere Bahn hineingeworfen.

Als Beichtvater der Prinzessin Antoinette von Orleans, Coadjutorin der Abtei von Fontereveault, wurde der Kapuziner bekannt mit Richelieu, damals noch Bischof von Luçon und Kanzler der Maria von Medizis. Richelieu, der sich bald von den hervorragenden Eigenschaften des schlichten Mönchs über-

---

[1]) Danjou arch. cur. ser. 2. tom. 4, 140 ff.

zeugt hatte, schloß sich im engsten Freundschaftsbündniß an ihn an. Als er es durch die Gewandtheit seines Geistes und die feine Geschmeidigkeit seines Wesens dahin gebracht hatte, daß ihm die ganze Leitung des französischen Staates anvertraut wurde, glaubte er keinen gewandtern, einsichtsvollern entschiedenern, zugleich aber auch für seinen Ehrgeiz gefahrloseren Rathgeber in alle Geheimnisse seiner hohen Stellung einweihen zu können, als gerade den anspruchlosen Pater Joseph. Dieser wurde gleichsam das **alter ego** des Cardinals, das Orakel, ohne dessen Rath der Cardinal nichts unternahm; der Familiengeist, der bald rieth, bald mahnte, bald grollte, bald zurechtwies; Richelieu selbst nannte ihn seinen rechten Arm, seinen Trost, seine einzige Hoffnung, seine Stütze. Das Volk kannte ihn am Besten unter dem Namen der „grauen Eminenz.“ Die beiden großartigen Geister und Charaktere verbanden sich, ihre fehlenden Eigenschaften gegenseitig ergänzend, zu einer gewaltigen geistigen Einheit, die Alles in ihre Fesseln zu schlagen im Stande war. Stets mußte der Mönch in der Nähe des Cardinals seine Zelle aufschlagen, damit letzterer schnell sein Factotum bei der Hand habe, wenn er desselben bedurfte! In Ruelle, im Louvre, in St. Germain und in Fontainebleau war Josephs Wohnung so angebracht, daß Richelieu mit ihm konversiren konnte, ohne daß Jemand das Geringste davon merkte. Alles, was das irdische Leben dem Weltkinde Lockendes zu bieten im Stande ist, konnte unsern Kapuziner nicht im Entferntesten reizen. In einfacher Genügsamkeit wies er alle angebotenen Reichthümer, Ehrenstellen, Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens von der Hand. Das Bisthum Mans, welches ihm Richelieu anbot, lehnte er in aller Bescheidenheit ab. In seiner ganzen Lebensweise verletzte er nie die Strenge seines Ordens. Kleidung, Nahrung, Lager und Ausrüstung der Zelle war bei ihm gerade wie bei jedem andern Mönche. In dem ungeheuern Wust der Geschäfte vergaß er keinen Angenblick seines Berufes als betender Klosterpater. Sein ganzes Tagewerk hatte er so eingerichtet, als wenn er sich unter seinen Ordensbrüdern im Kloster befände. Morgens um 4 Uhr

beim Aufstehen hielt er eine Stunde Betrachtung, betete dann sein Brevier mit dem Pater Ange bis zur Sext. Um 12 Uhr las er die heilige Messe; gegen ½2 Uhr nahm er sein frugales Kapuziner-Mahl, während er sich aus einem geistlichen Erbauungsbuche vorlesen ließ. Um 4 Uhr betete er den Rest des Breviers und hielt wieder eine kurze Zeit Betrachtung. Morgens von 5 bis 9 und Nachmittags von 5 bis 8 Uhr arbeitete er mit vier Ordensbrüdern unabläßig in Staatsgeschäften, schrieb Berichte, Antworten und Instructionen, während sein Gefährte Pater Ange neben ihm die abzusendenden Schriftstücke in Chiffers brachte oder die angekommenen entchifferte. Die kleine Stube, worin diese Kapuziner arbeiteten, bildete die eigentliche geheimste Staatskanzlei. Kein bedeutendes Schriftstück wurde expedirt, und keine Depesche eines fremden Fürsten kam an das französische Ministerium, ohne daß dem Pater Joseph ein Duplikat zugefertigt wurde. Der Kapuziner suchte Niemanden, aber alle Welt suchte ihn, namentlich alle diejenigen, denen an dem geneigten Wohlwollen des Cardinals etwas gelegen war. Der das Mißfallen Richelieu's nicht auf sich ziehen wollte, mußte dem Pater Joseph seine Huldigung darbringen. Um 9 Uhr öffnete er die Thür seiner bescheidenen Zelle zur Audienz für fremde Gesandte, Minister und Staatssekretaire. In Begleitung dieser hohen Herren begab er sich dann in das Appartement des Cardinals, um durch sein gewichtiges Wort schwebende Staatsfragen maßgebend zu entscheiden, nach der einen Seite Antworten, nach der andern Befehle zu ertheilen. Eine zweite, allgemeine Audienz gab er Mittags, wenn er aus der Kirche kam. Es bildete einen sonderbaren Kontrast zu dem damaligen Glanz und Prunk, zu dem Alles beherrschenden Schein- und Flitterleben, zu dem allerwärts sichtbaren Jagen nach Ehre und Auszeichnung, wenn die prachtvollsten Karrossen vor dem unscheinbaren Quartier des Pater Joseph hielten und Diplomaten, Gesandte, Generale, Minister, Grafen und Fürsten in der niedern Zelle um ein gefälliges Wort, einen gnädigen Blick des demüthigen Kirchendieners buhlten.[1])

---

[1]) Danjou, archives curieuses.

In den mannigfachen geheimen Missionen, wozu Richelieu den staatsklugen Kapuziner verwendete, bethätigte er die höchsten diplomatischen Kenntnisse und Fähigkeiten. Wo er erschien, wußte er nach Bedürfniß sich als gewandten Hofmann, als ausgezeichneten Diplomaten, als durchgebildeten Theologen oder als kenntnißreichen Soldaten geltend zu machen. Er war es hauptsächlich, in dessen Kopfe die meisten der verderblichen Plane entsprungen, welche die französische Politik zum Ruine des blutenden deutschen Reiches in's Werk setzte, und er hielt in seiner gewandten Hand die geheimsten Fäden, wodurch das ganze Intriguengetriebe gegen Deutschlands Selbständigkeit in Bewegung gehalten wurde. An ihm hatte Richelieu den Mann gefunden, dem er die geheime Leitung der gewaltigen Aufgabe, welche er der französischen Politik in Bezug auf Deutschland gestellt hatte, anvertrauen konnte. Richelieu hatte die Plane des Königs Heinrich wieder aufgenommen; Frankreich sollte an Stelle des Pabstes und des habsburgischen Hauses in die Hegemonie über die europäischen Staaten eingesetzt werden. Bei der Durchführung dieser Aufgabe wich der Cardinal in sofern von seinem Vorbilde ab, als sein nüchterner Geist alle phantastischen, utopischen Projekte verschmähte und ohne Heinrich's romantischen Republikanerschwindel unverrückten Blickes seinem Ziele, dem Sturze der spanisch-östreichischen Macht, zusteuerte. So lange Spanien noch über die Schätze Amerikas gebot, mit seiner Flotte die Frankreich bespülenden Meere beherrschte und mit seiner Landmacht die französischen Gränzen von Westen und Osten gefährlich bedrohte, so lange Oestreich mit Spanien in allen wichtigen politischen Fragen Hand in Hand ging und so lange die Verbindung von Spanien und Oestreich die gewaltige Macht Karls V. gleichsam fortsetzte und die Geschicke Europas bestimmte, konnte Richelieu keinen günstigen Erfolg für seine weitaussehenden Plane erwarten. Er wußte die Gefahr, welche der französischen Monarchie von Seiten Oestreich's kommen konnte, in richtiger Weise zu würdigen und er sah, daß Oestreich sich bereite, in die gewaltige Stellung, welche Karl V. behauptet hatte, einzutreten. Es schien ihm, daß

Frankreichs politische Unabhängigkeit und nationales Dasein in hohem Grade gefährdet werde, wenn es ruhig zuschauen wolle, wie der Bund des gesammten katholischen Europa's das protestantische Deutschland besiege und dem Hause Oestreich eine Macht bereite, der auf die Dauer keine europäische Nation Widerstand zu leisten im Stande sei. Richelieu glaubte zu erkennen, daß Frankreich nie zu einer kräftigen Entwicklung, zu ungefährdeter Selbständigkeit, zu anerkanntem Vorrang, zu vortheilhafter Verbindung mit Deutschland gelangen werde, so lange der gewaltige Koloß der habsburgischen Macht nicht aus der Leitung der europäischen Angelegenheiten herausgeworfen und die frischaufschießende Kaisermacht Ferdinand's II. in ihrem Wachsthume gehemmt sei. Mit beispielloser Kühnheit und Ausdauer, nicht scheuend die zahllosen Schwierigkeiten und Hindernisse der mannigfachsten Art, ging er mit festem, klarem Geiste an die Erfüllung seiner gewaltigen Aufgabe. Es schien ihm zweckfördernd, einen förmlichen Bruch mit dem Hause Oestreich so lange wie möglich zu vermeiden. Erst wenn fast halb Europa gegen Oestreich in die Waffen gerufen war, wenn die östreichischen Staaten selbst in Revolutionsbrand gesteckt, wenn das habsburgische Haus sich nach allen Seiten hin von wüthenden Feinden umgeben sah, sollte Frankreich die Maske abwerfen, als erklärter Feind gegen das Haus Habsburg in die Schranken treten und offen mit dem Banner der Lilien gegen das deutsche Reichshaupt zu Felde ziehen. Mit der raffinirtesten Schlauheit ging er Schritt vor Schritt seinem Ziele zu. Bei allen Manipulationen gegen Kaiser und Reich blieb sein Hauptaugenmerk stets darauf gerichtet, die protestirenden Kurfürsten und Stände mit dem Kaiser tödtlich zu verfeinden. „Hierauf, sagte er, sei es Zeit, daß der König von Frankreich das Aeußerste versuche, mit Heeresmacht in Deutschland einziehe, da, wo Gewalt nöthig, Gewalt brauche, wo Geld und dergleichen mehr wirke, keine Summen scheue, und mit Verheißungen der Religionsfreiheit zu seiner Zeit nicht sparsam, sondern höchst freigebig umgehe. Auf solche Weise würden die Protestanten den König lieben und ihm trauen, und auch die katholischen Kurfürsten

könnten vermittelst des von Trier gewonnen werden, da es diesen Priestern gleichgültig sei, ob sie unter dem Kaiser oder dem Könige von Frankreich die Messe läsen, vorausgesetzt, daß sie bei ihren Würden und Einkünften gelassen würden... Wenn man es nun also angreife, wenn man die Unzufriedenen, Verbannten und Feinde der Neuerung aufhetze, so könne Frankreich ohne Gefahr und Schwierigkeit die römische Königswahl auf sich selbst lenken, und alsdann Ferdinand II., als einem alten abgematteten Herrn den kaiserlichen Titel lassen, während Frankreich Macht und Regiment an sich reiße, auch möge man dann der in den spanischen Niederlanden eingeleiteten Verschwörung die Hand bieten; denn wenn die Brabanter, nach Art und Weise der Eidgenossenschaft in der Schweiz, sich mit den Holländern vereinigten, seien sie stark genug, um dem Könige von Spanien sein Indien entweder gar wegzunehmen oder doch den überseeischen Handel dergestalt zu hemmen, daß Spanien in einen Winkel Europa's eingeschlossen werde. Damit sei Oestreich vernichtet, und was man seit langer Zeit durch Gewalt der Waffen nicht erreichen konnte, erringe man auf einmal durch solche List".[1]) Die eigentliche Seele aller Plane und Machinationen gegen das deutsche Reich war das Orakel des Cardinals, der staatskluge und geschäftsgewandte Pater Joseph. Er war es, der im Jahre 1629 dem Cardinal erklärte, Frankreich könne nicht eher mit Erfolg gegen das Haus Oestreich angehen, als bis dem Königreich England, welches wohl schwerlich zu einer Allianz mit Frankreich bestimmt werden könne, durch Revolte und Religionskrieg am eigenen Heerde jede Möglichkeit genommen sei, mit bewaffneter Hand den französischen Projekten gegen das habsburgische Haus entgegenzutreten; er glaubte im Stande zu sein, durch die Kapuziner das englische Reich dergestalt in kirchliche Wirren und Steitigkeiten zu stürzen, daß Frankreich seine Anschläge gegen Spanien und das deutsche Reich ruhig in's Werk setzen könne, ohne daß es von Seiten England's eine Behinderung zu befürchten

---

[1]) Khevenhiller, XI., 427.

brauche. [1]) Als ein Jahr nachher der Kaiser Ferdinand sich genöthiget sah, einen allgemeinen Fürstentag nach Regensburg auszuschreiben, erkannte der Kapuziner, daß diese regensburger Versammlung die günstigste Gelegenheit biete, um einen starken Keil in den deutschen Riß hineinzutreiben, die Spannung zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten möglichst hoch zu steigern, den Kurfürsten von Baiern und die meisten andern deutschen Fürsten in ihrer Opposition gegen den Kaiser zu bestärken, die römische Königswahl des jüngern Ferdinand zu erschweren und den Fortschritt der deutschen Waffen in Italien zu hemmen. Er wies den Richelieu auf alle Vortheile hin, die in Regensburg für das französische Interesse gewonnen werden könnten, und als der Herr von Leon Brûlart als französischer Gesandte nach Regensburg geschickt wurde, erhielt der Pater Joseph den Auftrag, sich als besonderer Bevollmächtigter des Königs anzuschließen. Brûlart mit seiner allgemeinen Instruktion gab der Gesandschaft den Namen und repräsentirte die Macht und das Ansehen des von ihm vertretenen Königes; Joseph dagegen mit seinen geheimen Vollmachten führte die eigentlichen Geschäfte und war der eigentliche Führer aller derer, die dem Kaiser feindselig gegenüberstanden. Durch den Kurfürsten von Baiern suchte er die Liga gegen den Kaiser in die Waffen zu rufen, und er gab den Fürsten dieses Bundes das Versprechen, daß ein französisches Heer unter dem eigenen Befehle des Königs Ludwig zur Vertheidigung der deutschen Freiheit herbeiziehen werde. Joseph sah aber ein, daß die Agitationen gegen den Kaiser wenig Erfolg versprächen, wenn nicht die furchtbare, unbeschränkte Militairmacht den Händen des kaiserlichen Generalissimus Wallenstein entrissen würde. Wenn er den Kaiser schwächen wollte, mußte er ihm in Wallenstein seinen Schild zerschmettern. Bei dem ganzen Ansturme gegen Wallenstein auf dem Fürstentage hatte der Pater Joseph im Geheimen die Hände im Spiel. Sowohl forderte er die Fürsten auf, beharrlich auf der Entfernung Wallenstein's zu bestehen,

---

[1]) Danjou, archives curieuses. 2. ser. tom. 4. le veritable père Joseph. 220.

wie er auch den Kaiser ersuchte, sich nicht länger dem dringenden Wunsche der Reichsfürsten wiedersetzen zu wollen. Um den Kaiser zutraulich zu machen, ließ er ihm bedeuten, es solle die Absetzung Wallenstein's nur eine leere Spiegelfechterei sein, um den Fürsten etwas Sand in die Augen zu streuen; einige Monate nach dem Schlusse des Reichstages könne das alte Verhältniß wieder hergestellt und Wallenstein wieder in seine frühere Stellung eingewiesen werden. Der Kaiser ging endlich in die Falle, gab dem Drängen der Reichsfürsten nach, entließ den größten Theil der wallenstein'schen Regimenter und verabschiedete den Mann, der allein im Stande war, das kaiserliche Ansehen gegen die Anmaßungen der inländischen Fürsten aufrecht zu erhalten, das deutsche Reich gegen die vom Schwedenkönig drohende Gefahr zu schützen und jeden Schlag, der von Seiten Frankreichs kommen konnte, mit kräftiger Hand abzuweisen. Erst als es zu spät war, merkte Ferdinand, daß er hinter's Licht geführt war, und mehr als einmal hat er voll Schmerz geklagt, „daß ein armer Kapuziner ihn mit seinem Rosenkranz entwaffnet und sechs Kurhüte in seine enge Kapuze gesteckt habe." [1]) Die Hand, welche auf dem Tage zu Regensburg die Karten so geschickt gegen den Kaiser mischte, war auch wieder mit ungemeiner Geschäftigkeit thätig, als es galt, nach dem regensburger Fürstentage die Herstellung eines leidlichen Friedensstandes zu hintertreiben und im Könige Gustav Adolph von Schweden dem Kaiser Ferdinand einen neuen kräftigen Feind durch französisches Geld zu bewaffnen. Es scheinen diejenigen nicht zu irren, die da behaupten, unser Kapuziner habe von seinem geheimen Kabinet aus die ganze Intrigue geleitet, durch welche Gustav Adolph bestimmt wurde, [2]) mit Frankreich den Vertrag von Bärwalde abzuschließen und gegen eine jährliche Subsidie von einer Million Livres 36,000 Mann gegen den Kaiser in das Feld zu stellen.

Die größtentheils durch die französischen Intriguen hervor-

---

[1]) Danjou, arch. cur. 2. ser. tom. 4. le verit. père Joseph. 246 ff.
[2]) Danjou, arch. cur. 2. ser. tom. 4 258. 264.

gerufene bedenkliche Lage der deutschen Verhältnisse glaubte der Pater Joseph am Besten zum Vortheile Frankreichs wenden zu können, wenn er den Cardinal zur Befolgung folgenden Rathschlages bewege: „Man müsse dahin wirken, daß die katholischen und protestantischen Stände den allerchristlichsten König als ihre Stütze und ihren Freund betrachteten, um sie aus der Knechtschaft des Hauses Oestreich zu befreien. Von den drei Mitteln dazu zu gelangen, sei das erste, den König und die Kurfürsten in gemeinsamem Interesse, wie es auf dem letzten Reichstage geglückt, zu vereinigen; müsse Frankreich mit der strengsten Unparteilichkeit zwischen den beiden Glaubensverwandten sich des Vermittleramtes in den Händeln bemächtigen, welche die Ränke Spaniens zwischen jenen beförderten, damit die Vereinigung zwischen dem Kaiser und der katholischen Liga nicht zur Ueberwältigung der Protestanten ausschlage; als Vermittler könne zweitens der König den Krieg in die Länge ziehen, das Ansehen des Kaisers untergraben, den deutschen Frieden verzögern, bis man ein Pfand für die Ruhe und für die allgemeine Sicherheit, d. h. ein östreichisches Erbland, gewonnen. Drittens müsse der König, außer dieser Vereinigung der streitenden Parteien, thatsächlich beide seines Beistandes gegen Oestreich versichern, d. h. durch Geldunterstützung sie in den Stand setzen, den Krieg gegen das Reichsoberhaupt zu unterhalten." [1])

Als der schwedische Stern durch die außerordentlichen Heldenthaten des Königs Gustav Adolph höher zu steigen begann, als es der französischen Politik lieb sein konnte, war es wieder das diplomatische Talent des Pater Joseph, welches der schwedischen Macht, so oft dieselbe dem französischen Einfluß in den Weg zu treten drohte, die mannigfachsten Hindernisse zu bereiten wußte. Als es nach dem Tode Gustav Adolph's den Anschein nahm, als werde Oestreich das verlorene Uebergewicht wiedergewinnen, sorgte Joseph dafür, daß Richelieu sich entschloß, sich nicht mehr mit einer indirekten Kriegsführung hinter den Kou-

---

[1]) Handschrift der Bibliothek des Arsenals zu Paris. Flassan II., 444. Barthold 1, 9.

lissen zu begnügen, sondern die Maske abzuwerfen, offen hervorzutreten und die ganze Macht des französischen Landes gegen den Kaiser aufzubieten. Wie er im Jahre 1631 lähmende Uneinigkeit unter die katholischen Fürsten zu säen, das Haupt der katholischen Liga, Maximilian von Baiern, zeitweilig dem nationalen Widerstand gegen die Anmaßungen der Schweden zu entfremden und durch schlaugeleitete Unterhandlungen den kräftigsten Arm der katholischen Sache eine Zeitlang in Unthätigkeit zu halten gewußt hatte, so verstand er es jetzt, als Frankreich drohend seine Waffen gegen Deutschland erhob, einem kräftigen Aufschwung der deutschen Kraft erfolgreich entgegenzuarbeiten, durch den Kurfürsten von Trier den Westen Deutschlands für die französischen Einflüsse und Armeen zu öffnen und mit dem gefürchteten kaiserlichen Oberbefehlshaber, dem Herzog von Friedland, eine Verbindung einzuleiten, die geeignet war, den Kaiser seiner militairischen Mittel zu berauben und das habsburgische Haus plötzlich in den von Frankreich so geschäftig gegrabenen Abgrund hineinzustürzen. Unverwandt hielt er in den unseligen Kriegswirren seinen scharfen Adlerblick auf alle deutschen Verhältnisse, alle bedeutenden Ereignisse, alle maßgebenden Persönlichkeiten gerichtet und wußte stets die geeigneten Schritte zu veranlassen, die dem Interesse Frankreichs förderlich und der Sache des Kaisers nachtheilig sein konnten. Bald bahnte er Unterhandlungen und Verbindungen mit Schweden, bald mit Baiern, bald mit Bernhard von Weimar, bald mit Wallenstein an, und sofort ließ er den Faden fallen, wenn ihm durch andere Mittel das französische Interesse besser gewahrt zu sein schien. Sein schlauer Rath und seine leitende Hand war nie zu verkennen, wenn Richelieu durch heimliche Besoldungen verrätherischer deutscher Staatsmänner, fanatischer Abenteurer, unpatriotischer Fürsten die Manipulationen gegen den Kaiser immer rege zu halten suchte, das Blutgeld, das er durch die verschiedensten Finanzkünste den armen Bürgern und Bauern abzwackte, an habsüchtige, genußgierige Söhne des deutschen Vaterlandes sandte, die um schnöden Lohn gewissenlos sich mit all ihrem Streben und Wirken an die Interessen Frankreichs

verkauften, durch Intriguen und geheime Bündnisse mit unpatriotischen Reichsständen, die einen einheitlichen, kräftigen Widerstand unmöglich machten, im entscheidenden Augenblicke den Patrioten die Hände zu binden wußte, welche den verderblichen französischen Einfluß kannten und selbigen durch offenen Kampf zu schwächen Muth und Kraft besaßen.

Wie treu auch Richelieu der katholischen Kirche ergeben war, und wie sehr er auch den allgemeinen Sieg des katholischen Bekenntnisses wünschte, so glaubte er doch, daß in der äußern Politik keine religiösen Rücksichten leitend und maßgebend sein dürften. Hier wollte er die weltlichen Interessen ganz und gar von den geistlichen trennen, und er machte sich kein Gewissen daraus, ungescheut mit den Feinden der katholischen Kirche in den engsten Bund zu treten. Er, den es wenig kümmerte, daß in Deutschland die katholischen Glaubensbrüder unter dem Schilde der Religion mit allen erdenklichen Qualen und Drangsalen heimgesucht wurden, schien in der Politik mit Religion und Moral nichts zu thun haben zu wollen. Nur der Vortheil des Augenblickes war ihm maßgebend; kein Wort, kein Eid, kein Vertrag war ihm heilig, wenn irgend ein zu erzielender Nutzen den Bruch rechtfertigte. Systematisch glaubte er Betrug und Treulosigkeit verüben zu dürfen, wenn nur ein gewisser Schein von Recht und Form beobachtet wurde. Er stellte sich hin als der Gründer einer absolutistischen, von allen religiösen, nationalen und sittlichen Bedingungen emanzipirten Kabinetspolitik, die den meisten europäischen Fürsten zum Vorbilde diente, aber auch alle mit den Folgen ihres Fluches heimgesucht hat. Seine Politik fand nichts Auffallendes darin, im Auslande den Bekennern des protestantischen Glaubens die Bruderhand zu reichen, während er deren Glaubensbrüder im Innern des französischen Reiches mit allen Mitteln zu unterdrücken bemüht war. Als Minister einer katholischen Macht konnte er nicht füglich die Vertheidigung der protestantischen Religion nach dem Beispiele Dänemarks und Schwedens, zum Vorwande seiner Einmischung in die deutschen Angelegenheiten machen. Darum suchte er einen andern Grund, und das **„bien commun“** mußte ihm dazu dienen, alle Ungerechtigkeiten und

Gewaltthaten gegen Deutschland möglichst zu rechtfertigen. Richelieu's Politik, der alle konfessionellen Unterschiede nur als etwas Sekundäres und Dienendes vorkamen, entwickelte im französischen Volke eine Gesinnung, die auf besonderes Glaubensbekenntniß gar keinen Werth legte und sich allmählich von allen Wahrheiten des Christenthums gänzlich abwendete. Der Ton, der in Frankreich angeschlagen war, ging bald durch ganz Europa, und fast zwei Jahrhunderte hindurch hat die europäische Civilisation an den Wunden geblutet, die ihr durch diese unmoralische, glaubensleere, selbstsüchtige Staatsweisheit geschlagen worden waren. Diese Politik des schlauen Cardinals verstand es, das geistige wie das materielle Leben des deutschen Volkes für unabsehbare Zeit durch und durch zu vergiften und krank zu machen. Sie raubte dem Kaiser seine Macht, untergrub dem Reich seine Verfassung, stürzte dem Lande seinen Wohlstand und vernichtete dem Volke seinen alten stolzen selbstbewußten Sinn, der dreißig Jahre hindurch unter allen Ständen frevelhaft mit Füßen getreten worden war. Sie erzeugte unter dem Volke wie unter deutschen Fürsten eine Charakterlosigkeit, die sich nicht scheute, den Fuß zu küssen, der sich auf den Nacken des Vaterlandes stellte. Die meisten deutschen Fürsten, die vollauf mit französischem Winde zu segeln begannen, gaben sich unbedenklich den französischen Einflüssen hin, die nur auf Deutschlands Ruin abzielten; sie wendeten ihren Sinn vom Vaterlande ab und traten in offene Verbindung mit den Fremdlingen, die das Vaterland zertreten und das deutsche Volk erdrückt hatten; sie gewöhnten sich an den schändlichsten Verrath an Volk, Kaiser und Reich, und trugen kein Bedenken, aus Frankreichs Händen den schmählichsten Sündenlohn hinzunehmen, für den Frankreichs Interesse gefördert, Deutschlands Kraft gelähmt und das deutsche Reich selbst seiner Auflösung zugeführt werden sollte.

So weit glaubten wir ausholen zu müssen, um den Rahmen herzustellen, in dem wir ein klares Bild der kölnischen Geschichte in den beiden letzten Jahrhunderten, der Stellung des kölner Kurstaates zu der französischen Politik und des successiven Unterganges des deutschen Vaterlandes vorführen können.

Erstes Kapitel.

Jülich'scher Erbfolgestreit; Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm konvertirt; Kurfürst Ferdinand von Köln; sein Kriegseifer; Herzog Max von Baiern; Erneuerung der Liga; Kaiserfrage; König Ferdinand gewählt.

1609.

In Stadt und Kurstaat Köln war der Boden für die beginnenden Kriegsstürme fruchtbar vorbereitet. Eine beträchtliche Masse von Brennstoff für die auflodernde Kriegsflamme war am Niederrhein zusammengehäuft. Die Frage über das schöne reiche Erbe des Herzogs von Jülich-Cleve-Berg schien der zündende Funken werden zu sollen, an dem sich die hinter dem Religionshaß verborgene Ländergier und Eifersucht der Parteien zum Kriegsfeuer anzufachen drohte. Mit dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, am 25. März 1609, war der Mannsstamm dieses Hauses erloschen. Gleich nach seinem Tode traten nicht weniger als sieben Prätendenten mit ihren Ansprüchen auf die reiche Nachlassenschaft hervor. Die meisten und mächtigsten hiervon waren dem protestantischen Bekenntnisse zugethan. Es war vorauszusehen, daß sowohl der Kaiser wie die Krone Spanien alle Mittel aufbieten würden, diese bedeutenden Besitzungen nicht in protestantische Hände gelangen zu lassen. Auf Betreiben Spaniens gab Rudolph dem Erzherzoge Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, den Befehl, das streitige Erbe unter Sequester zu nehmen, bis die ganze Successionsfrage vor dem kaiserlichen Forum entschieden sei. Die hierbei am nächsten interessirten Fürsten von Bran-

denburg und Neuburg riefen gegen diese drohende Haltung der ersten katholischen Mächte die Hülfe der protestantischen Union an. Dieser Bund, der seinen Anhang und Einfluß durch den Beitritt der fraglichen Herzogthümer in bedeutendem Grade zu verstärken hoffte, sagte auf dem Tage zu Hall bereitwillig seine Unterstützung den beiden Prätendenten zu. Die Gebiete, welche so lange in schwankender Zwitterstellung zwischen Protestantismus und Katholizismus geschwebt, [1]) schienen als Kampffeld ausersehen zu sein, auf dem die beiden feindseligen kirchlichen Parteien in Deutschland ihr Recht und ihre Existenz auf die Spitze des Schwertes stecken sollten. Ein schrecklicher Ausbruch gewaltiger Kriegsstürme am Niederrhein schien unvermeidlich. Alle die irgendwie hierbei interessirten Mächte sahen sich nach Hülfe und Unterstützung um. Die possidirenden Fürsten, wie Brandenburg und Neuburg genannt wurden, seitdem sie durch rasche Besitzergreifung der streitigen Lande dem kaiserlichen Sequester zuvorgekommen waren, konnten neben dem Unionsschutze auch noch auf die Unterstützung der Generalstaaten und des auf den Sturz des Kaiserhauses lauernden Heinrich IV. von Frankreich mit Zuversicht rechnen. Leopold rief bei seinem Einschreiten gegen die jülich'schen Gebiete die Liga zur Hülfe an; gleicherweise wandte sich auch das Erzstift Köln, welches wegen unmittelbarer Nähe der drohenden Bewegungen für seine Existenz und Sicherheit zu fürchten begann, hülfeflehend an diesen Bund. Die ligistische Versammlung zu München vom Jahre 1610 bewilligte eine Unterstützung von 15,000 Mann Fußvolk und Reiterei. [2])

Da plötzlich kam die Nachricht von dem unvermutheten Glaubenswechsel des einen Prätendenten, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Dieses unerwartete Ereigniß schlug den feurigen Kampfeseifer der unirten Fürsten nieder. Doch die Gefahr war hiermit nicht gehoben. Das glimmende Feuer verbarg sich nur unter der deckenden Asche und wartete,

---

[1]) L. Ennen, Gesch. der Reform. in der Erzdiözese Köln.

[2]) Stumpf, Gesch. der Liga.

bis es mit einer anderwärts angefachten Flamme zusammenschlagen könne. Bei dem Hasse, den sich Wolfgang Wilhelm durch seinen Uebertritt in das feindliche Heerlager von Seiten seiner seitherigen Freunde zuzog, und bei dem Eifer, womit sich Maximilian von Baiern und Ferdinand von Köln der Sache ihres konvertirten Schwagers, die Union und die Generalstaaten dagegen des Kurfürsten von Brandenburg annahmen, mußte die Gefahr drohend bestehen bleiben, daß über kurz oder lang der Krieg seine Schrecken über die Herzogthümer wie den kölner Kurstaat ausgießen werde.

Die abscheulichen Bruderzwiste in der kaiserlichen Familie, die engherzige Eifersucht des Kaisers gegen Max von Baiern als Obersten des katholischen Bundes, die karge Theilnahmlosigkeit der meisten katholischen Fürsten bei Geldbedürfnissen der Liga, dann auf protestantischer Seite die dauernde Spannung zwischen den Fürsten des lutherischen und denen des kalvinischen Bekenntnisses, das Geizen und Feilschen der protestantischen Reichsstädte bei Unionsbedürfnissen, der Unionsglieder ängstliche Berechnungen aller Eventualitäten und Folgen, die gleißnerische Eifersucht der einzelnen Stände bei Erforderniß thätlicher Betheiligung, die berechnende Aengstlichkeit, wenn offene Parteistellung erfordert wurde, und endlich die geringe Lust der Holländer, den Krieg unmittelbar an ihrer Grenze zu schüren, all diese Verhältnisse und Umstände trugen ihr gut Theil dazu bei, daß die unruhigen, mißvergnügten, kriegslustigen Elemente verhindert wurden, in unsrer Gegend die Kriegsfahne zu erheben und hier schon 1614 die Kriegsstürme zu entfesseln, welche vier Jahre nachher an der entgegengesetzten Grenze Deutschlands sich erhoben.

Am Kurfürsten von Köln war es nicht gelegen, daß nicht schon damals, als Wolfgang Wilhelm zur katholischen Kirche zurückkehrte, die Kriegsfurie ihre verheerende Fackel in unserer Gegend anzündete. Auf dem kölner Kurstuhl saß seit 1612 ein Fürst, der es sich zur Gewissenssache machte, in Nichts der Partei nachzugeben, die seinem Oheim, Ernst von Baiern, den erzbischöflichen Stuhl streitig zu machen gewagt hatte. Die

Gefahren, womit die Anhänger der neuen Lehre den Kurstaat bedroht, hatten ihm deutlich gezeigt, wie wenig Vortheil die deutsche Kirche von den Bestrebungen der Neuerer zu erwarten habe, und die Grundsätze, welche seine frommen Eltern bei der Bildung und Erziehung des talentvollen Knaben zur Richtschnur genommen, hatten in ihm die Ueberzeugung gefestiget, daß nur im engsten Anschluß an die kirchliche Einheit Verderben und Zwiespalt von der deutschen Nation entfernt gehalten werden könne. Geleitet vom Grafen von Montfort, als Hofmeister, und von Quirin Leoninus, als Lehrer, berechtigte er sowohl auf der Universität Ingolstadt wie bei seinem Aufenthalte in Rom zu so hohen Erwartungen, daß selbst Justus Lipsius von ihm und seinem ältern Bruder Philipp ausrufen konnte: „nur von Euch und Eures Gleichen ist Abhülfe der Verderbniß zu erwarten, woran Deutschland und ganz Europa leidet." [1]) Ferdinand hoffte sein gut Theil zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit in Deutschland beitragen zu können. Schon in einem Alter von zehn Jahren, 1587, schrieb er in dieser Beziehung an seine Mutter, die Herzogin Renate aus dem Hause Lothringen: „So haben wir auch schon wiederum angefangen zu studiren: was aber auf dieser Reise versäumt ist worden, soll alles wieder mit höchstem Fleiß rekuperirt und erstattet werden, damit, wenn ich einmal zu meinem Alter komme, ich möge viel Lutherische und Ketzer bekehren, sie zu der ewigen Freude und Seligkeit bringen und Ew. Fürstl. Gnaden sammt dem Herrn Vater höchlich erfreuen, dessen will ich mich mit göttlicher Hülfe befleißen Tag und Nacht und mir nichts lieber lassen sein als die Frommheit und Geschicklichkeit." Sein Oheim Ernst hatte mit dem völligen Sieg über den abtrünnigen Gebhard Truchseß die kirchliche Revolution im Kurstaate auf's Haupt geschlagen und zum Abschluß gebracht. Ferdinand richtete sein Augenmerk darauf, daß den wenigen noch unter verhüllender Decke fortglimmenden Funken revolutionärer und kirchlich-ungehorsamer Elemente von keiner Seite zündende Nahrung komme,

---

[1]) von Aretin, Maximilian, der Große.

und er griff freudig nach jeder sich darbietenden Gelegenheit, um auch in den benachbarten Gebieten der Festsetzung des protestantischen Bekenntnisses alle möglichen Hindernisse zu bereiten. Darum war es sein sehnlichster Wunsch, daß die katholischen Reichstheile ohne Zaudern gewaltige Heermassen an den Niederrhein, namentlich in die jülich'schen Herzogthümer, werfen, den Brandenburger mit Krieg überziehen und vielleicht auch das Glück der Waffen gegen die Holländer in deren eigenem Lande versuchen sollten. Nur durch gewaltige Kriegsmaßregeln glaubte er, daß das Interesse der katholischen Partei gewahrt, das jülich-bergische Gebiet seinem Schwager sicher gestellt und der kölner Kurstaat vor allen feindlichen Angriffen und Vexationen behütet werden könne. Die Niederländer, welche in dem Erbstreite mit beträchtlichen Heerhaufen in die Schranken getreten waren, machten bei ihren Truppenzügen und Fouragirungen wenig Unterschied, ob sie ihre Contributionen aus dem Gebiete der Herzogthümer oder des benachbarten neutralen Kurstaates eintrieben, und sie zeigten wenig ängstliche Scrupel, wenn einzelne Soldatenhaufen ihre Plünderungen auf das kurkölnische Gebiet ausdehnten. Die wiederholten Klagen über die Drangsale, welche die neutralen kölner Lande von den holländischen Truppen zu erleiden hatten, wiesen die Generalstaaten mit der spöttischen Bemerkung ab: „es solle nur der Kurfürst von Köln Gewalt mit Gewalt vertreiben." [1]) Ferdinand hoffte, daß die Liga ihm die Mittel bieten werde, um mit kräftiger Hand die holländischen Einfälle und Bedrückungen erfolgreich abweisen zu können. Aber es war dies eitle Hoffnung. Der katholische Bund bestand zwar noch der Form nach, aber ohne alle Lebenskraft. Es sagte zwar die Bundesurkunde dem unrecht Angegriffenen kräftigen Schutz zu, aber die Mittel fehlten, diesen Schutz zu bieten. In Köln stand zwar die sogenannte Legkasse, aus der alle Bedürfnisse für die Operationen des rheinischen Direktorialkreises bestritten werden sollten, [2]) aber die Kasse

---

[1]) Häberlin, fortges. von Senkenberg, Bd. 24, S. 22.

[2]) Stumpf, 95.

war leer, und die einzelnen Bundesglieder waren nicht zu bewegen ihre verfallenen Beiträge einzuzahlen. Max von Baiern war zwar noch das Haupt des ganzen Bundes, aber er hatte wenig Lust, seine Kraft länger einem Unternehmen zu widmen, dessen Theilnehmer so unverantwortliche Schläfrigkeit bewiesen, seine Geldmittel länger an eine Sache zu wagen, die von den meisten Mitgliedern im Stich gelassen und vom Kaiser mit äußerst mißtrauischen Blicken betrachtet wurde, sich in Schulden zu setzen, um die Ausgaben Anderer zu bestreiten, und mit den bedeutendsten Opfern eine Angelegenheit zu leiten, wodurch ihm so geringer Dank von Seiten des Kaisers in Aussicht zu stehen schien. In der Ueberzeugung, daß Maximilian im Stande sei, bei ernstlichem Willen die vereinten katholischen Kräfte zum glänzendsten Triumpfe über alle Gegner zu führen, bat ihn Ferdinand, die Erneuerung des katholischen Vereinswesens ernstlich in die Hand zu nehmen und in der neubelebten Liga den Holländern und Brandenburgern einen ebenbürtigen Gegner drohend entgegenzustellen. „Allen Sachen, schrieb er am 11 October 1615, ist wohl zu remediren, wenn man nur will aller Seiten, welches nicht besser geschehen kann, als wenn die katholischen Stände doch noch einmal zusammen kommen; **nec aliud medium excogitare non possum**, daß das Unionswesen endlich wieder in Ordnung gerichtet werde, als durch die Zusammenkunft." [1]) Aber der scharfsichtige Max hatte es wohl erkannt, daß die Zeit für erfolgreiche Wirksamkeit eines katholischen Bundes noch nicht gekommen sei, daß die Liga sich nicht eher zu imponirender Bedeutung erheben könne, als bis der Kaiser durch politische Umstände genöthigt würde, seinen Widerstreit gegen die katholische Verbrüderung aufzugeben und sich zum Hülfesuchen bei diesem Bunde herbeizulassen. Erst wenn der Kaiser gezwungen sei, beim Herzog von Baiern um Hülfe zu bitten, glaubte er die Zeit für seinen Ehrgeiz gekommen. In diesem Sinne müssen auch die Worte verstanden werden, die er an den Rand des obigen Briefes seines Bruders schrieb:

---

[1]) Wolf, 4, 12.

„Meines Erachtens ist die Zusammenkunft das Mittel nicht, sondern dies, daß aus einem zertheilten ein ganz Werk gemacht werde, so nicht so sehr am Zusammenkommen als an dem gelegen ist, daß einer dem andern cedire, sonst bleibt es immer weiter von einander." Darum behielt Maximilian bei Ferdinand's bittersten Klagen über die Drangsale der kölner Gebiete und über die Gefahren der katholischen Reichstheile einstweilen noch eine gleichgültige Theilnahmlosigkeit. Ferdinand wurde aber nicht müde, fort und fort seinen Bruder mit neuen Klagebriefen zu bestürmen. Der letzte ist vom 13. April 1617. „Vor wenigen Tagen, heißt es hier, hat sich der Oberst Gent, welcher den Generalstaaten dient, mit 19 Kompagnien Pferden, an 2000 stark, unter dem Prätext, als sollen sie nach Frankreich dem Prinzen zum Besten zugeführt werden, aus dem Lande zu Geldern in mein Stift Münster begeben, in demselben einen Marktflecken, Stadtlohn genannt, mit Gewalt eingenommen, ausgeplündert und sowohl den Bürgermeister daselbst als etliche andere Bürger geschädigt und niedergeschossen, auch sonsten, da sie durchgezogen, sehr übel und feindlich gehaust, folgends ihren Weg weiter und durch selbiges Stift neben meinem Fürstenthum Westphalen (darin ich zu allem Glück und Trost meiner Unterthanen angekommen gewesen) genommen, welches undisziplinirte Volk sich über die Maßen übel gehalten und die armen Leute hart beschweret, und stracks nach dem Stift Paderborn sich gewendet, in selbigem Bisthum auch überaus großen mächtigen Schaden gethan, und so lange verblieben, bis ihnen mit 3000 Rchsthlrn. und mehr entgegen gegangen. Und wie die avisi weiter mitbringen, soll solches Kriegsvolk vorhabend sein, durch das Stift Mainz, weiters auf Straßburg zu, eben den Weg zu nehmen, welchen vor diesem Graf Johann von Nassau gebraucht, wiewohl man's (weil etliche, welche Kundschaft einzuziehen nachgefolgt, niedergeschossen worden, und also niemand mehr ihnen nachzuziehen getrauet) so eigentlich nicht berichten, viel weniger noch zur Zeit vernehmen kann, ob solch Volk endlich nach Frankreich ziehe, wie sie sich verlauten lassen, oder etwa ein anderes darunter verborgen sein mag. Wofern

ich aber etwas Sicheres berichtet werde, will Deroselben ich's anzufügen nicht umgehen, wiewohl ich dafür halte, weil solch Volk den Weg etwas höher nunmehr genommen hat, E. L. werden vielleicht von andern Orten ihres Intents halber sichere **avisi** einkommen. Ist je zu erkennen, daß das römische Reich in solche Verachtung kommen, daß nunmehr Jedermann sogar ungemeistert Volk ihren Weg so vermessen durch des Reichs Boden ohne einiges Ersuchen, viel weniger geleistete Kaution, sondern mit höchstem, ja schier unüberwindlichem Schaden derer, so sie überzogen, nehmen dürfen, ohne einigen Widerstand, welches dann alles aus dem zerrütteten und zertrennten Unionswesen herkommt, indem sogar keine Zusammensetzung oder Assistenz einer von dem andern, sonderlich aber ich mit meinen Stiftern, sich zu getrösten; Gott bessere es!" [1]) Zu einigem Troste theilte man dem Kurfürsten Ferdinand auf solche wiederholten Klagen die Nachricht mit, daß der Bund der süddeutschen katholischen Stände sich unter dem Herzoge von Baiern als Haupt zum Zwecke der Handhabung eigener Rechte und Befugnisse bei dem Zustande allgemeiner Rechtlosigkeit im Reiche im Mai 1617 auf vier Jahre erneuert habe. [2]) Die einzelnen Mitglieder verpflichteten sich auf Grund dieses Vertrages, jedem in unrechtmäßiger Weise Angegriffeuen mit kräftiger Hand helfend beizuspringen, 35 Römermonate [3]) nach dem Verhältnisse des Reichs-Matrikular-Anschlages, d. h. etwa 2,100,000 Florin, in die Bundeskasse zu liefern und eben so viel für den Nothfall in Bereitschaft zu halten, oder statt des Geldes eine verhältnißmäßige Anzahl Truppen dem Bunde zur Verfügung zu stellen und in Bezug auf das Kriegswesen, die Anordnungen im Felde, die Leitung der Vertheidigung oder Angriffe dem Herzoge von Baiern

---

[1]) Kurkölnische Correspondenz. Wolf, 4, 12.

[2]) Stumpf. 97.

[3]) Ein Römermonat war etwa 60,000 Florin; gewöhnlich wurden deren jährlich höchstens 20 bewilligt; Kurköln zahlte zu jedem 1828 Fl., oder stellte 60 Mann zu Roß, 277 zu Fuß, die Stadt zahlte 1100 Fl., oder stellte 25 zu Roß und 200 zu Fuß.

unbedingten Gehorsam zu leisten.[1]) Maximilian, der seine guten Gründe haben mochte, gerade damals die Erneuerung der Liga trotz des ausdrücklichen kaiserlichen Verbotes zu bewerkstelligen, erhielt von seinem Bruder das Versprechen, „den zwischen S. L. und den Herren Bischöfen geschlossenen Vergleich einer Union halber in gebührlicher Geheim zu halten."[2]) Aber Ferdinand beklagte sich auch, daß dieser neue Bund die norddeutschen Brüder im Stiche lasse: „**doleo sortem meam,** daß ich also unverschuldeter Dinge von Jedermann verlassen werde, und Niemand bald mir helfen will." Maximilian, der einem andern den leeren Prunk, sich selbst aber die eigentliche Macht des Kaiserthums zuwenden wollte, aber für sein ehrgeiziges Streben nach Erringung der thatsächlich ersten, stimmführenden Stellung im deutschen Reiche einstweilen eine weitere Ausdehnung oder eine kriegerische Thätigkeit der neuen Verbindung noch nicht für zweckfördernd und angemessen hielt, ließ es sich angelegen sein, alle hierauf bezüglichen Gesuche seines Bruders durch Entschuldigungen abzulehnen oder durch Intriguen zu hintertreiben.[3])

Als Ferdinand bei einem persönlichen Besuche in München in bestimmterer Form den Wunsch aussprach, als Mitglied in die neue Liga aufgenommen zu werden, erhielt er vom Herzoge den Bescheid, er möge sich nur an die übrigen Bundesgenossen wenden, ohne deren Einwilligung sich nichts thun lasse. Der Kurfürst that dieses von Köln aus. Die Bischöfe machten Schwierigkeiten, sicherlich nicht ohne geheime Winke Maximilian's. Diesem übersandten sie auch die abschlägige Antwort zur Weiterbeförderung an den Kurfürsten von Köln. Weil sie aber in diesem Schriftstücke gar zu deutlich hatten hervortreten lassen, welcher Einfluß sie bei dieser Antwort bestimmt hatte, so mußten sie ihr Anschreiben mehrmals umändern, und erst am 30. August 1618 bekam Ferdinand die Antwort von den

---

[1]) Stumpf. 97.

[2]) Wolf, 4, 95.

[3]) Kurkölnische Correspondenz, Wolf, 4, 95.

Bischöfen: „es thue ihnen sehr leid, daß sie ihn nicht in ihren Bund aufnehmen könnten, allein theils die Entlegenheit seiner Staaten, theils die daraus nothwendig erfolgende, ihnen bei den Mitgliedern der alten Liga großen Schaden bringende Bekanntwerdung ihres Bundes verhindere sie hieran."[1])

Ferdinand hegte außer dem Wunsche, seinen Kurstaat kräftigst zu schützen, auch noch das heiße Verlangen, dem baierischen Hause unter den katholischen Reichsmächten das unbedingte Uebergewicht in den deutschen Angelegenheiten zu verschaffen. Hierin stimmte er mit seinem Bruder völlig überein; nur über die Mittel zur Erreichung ihres Zweckes waren beide uneinig. Ferdinand wollte dieses erzielt wissen auf dem Wege eines baierischen Kaiserthums; Maximilian dagegen hatte wenig Lust zu dem Glanz der deutschen Kaiserkrone; nach seinem Plane sollte dem östreichischen Hause der äußere Schein des Kaiserthums verbleiben, der Kaiser aber in solche Noth und Gefahr verwickelt werden, daraus ihn nur der Herzog von Baiern gegen die bedeutendsten Konzessionen retten könne. Bezüglich der Kaiserfrage stimmte Ferdinand mit den Fürsten der protestantischen Union, namentlich dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, überein. Alle wollten den Erzherzog Ferdinand vom Kaiserthrone ausschließen, dagegen den baierischen Herzog Maximilian dazu berufen. Beim Kurfürsten von Köln floß dieser Plan aus reiner Absicht. Friedrich von der Pfalz dagegen wollte die Kaiserkrone als Zankapfel zwischen die Häuser Habsburg und Baiern werfen, um während der unzweifelhaft entstehenden Streitigkeiten die böhmische Krone, das höchste Ziel seines Ehrgeizes, an sich zu reißen. Der Kölner, dem jede Gelegenheit willkommen war, um seinem habsburgischen Vetter, dem designirten Könige von Böhmen, für die am Cardinal Clesel verübte Gewaltthat einen Streich zu spielen, setzte sich wegen dieser Angelegenheit mit den Höfen von München und Heidelberg in Verbindung. Im größten Geheim wurden die desfallsigen Un-

---

[1]) Kurkölnische Correspondenz, Wolf, Bd. 4, S. 95.

terhandlungen gepflogen.[1]) Auch mit dem französischen Hofe, wo man Grund hatte, des Pfälzers Plane auf alle Weise zu begünstigen, knüpfte Kurfürst Ferdinand Unterhandlungen über diese Sache an. In dieser Beziehung schreibt Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg an den Fürsten Christian von Anhalt den 7. November 1617: „Denn obwohl die baierische Resolution fast das Ansehen haben will, als wenn Baierns L. zu beschehenem Antrage sich keineswegs verstehen wollten, bevorab weil darin pro maximo gesetzt, daß dieselbe nicht bedacht, mit dem Hause Oesterreich sich in Irrung, viel weniger sich in Weiterungen zu begeben, so thut doch aus vorgangenen Handlungen, sonderlich der kölnischen Werbung in Frankreich, welche hernach durch des von Harankourt unlängstes Schreiben konfirmirt worden, viel ein anderes sich erzeigen. Denn wie nichts zu vermuthen, daß gedachtes Anbringen ohne Vorwissen und Belieben Baierns L. vorgegangen, also ist viel weniger dafür zu halten, daß solches à la volée, sondern vielmehr aus reifem Vorbedacht und Erwägung nothwendiger Consideration und Bedenken geschehen und vorgenommen worden sei."[2]) Doch Maximilian wies gegen Erwarten aller in diesen Plan Eingeweihten solches Ansinnen zurück; „er selbst strebe nicht nach einer so großen Ehre, ließ er dem Pfälzer sagen, aber gerne werde er sich bemühen, die Kaiserkrone auf das Haupt seines erlauchten Verwandten zu setzen, wenn der Kurfürst in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren würde."[3]) Solche Abneigung des Baierfürsten gegen die Ehre der Kaiserwürde war für Ferdinand Grund genug, auf dem Wahltage zu Frankfurt aus Rücksichten für das allgemeine Interesse der katholischen Sache seine persönliche Mißstimmung gegen den Erzherzog Ferdinand niederzukämpfen; bei der Umfrage nannte er geradezu den König Ferdinand, indem er versicherte, daß sein

---

[1]) Kurkölnische Correspondenz, Wolf 4, 107.

[2]) Wolf 4, 108, acta, die unter Kurfürst Friedrich von der Pfalz in Böhmen, Mähren und Schlesien entstandenen Kriegsunruhen von 1617 bis 1619 betreffend.

[3]) Wolf 4, 192.

Bruder, der Herzog Max von Baiern, die kaiserliche Würde nicht suche. König Ferdinand wurde am 28. August einstimmig zum Kaiser gewählt und am 9. September vom Kurfürsten Schweikhart von Mainz unter Assistenz der Kurfürsten von Köln und Trier feierlich gekrönt.[1])

Doch während die Kurfürsten den Erzherzog auf den deutschen Kaiserthron erhoben, wurde er der Krone Böhmens verlustig erklärt. Am 17. August wurden dem Ferdinand I. „als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sklaven Spaniens und der Jesuiten, als einem Menschen, der die Drangsale des Krieges über Böhmen gebracht, die böhmische Krone durch schlechte Künste erschlichen und durch geheime Verträge, an Spanien verrathen habe," alle Ansprüche auf den Thron von Böhmen abgesprochen.[2]) An demselben Tage, an welchem Ferdinand in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, fiel die Neuwahl des böhmischen Königs von Seiten der böhmischen Stände auf Friedrich V. von der Pfalz.

---

[1]) Londorp II., l. 5. c. 19. Pfeffinger, memorabilia sc. XVII. ad c. V. §. 2.
[2]) Gfrörer, Gustav Adolph 309.

Zweites Kapitel.

Beginn des Krieges; Bündniß zu Oberwesel; Vertrag zwischen Max von Baiern und dem Kaiser; Versammlung zu Mühlhausen; Kurfürst Ferdinand; Vertrag zwischen Liga und Union; Schlacht vor Prag; Spinola zieht an den Rhein; pfälzische Kur kömmt an Baiern; Friede von Lübeck; Gustav Adolph; der Kurfürst von Trier; Neutralitätsbestrebunbungen; Baudissen im Kölnischen.

1618.

Mit der Annahme dieser Wahl schleuderte Friedrich plötzlich die Brandfackel in den massenhaft aufgehäuften Zündstoff. Lichterlohe schlug die Kriegsflamme empor, und klar stellte sich die Gefahr heraus, mit der die lang vorbereiteten Angriffe die Existenz des Hauses Habsburg, den Bestand der katholischen Religion und die Sicherheit der kirchlichen Güter bedrohte. Diese gefahrvolle Krisis war der Zeitpunkt, wo Maximilian die heißesten Wünsche seines Herzens verwirklicht zu sehen hoffte. Seine ehrgeizigen Plane im Auge, hatte er bis dahin wenig gethan, um den katholischen Reichstheil vor dem heranziehenden Sturme möglichst sicher zu stellen. Um nicht den Schein absichtlicher Untergrabung der katholischen und deutschen Interessen auf sich zu laden, hatte er sich zu der oben angegebenen Erneuerung einer süddeutschen Liga herbeigelassen. Das war aber auch alles. Jedes weitere Ansuchen um Aufbietung seiner geistigen wie materiellen Kräfte zur Herstellung einer gewaltigen, imponirenden katholischen Verbindung, die mit Siegeszuversicht allen feindlichen Elementen in den Weg treten könne, hatte er bis dahin mit der Entschuldigung abgewiesen, daß Oestreich solchem

Unternehmen unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege. Unter solchen Hindernissen schien er Ferdinand's Weigerung zu verstehen, durch die demüthigendsten Conzessionen die baierische Hülfe zu erkaufen und die Kaiserkrone dem baierischen Herzogshute gleichsam unterzuordnen. In dieser Beziehung schrieb Max den 5. September 1618 an seinen Bruder von Köln: „Was denn E. L. in dero Schreiben anregen, daß beim jetzigen Uebelstand im Reiche einmal die korrespondirenden Kurfürsten und Stände sich in wirkliche Bereitschaft stellen, die Katholischen etwas besser zusammen sehen und setzen sollen, bin ich ganz und gar E. L. Meinung, hab das Meinige dabei treulich gethan. Wer aber an dieser Defension Ursache und was für Obstacula im Weg, davon haben E. L. zuvor satten Bericht, und hab ich allererst neulich, als der spanische zu Wien residirende Ambassador zu mir eben dieser Sache halber geschickt, dergleichen auch Meldung gethan: wenn man die Union wollte erheben, wie ich selbst für nothwendig halte, so müssen zuvor die impedimenta aus dem Wege geräumt werden, welches aber aus vielen Ursachen durch mich nicht geschehen könnte, sondern es müßte die Sache bei dem Hause Oesterreich ganz gemacht werden. Alsdann könnte man verhoffentlich zu einem rechten gesammten katholischen Bunde gelangen. Weil aber hiezu eine geraume Zeit vonnöthen, unterdessen aber den Katholischen wohl unwiederbringlicher Schaden und Nachtheil begegnen möchte, solchem so viel möglich vorzukommen, auch zugleich eine gute Präparation zu einem gesammten katholischen Bunde zu machen, wäre es meines Erachtens das beste Mittel, wenn die drei geistlichen Kurfürsten mit Zuziehung deren daselbst herumsitzenden Bischöfe in so beschaffener androhender höchster Gefahr sich miteinander vereinbarten und verglichen, auch darauf unter ihnen mit Zuziehung allseitiger Domkapitel und Landschaften eine katholische Land- und Schirmvereinigung aufrichteten; das würde nicht allein eine tröstliche Zusammensetzung machen, sondern es würde diese rheinströmische katholische Verbindung dem katholischen Oberlande zu noch mehrerer ihrer Versicherung ein gutes Exempel und Anreizung geben. Welches alles die

Herren Kurfürsten billig anfangen, auch die ersten dazu sein sollen, als des Reiches Säulen, darauf die andern billig sehen und ihr Obacht haben. Wenn nun dergleichen Schutz- und Schirmvereinigung sowohl am Rheinstrome als auch herobigen Landen aufgerichtet und in einen wirklichen Effekt und Zusammensetzung gebracht wird, hätte man sich unfehlbar zu getrösten, daß auch der Pabst, Spanien und andere katholische Potentaten nicht würden aus Händen gehen." [1])

Nach dem Beispiele der süddeutschen Fürsten thaten sich nun auch die Herren des vormaligen rheinischen Direktoriums, auf einem Tage zu Oberwesel im Januar 1619 zu einem neuen Bündnisse zusammen. Mainz erhielt das Direktorium; Köln, Trier, Speyer und Straßburg wurden Adjunkten. [2]) An die Reichsstadt Köln richtete der Kurfürst von Mainz Anfangs Mai 1620 die Anfrage, „was der Rath im Unionswesen zu thun gesonnen sei." Der Rath verkannte in keiner Weise die Nothwendigkeit einer starken bewaffneten Opposition gegen die protestantischen Machinationen; wegen der gefährlichen holländischen Nachbarschaft trug er aber einstweilen noch Bedenken, der Association beizutreten. Auf das Gutachten eines besondern Ausschusses ließ der Rath die diplomatisch gehaltene Antwort nach Mainz gehen, daß die Reichsstadt Köln, in Anbetracht, daß das Interesse der katholischen Kirche bei den schwebenden Wirren gefährdet sei und das Unionswerk zur Konservation der katholischen Religion gereiche, dem Kaiser Hülfe zu leisten und mit 50, nöthigen Falls auch mit 60 Römermonaten beizuspringen bereit sei. [3]) Indessen versäumte die Stadt es aber nicht, sich durch starke Rüstungen auf eine thätliche Betheiligung an dem Bunde vorzubereiten. Büchsenmeister wurden angestellt, Schießübungen gehalten, Kriegsvorräthe aufgehäuft,

---

[1]) Kurköln. Correspondenz. Wolf 4. S. 177.

[2]) Stumpf 120.

[3]) Kölner Rathsprotokolle. Hiernach berichtigt sich die Angabe bei Stumpf, 174, als habe Köln bis 1621 den Zutritt zum Bunde beharrlich verweigert und sich der katholischen Sache entzogen.

Musketen angekauft, Truppen angeworben und eine außerordentliche Schickung stellte dem Rathe einen extraordinären Credit von 50,000 Thlrn. zur Verfügung.[1])

Doch so lange Oestreich die von Maximilian verstandenen Obstacula nicht aus dem Wege räumte, war an keine Beseitigung der drohenden Gefahr zu denken. Noch im September konnte der Kurfürst von Köln in einem Schreiben an seinen Bruder klagen: „Dabei mir sonderlich zu Gemüthe geht, wenn Pfalzgrafen Kurfürsten L. die Acceptation der böhmischen Wahl also beharren und darauf zu ihrem intento endlich gelangen sollten, daß zwar kein anderes als die gründliche Austilgung der katholischen Religion in Deutschland und daher erfolgender Verlust so vieler tausend Seelen, beinebens auch eine gänzliche Veränderung des Reichs und desselben uralten und löblichen hergebrachten status zu gewarten, und würden die Unkatholischen nicht allein im kurfürstlichen Collegio die Oberhand gewinnen und maiora machen, sondern erfolglich das Kaiserthum auf ihrer einen bringen, die Stifter auch sich ungezweifelt zueignen und die katholische Religion in unserm Deutschland gar extirpiren."

Bevor noch diese Klagen in München ankamen, hatte Kaiser Ferdinand die Hindernisse beseitigt: er versprach dem Baier, die pfälzische Kur dem neuen Könige von Böhmen zu entreißen und an Baiern zu übertragen. Hierauf wurde am 8. Oktober zwischen dem Kurfürsten Max und dem Kaiser Ferdinand ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen dieser die stets vorgeschobenen Obstacula beseitigte, jener aber alle die mit so zäher Beharrlichkeit verfolgten Wünsche erlangte, für den ganzen Verlauf des Krieges sich freie Hand sicherte und faktisch sich die höchste Macht im deutschen Reich eroberte.[2])

Jetzt erst trat Maximilian mit seiner ganzen Bedeutung, seiner vollen Kraft, seinem gewaltigen Einfluß auf den Schauplatz. Auf seinen Wink erhob sich die alte, eingeschlafene Liga,

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Gfrörer, Gust. Ad. 316. — Wolf 4, 256.

geängstigt durch die drohende Stellung des Pfälzers wie der kalvinischen Partei, zu neuem, kräftigen Leben. Auf dem Tage in Würzburg beschloß der Bund, eine Kriegsmacht von 21,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß auf die Beine zu bringen. Das rheinische Direktorium übernahm es, 6000 Füßer und 1000 Reiter zu stellen und außerdem monatlich 100,000 Gulden zu zahlen. Zur Herbeischaffung dieser außerordentlichen Geldmittel wurde der Entschluß gefaßt, alle geistlichen Kommunitäten, Kapitel, Stifter, Klöster, Spitäler, Pfarrkirchen, milden Stiftungen, Chorherren, Cleriker zu angemessenen Beiträgen heranzuziehen, jeden Geistlichen zur Herschießung eines Jahreseinkommens zu verpflichten, eine neue Auflage auf Consumtilien zu legen, die bestehenden Steuern zu erhöhen.[1]) Im Falle der Noth sollten bewegliche wie unbewegliche Kirchengüter, Kleinodien und Silbergeschirre nicht verschont werden.

Der Kurfürst Ferdinand äußerte den Wunsch, seine Theilnahme an der Liga noch einige Zeit verheimlichen zu dürfen, weil er hoffte, daß dann die Holländer sich einstweilen noch aller Feindseligkeiten gegen die völlig unbeschützten kölnischen Gebiete enthalten würden.[2]) Doch die Holländer, denen es gar zu gut gefiel, in fremdem Lande auf fremde Kosten ihre Zwecke zu verfolgen, und die sich auch nach dem xantener Vergleich nicht bewegen ließen, die Gebiete der zu friedlicher Einigung gebrachten possidirenden Fürsten zu verlassen, warteten mit den Feindseligkeiten nicht, bis es dem Kurfürsten von Köln gefällig sein würde, ihnen officiel seinen Beitritt zu der katholischen Association anzuzeigen. Sie bemächtigten sich der kleinen Insel Kraupenwerth bei Bonn.[3]) Sofort wurde es ihnen klar, wie vortheilhaft dieser Platz gelegen sei, um von hier aus Rhein und Sieg weit hinaus zu beherrschen und die Wasserstraße des Rheines für alle feindlichen Truppenzüge zu sperren. Darum errichteten sie auf dieser Insel ein starkes Forts, nach seiner

---

[1]) Stumpf, 130.

[2]) Wolf, 4, 358.

[3]) In den kölner Rathsprotokollen wird es Kompenwerth genannt.

viereckigen Form spottweise Pfaffenmütz genannt,[1]) und versahen selbiges unter dem Befehle des Hauptmanns Ludwig Heinrich von Hatzfeld mit einer zureichenden Besatzung. Dieser erpreßte, außer den Contributionen, die er aus den benachbarten Orten gewaltsamer Weise eintrieb, von allen vorbeifahrenden Schiffen Lizent und Convoygelder mit bewaffneter Hand. Bis nach Holland hin war der Nachtheil fühlbar, der durch solche Gewaltmaßregeln dem rheinischen Handel bereitet wurde, und ihr eigenes Interesse gebot es den Generalstaaten, auf die Klagen und Reklamationen der Fürsten von Köln und Neuburg zu hören und dem Commandanten der Schanze Pfaffenmütz alle solche Exaktionen aufs Strengste zu untersagen.[2]) An der Stadt Köln wäre es nun gewesen, dem Hatzfeldischen Corps alle Zufuhr auf dem Rheine zu sperren und so diesen Räuberhaufen aus seiner drohenden Position zu vertreiben. Doch die Stadt hatte lange Zeit nicht den Muth hiezu; sie gab jedesmal ihren Consens, so oft ein neues Proviant- und Munitionsschiff um die ungehinderte Auffahrt nach Komperwerth anstand. Erst da wagte sie es, jede weitere Auffahrt abzuschlagen, als sie auf Grund ihrer angestrengten Kriegsrüstungen mit Ruhe jedem feindseligen Ueberfall entgegen sehen konnte, und als sie erkannte, daß es den katholischen Fürsten Deutschlands in der That Ernst war, die Lösung der schwebenden Wirren mit den Waffen in der Hand zu versuchen.[3])

Der Kurfürst Ferdinand wetteiferte mit dem Kaiser und dem Herzog von Baiern in dem Streben der pfälzischen Partei möglichst viele Abfälle und Faktionen im eigenen Heerlager zu bereiten und möglichst starke Truppenmassen über den Hals zu schicken. Vor Allem war es ihr angelegentliches Trachten, den Kurfürsten von Sachsen auf die Seite der Liga zu ziehen. Der mit diesem Geschäfte beauftragte Erzbischof von Mainz brachte den Mitgliedern der Liga die erfreuliche Nachricht auf den

---

[1]) Fama austriaca von Kaspar von Ens, 503.

[2]) Londorp, acta publica, 2, 220.

[3]) Kölner Rathsprotokolle.

Bundestag zu Würzburg, daß der Sachse, der wegen der jülichschen Erbschaft den Kaiser günstig für sich stimmen wollte, wohl geneigt sei, den sächsischen Kreis zur Unterstützung des Kaisers aufzubieten; „was ihm aber im Wege stehe, sei die Befürchtung, besonders der niedersächsischen Stände, daß die von ihnen in Besitz genommenen Stifter und Kirchengüter vom Kaiser zurückgefordert werden möchten. Der Erzkanzler des Reichs möge daher bewirken, daß die Liga wie der Kaiser den erwähnten Ständen ruhigen Besitz ihrer geistlichen Güter zusichere. Zum Zwecke näherer Verabredung werde es das Beste sein, wenn man sich persönlich bespreche." Diese Versammlung kam in Mühlhausen zu Stande. Am 13. März 1620 traf der Kurfürst von Köln mit vier Räthen hier ein; auch die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, sowie der Landgraf von Hessen erschienen persönlich; der Kurfürst von Baiern schickte einen Gesandten. Gleich beim Beginne der Unterhandlungen erklärte der wortführende kölnische Rath, „er sehe freilich nicht, daß einiger Güte durch Vermittlung Anschein wäre, da zu Beilegung des böhmischen Wesens von dem Kurfürsten schon allerlei versucht sei, aber von den Böhmen alles weggewiesen worden; daß der Kaiser Böhmen dahinten lasse, könne ihm nicht zugemuthet werden. Daß Friedrich sein neues Königreich gutwillig abtrete, dazu sei wenig Hoffnung. Ob nun andere Mittel zu erdenken, wolle Köln vernehmen, in deren Entstehung man dahin trachten müsse, daß Jeder bei dem Seinigen erhalten werde."[1]) Als ein solches Mittel zur Sicherstellung des gemeinsamen Besten und zur Beilegung der begonnenen Wirren ward ein kräftiges Zusammenwirken zu Gunsten des Kaisers, ohne Rücksicht auf religiöse Trennung, bezeichnet. Sachsen zeigte sich damit einverstanden, sobald man den niedersächsischen Ständen die Zusicherung ausstelle, dieselben in keiner Weise im Besitze der gegen den Religionsfrieden eingezogenen kirchlichen Güter zu stören. Köln erklärte hierauf anfänglich, man müsse demjenigen Hülfe leisten, der bedrängt werde, und das

---

1) Häberlin, 24, 480.

sei der Kaiser. Da aber zu dieser Hülfeleistung die Kräfte einzelner Stände nicht hinreichten, so müßten dieselben mit gesammter Hand aller gehorsamen Stände geschehen. Der Religionsfriede müsse gehalten und nichts ab- noch zugethan werden. Wenn man gegen denselben eine Versicherung ausstellen wolle, würde der ganze Frieden durchlöchert; es wäre also gegen das Gewissen, dergleichen etwas auszustellen."[1]) Ferdinand stellte sich in dieser Erklärung auf den streng rechtlichen Standpunkt, den er auch später bei der kritischen Frage über die Execution des Restitutionsediktes mit der entschiedensten Consequenz behauptete. Doch gab Köln endlich nach, und es versprachen Köln, Mainz und Baiern für sich und ihre Nachkommen und andere katholischen Stände, „daß sie jetzt und in Zukunft die Inhaber der Stifter und geistlichen Güter in den sächsischen Kreisen um dieser Besitzungen willen auf keine Weise bedrängen noch mit Gewalt daraus vertreiben wollen; jedoch nur unter der Bedingung, daß jene Inhaber dem Kaiser sowohl bei den gegenwärtigen Unruhen in Böhmen als auch in künftigen Fällen ähnlicher Art mit unverrückter Treue beistehen und das Eigenthum der den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollen."[2]) Außer dem Kurfürsten von Sachsen wußte man auch die ganze Union der Sache des Pfälzers abtrünnig zu machen. Am 3. Juni kam zu Ulm zwischen den beiden Verbindungen ein Vertrag zu Stande, wornach „völliger Friede unter denselben herrschen solle; kein Theil verweigert dem andern Durchzug und Truppen, wofern es nur auf rechtmäßige Weise geschieht, hingegen erstreckt sich dieser Vertrag keineswegs auf die böhmischen Angelegenheiten; die Ausgleichung zwischen Katholiken und Protestanten sammt einigen andern Punkten soll auf bequemere Zeit verschoben sein."[3])

Als Maximilian durch diesen Vertrag seine Erblande

---

[1]) Häberlin 24, 486.
[2]) Londorp II, 11 ff.
[3]) Theatrum europaeum 1, 310 ff.

gegen alle feindlichen Ueberfälle gesichert hatte, konnte er sich mit seiner ganzen Kraft auf die Revolutionsheere in Oestreich und Böhmen werfen. Zuerst wurden die öftreichischen Lande zur Ruhe gebracht, dann drang das kaiserlich-ligistische Heer in Böhmen ein, und der glänzendste Sieg auf dem weißen Berge bei Prag machte dem kurzen Majestätstraume des Winterkönigs ein rasches Ende. Auf die Nachricht von diesem Siege schrieb Ferdinand den 23. November an seinen Bruder: „Wie hoch E. L. freundliches Schreiben vom 9. dieses aus Prag datirt, mich erfreut, daraus ich die fröhliche Zeitung der so stattlichen und nicht erhörten Viktorie wider Ihrer Majestät Feinde vernommen, kann ich mit Worten nicht aussprechen, sondern lasse es E. L. als demjenigen, welchem meine Liebe, Treue und Sorgfalt gegen dieselben verhoffentlich bekannt, selbst gedenken. Einmal hätte mir keine erwünschtere Zeitung kommen, der werthen Christenheit aber, unserm frommen Kaiser, allen katholischen bedrängten Herzen größerer Dienst und Wohlthat nicht beschehen können, als durch E. L. mit göttlicher Hülf und Beistand (dem ewiges Lob und Dank gesagt sei!) beschehen ist. **Sit iterum benedictus deus!** Ich habe alsbald das **te deum** singen lassen und sollten noch weiters **missae votivae, processiones cum 40 horis** aufs Fleißigste **pro gratiarum actione** angestellt und gehalten werden, damit alles mit gleichem fröhlichen und glücklichen Succeß continuire und E. L. **trophaeis onusta et triumphans** mit guter Gesundheit zu den Ihrigen und Ihren lieben Unterthanen wiederum anlangen mögen." [1])

Während die Kaiserlichen und Baiern den Feind in Böhmen und Oestreich beschäftigten, und den Pfälzer in seinem neuen Königreich aufsuchten, sollte Spanien eine Armee von 30,000 Mann aus Brabant herausschicken, um in die pfälzischen Erblande einzufallen. Um dieses zu erzielen vereinte in Madrid der baierische Agent Leuker sein Unterhandlungstalent mit den Bemühungen des östreichischen Gesandten, Grafen Khevenhiller, des noch unübertroffenen Geschichtschreibers des

[1]) Wolf, 4, 454. Kurköln. Correspondenz.

dreißigjährigen Krieges. Von Köln ging in gleicher Absicht der Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern im Anfang April 1620 an den Hof der spanischen Statthalterin nach Brüssel. Auf Befehl des spanischen Hofes setzte sich der General Spinola in Bereitschaft, mit seinem Heere gegen die Kurpfalz vorzurücken.[1]) Im August brach er mit 25,000 Mann zu Roß und zu Fuß, versehen mit ungeheuren Geldsummen und allen erforderlichen Kriegsgeräthschaften, gegen den Rhein auf. Bei Coblenz schlug er eine Brücke über diesen Fluß und nahm vorläufig sein Hauptquartier in Engers. Auf besonderes Ansuchen des kölner Rathes hatte er seine Marschroute so genommen, daß die Stadt Köln nicht von Truppenzügen belästigt wurde.[2]) Während er von Engers nach der Pfalz zog, beobachtete am Unterrhein Don Ludwig de Velasko die Bewegungen der Holländer; mit etwa 6000 Mann lagerte er zwischen Wesel und Rheinberg. Er konnte aber nicht verhindern, daß Prinz Moriz von Oranien die Garnison auf dem Fort Pfaffenmütz verstärkte und diesem Werke gegenüber ein neues auf der rechten Rheinseite zwischen Mondorf und Vilich, unter dem Namen Pfaffenbrille, errichtete, um die Verbindung der am Niederrhein und in der Pfalz stationirten spanischen Truppen möglichst zu erschweren. Die Besatzungen dieser Forts quälten die umliegenden Orte durch unerträgliche Gelderationen, Contributionen, Reichnisse an Proviant und Furage. Der Baierfürst, an den sich Ferdinand von Köln wiederholt um kräftigen Schutz wandte, zeigte geringe Lust, seinem Bruder, der an seinen Beiträgen zum ligistischen Contingente noch mit 289,425 Gulden im Rückstande war,[3]) einigen Beistand in seiner Noth zu leisten. Es kam dem Kölner erst die so sehnlichst erwartete Hülfe, als Spinola wieder aus der Unterpfalz nach Flandern auf den Schauplatz des von Neuem entbrannten spanisch-holländischen Krieges

[1]) Wolf 4, 349.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

[3]) Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse, 1, 166. — Köln hatte monatlich an die Liga 27,492 Florin zu kontribuiren oder 10 Kompagnien Soldaten zu stellen. Westenrieder 8, 175.

zurückgerufen würde. Spinola, der in einem starken Lager bei Wesel dem Prinzen Moriz von Oranien eine Zeitlang gegenüberlag, dann im Januar 1622 die Festung Jülich zur Uebergabe zwang,[1]) beauftragte den um die Einnahme Jülichs so hochverdienten Grafen Heinrich von Berg, die Holländer aus ihren Befestigungen an der Sieg zu vertreiben und ihnen namentlich die Insel Kraupenwerth zu entreißen. Der Graf, der eben die Aemter Lülsdorf und Blankenberg in seine Gewalt bekommen hatte, bemächtigte sich am 28. Juli 1622 der beiden Forts Schnaufkatz (chat rodant) und Pfaffenbrille. Ersteres versah er mit zwei und das andere mit vier Kanonen. Von diesen Werken aus wurde die Schanze Pfaffenmütz unablässig beschossen; ein noch stärkeres Feuer hatte sie von der andern Seite, von einer bei Rheindorf aufgefahrenen starken Batterie, auszuhalten. Der Kommandant Hatzfeld leitete die Vertheidigung mit vieler Umsicht und Tapferkeit; es war ihm aber nicht möglich, sich auf die Dauer zu halten gegen einen Feind, der fortwährend neue Verstärkungen und frische Zufuhr an Geschützen und Munition an sich zog, wohingegen er sich auf die schwache Besatzung, die noch durch Ruhr und Skorbut dezimirt wurde, beschränkt sah.[2]) Hatzfeld ließ darum um Capitulation anstehen. Sie kam zu Stande, und auf Grund derselben begab sich Hatzfeld mit Besatzung, Fahnen, Gewehr und Bagage nach Holland; Geschütz, Munition und Proviant mußten zurückbleiben. Spanische und neuburgische Truppen nahmen das Forts in Besitz, und es erhielt der Statthalterin von den Niederlanden zu Ehren den Namen „Forts Isabella." Weihnachten 1624 wurde es durch Eisgang zerstört.[3])

Während sich nun der Kurstaat einer kurzen Ruhe erfreute, begab sich Ferdinand im Winter 1622 persönlich auf den nach Regensburg berufenen Reichstag, um nach Kräften für die von baierischer Seite eifrigst betriebene, aber von den meisten

---

[1]) Theatr. europ. 1, 585.

[2]) Khevenhiller B. 9, 1738. B. 10, 206.

[3]) Bonner Hofkalender, 1669.

andern Reichsfürsten mit festem Widerstand bedrohte Uebertragung der pfälzischen Kur an den Herzog von Baiern zu wirken. Die Vorlage, welche der Kaiser den Fürsten machen ließ, lautete in Bezug auf diese Angelegenheit also: „Ihre kaiserl. Majestät können sich nicht einbilden, daß Jemand im Reich erfunden werden sollte, der ihr zumuthen dürfte, denjenigen wieder zu sich in ihr innerstes kurfürstl. Collegium zu nehmen, der Ihrer kaiserl. Majestät und dem Reich sonderlich den gehorsamen Ständen zu Schimpf und Nachtheil nichts unterlassen, der mit den grausamen Verfolgern und Erbfeinden, den Türken, stark verbunden, an dem Ihre kaiserl. Majestät und die gehorsamen Kurfürsten und Stände einen immerwährenden Feind haben würden, daß derjenige, der alle Perduellen, so jemals im Reich gewesen, bei Weitem übertroffen, der Strafe entzogen werden sollte; als haben Ihre Majestät billig Kur-Pfalz halber, so Ihro und dem Reich, wegen den abscheulichsten und zuvor im Reich nie erhörten **feloniarum** und reiterirten **criminum laesae maiestatis imperatoriae** heimgefallen, zu Vollziehung Ihrer Majestät Zusage und damit das kurfürstl. Collegium wieder ergänzt würde, unumgänglich Vorsehung thun müssen. Derohalber aus vollkommener kaiserl. Macht haben Ihre kaiserl. Majestät die Kur-Pfalz dem durchlauchtigsten Fürsten, Herzog Maximilian in Baiern, welcher bei dieser Rebellion seine schuldige Treue, des Reiches Wohlfahrt und die Befreiung der getreuen Stände von aller Gefahr mehr denn seines eigenen Hauses von seinem Vetter unbillig gesuchte Erhöhung in Acht genommen, der Hauptschlacht in Person mit Hintansetzung seiner eigenen Land und Leute ritterlich beigewohnt, und seinen Kaiser und Herrn in sein ihm entzogenes Erbkönigreich Böhmen, mit Hülfe des Kurfürsten von Sachsen und anderer getreuen Stände, wieder eingesetzt, vielen verfolgten und unterdrückten Ständen zu Hülfe gekommen und unterschiedliche Viktorien den Proscribirten an dem Neckar, Rhein und Main tapfer erhalten hat, der auch mit seinem guten Verstand Ihre K. M. und dem Röm. Reich nützliche Dienste leisten kann, zu dem sich beiderlei Religionsverwandte in Erhaltung des Reli-

gionsfriedens alles Guten zu versehen, auf kaiserl. Dankbarkeit aufgetragen und eingehändigt und die solennem investituram zu End dieses Convents zu vollziehen beschlossen." [1]) Bei der Umfrage erklärte der Kurfürst von Köln: „der Kaiser habe die Reichskonstitution und Kammergerichtsordnung keineswegs überschritten; er sei mit der Acht zu verfahren wohl befugt gewesen gegen einen Kurfürsten des Reichs, der den mit offener Kriegsmacht nicht allein gegen Mitkurfürsten, sondern auch gegen des Kaisers Majestät rebellirenden Unterthanen beigepflichtet mit gleichmäßiger Kriegsmacht, auch seinen Kaiser und Herrn von Land und Leuten vertreiben und um alle Wohlfahrt bringen wollen, das ganze Reich in höchste Unruhe, Gefahr, Zerrüttung und Verderben stelle." [2]) In ähnlichem Sinne sprachen sich Trier, Mainz und Salzburg aus. Nach längeren Verhandlungen gab die Majorität ihre Zustimmung zu dem Ansinnen des Kaisers, und am 25. Februar erhielt Maximilian die so sehnlichst gewünschte Belehnung mit der pfälzischen Kur.

Wenn unsre Gegend auch hin und wieder von den rohen Kriegsschaaren des Königs Christian von Dänemark, des Herzogs von Braunschweig, Christians von Halberstadt, der Holländer, Tilly's, Wallenstein's, Georg's von Lüneburg, manche Drangsale zu erleiden hatte, so konnte sie sich doch bis zur Ankunft des so vielfach ungerechter Weise als Befreier Deutschlands gepriesenen Königs von Schweden im Verhältniß zu dem übrigen Deutschland freuen, der Geißel zu entgehen, die allerwärts ihre verderbenden Schläge austheilte. Das Bergische, Clevische, Märkische, Ravensbergische, Osnabrückische hatte Vieles von der Kriegsfurie zu ertragen; aber Köln blieb lange von dem schweren Geschick verschont, bis der nordische Glaubensheld seine hungrigen Schaaren auf die guten Quartiere in der Pfaffengasse hinwies. Soviel hatte Ferdinand dennoch von diesem Kriege vor der Ankunft Gustav Adolphs gekostet, daß er es für gerathen fand, seine Bitten mit dem Nothschrei der

[1]) Theatrum eur. 1, 714.

[2]) Londorp II, 700.

verzweifelnden Norddeutschen zu verbinden und die dringendsten Gesuche um Vermittlung des Friedens nach Wien und München einzusenden. Trotz der angelegentlichsten Gegenbemühungen von Seiten Schwedens und Frankreichs, welches letztere allmählich aus dem Verstecke, von wo es bis dahin in allem Geheim den Kriegseifer bei den kriegführenden Mächten, namentlich beim Könige von Dänemark, geschürt hatte, hervortrat, erreichte es die Friedenspartei, daß am 22. Mai 1629 zu Lübeck der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark abgeschlossen wurde. Die katholischen Stände wußten es, daß weder dieser Friede noch ihre seitherige Stellung im Reich gesichert sei, so lange der kaiserl. Feldhauptmann Wallenstein den ganzen Inbegriff der kaiserl. Militärmacht in seiner gewaltigen Hand behielt. Wallenstein hatte seine Zustimmung zum lübecker Traktat blos deshalb gegeben, weil ihm hierdurch der Besitz des Herzogthums Mecklenburg stillschweigend garantirt wurde. Vor dem Zusammentritt des lübecker Congresses schrieb er an Arnim: „Ich werde zum Frieden mit Hand und Fuß helfen, allein Mecklenburg muß ich behalten, sonst wird nichts daraus."[1]) Wenn die mächtigsten Reichsstände nicht durch Kriegsauflagen unabsehbare Schulden aufhäufen, ihre selbstständige Unmittelbarkeit im Reichsverbande verlieren oder gar ihre Fürstenstühle an die bedeutendsten wallenstein'schen Heerführer abtreten wollten, lag es in ihrem wohlverstandenen Interesse, darauf zu sinnen, wie sie dem allgewaltigen Feldhauptmanne seinen ungemessenen Einfluß entwinden könnten. Sie wußten, daß seinem kräftigen Geiste das zerrissene deutsche Wesen im höchsten Grade zuwider war, und daß er sich für ein deutsches Kaiserthum zu begeistern gelernt hatte, welches im Innern des Reiches die Einheit herzustellen, nach Außen entschiedene Kraft zu entwickeln und jeglichem Feinde imponirende Achtung zu gebieten im Stande sei. Gar seltsame Dinge erzählte man sich von Wallensteins Planen und Rathschlägen. Wohl Grund hatten die Fürsten auf ängstlicher Hut zu sein

[1]) Wallensteins Briefe N. 145.

gegen einem Heerführer, von dem man vermuthete, daß er über kurz oder lang die ganze kaiserliche Armada gegen die Truppen der Liga ins Feld führen werde, und von dem man wußte, daß seine Plane dahin gingen, durch Aufstellung einer übermäßigen Truppenzahl im Reiche „die Kurfürsten sammt und sonders in officio zu halten, ihnen das compelle zu zeigen und sie zu allem, was der Kaiser proponiren würde, zu zwingen."[1]) In seinen Papieren will man den Plan gefunden haben, die alten deutschen Fürstenhäuser allmählich aus ihren Besitzungen zu vertreiben und seine ersten Generale an ihre Stelle zu setzen. Hiernach sollte der König von Frankreich römischer König, Wallenstein König von Böhmen, Franz Albert von Sachsen Kurfürst von Sachsen werden, Bernhard von Weimar Baiern, Arnheim Mainz, Horn Trier, Gallas Mecklenburg, Piccolomini Mailand, Terzky Mähren und Liegnitz, Schaffgotsch Troppau und Jägerndorf, Illow Teschen erhalten. Für die Kraft und tonangebende Stellung des deutschen Reiches wäre eine solche Radikalreform wahrlich kein Nachtheil gewesen![2]) Wallenstein, gegen dessen wilde, zügellose Soldateska man unablässig „um Gottes Barmherzigkeit willen und durch die heil. fünf Wunden" wegen ihrer gräßlichen und schauderhaften Excesse, Schandthaten, Mordbrennereien, Plünderungen und Quälereien den nachdrücklichen Schutz des Kaisers anflehte, mußte dem gesammten Wirken der hohen deutschen Aristokratie, die um ihre Existenz kämpfte und ihre ungestümen Forderungen durch die drohende Stellung Schwedens und Frankreichs unterstützt sah, bei der Zaghaftigkeit des Kaisers den Gewaltplanen seines Feldherrn gegenüber unausweislich fallen. Den kathol. Reichsständen, namentlich den Kurfürsten von Baiern und Köln, war es nicht vergönnt, sich lange dieses Sieges des deutschen Fürstenthums über die kräftig wieder aufgeschossene Kaisergewalt zu freuen. Die Elemente, welche zum Sturze Wallensteins und zur Entwaffnung des Kaisers Hand in Hand

[1]) Aretin, Wallenstein, 34.

[2]) Aretin, Wallenstein, 154. — Ranke, franz. Gesch. Bd. 2.

gegangen waren, stellten sich jetzt unter dem Scheine der Glaubensvertheidigung gegen einander. Die Fürsten, welche sich durch das Restitutionsedikt zur Herausgabe der säkularisirten Stifter verurtheilt sahen, rüsteten jetzt zu bewaffnetem Widerstand und zur Sicherstellung eines Zustandes, der eine ähnliche Gefährdung nicht weiter möglich mache. Die mächtigsten katholischen Stände sannen darauf, wie sie sich dem beginnenden Streite am Füglichsten entziehen und den Kaiser als Opfer der Fürsteneifersucht, des Glaubenshasses und der französischen Rivalität fallen lassen könnten. Namentlich waren es Baiern und Köln, die sich bemühten, mit der einen Hand den Kaiser zu entwaffnen, mit der andern durch Neutralitäts- und Friedensunterhandlungen die feindlichen Truppenzüge nach den östreichischen Gebieten hinzuleiten. In dieser Beziehung schrieb Maximilian an seinen Bruder Ferdinand im Dezember 1629: „er sei geneigt, die ihm von Schweden angetragene Neutralität anzunehmen. Die Bundesarmee sei im mißlichsten Zustande; neue Werbungen könne man nicht anstellen; von den Bundesständen sei kein Beitrag zu erwarten; ein Widerstand gegen das feindliche Heer werde fruchtlos sein; es sei der Klugheit angemessen, auf eigene Rettung zu denken. Die neutralen katholischen Stände würden im Stande sein, den Frieden zu beschleunigen, indem der König von Schweden nach dem Bericht des französischen Gesandten erklärt habe, daß er sich in Friedensunterhandlungen einlassen werde, sobald die angebotene Neutralität angenommen sein würde."[1]) Dieses Neutralitätsprojekt scheiterte an der Frage über den Bestand und die Ausführung des Restitutionsediktes. Die protestantischen Stände gaben sich die Miene, dieses Edikt mit bewaffneter Hand rückgängig zu machen, Max und Ferdinand dagegen wollten seine Durchführung zu Gunsten der katholischen Sache unbedingt durchgesetzt wissen. Jetzt sahen sich die Gebiete des Kölners allen Feindseligkeiten und Vexationen der Schweden und ihrer Bundesgenossen preisgegeben. Die meiste Sorge hatte man daselbst vor den Schaaren

[1]) Stumpf, 303.

des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel. Mit diesem Heerführer hatte der Schwede einen Vertrag abgeschlossen, welcher allen folgenden schwedischen Traktaten mit den deutschen Protestanten zum Muster diente.[1] Dieser Vertrag sagte dem Landgrafen für alle seine etwaigen Eroberungen im Gebiete der Mitglieder der Liga die Gutheißung und den kräftigsten Schutz des schwedischen Königs zu. Es stand darum zu befahren, daß Wilhelm sich bald mit seinen kriegslustigen Schaaren als kühner Eroberer an den ziemlich ungerüsteten rheinischen und westphälischen Bisthümern versuchen werde. Ferdinand von Köln legte auf einem Landtage zu Bonn den versammelten Ständen die bedrohliche Lage des Erzstifts dringend an's Herz, und bat um ihren kräftigen Beistand zur Sicherstellung von Land und Leuten. Die Summe von 200,000 Thlrn. wurde zur Vertheidigung des Landes bewilligt und theilweise zur Anwerbung von einigen Regimentern verwendet.[2] Doch bei den gewaltigen Fortschritten des schwedischen Eroberers schien jeder Versuch eines Widerstandes gegen die hessisch-schwedischen Waffen vergebliche Mühe zu sein, zumal der allerchristlichste König es für gerathen fand, die katholischen Interessen Deutschlands dem hergebrachten Hasse der französischen Krone gegen das Haus Habsburg zum Opfer zu bringen. Das einzige Mittel, dem drohenden Verderben zu entrinnen, schien für die katholischen Stände in der Neutralität zu bestehen. In dieser Beziehung äußerte Richelieu gegen den Bischof von Würzburg, der als ligistischer Abgeordnete sich an das Hoflager des Königs begeben hatte, um Klage über die Gefahren für die katholische Religion in Deutschland zu führen: „Es sei gewiß, daß der König von Schweden es nur gegen den Kaiser abgesehen habe; wenn er zugleich die Fürsten der katholischen Liga angreife, so geschehe es nur darum, weil sie nicht nur des Kaisers Heer mit Schießbedarf und Mundvorrath versorgten, sondern auch ihre eigenen Truppen unter seine Fahnen stellten. Sobald sie den wiener

---

[1] Londorp, 4, 216.
[2] Theatr. eur. 2, 470.

Hof verlassen und strenge Neutralität beobachten wollten, würden sie geborgen sein; der König von Schweden werde sie als befreundete Fürsten behandeln, sie würden das Verlorene wiedererhalten und ihre Staaten seien vor Gefahr gesichert. Bestehe hingegen die katholische Liga wie bisher darauf, dem Kaiser Vorschub zu leisten, so sei es eine thörichte Forderung, daß der König von Schweden Fürsten schonen solle, die seine erklärten Feinde seien. Sie verständen ihren eigenen Vortheil nicht, indem sie sich für Habsburg aufopferten. Dieses Haus suche seine eigene Größe und werde sie alle, Katholiken und Protestanten, erdrücken, wenn es nicht auf der Bahn des Ehrgeizes gewaltsam gehemmt werde." [1]) Die Bedingungen, welche Gustav Adolph der Liga stellte, waren so hart und demüthigend, daß Maximilian, das Haupt dieses Bundes, in keiner Weise, ohne sich selbst mit seinem ganzen Streben und Hoffen aufzuopfern und den schwersten Verrath an der mit so großem Ruhm vertretenen katholischen Sache zu begehen, die Neutralität annehmen konnte. Noch während der Unterhandlungen gab Maximilian in einem Briefe an Pappenheim den Auftrag, zur Fortsetzung des Krieges 100,000 Thlr. auf Rechnung des Kurfürsten bei kölner Kaufleuten leihweise zu entnehmen. Max griff somit wieder zum Schwerte. Die Angst vor den schwedischen Heeren, sowie die Künste der französischen Diplomaten waren Schuld, daß er namentlich bei den rheinischen Fürsten auf nur gar geringe Unterstützung rechnen konnte. Der französischen Diplomatie gelang es, hier einzelne Fürsten von der deutschen katholischen Sache abzuziehen und zum Abschluß gesonderter Verträge mit dem Könige von Schweden zu veranlassen. Voran steht unter solchen Verblendeten der Kurfürst von Trier. Dieser Herr, Philipp Christoph von Sötern, war schon längst von Frankreich erkauft: um sich des französischen Schutzes, zur Erlangung der höchstmöglichen unumschränkten Herrschaft, zu versichern, hatte er sich ganz dem Willen Richelieu's pflichtig gemacht. Das Beispiel der höchsten Souverainetät brauchte der

---

[1]) Gfrörer, Gustav Adolph. 925.

Cardinal dem Bischofe nur im französischen Könige vorzuhalten, und der ehrgeizige, herrschsüchtige, geldliebende Prälat that Alles, was Richelieu verlangte. Das ganze deutsche Reich hätte er verrathen und verkauft, wenn ihm nur dafür Mittel gegeben wurden, seinen Clerus, seine Bauern und Bürger so auszusaugen, wie solches in Frankreich geschah. Er war bereits ein alter Mann, kahlköpfig, mit dem Podagra behaftet; aber unter seiner breiten Stirn mit dichten Brauen funkelten ihm ein Paar Augen mit dem Ausdruck von Entschiedenheit und verwegenem Willen; alles schien ihm erlaubt, um diesen durchzuführen.[1] Er erhielt von Schweden die Neutralität unter der Bedingung, daß er die Passage über die Brücke zu Coblenz gestatte, die Festung Ehrenbreitstein den Schweden einräume und eine leidliche Summe Geldes hergebe. Den Ständen, die solche verrätherische Eigenmächtigkeit dadurch beantworteten, daß sie den Spaniern Trier und Coblenz öffneten, nützte ihr Widerstand wenig. Die Spanier mußten diese Plätze bald wieder gegen die Franzosen und Schweden räumen.[2] Auch Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg ließ bei Schweden um Neutralität ansuchen; doch da die Abgeordneten die Garantie für die Beobachtung der Neutralität von Seiten Spaniens und des Kaisers nicht beibringen konnten, wies Gustav Adolph dieselben mit dem Bedeuten ab, daß er sich auf solchen Fall in keine Traktate der Neutralität einlassen könne, sondern resolvirt sei, seinen Feind und dessen Anhänger auf's Aeußerste zu verfolgen an allen Orten, wo er zu finden.[3] Weiter schickte auch die Stadt Köln Abgeordnete nach Frankfurt, um mit dem Könige einen Neutralitätsvertrag abzuschließen. Gustav erklärte auf das Verlangen der Abgesandten eingehen zu wollen, wenn die Stadt den Protestanten freie Religionsübung, sowie gleiche Rechte in den Gaffeln und Collegien zugestehen, sich aller Con-

---

[1]) Ranke, franz. Geschichte, 2, 429.

[2]) Theatr. eur. 2, 512.

[3]) Theatr. eur. 2, 514. Khevenhiller 12, 79. — Kölner Rathsprotokolle.

tributionen an die Feinde des Königs enthalten, keine Wechsel von feindlicher Seite acceptiren, allen Offizieren und Dienern des Königs zur Verrichtung ihrer Geschäfte freie Passage erlauben, allen Unterthanen der dem Könige unterworfenen Gebiete volle Handelsfreiheit in der Stadt und ihrem Gebiete gestatten werde. Eine Ergänzung zu diesen Bedingungen that er einigen auf der Reise nach der frankfurter Messe aufgegriffenen kölner Kaufleuten kund. Wenn er diesen Herren, sagte er, die Freiheit sowie der Stadt Köln die Neutralität zugestehen solle, müsse der städtische Magistrat außer obigen Forderungen die Aufhebung des katholischen Schulzwanges für protestantische Kinder, die Zurückberufung der ausgewiesenen Protestanten, den Wiederaufbau der mülheimer Festungswerke, die Austreibung der Jesuiten und die Zahlung einer Geldsumme von 200,000 Thlrn. bewilligen.[1]) Der Magistrat antwortete auf all diese Forderungen: „Was E. M. wegen gebetener Befreiung der Commerzien und unserer angehörigen Bürgerschaft ungesperrten Handels und Wandels sich hinwieder gegen unsere neulicher Zeit in Frankfurt anwesende Deputirte in Schriften gnädigst erklärt, dasselbe ist uns umständlich referirt und zu verlesen vorgebracht worden, hätten auch nichts lieber gewünschet, als daß E. K. M. wir schuldigen Respekt nach alsbald darauf der wahren Beschaffenheit sonderlich über den ersten unvermuthlich zugesetzten Religionspunkt unterthänigst berichten können. Weil aber inzwischen eines von unsern jetzigen Jahres regierenden Bürgermeister und des ältesten eheliche Hausfrau unversehenen Todes verfahren, und dieser Artikel unseres Orts so hoher Wichtigkeit befunden, daß wir die alten Reichsakta und andere eben desselbigen Punktes halber mehrmals gesucht und gepflogene Handlung aufsuchen, ersehen und alles vorher reiflich erwägen lassen müssen, ist unsere unterthänigste Bitte, E. K. M. geruhen den eingefallenen Verzug in keiner Ungnade aufnehmen und sich versichern, daß wir ungern etwas an gebührendem Respekt von

---

[1]) Handschriftliche Bemerkung eines Zeitgenossen, im Besitz des Herrn Pfarrers Meuser.

demjenigen ermangeln lassen wollten, was unsere Schuldigkeit erfordert, zweifeln auch nicht, wann diejenigen, welche E. K. M. dieses Punktes halber beunruhigt, gleichwohl der rechten Augsburger Confession nicht verwandt, die wohlkundige Verwandtniß selbsten referirt hätten, dieselben würden unser damit gnädigst verschont haben, denn einmal reichskundig, daß die Evangelischen weder vor noch nach dem Jahr 1555, wie der Religionsfrieden beschlossen, bis an heutigen Tag zumal keinen, weniger einigen freien Gebrauch und Uebung ihrer Religion dieses Orts gehabt, viel weniger ist den Fremden und Ausländischen oder auch einigen Katholischen allhier geborenen das völlige Bürgerrecht anderer Gestalt als gegen eidliche Betheuerung, daß sie der alten katholischen Religion seien, und zugesetztem Beding, so lang sie dabei verbleiben, ertheilet worden, auf den Gaffeln und Zünften aber deren Annehmung und Einschreibung ohne Qualifikation jederzeit verboten gewesen. Als auch deren etliche unter dem Namen der evangelischen Bürgerschaft sowohl persönlich auf beiden Reichstagen zu Augsburg im Jahr 1554 als durch ihre Bevollmächtigten am kaiserlichen Kammergericht zu Speier gegen unsere Vorfahren um Zulassung und respective **mandata** auf den Religionsfrieden fast stark supplizirt, ist ihnen das Begehren allenthalben **per viam iustitiae** aus jetztgemeldten und mehr andern Ursachen abgeschlagen worden. Nachgehends, wie sie bei dem hochgefährlichen im Jahr 1609 in dieser Stadt angestifteten bürgerlichen Aufstand zu ihrem Vorhaben ebener Maßen nicht gelangen können, haben sie sich eigenen Willens ohne unsere Nöthigung aus der Stadt mehrentheils in nächst angelegten Flecken Mülheim mit Weib und Kindern häuslich niedergelassen, in der Meinung, daselbst eine Festung zu erbauen, alle Commerzia, Handlung und Nahrung dahin zu ziehen und also diese Stadt gegen ihre uralte kaiserliche und königliche wohlerfessene Freiheiten nahrlos zu machen und gänzlich zu ruiniren. Wenn nun E. K. M. sich in unterschiedlichen öffentlichen Schriften dahin gnädigst erkläret, daß Ihre Kriegsverfassung wider keinen Stand des h. Reichs, als mit welchem Sie in Ungutem nichts zu thun haben, gemeint sei, insonderheit

aber **in puncto religionis** alles nach den Constitutionen und Fundamentalsatzungen des h. Reichs richten und denjenigen Orten, wo die katholische Religion gewesen, es also verbleiben lassen wollen, und damit Ihren sonderlichen Eifer zur Erhaltung gleichen Rechtes und Gerechtigkeit rühmlich erweisen, wir auch keiner Union verwandt sind, sondern unseres Verhoffens bis herzu gegen E. K. M. aller unverweislichen Gebühr verhalten, hinfüro auch durch einige unfriedliche Bezeigung kein Widriges zu verursachen gemeint sind, so tragen zu deroselben wir das unfehlbare zuversichtliche Vertrauen, wollen auch unterthänigst darum gebeten haben, uns in diesem Religions- und **per iustitiam** dezidirten Punkte Ihrem gnädigsten Erbieten und königlichen Erklärung nach über unser Gewissen und Eid, welchen wir alle halbe Jahre der Stadt wirklich leisten und erneuen müssen, nicht zu beschweren, sondern unsere dieses Orts noch gesessenen Evangelischen gleichwie ihnen die Beiwohnung und freie Commerzia, wie andern Bürgern bis dahin, ohne daß sie oder ihre Kinder zu einigen Kirchen oder katholischen Schulen gedrungen, vergünstiget, also auch hinwieder ihres Theils zu gebührendem Gehorsam, Ruhe und Frieden, diejenigen aber, welche sich selbst von uns separirt, dahin gnädigst zu weisen, sich demjenigen, wie es nach ihrem Verweichen auf gemeiner Bürgerschaft einhelligen Schluß vor langen Jahren verordnet und bis dahin gehalten worden, gleich andern katholischen Bürgern und deren Kindern zu bequemen. Sonst sind wir in den übrigen unsern Gesandten aufgegebenen Artikeln uns dermaßen unterthänigst und willfährig zu verhalten, auch alles dasjenige mit der That zu erweisen erbötig und geneigt, was unverletzten Ehren und Eiden, damit wir Gott dem Allmächtigen, der K. M., dem h. Reich und dieser Stadt verbunden sind, zu E. K. M. Dienst und Gefallen immer erfordert werden kann, mit nochmaliger unterthänigsten Bitte, dieselben geruhen, unsern hantirenden Bürgern zu Wiedererlangung ihrer angehaltenen Güter und Continuirung der Handlung, gleichwie vor diesem bräuchlich gewesen, den freien Paß zu verstatten, noch sich durch einige unzeitige Novellanten, welche Alles Thun und Lassen im

widrigen Sinne ausdeuten und verkehren, von einmal gefaßter gnädigster Affektion wendig machen oder ungnädigst bewegen zu lassen. Wie wir dann unterthänigst vorgehabt, solches Alles mit weiterm mündlich zu erklären, wenn nicht E. K. M., eingekommenem Bericht nach, inzwischen sich an andere Orte begeben, auch unserer Gesandten einer von der Zeit ab bis auf jetzige Stunde bettlägerig gewesen." [1])

Endlich bewarb sich auch der kölner Kurfürst um die Neutralität. [2]) Vogel behauptet in seiner bonner Chorographie, [3]) die nachgesuchte Parteilosigkeit sei am 27. October 1632 durch Vermittlung des Königs von Frankreich wirklich abgeschlossen worden; seine Quelle gibt er nicht an. Aber wir haben Grund, diese Angabe für irrig zu halten. Würde sonst Ferdinand bei der Nachricht, daß der Trierer den Franzosen den Ehrenbreitstein eingeräumt und ein schwedisches Corps die Stadt Coblenz eingenommen habe, nicht in solcher Hast mit seinen Schätzen und Kostbarkeiten von Bonn nach Köln geflüchtet sein, [4]) und würden sonst die schwedischen Generale nicht gerade zur Zeit des angeblichen Traktatsabschlusses so entsetzlich in den Gebieten des kölner Kurfürsten gehaus't haben. Diese Generale, namentlich Baudissen, der Landgraf von Hessen, der Herzog Georg von Lüneburg, waren von Ende 1631 bis Mitte des folgenden Jahres in Niedersachsen und Westphalen im Schach gehalten worden. Als den Pappenheim sein ritterlicher Sinn antrieb, den dringenden Bitten der spanischen Staathalterin in Brüssel Folge zu geben und mit 15000 Mann durch das verheerte, noch theilweise von Feinden besetzte Westphalen zu ziehen, bei Kaiserswerth über den Rhein zu setzen und an die Maas zu eilen, um das von Prinz Friederich Heinrich von Oranien belagerte Maestricht zu entsetzen, erhielten die Schweden Gelegenheit und Muße, sich immer tiefer im Jülich'schen und Kölnischen einzu-

---

[1]) Theatr. eur. 2, 516.

[2]) Mem. de Richelieu 7, 47.

[3]) Hofkalender 1669. S. 139.

[4]) Theatr. eur. 2, 583.

nisten. Bezüglich solcher Feindseligkeiten schreibt der Kurfürst Ferdinand klagend an seinen Residenten beim Feldmarschall von Pappenheim: „.... Du wollest dem Grafen von Pappenheim remonstriren, was für unersetzliche Angelegenheiten, da dem Beginnen der Feinde nicht begegnet werden sollte, dahero entstehen können, und wie bedauerlich es sein wolle, wann unsere oberrheinische Erz- und Stifter (welche gleichwohl bis dahero alles dasjenige, was sie nur aufbringen können, so getreulich beigesetzt) nunmehr dergestalt hülflos und dem Feind gleichsam zum Raub gelassen und die armen Leute gar zur Desperation gebracht werden sollten... Jetzund siehet der Feldmarschall, wer ihm, ich oder N., wohl oder übel gerathen, daß er sich soweit imbarquirt und solches Spiel angefangen und nicht allein dieses mein Erzstift sondern auch das ganze Reich in neue Commotion bringt, und interim mit seiner Opinazität, die über Rhein nach der Weser liegenden katholischen Stifter und Länder in gleichmäßige äußerste Gefahr stürzet; es wird eine schwere Verantwortung geben, unterdessen bin ich gar ruinirt, und wem hab ich solches alsdann als dem Feldmarschall zu danken: Ihr könnt ihm wohl andeuten und sagen, ich erinnere ihn auf's höchste, er wolle meine so wohlgemeinte Erinnerung und Warnung mehr gelten lassen, es sei mit seiner wunderlichen impressa dem allgemeinen Wesen nicht gedient; das wird besorglich der effectus bald können ausweisen, da um einer Stadt willen so viel Land und Leute, so alles das Ihrige bei dem gemeinen Wesen aufgesetzt, sollten verloren werden."[1]) Auf Grund solcher Klagen sandte Pappenheim dem hartbedrängten Kurfürsten sechs Regimenter zur Deckung des Erzstiftes. Zu weiterer Sicherheit rückte auch ein starkes Corps Spanier heran, um sich den vordringenden Hessen und Schweden entgegenzustellen. Zudem erhielt Ferdinand noch von seinen Landständen die Summe von 200,000 Thlrn., um die Truppen des Stiftes zureichend zu vermehren und die erforderlichen Kriegsbedürfnisse zu beschaffen.[2])

---

[1]) Theatr. eur. 2, 642.

[2]) Bonner Hofkalender. 1669, S. 140.

Baudissen ließ sich in seinem Zuge nach dem Rhein nicht aufhalten. Als der schwedische Vortrab unter dem Grafen von Nassau in das Oberstift einrückte, leisteten zwar die kölnischen Truppen kurze Zeit recht tapfern Widerstand; sobald aber die solms'sche Reiterei heranzog und mit Ungestüm auf den Feind einstürzte, mußte sich das kölner Fußvolk mit einem Verlust von 80 Mann zurückziehen. Baudissen kam nun an den Rhein und bemächtigte sich aller festen kölnischen Orte des Oberstiftes sowie einzelner der festesten Plätze im Herzogthum Berg. Zuerst fiel Andernach nach kurzer Gegenwehr. Alles, was mit dem Gewehr in der Hand im Orte getroffen wurde, fiel sonder Erbarmen unter den Streichen des eindringenden Feindes. Das Städtchen wurde den raubsüchtigen Soldaten zur Plünderung preisgegeben. Ein gleiches Schicksal hatten Rheineck, Sinzig, Linz, Remagen, Apollinarisberg, Ahrweiler, Saffenburg, Oberwinter, Rolandseck und das Kloster Nonnenwerth. Auf die in letzter Zeit in ordentlichen Vertheidigungsstand gebrachte Stadt Bonn wollte er mit seinen schwachen Kräften einen Angriff nicht wagen; er zog an Bonn vorbei auf die rechte Rheinseite, plünderte und verwüstete die feindlichen Stifter Schwarzrheindorf und Vilich nebst der ganzen Umgegend bis nach Siegburg hin. Letzte Stadt wurde in Brand geschossen und die Abtei durch Sturm genommen.[1]) Der Abt hatte sich mit den Mönchen noch eben zur rechten Zeit über den Rhein geflüchtet, doch in solcher Eile, daß er fast alle Pretiosen vergessen. Siegburg blieb trotz aller Anstrengungen der kölnischen und neuburgischen Truppen drei volle Jahre hindurch das schwedische Stammquartier, von wo aus die räuberischen Einfälle in das Bergische und Kölnische geleitet wurden. Windeck und Blankenberg fielen zuerst. Darauf richtete man das Augenmerk auf Mülheim und Deuz. Der Magistrat von Köln hatte schon längst die Gefahren richtig gewürdigt, welche der Stadt, dem Hafen, den Schiffen und Waarenvorräthen durch feindliche Truppen von dem offenen Platze Deuz aus bereitet

[1]) Theatr. eur. 2, 688. — Khevenhiller. — Schannat, eiflia illustr. Bd. 3.

werden konnten. Darum hatte er sich mit dem Kurfürsten, dem Grundherrn der Freiheit Deuz, über die Befestigung dieses Platzes dahin geeinigt, daß der Kurfürst die Ausführung übernehmen, die Stadt aber einen Theil der Kosten tragen solle. [1]) Doch das Werk ging ungemein langsam von Statten. Je näher die Kriegsgefahr rückte, desto höher stieg die Besorgniß der Bürgerschaft für die Sicherheit der Stadt wie ihres Eigenthums, und desto größer wurde der Unwille über die Nachlässigkeit, mit der sich der Kurfürst die Befestigung von Deuz angelegen sein ließ. Die Unzufriedenheit des Volkes steigerte sich in solchem Grade, daß Kapitel und Rath jeden Augenblick einen gefährlichen Aufruhr befürchten mußten. Das Kapitel versammelte sich, um zu berathen, wie der drohende Sturm beschwichtiget werden könne; der Kurfürst, welcher sich, wie schon angegeben, zu seinem Schutze nach Köln begeben hatte, wurde eingeladen, der Sitzung beizuwohnen. Es schien, daß er wenig Lust hatte, sich von seinem Domkapitel schulmeistern zu lassen, und er zog es vor, ruhig in seinem Hofe in der Trankgasse zu bleiben. Bald erging an den zögernden Fürsten eine zweite Einladung, aber keineswegs so dezent wie die erste. Ein Haufe Pöbels rottete sich tumultuirend zusammen und zog mit wildem Geschrei nach der Trankgasse, um den Kurfürsten zur Theilnahme an der Kapitelssitzung zu zwingen. Ferdinand beugte sich vor dem wüstem Toben des drohenden Haufens und zwischen zwei mannfesten Kohlmessern, als Ehren- und Sicherheitswache, begab er sich unter endlosem Jubel des triumphirenden Pöbels nach dem Kapitelsaale. Vor brennender Kerze wurde er hier ersucht, sich vor dem Erlöschen des Lichtes zu erklären, ob er selbst geneigt sei, Deuz zu befestigen, wie es die Umstände erheischten, oder ob er solches lieber den Bürgern Köln's überlassen wolle. Nach kurzem Bedenken entschied sich Ferdinand für das Letztere. Mit ungemeiner Rüstigkeit wurde nun an den Befestigungswerken unter Leitung eines gewissen Dullmann gearbeitet und etwa tausend Mann kölnischer Truppen als

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Besatzung in die neue Festung hineingelegt.[1]) Diese Fortifikationen paßten nicht in den Plan des Generals Baudissen; er ließ darum den Rath wiederholter Malen von diesem neuen Werk abmahnen. Der Magistrat aber lehnte dieses Ansinnen ab, weil solche Befestigung zur Sicherheit der Ueberfahrt und der Mühlen auf dem Rheine nothwendig sei. Baudissen rückte nun mit einigen Kanonen und einer ziemlichen Anzahl Reiter und Füßer gegen Deuz an, um mit Gewalt dem Weiterbau Einhalt zu thun. Während man sich es in Köln bei Gelegenheit einer neuen Magistratswahl in heiterer Festlichkeit wohl sein ließ, überraschte er den Ort und vertrieb die kölnische Besatzung nach kurzer Gegenwehr aus ihren Verschanzungen.[2]) Diese flüchtete sich mit den Mönchen aus der Abtei in die Kirche St. Urban, wo sie von den Schweden mehrere Tage lang blockirt wurden. Als man in Köln sich den Nebel wieder etwas aus den Augen gewischt hatte, machte man Anstalten, der bedrängten Besatzung in Deuz kräftigen Entsatz zu bieten. Die Schweden konnten sich gegen das von den kölner Wällen unablässig spielende Kanonenfeuer, sowie gegen den muthigen Andrag einer bedeutenden Anzahl kölnischer Truppen und bewaffneter kölner Bürger nicht behaupten; sie retirirten bis nach Mülheim und zogen von da wieder in ihre Quartiere an der Sieg zurück. Bei dieser Retirade blieben einige Schotten und Engländer, die sich vom Rauben und Plündern nicht gut lossagen konnten, hinter dem Hauptkorps zurück, und geriethen in die Hände der kölnischen Truppen. Sie wurden als Gefangene in die Abteikirche gebracht. Einer der Eingesperrten warf Feuer in eines der hier befindlichen Pulverfässer und sprengte die Kirche mit mehreren benachbarten Häusern in die Luft. Etwa 300 Personen fanden bei dieser Explosion ihren Tod.[3])

---

[1]) v. Mering, zur Gesch. der St. Köln, 3, 271.

[2]) Alfter, arch. col. tom. 19.

[3]) Bonner Hofkalender, 1669, S. 142, von Mering, 3., 273. Theatr. eur. 2, 688.

Drittes Kapitel.

Getäuschte Friedenshoffnungen; Befestigung von Deuz; Aufstand in Köln; Erfolge der Spanier im Oberstift; Richelieu's Anerbieten in Köln; die Prälaten in Köln lassen eine Armee werben; Frankreich tritt in die Offensive.

1632.

Während in solcher Weise schwedische Truppen am Niederrhein hausten, leuchtete in die trübe Nacht des unabsehbaren Kriegsjammers die unerwartete Nachricht von dem Tode Gustav Adolph's. Man durfte hoffen, daß jetzt endlich nach so langem Elend ein billiger Friede die streitenden Parteien zur Ruhe bringen werde. Doch man vergaß, daß die Geschicke Deutschlands nicht mehr in der Gewalt der deutschen Fürsten lagen, sondern daß gerade dieser Fürsten Charakterlosigkeit die Zukunft des Vaterlandes an den Eigennutz und die Arglist des Auslandes verkauft hatte. Von dem Samen, den die protestantischen Fürsten durch das Bündniß mit Schweden gesät, ärnteten sie jetzt bei Frankreich die traurigsten Früchte. Frankreich freute sich, durch Gustav's Tod in die Stelle des tapfern Bundesgenossen sofort einzutreten und auf eigene Faust an dem Ziele zu arbeiten, dessen Erreichung die Waffen Schwedens so glänzend vorbereitet. Die schlaue Politik des Cardinals erkannte es klar, daß die Sache noch nicht weit genug gediehen sei, um durch Abschluß des Friedens das Ziel französischer Ehr- und Habsucht zu erreichen. Er fand es für angemessen, den seitherigen Kampf vorzüglich durch reiche Subsidiengelder in die Länge zu ziehen

und durch französisches Geld die Interessen der betheiligten Fürsten so zu verwickeln, daß ohne direkte Betheiligung Frankreichs eine friedliche Lösung nicht möglich sei. Ein Haufe französischer Sendlinge, schlaue, gewandte Diplomaten, die Felleisen voll von schweren Wechseln und kostbaren Geschenken, überschwemmte das blutende, verrathene Deutschland, um an allen Fürstenhöfen Propaganda für die französische Politik zu machen und namentlich die katholischen Kurfürsten und Stände in eine großartige Conspiration gegen das habsburgische Haus zu verwickeln.[1]) Obwohl der größte Theil der mächtigeren deutschen Fürsten und des gemißhandelten Volkes aufrichtig den Frieden und die Beendigung des vierzehnjährigen Jammers wünschte, so gelang es doch der französischen Arglist, bei ihnen die Kenntniß ihres wahren Interesses zu verwirren und in trauriger Blindheit den Elementen die Hand reichen zu lassen, welche nur Krieg, mitleidslosen Krieg, und hierdurch Befriedigung ihrer Habsucht wünschten, ohne die geringste Rücksicht auf Wohl und Wehe des gesammten deutschen Vaterlandes. Krieg und nichts als Krieg war die Loosung. Krieg wollten die Ausländer, die heimathlosen beutelustigen Heere, die kleinen Fürsten, meist jüngere Söhne ihres Hauses, welche nichts zu verlieren, wohl aber die lockenden betrüglichen Schenkungen des Schwedenkönigs zu genießen hofften. Krieg wollten die kleineren Stände in Franken, Schwaben und am Rhein, die Gustav Adolph durch urkundliche Verheißung eines Theils der von der katholischen Partei gemachten Eroberungen geködert hatte. Am Kriege arbeitete endlich eine Rotte von Vaterlandsverräthern, die in französischem und schwedischem Solde standen und denen ein Friede den Genuß ihres schmachvollen Lohnes raubte. Der schwedische Reichsrath, obwohl er die Erschöpfung des Landes in Folge der fast zwanzigjährigen Fehde des verstorbenen Königs empfand, hatte es dennoch leicht, jenseits des Meeres einen Krieg forzusetzen, zu welchem Frank-

---

[1]) Memoires de Richelieu, VII, 317. — Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges 1, 39.

reich das Geld, Deutschland das Blut hergab; auch der maßlos ehrgeizige Orenstierna, abgesehen von der jeder großartigen Natur angebornen Lust zu herrschen und zu befehlen, und abgesehen von dem lockenden politischen Vortheile seines geliebten Heimathlandes, wünschte, wie der französische Premier den Krieg, und das noch namentlich, weil er durch den Krieg das ihm von seinem verstorbenen Herrn zugesicherte alte Kurfürstenthum Mainz mit dem goldenen Mainz und dem weinreichen Strome zu erhalten hoffte. Krieg wünschte Holland um seiner Selbsterhaltung willen, England des vertriebenen pfälzischen Verwandten wegen. Krieg, bis zur Sättigung seines vom Großvater ererbten Hasses gegen das Kaiserhaus, wünschte Landgraf Wilhelm von Hessen, damit die Waffenentscheidung ihm die zwistige marburger Erbschaft zuwende und das katholische Eichsfeld, die Abtei Fulda und Hirschfeld, Paderborn und andere fette Stiftsländer in Westphalen, die ihm der Schwede zugesagt. Krieg gegen Oestreich predigte der landlose Prinz von Weimar, der Enkel des gestraften Johann Friedrich, um Raum für Thatendurst und Ehrgeiz, sowie das schöne verheißene Herzogthum Franken und noch mehr zu gewinnen. Krieg wünschten alle Obristen und Hauptleute des schwedisch-deutschen Heeres, der Beute und des lockern Kriegslebens gewöhnt, vaterlandslos; in kleiner Zahl wie die vertriebenen Herren aus Böhmen und Mähren, Feinde des Kaiserhauses, in noch geringerer die bewußten Vertheidiger ihres Glaubens; die drängenden Gläubiger für den ausstehenden Sold, für die Entschädigung ihrer auf eigene Kosten aufgebrachten Regimenter; sie waren um alle Hoffnungen getäuscht, blieben ihnen die geistlichen Güter in Franken und Schwaben nicht ausgehändigt, welche ihnen der gefallene König bis zum Werthe vieler Millionen vorläufig angewiesen. Für den Krieg entbrannte der Anhang des gestraften Pfälzers, ferner alle die Fürstlein, Grafen und Herren der Städte in Franken, in der Wetterau, am Rheinstrom, in Schwaben, welche ihren ohnmächtigen Beistand den bedürftigen Schweden für einen Theil des eroberten Landbesitzes verkauft, oder Güter von den mit Fremdem Freigebigen erbettelt hatten,

auch sie waren betrogen, glich ein Reichsfrieden mit Würdigung der geschichtlichen Grundlage die Forderungen der Parteien aus. Das Kriegsfeuer schürten vor Allen ehr-, pflicht- und vaterlandsvergessene Beamte der Stände in den obern Kreisen, weltkundig im Solde Schwedens und von Frankreich bestochen, der würtembergische Kanzler Jakob Löffler, der pfalz-zweibrückische Geheimerath Philipp Streiff, Graf Philipp Reinhard von Solms, die badenschen, pfälzischen Minister und andere, welche die Stimmen in der Tagfahrt führten, die Uneigennützigkeit der beiden Kronen priesen, auf „thätigen Dank" drangen, und welche die Nachwelt für die Hingabe der deutschen Reichsgränzen an Frankreich mit ihrem Fluche zu brandmarken hat. Wahrlich, wäre Olivarez mit seinem Hofe, mit den Jesuiten und ihren Unterhändlern bis auf den letzten Mann nach Mexiko ausgewandert, und hätte der Kaiser laut gelobt, auch in seinen Erblanden das Gewissen frei und den Protestanten alle bis zum Jahre 1631 entrissenen geistlichen Güter preiszugeben; jene kampflustige, selbstsüchtige und hochverrätherische Partei würde kaum die Hand nach dem Oelzweige ausgestreckt haben, um die Todeswunde von zwanzig Millionen Brüder zu kühlen. [1])

Bei solcher Lage der Verhältnisse und bei solcher Beschaffenheit der Gesinnungen zeigte es sich bald, daß die Friedenshoffnungen der meisten katholischen Fürsten, wie namentlich des Kurfürsten von Köln, eitel waren. Auf erbitterten Kampf mußten sie sich gefaßt halten. Gegen die Unternehmungen der Generale Baudissen, Georg von Lüneburg und Knipphausen wurde den Ständen des westphälischen Kreises große Vorsicht im Interesse ihrer Selbsterhaltung zur Pflicht gemacht. Ferdinand von Köln bat die Statthalterin Isabella, seinem bedrohten Gebiete die Hülfe bewilligen zu wollen, welche er mit eigener Kraft zu leisten nicht im Stande war. Die Erzherzogin entsandte den Obersten von Westphalen, um mit acht Fähnlein Füßer und zehn Cornet Reiter den Flecken Deuz vor allen

[1]) Barthold, 1, 45.

weiteren Angriffen sicher zu stellen und diese für alle Feindseligkeiten gegen die Stadt Köln und deren Umgebung günstige Position nicht länger dem Feinde so gefährlich bloßzustellen. Auch der kölner Magistrat ließ die Trommel rühren und vermehrte die städtischen Truppen um eine beträchtliche Zahl; eine Compagnie stellte sich unter die Fahne Westphalens in Deuz.[1]) Der Rath und die Zünfte waren zu Berathung gegangen „wie und welcher Gestalt der Feind durch rechtschaffene Gegenwehr und unerschrockenen tapfern Widerstand begegnen und also diese katholische Reichsstadt sowohl bei der R. K. Majestät und dem H. Röm. Reich als auch der uralten katholischen und alleinseligmachenden Religion und diese getreue löbliche Bürgerschaft und ganze Gemeinde bei ihrer so theuer erworbenen, von den gottseligen lieben Vorfahren auf sie devolvirten und herbrachten Libertät und Privilegien konservirt und geschützt, dem gemeinen erschöpften Aerario sekkurirt, auch der Flecken und Freiheit Deuz in bessere engere und beständigere Defensive und Versicherung zu dieser Stadt mehrer Sekurität gebracht werden möchte.“ In diesem Bezug wurde nun „nach gehaltener Universal-Umfrage von Mann zu Mann beschlossen und vertragen, daß der 100ste Pfennig bei eines Jeden geleistetem bürgerlichen Eide und gutem Gewissen eingefordert und gegeben, auch durch die Herren Rentmeister und Wahlherren mit Zuziehung dessen Verständigen, auch aus der Bürgerschaft des Thomas Baeß und noch eines oder zweier andern die Fortifikationen zu Deuz nach Patron und Modell, wie es von Werk- und Kunstverständigen für's beste und bequemste wird erachtet werden, ersten Tags vorgenommen und vollführt und zur Continuation solcher Fortifikation anstatt des Botengeldes ein jeder Bürger und Einwohner wegen des Hauses, welches er besitzt oder bewohnt, von jedem Thaler kölnisch monatlich einen Albus, von dem Haus aber, welches nur zwölf Thaler oder weniger thut, acht oder sechs Albus monatlich jedesmal den ersten Tag des Monats bezahlen, bei Versäumniß das Doppelte zu erlegen schuldig sein soll.

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

So ist auch auf Alles Vieh, welches allhier in der Stadt verkauft und in die Viehtafel geschrieben oder aber was mit baarem Gelde bezahlt wird, groß oder klein, nichts ausgenommen, die Auflage gesetzt worden, daß von jedem Thaler ein Albus durch den Verkäufer einem Ehrsamen Rath bezahlt werde, darunter die Pferde auch mit begriffen werden sollen. Wie gleichfalls auf alle fremden Weine, so allhier zur Stadt am Rhein und Krahnen verkauft oder auch aufgeführt, hinter die Unterkäufer oder sonsten niedergelegt, nachgehends verbunden oder schön gemacht, verkauft, ausgeführt oder geschifft werden, für die Niederlage auf jedes Fuder ein Rthlr. gesetzt und angeschlagen werden und daneben dem Rath Macht gegeben, nach seinem Gutbefinden auf alle seidene, goldene und silberne Passamente, wie gleichfalls ausgehende Früchte und Malz, ein Gewisses aufzusetzen und sonst bei allen vorgemelten Punkten einfallende zweifelhafte Bedenken Erklärung zu geben.“ [1]) Durch solche außerordentliche Mittel, solche drückende Steuern und ungewohnte Auflagen mußte der Rath die Mittel aufbringen, um den nöthigen Kriegsbedarf anzuschaffen, die Werbegelder zu zahlen, den Sold zu entrichten und die Fortifikationen in Deuz fortzusetzen. Auf jedes kaiserliche Ansuchen um Geld, Truppen und Munition mußte sich der Rath durch seine „allbekannte Impotenz und Unvermögenheit“ entschuldigen; alles, was er zu bewilligen vermochte, waren zwei Stück Geschütz und hundert Centner Pulver, „deren er eben entrathen konnte.“

Die fast unerträglichen Lasten boten den Holländern, die bei allen Staaten und Städtchen die Verhältnisse zu Gunsten ihrer gefährlichen Agitation auszubeuten wußten, willkommenen Anlaß, ihre oft bewährte Hetzkunst wieder zu erproben, gehässigen Streit zwischen Volk und Rath hervorzurufen und durch eine revolutionäre Erhebung einen kräftigen Angriff auf die feste Stütze des Kaisers und der katholischen Sache zu versuchen Der Ritter Voßberg kam im Namen der Generalstaaten nach Köln, um den Rath zu veranlassen, die Befestigungen in Deuz

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

zu schleifen und alle städtischen Truppen aus den kurfürstlichen und kaiserlichen Diensten zurückzurufen. Als der Magistrat solches Ansinnen abwies, versuchte der holländische Sendling sein Heil beim Volke. Es gelang ihm, eine Anzahl unzufriedener Köpfe herüber zu ziehen und gegen den Senat zu Komplott und Aufruhr, mit dem gewöhnlichen Anhange von einem Troß urtheilsloser Proletarier und Lotterbuben, zusammenzurotten. Mit Ungestüm verlangte dieser Haufen vom Magistrat die Demolirung der Festungswerke in Deuz. Von hier mit dem Bemerken abgewiesen, daß diese Befestigungsangelegenheit einzig Sache des Kurfürsten und Domkapitels sei, zwangen die Aufrührer den Domdechanten, Herzog Franz von Lothringen, eine Sitzung des Domkapitels im Kapiteishause zu veranlassen, um den Befehl zur verlangten Demolirung in diesem Wege zu ertrotzen. Eben zu rechter Zeit langte eine Abtheilung Soldaten vor dem Kapitelshause an, und im Nu war die Menge auseinandergejagt, der Aufruhr im Keime erstickt. [1])

Magistrat und Domkapitel suchten nun über den weitern Fortbau der Fortifikationen eine nähere Einigung zu treffen; letzteres wollte für das Erzstift die Halbscheid der Unkosten tragen, „wegen der Besatzung und nöthigen Unterhaltung könne es aber nichts übernehmen, es stehe dies nicht in seinem Vermögen, weil das Erzstift noch an mehreren Orten besetzt und konservirt werden müßte, was der Stadt Köln den Feind abhalte, auch mit zum Besten gereiche thäte." Da das fragliche Werk dem Erzstifte ebenso gut zur Sicherheit dienen sollte wie auch der Stadt Köln, so schien dem Senate jenes Anerbieten etwas zu karg, und er berathschlagte, „ob die Fortifikation zu Deuz einzustellen und nur alle in das Kloster und Kirchhof zu einer Retirade zu aptiren und dazu sowohl des Raths als auch aus der Gemeinde deputirte Herren mitzuziehen." Am 1. Juni wurde nun beschlossen, „daß vorerst die Retirade allein vorzunehmen, dazu dann die Herren Rentmeister Pfeil, Hermann Coinsten und Sebastian von Büllingen wegen des Raths, aus

[1]) Bonner Hofkalender, 1669, 144. Theatr. eur. 3, 21.

den vierundvierziger Gaffelfreunden der Herr Gerhard Pfeil, Dr. Ostermann und Conrad Weidenfeld, gestalten sich über den Werth zu vergleichen und daß solches alsbald ohne einigen Verzug angefangen und ins Werk gerichtet werde, zu befördern, auch andere Bauverständige mit dazu zu ziehen deputirt und verordnet werde."[1])

Während man in solcher Weise zu Köln über die Mittel des Widerstandes gegen die feindlichen Angriffe deliberirte, war man an andern Orten des Kurstaates in rüstiger Thatkraft bemüht, die im vorigen Jahre von den Schweden erhaltenen Scharten wieder auszuwetzen. Ein Theil der spanischen Armee suchte die Schweden aus ihren festen Stellungen im Oberstift und an der Ahr zu verdrängen. Ein Trupp belagerte die Saffenburg; er schnitt der schwedischen Besatzung den Wasserzufluß ab und wurde durch Kapitulation Meister der Burg. Ein anderes Corps wandte sich gegen Remagen und bekam sofort den kleinen Ort in seine Gewalt; doch bald mußten die Spanier diesen Platz wieder räumen, als eine schwedische Schaar vom Schlosse Hammerstein mit Uebermacht heranrückte. Die Spanier wandten sich nun rheinaufwärts und trieben bis Andernach hin den Feind aus allen den kleinen Orten, in denen er ein Jahr lang gewohnter Weise gehaust. Andernach selbst, wo der Oberst Ranzau mit 1500 Schweden befehligte, fiel nach langem tapfern Widerstande in ihre Hände.[2]) Nach Andernach sollte auch Siegburg wieder den Händen der Schweden entrissen werden. Auf Bitten des siegburger Abtes verbanden sich etwa 500 Spanier mit der kurfürstlichen Leibkompagnie aus Bonn, gegen 300 Mann, um bei finsterer Nacht diese Feste zu überrumpeln. Der Versuch mißglückte. Die Besatzung richtete ihre Geschütze mit solchem Glück auf die Stürmenden, daß diese weichen, alles Sturmzeug, Hacken, Gabeln, Mauerbrecher und sonstige Instrumente nebst einigen Todten und

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Theatrum europaeum 3, 21.

Verwundeten im Stiche lassen und unverrichteter Sache abziehen mußten.[1])

Nachhaltigere Wirkung als von solchen vereinzelten Streifzügen verpsrach man sich von einer ligistisch-kaiserlichen Armee, welche hauptsächlich auf Kosten der mit ihren Schätzen nach Köln geflüchteten Bischöfe von Köln, Mainz und Worms am Niederrhein geworben wurde. Richelieu hatte die Idee noch nicht aufgegeben, blos durch seine diplomatischen Künste den Krieg nach Belieben im Zügel zu halten und der Krone Schweden sowohl wie dem Kaiser in einem kräftigen katholischen Bunde eine dritte Macht entgegenzustellen, die im Stande wäre, den Einfluß Frankreichs auf Kosten der deutschen Macht und Einheit zu möglichster Höhe zu erheben. Er versuchte es darum, die Angst der in Köln versammelten Prälaten zu benutzen, um sie zu gemeinsamer Kraftanstrengung gegen die Schweden zu veeanlassen, ohne sich mit dem Kaiser in irgend welche Verbindung zu setzen. Unter dem gleißnerischen Vorgeben, das bereits so weit ausgeschlagene und immer weiter um sich fressende Feuer zu dämpfen und endlich den so sehnlich gewünschten lieben Frieden im H. R. Reich wieder aufrichten und beständig erhalten zu können, ließ Ludwig durch den Kurfürsten von Trier den Prälaten in Köln die warnende Nachricht zugehen, daß die gesammte schwedische Armada in kurzer Zeit gegen das Erzstift vorzurücken und die Stadt Köln mit aller Macht zu überfallen bedacht und entschlossen sei. „Im Fall man sich die getreue Warnung zu Gemüth nehmen und gewisse Hoffnung erscheinen lassen wolle, sich mit Ihrer Majestät wohlmeinender christlichen Intention zu akkommodiren, bot er sich an, nochmals einen Versuch zu machen und auf Mittel zu sinnen, wie der Feind endlich von diesen und des Reiches Gränzen removirt, dieses Krieges Unruhe gestillt, die von Land und Leuten vertriebenen Kur- und Fürsten zu dem Ihrigen reduzirt und endlich der gewünschte Friede im h. Röm. Reich getroffen, hinfüro konfir-

---

1) Schwaben, Geschichte von Siegburg, 79.

mirt und konsolidirt werden möchte."[1]) Es war der koblenzer Dominikaner von Senhein, ein Sohn des trierischen Kanzlers gleichen Namens, der dieses Anbringen machte und in Köln Alles nach dem Sinne Richelieu's einzufädeln suchte. Senheim war bei Christoph Philipp, was Tremblay bei Richelieu, und der koblenzer Dominikaner stand in dauernder Correspondenz mit dem pariser Kapuziner. Er steckte sich in Köln hinter den Weibischof Otto Gereon, Freiherrn von Gutmann, und den Domherrn Hartger Hennot und hoffte es durch diese Herren erreichen zu können, daß sowohl der Kurfürst von Köln wie alle Stände des westphälischen Kreises in den bedenklichen Zeiten die französische Protektion anriefen. Senheim wurde von französischer Seite in seiner Mission unterstützt durch die gewandte Zunge des Herrn von St. Etienne. Dieser Diplomat war von Richelieu beauftragt, den Kurfürsten auf das Interesse hinzuweisen, welches Frankreich für die katholische Religion, sowie für einen dem deutschen Reiche günstigen Frieden trage und ihm als Hauptköder die Mitwirkung des französischen Königs zur Erhöhung des baierischen Kurfürsten auf den römischen Königsthron in Aussicht zu stellen.[2]) Anfänglich ließ sich Alles für die französische Sache sehr günstig an. Am 15. August 1633 konnte der Dominikaner schreiben, „der Kurfürst Ferdinand, das Domkapitel und die Stadt Köln hätten einhellig beschlossen, die Assistenz des Königs von Frankreich anzurufen; die Herren von Kriechingen und Henff würden bald zum Könige von Frankreich geschickt werden; der Kurfürst befleiße sich, den Bischof von Würzburg per suffraganeum Coloniensem zu gewinnen." Drei Tage nachher schrieb er: „der Herr von Kriechingen und der Gubernator zu Bouillon seien zum Könige von Frankreich geschickt worden; Kurköln habe an die kaiserliche Majestät und den König von Spanien geschrieben, er könne sich anders nicht als per assistentiam regis Galliae vertheidigen; einer gleichen Gesinnung sei auch der Stadtrath von

---

[1]) Theatrum europaeum 3, 104.

[2]) Memoires de Richelieu, 7, 301.

Köln."[1]) Einige Wochen nachher aber wandte sich der Wind schon und Senheim mußte am 11. September klagen, „daß er bei Kurköln weiter nichts ausrichten könne, weil er keine credentiales habe; der Kurfürst von Köln erkläre, es sei unter den Fürsten nicht Styl, in so wichtigen Sachen etwas ohne Credentialen zu verhandeln, und er wolle auch nicht mehr zugeben, daß in dieser Sache mit den kölnischen Ministern weiter verhandelt werde." Man hatte schon zu viele Gelegenheit gehabt, sich von dem Trug französischer Versprechungen und der Unzuverlässigkeit französischer Genossenschaft zu überzeugen, als daß die Prälaten und die Stadt Köln Lust bewiesen hätten, sich tiefer auf die Anerbietungen der französischen Agenten einzulassen. Sie nahmen die Warnung als solche dankbar an und ließen auf eigene Kosten eine Armee unter dem Niederländer, Grafen von Merode, und dem bewährten kurkölnischen Obersten Geleen ausrüsten, um in Verbindung mit den Truppen des Generals Bönninghausen durch das Ruhr- und Lippethal mit Gronsfeld zusammenzustoßen, Hameln zu entsetzen und die Aufmerksamkeit des Feindes von der Stadt Köln abzulenken. Letztere erließ den 19. August 1633 folgende Registratur an die Zünfte: „Ein ehrs. hochw. Rath kann obliegenden Amts und Pflichten halber alle Zünfte und Gaffeln zu berichten nicht umgehen, was Maßen die anwesenden Kur- und Fürsten, wie auch andere auswärtige hohe und niedere Standespersonen treuherzige Warnung und Avisen münd- und schriftlich thun lassen: es sei bei den Schwedischen endlich beschlossen, diese Stadt mit Macht anzugreifen, zu belagern und in ihre Gewalt zu bringen. Zu deren Behinderung wären höchstge. Kur- und Fürsten ihr äußerstes Vermögen mit Annehmung weiterer Soldaten zu Roß und zu Fuß darzustrecken und allenthalben möglichsten Sukkurs zu befördern willig und erbietig, wofern allein diese Stadt ungefähr 6000 Soldaten eine Zeitlang unterhalten und ringsumher mit Retrenchementen (weil die völlige Fortifikation zu kostbar

[1]) Legatio apost. Pet. Aloisii Carafae, ep. Tricarensis, Würzburg 1840. — Rhein. Antiquarius, 1, 1, 341.

und jetzo zu langsam fallen würde) versichert würde, sonsten müßten sie für ihre Person auf andere Wege und Gelegenheit gedenken Ob nun wohl des Raths Deputirte hinwieder die Erschöpfung der Bürgerschaft wegen bereits gethanen übermäßigen Vorschusses ihrer Baarschaft bei dieser zweijährigen übermächtigen Kriegslast, die angestellten Fortifikationen und Abgang der Commerzien und dahero die wahre Unmöglichkeit weitläufig eingegeben; dieweil demnach die Kur- und Fürsten dagegen eingebracht, viele Bürger hätten sich angegeben und erboten, bei der Religion und kaiserl. Majestät alles und ihr äußerstes Vermögen aufzusetzen und darzugeben, als wollten sie nicht zweifeln, wann dieses an alle Zünfte und Gaffeln gelangte, es würden unter der Bürgerschaft mehr denn tausend sich befinden, welche aus Liebe zur katholischen Religion, zum Kaiser und Vaterland ihr äußerstes Vermögen darzu gutwillig hergeben, und wessen sie sich mündlich erboten, mit dem Werk auch leisten, daraus sie bei Gott Gnade erlangen, bei der kaiserl. Majestät, des H. Reichs Ständen und dem ganzen katholischen Wesen sich höchlich verdient und obligirt machen könnten. Damit nun wohlgem. Rath seines Theils nichts unterlasse, hat man dieses allen Zünften und Gaffeln notifiziren wollen, gestalten, daß ein Jeder, sonderlich aber diejenigen, welche sich allenthalben so hoch erboten, sich erklären sollen, was über den eingewilligten 100sten Pfennig dem gemeinen Wesen zum Besten zur Conservation der katholischen Religion und hergebrachten Libertät prästiren und leisten wollen, um solches den anwesenden Kur- und Fürsten zu ihrer Nachrichtung und ferneren Verordnung hinwieder anderwärtlich vorzubringen und zu dem Ende und sonsten über vorgedachte Sachen, was zur Erhaltung gemeiner Stadt dienlich, ihre 44 Gaffel-Steine gestellt, mit wohlge. Rath darüber zu berathschlagen und zu schließen auf Erfordern einzuschicken." [1])

Diese mit so großer Anstrengung und so harten Opfern zusammengebrachten Truppen wurden fast alle in der Gegend

---

[1]) Theatrum europaeum 3, 104.

von Hessisch-Oldendorf durch die ungestüme Kampfeslust des Grafen Merode und die Feigheit seines Vetters von den vereinten schwedischen und braunschweig-lüneburgischen Truppen gänzlich aufgerieben: 7000 blieben todt auf dem Schlachtfelde und 3000 geriethen in Gefangenschaft. Theils durch neue Werbungen, theils durch spanische Hülfsvölker wurde der erlittene Schaden möglichst wieder ausgeglichen. Ein spanischer Heerhaufen unter dem Marquis von Celade kam aus dem Luxemburgischen durch die Eifel bei Andernach an den Rhein und verband sich mit den kölnischen und neuburgischen Truppen, um in Verbindung mit dem General Bönninghausen sowie den muthigen westphälischen Bauernanführern unter Oberleitung des Grafen Geleen in Westphalen die erhaltene Scharte auszuwetzen. Es gelang diesen Kräften, den Uebermuth der Schweden zeitweilig zu bändigen, zumal die meisten der mit dieser Macht verbündeten protestantischen deutschen Stände dem unerträglichen Stolze des schwedischen Kanzlers Trotz und Abneigung entgegenzusetzen begannen, der schwedische Einfluß auf den protestantischen deutschen Bund immer mehr sank und Frankreichs Bedeutung dem hochmüthigen Rivalen gegenüber von Tag zu Tag immer höher stieg. Besonders bedenklich ward die seitherige stimmgebende Bedeutung Schwedens gestellt, als zwischen Sachsen und dem Kaiser der Friede von Prag am 30. Mai 1635 zu Stande kam und die Kurfürsten von Köln, Baiern und Trier, sowie der Herzog von Neuburg diesem Traktate beitraten.

Um Schwedens Stellung zu den Gebieten des Niederrheins noch schwieriger zu machen, suchte Ferdinand von Köln beim französischen Könige abermals um Bewilligung einer Neutralitätsgarantie nach. Der Landgraf von Hessen, von dem Köln am meisten zu befürchten hatte, billigte in der Hoffnung auf französische Geldhülfe eine solche Garantie, „wenn ihm nur Dorsten verblieb, dessen Verlust ihn ohnmächtig zu den Füßen des Kaisers legen würde.“[1]) Alle Unterhandlungen um französischen Schutz und alle Hoffnungen auf Neutralität waren

[1]) Memoires de Feuquières II, 278.

vergelblich. Der König zog es vor, auf Grund eines mit Holland am 8. Februar 1634 abgeschlossenen Offensiv- und Defensivbündnisses in den verhängnißvollen Wirren selbst die Waffen zu ergreifen;[1]) er ließ keinen Frieden erwarten, bis alle die Gewaltplane Richelieu's verwirklicht seien. Im Mai 1634 rückten die Marschälle Breze und Chatillon gegen Brabant vor, um ihre Waffen mit denen des Prinzen von Oranien bei Maestricht zu vereinen. Der Cardinalinfant Ferdinand, der im Herbste 1634 den Rhein hinunter durch die Gebiete von Nassau, Köln und Jülich, mit einem starken Heere nach den Niederlanden zog, gerieth durch die glänzenden Erfolge der französischen Waffen in bedenkliches Gedränge. Zu rechter Zeit kam ihm Pikkolomini mit einem kaiserlichen Hülfsheere durch das Kurfürstenthum Köln zu Hülfe. Den also vereinten spanisch-kaiserlichen Truppen gelang es, den Franzosen ihre errungenen Vortheile wieder zu entwinden und den Erfolgen ihrer Waffen in dieser Gegend günstige Aussichten zu sichern. Während die Kommandanten dieser Truppen das Jülicher- und Cleverland, sowie das Niederstift in fast unerschwingliche Contribution setzten, strömte ein anderes ligistisches Heer, in Zahl von 10,000 Mann, unter dem Marquis de Carretto und dem Herrn von Hatzfeld raubend und plündernd im Oberstift bei Bonn zusammen, um von hier aus den Feind in Westphalen aufzusuchen und den Landgrafen von Hessen unweigerlich zur Annahme des prager Friedens zu zwingen. Das Hauptquartier dieser Truppen war in Bonn. Der westphälische General Bönninghausen, der sich ins Hauptquartier begeben wollte, wäre beinahe von einer Trupp Holländer bei Godorf aufgehoben worden. Er hatte indeß Wind von dem Anschlag erhalten, ließ Wagen und Gepäck im Stich und rettete sich nach Wesselingen, wo ihn ein Pächter so lange versteckt hielt, bis die auf ihn fahndenden feindlichen Soldaten wieder abgezogen waren.[2]) Die Ortschaften, welche von den genannten Truppen nicht

[1]) Memoires de Richelieu VIII, 257. — Theatrum europaeum 3, 203.
[2]) Bonner Hofkalender 1669, 149.

erreicht wurden, entgingen sicherlich nicht den hungrigen Spur=hunden des Grafen von Mansfeld, der mit einem starken Heer=haufen sein Standquartier im Kurstaat aufschlug, vorgeblich, um diesem Gebiet den nöthigen Schutz zu leisten und der flan=derischen Armee erforderlichen Falls zu schneller Hülfe bereit zu stehen.[1])

[1]) Memoires de Richelieu VIII, 291.

Viertes Kapitel.

Werth; seine Jugend; nimmt Kriegsdienste; sein Avancement; Charakteristik; seine rasche Thätigkeit; Werth im Lüttichschen, sein Zug nach Frankreich; Schrecken in Paris; Pater Joseph; Rüstungen in Paris; Werth nach Köln; gegen Ehrenbreitstein; Affaire von Grenzhausen; nach dem Oberrhein; gefangen; in Paris.

Die weiteren Kriegsereignisse, in soweit sie unsere Gegend betreffen, knüpfen sich vielfach an den Namen eines Generals, der wegen seiner persönlichen Tapferkeit, seiner derben Ritterlichkeit, seines treuen Biedersinnes und seiner katholischen Gesinnung als ein Sohn unserer Gegend namentlich in der Stadt Köln ein volksthümlicher Charakter geworden und geblieben ist. Wir meinen Johann von Werth.

Johann von Werth ist der Name des gewaltigen Haudegens, der die ganze lange Zeit des Krieges hindurch mit dem frischesten Muthe, der kühnsten Tapferkeit, der höchsten Begeisterung für Kaiser, Reich, katholische Religion die Waffen geführt. Sein Großvater, ein Friese, „von altadelig-rittermäßigem Geschlechte," hatte in den sturmbewegten Tagen der niederländischen Unruhen mit Herz und Schwert zur katholischen Religion und zum habsburgischen Stamme gestanden. Als die Sache der kirchlichen wie politischen Revolution in jenem Gebiete den Sieg davon trug, mußte der lehens- und glaubenstreue Ritter der Rache seiner Feinde entfliehen und dem geliebten Vaterlande den Rücken wenden. Haus und Herrschaft wurden

ihm gewaltthätiger Weise geraubt und arm und hülflos mußte der Verbannte in fremdem Lande eine neue Heimath suchen. Diese fand er in Büttchen, einem kurkölnischen Dorfe in der Nähe von Neuß. Der Rest seiner geflüchteten Habe scheint ihm Mittel gelassen zu haben, hier sich anzukaufen und als Landwirth eine anspruchlose neue Existenz zu wählen. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit verlebte unser Johannes seine Jugend. „Der im Erzstifte Köln liegenden Kirche zu Büttchen, allwo ich erzogen und von Jugend auf meistentheils gewohnt habe," sagt er selbst in seinem Testamente, „legire ich 1000 Thaler."[1]) Man irret sehr, wenn man behauptet, wie es durchgehend geschieht, daß er nur einer gewöhnlichen Bauernfamilie angehörte; er war von adeligem, rittermäßigem Geblüte, das hat sein Kaiser selbst ihm bezeugt, als er ihn in den Freiherrenstand erhob;[2]) aber noch mehr hat ihn seine persönliche Tapferkeit, seine derbe Ritterlichkeit und sein treuer Biedersinn geadelt. Gleichmäßig befindet man sich auch im Irrthum, wenn man mit Alzreiter den Knaben ohne allen Unterricht und ohne alle Bildung aufwachsen läßt. Seine klare Ausdrucksweise, seine einsichtsvolle bündige Schreibart, sein helles Urtheil über Gegenstände der Kunst bewiesen, daß er schon in frühern Jahren einen Unterricht muß genossen haben, den er später bei seinem rührigen, unstäten Reuterdienst wohl unmöglich hätte nachholen können.[3]) Das gewandte, feine, ungezwungene, ehrfurchtgebietende, wir möchten sagen, hofmännische Benehmen, welches er in seiner Gefangenschaft zu Paris den elegantesten Damen gegenüber bewies, hatte der rauhe Krieger sicherlich anderwärts

---

[1]) Ein Original-Duplikat des Testamentes befand sich ehedem im Kirchenarchiv zu Büttchen.

[2]) Das Freiherrndiplom soll sich auf Schlenderhahn befinden. — Der Jesuit Heinr. Turk nennt in seinen Annalen, die er handschriftlich hinterlassen, Werths Geburtshaus in Büttchen eine casam rusticanam; hierunter braucht man aber gerade keine Bauernhütte, sondern kann auch darunter ein Landgut verstehen.

[3]) Alzreiter II., 508.

gelernt, als in den sturmbewegten Tagen seines Reuterdienstes; es war eher die Reminiscenz einer sorgfältigen Jugenderziehung, als die Frucht seines unstäten Umherschweifens. Die klare, gesunde Auffassung, womit er in seiner unglücklichen Lage sich hin und wieder über die schwebenden politischen Tagesfragen ausließ, zeigte wenig von dem Handwerksmäßigen eines ungebildeten Reuterführers; vielmehr tritt darin das klare Denken und strebsame geistige Leben eines politisch gebildeten Mannes zu Tage, in dem schon in früher Jugend eine Grundlage mußte gelegt worden sein, welche später zu legen die Zeit nicht erlaubte. Ebenso bezeigte er beim Besuche eines vom Cardinal Richelieu veranstalteten Ballettes, wobei er einen Prälaten mitwirken sah, mehr sittlich-religiöses Zartgefühl, gewandte Bildung und feine Ironie, als man von einem Manne ohne alle Bildung und Erziehung erwarten kann. Er hatte einen frommen, tugendhaften Geistlichen im **bois du Vincennes** kennen gelernt, den nur Intrigue ins Gefängniß gebracht, und er sah hier im Theater einen Prälaten in einer Beschäftigung, die geringes Zeugniß von einem tugendhaften Sinne ablegen konnte. Darum rief er in voller Verwunderung aus, „von allen Schauspielen Frankreichs sei er von keinem so befremdet worden, als die Heiligen im Gefängniß und die Bischöfe im Ballet zu sehen." Die Romantik, mit welcher die Volkssage in derber Weise seine Jugend ausschmücket, hat wenig anziehende Züge einzubüßen, wenn man sich den tapfern Degen in seiner Jugend als einen behenden, feurigen, geweckten, lernbegierigen Buben vorstellt, anstatt daß man ihn die Vorschule seiner Heldenlaufbahn in Rohheit auf dem Misthaufen und im Stalle durchmachen läßt. Wir möchten ihn lieber aufsuchen in munterem Spiel als General unter den Bauernknaben, als in trister Einsamkeit hinter der Schweineheerde. Man kann es uns nicht verwehren, daß wir uns ein anderes Bild von der genetischen Entwickelung dieses Heldencharakters machen, als die von der Volkssage gelieferten Züge zuzulassen scheinen: Der unverhohlene, tiefe Haß, der in seiner Familie gegen die Zerstörer ihres Glückes, die Feinde des habsburgischen Hauses, die Verächter der römischen

Kirche, die Spötter des katholischen Glaubens gepflegt wurde, verfehlte nicht, in dem empfänglichen Herzen des aufmerksamen Knaben eine Grundlage zu legen, auf der sich der ganze Charakter seiner spätern Thätigkeit aufbaute. Er lauschte am traulichen Herde der bittern Worte, mit denen man von dem Schicksale des niederländischen Vaterlandes, von dem Unglück und vernichteten Wohlstande des Werth'schen Hauses erzählte; er hörte den Fluch, der über die gottvergessenen, gewissenlosen Empörer aus den Niederlanden ausgesprochen wurde; er horchte auf die prophetischen Worte, mit denen dem deutschen Reiche nichts als Unheil über Unheil aus dem protestantischen und revolutionären Prinzip vorher verkündet wurde; er beherzigte tief innerlich die Mahnungen, welche ihn zum Festhalten an Kirche, Glaube und Reich aufforderten und ihm den ernstesten Widerstand gegen alle Bestrebungen der Neuerer zur Pflicht machten. Die Alba, Parma, Spinola und andere ruhmgekrönte Vertheidiger der katholischen und habsburgischen Sache wurden dem Knaben mit ihren Heldenthaten in kräftigen Bildern vor Augen gestellt. Voll Bewunderung blickte er hin auf solche gewaltige Heerführer, deren Beispiele fortwährend seinem lebhaften Geiste vorschwebten, und voll Thatendurst sehnte er sich nach der Zeit, wo er in die Fußtapfen dieser Vorbilder eintreten, Ruhm und Reichthümer erwerben, den Glauben seiner Väter vertheidigen, für Kaiser und Reich sein Blut vergießen könne. Angesichts der Gewaltthaten, welche einzelne holländische Truppenkorps im Kurstaate Köln verübten, träumte sein aufgeregter Geist von nichts als von Rache, von Schlachten, von Kampf, von Sieg, von Kirche, von Glauben, von Kaiser, von Ehre, von Ruhm, von großen Reichthümern. Seine ländliche Beschäftigung, zu der er schon frühe herangezogen wurde, stählte die jugendlich kräftigen Glieder, und seine Gewandtheit mit Pferden umzugehen ließ ihn bald tauglich erscheinen, auf flüchtigem Gaul im Gewühl der Schlachten nach Ehre, Ruhm und Reichthum zu jagen. Sein robuster Körperbau lief den Jahren voraus, und so konnte er schon frühe, noch ganz jung an Jahren, der Werbetrommel folgen, Spieß und Handrohr ergreifen,

Sturmhut, Reiterwamms und Brustpanzer anlegen und in die schwere Reiterei eintreten. Wann und wo er sich zur Fahne gestellt, wissen wir nicht. Wenn wir seinen eigenen Worten glauben sollen, so war es um das Jahr 1608. „Vierzig Jahre lang, schreibt er,[1]) hat er mit unermüdlicher Tapferkeit für den Kaiser und das Haus Baiern die Waffen getragen, und es niemals das Geringste an ihm erwinden lassen, so lang er die Wehr und Waffen führen konnte, den Feind zu verfolgen, ihm Abbruch zu thun, zu schlagen und zu trennen, worüber ihm die ganze Welt, ja der Feind selbst Zeugniß geben müsse." Aber alle Umstände lassen schließen, daß er erst mit dem Beginne des großen Krieges zu den Waffen getreten ist und daß er sich um zehn Jahre verschrieben oder verrechnet hat, wie überhaupt große Feldherren es mit den Zahlen nicht gar genau zu nehmen gewohnt sind. Die Sage will die näheren Umstände seines Eintritts in den Kriegsdienst genau wissen: Auf dem Wege von Köln nach Hause begegneten ihm in der Nähe von Schlenderhahn drei spanische Soldaten. Diese neckten und beleidigten ihn, und er gerieth mit ihnen in Streit. In dem entstehenden Handgemenge überwältigte er seine Angreifer. Diese bekamen den größten Respekt vor der Stärke und dem Muth des kräftigen Burschen; sie zogen andere Saiten auf, setzten sich mit ihm auf kameradschaftlichen Fuß und beredeten ihn, bei ihrem Corps Kriegsdienst zu nehmen. Johann ging darauf ein, stellte sich erst unter die spanische Fahne und trat später in das von den Prälaten zu Köln geworbene Heer über.[2]) Schnell zog der junge muthige Mann mit den edlen ausdrucksvollen Zügen, dem klaren durchdringenden Blick, der nervigen majestätischen Gestalt die Aufmerksamkeit auf sich. Die Erwartung, die man von dem kecken Reuter hegte, befriedigte er in vollem Maße. Seine Sporen verdiente er in der Schlacht vor Prag. „Seit den in unserem Erbkönigreich entstandenen Rebellionen," schreibt der Kaiser, „hat er sich unter Unserem

[1]) Westenrieder, Beiträge, 8, 180.

[2]) Rosenkranz, Graf Johann von Spork, 40.



und der getreuen, gehorsamen Kurfürsten und Stände Kriegsvolk befunden, auch in der vor Prag auf dem weißen Berge erhaltenen Viktori sich tapfer und männlich erzeiget, dabei dann sein Vetter Johann de Werth sein Blut ritterlich vergossen und das zeitliche Leben mit immerwährendem Ruhm des unsterblichen Namens verwechselt hat; wie dann zeithero gedachter Johann de Werth bei allen fürgegangenen Schlachten und Treffen seinen heroischen Valor dergestalt erzeiget, daß er anfänglich nach besagter pragischer Schlacht in die niederländischen Provinzen gezogen, der vorgegangenen Schlacht bei Fleury beigewohnt, und als er hierauf in die Wellau kommandirt worden, sich in unterschiedlichen Scharmützeln ritterlich erwiesen, auch unterschiedliche Hauptquartiere der widerspenstigen Feinde siegreich erlegt."[1]) Vielfach hatte die ungestüme Tapferkeit des kühnen Reuters in dem neuentbrannten holländisch-östreichischen Krieg von sich sprechen machen. Rasch durchlief er die Dienststellungen eines Gefreiten, Rottenmeisters, Feldwebels, Wachtmeisters, Unterhauptmanns, Fähnrichs, Statthalters, Hauptmanns, Oberwachtmeisters, Oberstatthalters, Obersten. Als unermüdlich thätiger, entschlossener Reiteranführer bewährte er ein hervorragendes Talent für den kleinen Krieg; rastlos wagt er sich auf seinem schnellen Gaule in die Mitte der Feinde, schweift ohne tiefere Plane hinter ihrem Rücken, weiß mit scharfem Blick jeden günstigen Augenblick zu benutzen, nimmt an Allem den persönlichsten Antheil, und oft mit blutigem Kopfe zurückgeschickt, gibt er niemals wegen Mühen, Verlust und Wunden seinen einmal gefaßten Plan auf. So schildert der deutsche Florus unsern Helden, als er noch Rittmeister war; er erzählt, daß er mit seiner einen Schwadron dem Feinde soviel zu schaffen machte, als hätte ihm ein ganzes Regiment zu Gebote gestanden. Die gerügte Planlosigkeit lassen wir uns bei dem Hauptmanne gefallen; dafür aber ging er später in seinen höhern Chargen mit desto mehr Ueberlegung zu Werke, und sicherlich würden die deutschen Waffenthaten ganz andere Resultate

---

[1]) Werths Freiherrn-Diplom.

erzielt haben, wenn man allerwege Werths kühnen Anschlägen hätte Folge geben wollen. Schnelligkeit, Entschlossenheit, Kühnheit und Ausdauer tragen alle seine Waffenthaten an der Stirn; manche wurden durch Tollkühnheit bezeichnet. Als gemeiner Soldat so gut, wie als General leuchtete er Allen als Beispiel der höchsten persönlichen Tapferkeit voran. Wie mit Zaubergewalt riß er Alles zur Nachahmung hin, wenn der gewaltige Reuter mit dem einfachen schwarzen Wamms über dem eisernen Harnisch, mit verhängtem Zügel hineinsprengte in den Feind, halbaufrecht im Sattel, kampfesmuthig vorausgelegt, funkelnden Blickes seinen Gegner erspähete, die mächtige, mit Radschloß versehene Pistole mit sicherer Hand gegen seinen Mann losdrückte, dann rasch das gewaltige Schwert von der Seite riß, mit beiden Händen in kräftigen Streichen ausholte, vernichtend Alles um sich her niedermähte, und unter den Feinden eine Verwüstung anrichtete, als ob der Todesengel unter sie gefahren. Selten war er in Verlegenheit wegen Mangels an Instruktionen des entfernten Kriegsrathes; diese mehr hemmende als fördernde Maschine paßte nicht in sein System schneller, kühner, entschlossener Thatkraft. Wenn ihm ein rascher Streich gelegen und nöthig schien, fragte er nie nach der Gutheißung der Schreiber in München, sondern schlug wacker los und ließ Glück und Tapferkeit den eigenen Entschluß legalisiren. Wenn ihm die Federhelden am kurfürstlichen Hofe wegen seiner allzugroßen Eigenmächtigkeit Vorwürfe machten, antwortete er ihnen in bissiger Weise: „er möchte diejenigen, welche seine Anschläge tadelten, neue Plane angeben und solche nur mit der Feder effektuiren könnten, einmal vierzehn Tage lang an die Spitze einer Armada stellen, und er wolle dann sehen, ob solche Herren des h. röm. Reiches Nutzen zu prästiren im Stande sein würden.“[1]) Sein Name war gefürchtet, namentlich, seit ihm in baierischem Dienste selbständig das Kommando eines Regiments anvertraut worden. „Mit allerhand Waffen und wunderbarer Geschwindigkeit ist er so erschrecklich gewesen, daß, wenn man

[1]) Westenrieder 8, 180.

nur seinen Namen nannte und von seiner Ankunft hörte, wohl ihrer tausend sich fürchteten und zitterten. Ueberall, wo er erschien, mit seinen wilden Schaaren, fühlte der Feind schwer die Ueberlegenheit der Werthischen Reuter; wie hingezaubert erschien er manchmal im feindlichen Quartier, während man seine Nähe am allerwenigsten vermuthete; im Nu war die Mannschaft theils verjagt, theils niedergemacht, Bagage, Munition und Pferde als Beute weggeführt, und wenn er verschwand, ließ er Alles wieder im Dunkeln, wohin er jetzt seinen raschen Siegeslauf richten werde. Nirgend war der Feind vor seiner fabelhaften Schnelligkeit sicher. Staunenswerth war die rasche Thätigkeit, in welcher er mit seinen geflügelten Schaaren an weitentlegenen Orten, wo dem Gegner ein Vortheil abzuringen war, fast gleichzeitig in die Feinde hineinsprengte. Als Herzog Bernhard unvermuthet auf den Unvermeidlichen an der Isar stieß, rief er hinüber, „ob denn der Teufel den Schwarzen so rasch aller Orte hinführe."[1]) Bald war er an der Isar, bald an der Donau, bald am Lech, bald am Main, bald am Neckar, bald am Rhein, bald an der Maas; bald belästigte er den Gust. Horn, bald den Herzog Bernhard von Weimar, bald den Franzosen de la Force, bald den Claus Dietrich von Speerreuter, bald den Rheingrafen Otto Ludwig, bald setzte er die Oberpfalz, bald Franken, bald die Unterpfalz, bald ganz Frankreich in Angst und Schrecken. Als Frankreich, das lange seine Hände im Geheimen im Spiel gehabt hatte, offen auf die blutige Schaubühne trat, und mit starker Truppenzahl seine verderblichen Plane gegen Deutschland unterstützte, eilte Werth von der Donau herab an den Rheinstrom, erfüllte hier die Gegend von der Schweizergränze bis tief an den Niederrhein mit dem Schrecken seines Namens und zeigte seinem Vaterlande in der Nähe den Glanz seines Ruhms, der bis zu jenem Zeitpunkte nur aus der Ferne bis dorthin gedrungen war. Mit dem kühnen abenteuerlichen Herzog Karl von Lothringen im Bunde warf er sich den französischen Armeen in den Weg und

---

[1]) Westenrieder Beiträge, 8, 185.

setzte einen Stolz darein, diesem verbannten Fürsten zur Wiedereroberung seines Stammlandes behülflich zu sein. Ende Juni 1635 schmetterte er in furchtbarem Andrange zwei Regimenter des Marschalls de la Force nieder, die er auf Wegen, welche bis dahin noch nie von Reutern betreten waren, überfiel. Im November erschaute sein Späherblick einen feindlichen Convoi von 1500 Wagen mit Mundvorrath, bestimmt für die hungernde Armee des Herzogs von Angouleme. In raschem Angriff überfiel er die Deckung des Zuges, schlug sie in die Flucht und führte eine Beute im Werthe von 20,000 Dublonen in Sicherheit. Unmittelbar nach diesem Handstreich griff er 200 zur Arriere-Garde gehörige französische Edelleute, die den Rückzug decken sollten, mit Sturmeseile an und jagte die Herren Ritter sammt und sonders in lustigem Tanze in die Maas.

Unsere Gegend sah zuerst den gefürchteten Landsmann, als man sich von kaiserlicher und spanischer Seite im Winter 1636 zu gewaltigen Maßregeln gegen Frankreich vorbereitete. In seinem unternehmenden Ungestüm war Johann von Werth nicht der Letzte, der dazu rieth, den neuen Feind in seinem eigenen Gebiete aufzusuchen und auf französischem Boden selbst Richelieu's Uebermuth zu demüthigen. Werth wollte in gutem Winterquartier in der Nähe der französischen Gränze abwarten, bis die Jahreszeit dem Drange seiner Kampfeslust freies Spiel lasse. Er bat den Kurfürsten von Köln, ihm in seinem Gebiete den Aufenthalt zu vergönnen. Ferdinand ließ sich gerne herbei, dem gefürchteten General das bis dahin verschont gebliebene Hochstift Lüttich zu dem gewünschten Zwecke und zu den nöthigen Verproviantirungen anzuweisen. Er that dies um so lieber, als auf diese Weise das widerspenstige, franzosenfreundliche Lüttich zur Bezahlung seines Antheils an den Verpflegungsgeldern der kaiserlichen Truppen gezwungen und in seiner Widersetzlichkeit gegen den Bischof und Kaiser gehemmt wurde. Als die Einwohner Miene machten, sich gegen die Anordnungen ihres Bischofes aufzulehnen, fiel Johann von Werth mit 6000 Mann Cavallerie und einigen Regimentern Infanterie in das Bisthum ein und

zeigte dem erschrockenen Lande, wie der deutsche Soldat gesonnen war, die Unverletzlichkeit des lütticher Hausrechtes 'zu respektiren. Er ließ seine beutelustigen Schaaren sich auf die gewohnte Weise mit allem Nöthigen versehen und erschlug gleich einige hundert Bauern, welche den ungebetenen Gästen sich nicht willig fügen wollten, in einem stürmischen Ueberfalle. Dieses Beispiel schreckte die Einwohner von Lüttich nicht ab, im Vertrauen auf die Kraft ihrer Wälle und die in Aussicht gestellte französische Hülfe, die Forderungen des andrängenden Werth trotzig abzuweisen und sich zu energischem Widerstand in Bereitschaft zu setzen. Werth ließ dem Senat bedeuten: „wofern sie ihrer Röm.-Kaiserl. Majestät, als ihres von Gott eingesetzten höchsten Oberhauptes, Begehren ferner in den Wind schlügen, würde er gezwungen sein, diejenigen Mittel, Wehr und Waffen zu ergreifen, welche ihm Gott, die Natur und das Glück an die Hand gegeben, und wolle er aller hieraus erwachsener größerer Ungelegenheiten seine Person von Gott und der Welt unschuldig erkannt, auch ferner sie gewarnt haben, mit schuldigem Gehorsam sich ehestens einzustellen, oder gewärtig zu sein, mit Feuer und Schwert von ihm als Rebellen heimgesucht zu werden."[1]) Solche energische, entschlossene Sprache war nicht im Stande, die in der Stadt herrschende französische Partei von dem einmal gefaßten Plane des Widerstandes abzubringen. Werth schickte sich zur Belagerung an; durch den Bischof Thomas von Verdün wurde ihm schweres Geschütz zugeführt. Mit Sturm wurde der von den Lüttichern befestigte Aegidienberg eingenommen; von der über 4000 Mann starken Besatzung, welcher Johann von Werth den Rückzug nach der Stadt abgeschnitten hatte, ist fast keiner mit dem Leben davon gekommen.[2]) Trotz dieser Fortschritte der kaiserlichen Waffen und trotz der entsetzlichen Drangsale des von den Werth'schen Reutern auf das Schrecklichste ausgesogenen offenen Landes hielten der Bürgermeister la Rülle und die französischen Sendlinge durch ihre

[1]) Theatr. europ., 3, 571.
[2]) Theatr. europ., 3, 572.

unablässigen Vertröstungen auf kräftige französische Hülfe den Muth der Bürgerschaft aufrecht. Werth und der Herzog von Lothringen, der inzwischen auch vor der Stadt angekommen war, suchten nun durch Unterhandlungen ihr Ziel zu erreichen. Außer mehreren andern Punkten verlangten sie, daß ein Kastell auf Kosten der Stadt erbaut, die Garnison vom Herzog von Lothringen bestellt, aber von der Stadt bezahlt, eine Verbindung mit der Liga geschlossen und die aufgelegte Quote von Zeit der Errichtung der Liga mit einer Summe von 90 Tonnen Goldes [1]) entrichtet werden sollte. Solche übermäßige Forderungen beantwortete der Magistrat und das Domkapitel mit einem Patent, in welchem sie den Werth eines unverantwortlichen Verfahrens beschuldigten, einen Preis von 1000 Thlrn. auf seinen Kopf setzten und alle Untersassen des Stifts bei Leibes- und Lebensstrafe sowie Confiscation der Güter aufforderten, innerhalb 24 Stunden Lager und Dienst des Freiherrn von Werth zu verlassen.[2]) Die muthigste Ausdauer setzten sie allen feindlichen Angriffen Werth's entgegen; trotzig weigerten sie jede Unterhandlung mit diesem General. Gelindere Saiten zogen sie auf, als der Cardinalinfant einen Gesandten zu ihnen schickte; diesem gegenüber erkärten sie sich bereit, eine gütliche Uebereinkunft mit ihrem Bischofe abschließen zu wollen. Auf solche Erklärung konnte Werth die Umlagerung aufgeben und seine Reuter mit dem Heere des Cardinalinfanten vereinen, um sich ihm zu dem kühnen, ruhmvollen Zuge nach dem Herzen Frankreichs anzuschließen. Während ein Theil des spanischen Heeres auf Guise, ein anderer auf Vitri vorrückte, breitete Werth seine schnellen Reuter zur gewohnten Arbeit in der Pikardie aus. Unermüdlich durchstreifte er das Land dießseits der Somme, trieb die geschreckten Einwohner in die größern Städte und erbeutete in drei Treffen mit französischen Heeresabtheilungen bis zum 11. Juli 1636 37 Fähnlein.[3]) Auf Antrieb des rasch vor-

---

[1]) Eine Tonne Goldes war im Werth von 100,000 Rthlrn.

[2]) Theatr. europ., 3, 582.

[3]) Barthold 1, 371.

wärts drängenden Werth forcirten die spanisch-kaiserlichen Truppen mit glücklichem Erfolge den Uebergang über die Somme und trugen Angst und Schrecken in das ganze Land bis zur Hauptstadt hin. Werth hatte unverrückt sein Augenmerk auf Paris gerichtet. Die Hauptstadt des Landes wollte er in dem Schrecken, der seinem Namen wie dem wilden Heere voranflog, überwältigen. Er vermaß sich, mit wenigen tausend Reutern vor dem Louvre, welches seit zwei Jahrhunderten keinen fremden Feind gesehen, das Panier des Doppeladlers aufzustecken und in der reichen, von einer halben Million bewohnten Stadt den Lohn seiner Mühe zu gewinnen. Es schmeichelte in hohem Grade dem kühnen Kriegsmann, mit wenigen Tausend Reutern in die gewaltige Capitale Frankreichs hineinzusprengen und hier wie ein zweiter Brennus sein gewichtiges Schwert auf die Wagschale zu werfen. Durch Wald und Flur und Berg und Thal hatte er mit seinen unstäten Schaaren einstweilen genug geschwärmt; es reizte ihn auch einmal das Leben der Großstädter zu verkosten. Er hatte so lange und so oft den feindlichen Kriegsobersten in offenem Kriegsfelde „das Quartier aufgeschlagen," er sehnte sich danach, dasselbe Manövre auch einmal mit den verweichlichten Herren Ministern, Kriegräthen und Helden von der Feder vorzunehmen. In dem prachtvollen Palais des allmächtigen Cardinals Richelieu wollte er seinen müden Gliedern Ruhe gönnen und den bedeutungsvollen Unterredungen des Cardinals mit dem staatsklugen Kapuziner, Pater Joseph, das Thema angeben. Die üppige Stadt sollte ihm wie seinen Reutern den reichlichsten Lohn für ihre langjährige Mühe liefern. Angesichts des raschen Anzugs Johann's von Werth verhinderten Uneinigkeit, Eifersucht, Intriguen und Kabalen in den höchsten Regionen des französischen Hofes alle zweckmäßige Aufwendung der großen Streitkräfte, worüber das Land zu verfügen hatte. Der Haß, den die königlichen Prinzen gegen den Cardinal Richelieu hegten, bot dem Feinde willkommene Gelegenheit, Stadt um Stadt zu besetzen, und der drohende Sturm war nicht im Stande, die kardinalsfeindliche Partei ihre Abneigung gegen den verhaßten Minister im Interesse des Vaterlandes vergessen

zu machen und zu gemeinschaftlicher Anstrengung gegen die anschwellende Gefahr zu veranlassen. Die günstige Constellation, welche sich für den Plan des Johann von Werth durch die Zwistigkeiten am französischen Hofe zeigte, wurde durch die ängstliche Bedenklichkeit der spanischen Heerführer gestört. Der Prinz Thomas und der Cardinal-Infant wollten dem kühnen, mit kecker Beredtsamkeit vertheidigten Plane ihre Zustimmung nicht geben; sie wollten einen bedächtigeren Weg gehen und sich erst eines festen Punktes am südlichen Ufer der Somme bemächtigen. Man kann sich den Mißmuth des ungestümen Reuters denken, als er durch die Zaghaftigkeit der Spanier seine stolzesten Anschläge vereitelt und sich gezwungen sah, eine Laufbahn zu zügeln, die ihm so bald verhieß die bewundernden Blicke von ganz Europa auf sich zu richten.[1]) In Paris selbst fürchtete man jeden Augenblick den schrecklichen Jean de Werth einrücken zu sehen, um die reiche Stadt mit allen Greueln von Raub, Plünderung und Mord zu erfüllen. Ein großer Theil der Einwohner dachte nur an feige Flucht. Die Wege nach Orleans und Chartres waren mit Karrossen, Wagen und Karren voll geflüchteter Habe bedeckt. Viele glaubten sich nur hinter der Loire sicher und flohen nach Tours. Es war ein Jammern, Heulen, Packen, Rennen, Retten, Flüchten, als ob der andrängende Feind keinen Stein auf dem andern lassen zu wollen gesonnen sei. Die muthlose Regierung trug durch ihr rathloses Benehmen nicht das Wenigste zur Erregung und Steigerung solcher namenlosen Angst und Verwirrung bei. Wie vor einem Gespenst, verfolgte Alle das Grauen vor dem gefürchteten Jean de Werth, mit dessen Namen man weinende Kinder bedrohte.[2]) Was einst vor den Thoren Roms das verhängnißvolle: „**hannibal ante portas**“ gewesen, war für die Pariser der Name des schrecklichen deutschen Reuteroberst. Nie war den Franzosen „dergestalt der Compaß verrückt worden“, sagt das **theatrum europæum**. Hätten die spanischen Führer dem Drängen des

---

[1]) Barthold 1, 373.

[2]) Barthold 1, 376.

Werth nachgegeben, Paris wäre unrettbar verloren gewesen. An der Seine hätte man einen ehrenvollen Frieden diktiren können, den die französische Ländergier noch so weit hinauszuschieben bemüht war. Selbst Richelieu hatte sich in diesem gefährlichen Zeitpunkt für einige Tage verloren. Zahllos fielen die Flüche und Verwünschungen des verzweifelnden Volkes auf das Haupt des stolzen Mannes, der allein das Vaterland in die gegenwärtige Noth hineingestürzt hatte. All das namenlose Unglück, das er durch seine Schuld dem Vaterlande so nahe gebracht, schien seiner Verantwortlichkeit zu stark, und all die Anfeindungen und Verwünschungen, die er durch seine ehrgeizige Politik hervorgerufen, schienen den Muth des sonst so selbstvertrauenden Cardinals völlig darnieder zu drücken. Doch durch die zaghafte Vorsicht der spanischen Führer gewann er schnell wieder die gewohnte Kraft und Umsicht; er fand sich selbst wieder, und Frankreich war gerettet. Und nicht das geringste Verdienst gebührt hiebei dem Pater Joseph. Er allein stand mit klarem Bewußtsein in der allgemeinen Verwirrung und Muthlosigkeit aufrecht. Als Richelieu in dieser gefahrvollen Krisis wie ein feiger Flüchtling seinen Posten verlassen, seine Aemter und Würden niederlegen und seine Person in Sicherheit bringen wollte, trat der ernste Kapuziner mit aller Entschiedenheit diesem Plane der Verzagtheit, Kopflosigkeit und Verzweiflung in den Weg. Ernste Mahnung, harten Vorwurf, strengen Verweis, bittern Spott, feine Ironie mußte er aufwenden, um den Cardinal zum Eingehen auf des Mönchs schlaue Rathschläge zu bestimmen. Alles, behauptete er, sei gewonnen, sobald die pariser Bevölkerung in ihrem Unwillen besänftigt, aus ihrer Lethargie aufgeweckt, zu frischem Selbstbewußtsein angetrieben, zu neuer Hoffnung aufgeregt, zu kräftigen Anstrengungen aufgemuntert und zu großen Opfern begeistert wäre. Solches in diesem kritischen Momente so schnell zu bewerkstelligen, wie die Gefahr vor Verzug es erheischte, war ein Meisterstück von Klugheit und schlauer Berechnung. Pater Joseph hatte es ersonnen und Richelieu mußte sich endlich darein ergeben, dem Rathe des Mönchs blindlings zu folgen. Der Ober-

intendant de Bouillon mußte das Eis brechen. Der Kapuziner ersuchte ihn, durch die Straßen von Paris zu reiten, ruhig die Schmähungen der „Canaille“ anzuhören und alle Welt mit sicherer Miene zu grüßen und den Parisern zu sagen, daß der König, wenn man ihm eilig mit Geld und Menschen zu Hülfe käme, zuverlässig die Spanier verjagen, in die Niederlande einfallen und Alles mit Feuer und Blut erfüllen würde. Bouillon machte keine Schwierigkeiten; ohne seine eigene Gefahr zu bedenken, stieg er kaltblütig zu Pferde, durchritt die ganze Stadt, nur von zwei Lakeien begleitet. Anfangs hörte er nichts als Lästerungen und Verwünschungen gegen sich und den Cardinal. Aber die Höflichkeit, mit welcher er selbst denen antwortete, die ihn Dieb und Henkersknecht in's Gesicht nannten, besänftigte bald die Gemüther; langsam kam ihnen das Bewußtsein, daß ihr drohender Dränger ein Mensch von Fleisch und Blut sei, und sie befreundeten sich bald mit dem Gedanken, mit Leib und Leben ihre Stadt und Eigenthum gegen die Deutschen und Spanier vertheidigen zu wollen. Dem Beispiele Bouillon's mußte der Cardinal am nächsten Tage folgen. Durch den Beweis des unbegränztesten Vertrauens, welches er in die gute Gesinnung des aufgeregten Volkes setzte, sollte er das verlorene Zutrauen wieder gewinnen. Durch die wüthendsten Stadtviertel fuhr er langsamen Schrittes ohne Wachen und Leibdiener umher, und auf allen Plätzen, wo sich Volkshaufen zusammengerottet hatten, ließ er anhalten. Niemand besaß den Muth, die Ehrerbietung vor ihm aus den Augen zu setzen; man war so zufrieden, ihn zu sehen, und so erbaut von seiner Standhaftigkeit und seinen Verheißungen, daß die erbittertsten Leute, welche gegen seine Staatsverwaltung lange getobt, die ersten waren, welche ihn segneten, und ihre guten Wünsche für das Gelingen seiner Plane hören ließen. „Nun“, sagte Pater Joseph bei der Rückkehr des Cardinals, hab ich Euch nicht gesagt, daß Ihr nur ein begossenes Hühnchen wäret, und daß Ihr mit einem klein wenig mehr Muth Euch der Pariser versichern und Alles wieder in Ordnung bringen könntet? Es ist jetzt keine Zeit zu verlieren, benutzet die Anerbietung der Pari-

ser."[1]) Auf die Anordnungen, welche bis dahin die namenlose Angst dictirt, folgten jetzt die außerordentlichsten Maßregeln des entschiedensten Kraftbewußtseins.

Auf Regierungsbefehl waren die Wetterdächer der Läden in ganz Paris abgebrochen und die Luftlöcher der Keller verschlossen worden, um im Falle eines Bombardements nicht die Feuersgefahr zu vermehren. Die Kornböden der Zünfte waren geöffnet und große Getraidehaufen selbst in der Gallerie des Louvre aufgehäuft worden, um sich gegen die Folgen einer langwierigen Einschließung zu sichern. Jeder hatte die Erlaubniß erhalten, auf der Seine und in der Nähe von Paris Mühlen anzulegen. Jetzt wurde allen Collegien und Klöstern befohlen, zum Dienst des Vaterlandes Bewaffnete zu stellen. Alle dienstlosen Soldaten rief man ein. Die **prévôts des marchands** und die Schöffen von Paris zeichneten alle kriegstüchtigen Bedienten der Stadt auf, und man schonte nicht die Lakaien der Edelleute.

Die Werkstätten ruhten; man zog die Gesellen und Lehrlinge zum Kriegsdienste ein, und nur ein Arbeiter oder Diener blieb in jeder Krambude; nur die Bäcker, Sattler, Sporner, Waffenschmiede, Büchsenmacher, Gürtler, Schwertfeger durften mehr als einen Gesellen halten, um Kriegsgeräth und Waffen zu bestimmtem Preise zu liefern. Die Schiffe auf der Oise und Aine wurden bewaffnet; alle Maurer und Zimmerleute zur Verfügung des Gouvernements gestellt. Allgemeine Landesbewaffnung wurde anbefohlen. Das Parlament erbot sich 2500 Mann ins Feld zu stellen, die Rechnungskammer 700, die Sekretäre des Königs eine gleiche Anzahl, der Kanzler und die Oberintendanten der Finanzen 500 Reuter. Die Stadt Paris gab 5000, die Flecken der Nachbarschaft 4000, die Städte

[1]) Danjou, arch. curieuses; le veritable père Joseph. – Ranke erklärt sich in seiner franz. Geschichte gegen diese Darstellung der Ereignisse, die Gründe für seine Auffassung sind aber nur negativ, und aus diesen negativen Gründen finden wie uns nicht veranlaßt, den franz. positiven Behauptungen entgegenzutreten.

zwischen Paris und Blois gegen 10,500. Alle ledigen Gesellen und Lehrlinge der Zünfte wurden bewaffnet, allein aus der engern Stadt wurden 1500 ehelose Schuster und 3000 Fleischer eingeschrieben. Jeder Hausbesitzer und Miether sollte einen Mann mit Degen und Wehrgehänge in den Sold des Königs stellen, jeder Hof, der einen Wagen besaß, gab ein Pferd zur Artillerie oder einen Reuter, auch die Postmeister; nur die Pferde der Fleischer und der vorstädtischen Bürger, welche Paris mit Lebensmitteln versorgten, blieben aus Furcht vor Hungersnoth verschont. Die ganze Nation war in Krieger umgewandelt in acht Tagen; überall sah man Musterplätze und Waffenübungen, und Ludwig XIII. sah sich zu Ende des August an der Spitze eines Heeres von mehr als 50,000 Mann.[1]) Mit diesen Streitkräften war es ihm möglich, schnell sich die Versäumniß der spanischen Generale zu Nutzen zu machen und die kaiserlich-spanischen Truppen über die Gränzen zen zurückzuweisen. Werth, der noch seinen Rückzug durch glänzende Waffenthaten bezeichnete, ließ seine Schaaren sich im Moselthale lagern und zog selbst zu kurzer Rast an seinen Lieblingsaufenthalt nach Köln. Hier wurde er in bitterer Weise von Seiten des baierischen Kurfürsten daran erinnert, daß er in baierischen Diensten stehe und darum seine Pflicht gröblich verletzt habe, als er ohne Erlaubniß seines Kurfürsten den kühnen Zug nach der Pikardie angetreten. Auf den ihm zugegangenen Verweis, „wegen nicht gehaltener Disziplin und ruinirter Infanterie und anderes" schrieb er in gereizter Stimmung ganz lakonisch nach München, „er wolle gerne quittiren und Ihro Durchlaucht aufwarten, weil er sehe, daß einige sein müßten, die ihn gerne in Ungnade brächten."[2]) In den Vorbereitungen zu seiner Vermählung mit einer Gräfin von Spaur mochte ihm der Vergleich eines stillen Familienglücks mit den ruhelosen und mühevollen Tagen eines Kriegers den Wunsch nach Ruhe eingeben und in dem Vorwurf des Kurfürsten einen

---

[1]) Barthold, 1, 377, 380.

[2]) Westenrieder, 8, 187.

angenehmen Vorwand finden lassen, um seine Entlassung einzukommen. Der Kurfürst zog gegen den entschlossenen Trotzkopf schnell wieder andere Saiten auf und antwortete: „er sei nicht in Ungnaden, solle in seinem tapfern Valor Kriegserfahrenheit und Eifer kontinuiren, man wolle es ihm erkennen und bleibe es bei seiner Entschuldigung; eigenhändig setzte der Kurfürst hinzu: „dann ein General wohl Macht hat, seine untergebene Generalspersonen über ein und anderes mit ihren Berichten zu vernehmen."[1]) Er entschloß sich hierauf zu bleiben und erhielt vom Kaiser wie vom Kurfürsten von Baiern den Auftrag, sich mit seinen Schaaren in das Hessische zur Verbindung mit dem General Götz zu begeben. Während der Vorbereitungen zu diesem Wintermarsch erhielt er die Nachricht, daß die Franzosen es versuchen wollten, den hart bedrängten Ehrenbreitstein zu entsetzen und der ausgehungerten Besatzung Lebensmittel zuzuführen. Schon fast ein ganzes Jahr hatten baierische Völker am Ausfluß von Mosel und Lahn gelagert, um die Franzosen aus dem Felsenneſt des Ehrenbreitstein zu vertreiben.

Während der Oberst Georg Druckmüller, ein Schüler Werth's, mit seinen leichten Reutern die Feste aufs Engste einschloß, ihr alle Zufuhr sperrte, die Brunnenröhre abschnitt und die Noth bei den Belagerten bis zu entsetzlicher Höhe trieb, nahmen die baierischen, kaiserlichen und kölnischen Truppen schreckliche Rache im Hessenlande für Alles, was Landgraf Wilhelm gegen das Reich gesündigt, und gewannen in Westphalen wieder die meisten Orte, welche bis dahin in der Feinde Händen gewesen. Die Armee des Generals Götz nahm Paderborn ein, beschoß und erstürmte Soest, ebenso Werl, Unna, Dortmund, Lünen, Hamm; der Kommandant von Kaiserswerth, Oberst Flanz, gewann Stadt und Schloß Werden, Essen und das Fest Recklinghausen.[2])

Der französische Gesandte St. Chamant gab sich alle Mühe, den hungernden Franzosen auf Ehrenbreitstein Munition

---

[1]) Westenrieder 8, 189.

[2]) Fritsch 159 ff. Theatr. europ. 3, 654.

und Proviant bis zum Entsatz zuzuführen. Der hessische Oberst-Lieutenant Durmenstein wurde veranlaßt, diese Expedition zu übernehmen. Er begab sich mit 80 hochbeladenen Wagen gegen Ende Januar 1637 von Dorsten nach dem Rhein auf den Weg. Werth erhielt Wind hiervon. Eilig raffte er eine kleine Schaar von 80 Reutern zusammen, verließ nächtlicher Weile die Stadt Köln und trabte rheinaufwärts, um noch zeitig dem feindlichen Wagenzug den Paß abzuschneiden. Bei Engers setzte er über den Rhein und befahl dem Oberst Neuneck, alle hier und da im Westerwald zerstreut liegenden Baiern zusammenzuziehen. Schon war der Zug im Angesichte der Festung, und schon jubelten die Nothleidenden auf der Feste ihrer nahen Errettung vor dem Hungertode entgegen, als plötzlich die Werth'schen Reuter beim Dorfe Grenzhausen aus ihrem Hinterhalt herausbrachen und den Wagenzug mit Ungestüm anfielen. Hart war der Zusammenstoß, aber der Hesse mußte der Tapferkeit des Werth und seiner Reuter unterliegen. Dürmenstein selbst wie der ganze Munitionsconvoi mußten mit Werth nach Montabaur wandern. Nur fünfzehn todte Pferde gelang es zu erbeuten. Mit dem eingesalzenen Fleische dieses kleinen Fanges retteten sich die Unglücklichen noch zeitweilig vor dem Hungertode. Werth erhielt nun den Auftrag, statt nach dem Hessenlande zur Vollziehung der kaiserlichen Strafgerichte vorzurücken, den Ehrenbreitstein aufs Engste einzuschließen. Mit der strengsten Sorgfalt ließ er alle Zugänge bewachen, auf denen den Belagerten irgend welche Zufuhr zugeführt werden konnte. Doch vermochte er es nicht zu hindern, daß einzelne waghalsige Landleute bei nächlicher Weile auf verborgenen Felsenpfaden den Belagerten allerhand Provision zuführten. Diejenigen aber, welche man hiervon ertappte, wurden sofort aufgeknüpft.[1]) Auch von Hanau aus gelang es zwei Schiffe voll Lebensmittel unter der rothen burgundischen Freiflagge mit verkappten Mönchen am Steuer einzuschmuggeln. Bald waren

[1]) Theatr. europ. 3, 687.

diese Vorräthe aufgezehrt, und die Noth stieg bis zu schrecklicher Höhe. Katzen, Hunde, Ratten und Mäuse galten für Leckerbissen. Der Kommandant fristete sein Leben mit Feldmäusen, die er Stück vor Stück mit einem Kopfstück bezahlte. 200 Pferde, 60 Esel, 80 Hunde, viele Katzen und andere Thiere, wovor dem Gaumen sonst ekelt, wurden verzehrt. Wie ein Jahr später zu Breisach bei der Belagerung durch Bernhard von Weimar ein Malter Kleien 200 Flor., ein Sester Hafer 50 fl., 1 Pfd. Brod 3 fl. 3 Batzen, 1 Pfd. Butter 4 fl., 1 Huhn 5 fl., 1 Ei 1 fl., 1 Pfd. Roßfleisch 1½ Batzen, ein Stück gebackener Pferdehaut 3½ Batzen, ein Pferdefuß 7½ Batzen, ein Pfd. Hundsfleisch 7 Batzen, eine Ratte 34 Heller kostete,[1]) so wurden hier in den letzten Tagen der Umlagerung 2½ Pfd. Brod mit 2 Gulden, ein Schoppen Brantwein mit 1½ Königsthaler, ein Ei mit 20, ein Sester fauler Aepfel mit 20, drei Sperlinge mit 37, ein Pferdefuß mit 8 Albus bezahlt.[2]) Da die Franzosen von keiner Seite Rettung sahen, nahmen sie die Vermittlung der kölnischen Deputirten an und übergaben die Feste am 26. Juni durch Kapitulation unter ehrenvollen Bedingungen in die Hände des Kurfürsten von Köln, „in depositum, selbige entweder dem jetzigen Kurfürsten von Trier oder dessen legitimem Nachfolger hernach wieder einzuräumen.“ Am 27. zogen aus dem neuen Bau der untern Festung, wo Bussy kommandirte, 120 Gesunde und 10 bis 20 Kranke mit einem weißen fliegenden Fähnlein, und aus der oberen Festung unter Saludy 160 Mann mit 24 Fähnlein, mit brennenden Lunten, den Kugeln im Mund, Sack und Pack unter Trommelschlag aus; mit kölner und pfälzischen Päſſen versehen, wurden die ausgehungerten Gestalten unter sicherem Geleit rheinabwärts auf Orsoy zugeführt. Herzzerreißend war der Anblick dieser mehr todten als lebenden Jammergestalten. Man hatte Achtung vor dem überwundenen Feinde, der sich mit so bewundernswerther Ausdauer an seinem Posten behauptet hatte. Mit löb-

[1]) Dr. Röse, Herzog Bernhard 2, 521.

[2]) Theatr. europ. 3, 727.

licher Vorsicht sorgte man für die allmähliche Erholung und Kräftigung der ermatteten Mannschaft und ließ ihr in zweckmäßigen Zwischenräumen stärkende Nahrung bereiten.[1])

Der Feldmarschall-Lieutenant Werth, dessen Truppen während der Belagerung auch keine goldenen Tage verlebten, sondern, wie Werth selbst am 4. April von Köln aus nach München berichtet, „den ganzen Winter nur Stroh von den Dächern füttern mußten, Winter und Sommer am Feind sein müssen und keinen Heller empfangen, oftmals in zehn oder zwölf Tagen keinen Bissen Brod bekommen,"[2]) zog nach der Einnahme von Ehrenbreitstein nun auf Befehl des Kurfürsten von Baiern nach dem Oberrhein. Während die Truppen der spanischen und kaiserlichen Generale unsre Gegend durch ihre Hin- und Herzüge, Exaktionen und Einquartierungen aufs Grausamste aussogen und in schlaffer Unthätigkeit ebenso wie ihre Führer um nichts so sehr wie um Schmausereien und Saufgelage besorgt waren, hatte Johann von Werth im Darmstädtischen, im Rheingau und am Oberrhein die heißesten Kämpfe gegen den Feind zu bestehen und bot mit glücklichem Erfolge Alles auf, um des ganzen Rheinstromes bis Basel hin völlig Meister zu werden. Bei Rheinfelden schien ihn sein glücklicher Stern zu verlassen. Nach einem hitzigen Gefechte mußte er sich seinem stolzen Gegner, dem Herzoge Bernhard, als Gefangenen ergeben.

So lange man unsern Helden mit der zuversichtlichen Hoffnung hinhielt, recht bald gegen den schwedischen General Gustav Horn ausgewechselt zu werden, ertrug er sein unverdientes Geschick mit leidlicher Gelassenheit. Sobald ihm aber angekündigt wurde, daß er auf besonderes Verlangen des Königs Ludwig XIII. nach Paris in sichern Verwahrsam gebracht werden sollte, gab er dem bis dahin unterdrückten Unmuthe in um so ungestümerer Weise Luft und Ausdruck. Der Gedanke, dort als gedemüthigter Gefangener zu erscheinen, wo vor Kurzem

---

[1]) Theatr. europ. 8,727.

[2]) Westenrieder, 8,189.

noch sein bloßer Name Alles in Schrecken und Verwirrung gesetzt, war ihm unerträglich. Bei seinem leidenschaftlichen Toben nahm es den Anschein, als ob man nur mit offener Gewalt den Willen des Königs ausführen und den gefangenen General nur in Ketten und Banden wie ein gebändigtes Wild seinen schaulustigen Feinden vorführen könne. Nur nachdem Herzog Bernhard ihm die feierliche Zusicherung gegeben, daß er in Paris auf würdige Weise behandelt, als General geachtet und nicht als ein Gegenstand vorwitziger Schaulust ausgestellt werden solle, ließ er sich in etwa beruhigen und zu gutwilliger Abführung bereit finden. Mit mühsam verbissenem Grimm trat er, vorsichtig von einer starken Soldatenschaar bewacht, den harten Gang an. Es überraschte ihn höchst angenehm, als man ihm auf der ganzen Reise anstatt mit Zeichen des Hasses, der Rache und der Schadenfreude mit Ehrfurcht, Bewunderung und freudiger Begeisterung entgegen kam. Die Ritterlichkeit, welche dem französischen Charakter keineswegs abgesprochen werden kann, duldete es nicht, daß auch nur ein Franzose bei dem besiegten Feinde die Achtung vergessen hätte, die dem Muthe, der Tapferkeit und der wahren Heldengröße gebührt. In einer eigenthümlichen Ironie des Schicksals bot der Schmerzensgang nach der Zwingfeste Vinzennes das Ansehen des Siegeszuges eines heimkehrenden sieg- und ruhmgekrönten Kriegshelden.[1]) An allen Orten, durch die sein Weg führte, wurde ihm die schonendste Aufmerksamkeit und die schmeichelhafteste Ehrenbezeugung zu Theil. Gemäß höhern Befehles wurde er in den Städten vom Bürgermeister beim Eintritte an dem Thore bekomplimentirt und von den militairischen Befehlshabern stattlich bewirthet. Unbeschreiblich war der Triumph des französischen Volkes, als man den gefangenen Helden, an dessen Namen sich so lange der höchste Schrecken vor den deutschen Waffen geknüpft hatte, in Paris einführte. Zwischen den düstern Mauern des alten festen Schlosses zu Vinzennes wollte der triumphirende Cardinal dem unbändigen

[1]) Hug. Grotii epist. 960.

deutschen Trotzkopfe Gelegenheit geben, über die Wandelbarkeit des irdischen Glücks nachzudenken. Wie der gefährlichste Staatsgefangene mußte er anfänglich in einer wohlvergitterten Zelle des alten Schloßthurmes zubringen. Hier, zwischen den dicken Kerkermauern, in dem hohen fünfstöckigen Thurme, im dumpfen Verließ, auf's Aengstlichste abgeschlossen von aller Welt, sollte der rastlose Held ausharren, bis es der schleichenden Diplomatie gefallen würde, ihn gegen den Marschall Horn auszuwechseln. Als Hohn sah er es an, daß man ihn mitunter auf die hohe Dachterrasse führte, um von dem unrettbar verlorenen Wrack seines Lebensschiffes voller Sehnsucht hinauszuschauen in die herrliche Umgegend, das Gebiet seiner kühnsten, aber völlig getäuschten Hoffnungen. Kein Wunder, daß er in einer solchen Lage in einen Unwillen gerieth, der an Wuth gränzte. Er glaubte, als Mann von Ehre eine andere Behandlung in Anspruch nehmen zu dürfen, als man bei den gefährlichsten Subjekten anzuwenden gewohnt war. In seinem Grimm und Aerger soll er mit den Fingern Nägel aus der Wand gerissen, Hufeisen zerbrochen, übereinander gelegte Geldstücke zerdrückt, die Eisengitter an seinem Fenster mit den Händen herausgerissen haben. [1]) Wenn dies auch übertrieben ist, so zeigt es doch, welche Vorstellung man in Paris von der ungeheuren Kraft des deutschen Löwen hatte, der wüthend in die Fesseln biß und gewaltig die Stäbe seines Käfigs rüttelte.

Gegen Erwarten geduldig, gefügig und geschmeidig bewies sich der bis dahin so störrige Johann von Werth, als man ihm auf sein Ehrenwort, sich der Haft nicht entziehen zu wollen, ein anständiges Quartier in der neben dem Thurm gelegenen Festung anwies und alle mögliche Freiheit gestattete. Für seine täglichen Bedürfnisse wurde jetzt mit Liberalität und einem gewissen Luxus von Staatswegen gesorgt; seine Gemächer wurden eingerichtet, wie es sich für einen Mann seines Ranges ziemte; seine Tafel wurde auf das Kostbarste und Stattlichste bestellt. Die Annahme jeden Besuches ward ihm gestattet. Er

[1]) Hormayr, Taschenbuch 1840, 125. — Merc. franc. XXII, 17.

erhielt die Erlaubniß, frei in der ganzen Stadt Paris umherzugehen; nur die starke Wache, die ihn nirgends aus den Augen verlor und häufig vor dem Gedränge der vorwitzigen Menge schützen mußte, gab Zeugniß davon, daß er noch immer das Loos eines Gefangenen trug. Bei den verschiedenen Visiten, die er von Hoch und Niedrig empfing, bei den Besuchen, die er beim König, beim Cardinal, und bei vielen andern vornehmen Männern abstattete, bei den Festlichkeiten, die ihm zu Ehren veranstaltet wurden, zeigte er sich den erstaunten Parisern in einem solchen Lichte, wie man es gemäß den Gerüchten, die bis dahin über die rohe Natur dieses deutschen Kriegers kursirten, in keiner Weise erwartete. Bei den Besuchen, in denen er namentlich von vielen an Geist, Bildung, Rang, Vermögen, Schönheit hervorragenden pariser Damen beehrt wurde, bewies er so feine Manieren, solche Gewandtheit im Umgange, solche zuvorkommende Artigkeit, solche Ungezwungenheit in seinem ganzen Wesen, daß aller Herzen in hoher Begeisterung sich dem deutschen Helden zuneigten. Es war aber ferne von seiner offenen, kernigen Natur, bei solcher Gelegenheit den Effekthascher, Windmacher, Maulschwätzer, Charlatan zu spielen; er gab sich frei und offen, wie er war, und fragte wenig danach, ob er der französischen Oberflächlichkeit und Aufgeblasenheit gegenüber unter galanten Redensarten den derben Krieger und den geraden, gottesfürchtigen Deutschen hervorgucken ließ. Es that seinem gepreßten Herzen wohl, hin und wieder mit unumwundener Offenheit moralische oder politische Zustände und Bestrebungen, die ihm nicht zusagten, in scharfer Rede oder bitterer Ironie unnachsichtlich zu geißeln. Wo man ihm Veranlassung gab, sich über die dermalige Lage der öffentlichen Weltzustände auszusprechen, bewies er eine so tiefe Einsicht in die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Staaten, wie sie wohl schwerlich bei vielen der ausgezeichnetsten damaligen Politiker und Diplomaten zu finden ist. So sagte er der Gemahlin des schwedischen Gesandten Hugo Grotius mit tiefinnerer Ueberzeugung: daß der Krieg noch volle acht Jahre, wenn nicht länger, andauern werde; aber die Verbindung der Schweden

mit den Franzosen würde nicht bis zum Ende anhalten; dem französischen Reiche ständen noch manche äußere wie innere Unfälle bevor; Schweden dagegen habe wenig Unglück zu befahren.[1]) Wer den Gang der Ereignisse in dem traurigen Kriege bis zum Friedensschlusse aufmerksam verfolgt, wird sich überzeugen, wie richtig Johann von Werth die Lage der öffentlichen Verhältnisse in jenen paar Worten würdigte und vorhersagte.

Bei der großartigen Persönlichkeit unseres Helden kann es keineswegs auffallend erscheinen, daß die Zeitberichte mit der umständlichsten Genauigkeit sich auch bei den bedeutungslosesten Einzelheiten seines Tageslebens aufhalten. Bei der ungeheuern Popularität des Mannes, der noch vor Kurzem das Schicksal des mächtigen französischen Reiches auf die Spitze des Scheermessers gestellt hatte, war nichts natürlicher, als daß man mit bülletinartiger Sorgfalt bei ihm von all demjenigen Akt nahm, was dem philisterhaften Sinne der Pariser nur irgendwie auffallen konnte. So sehen wir aus dem Mercur galant, mit welchem Anstande er die Tabakpfeife handhabte, wie zierlich er eine Prise zur Nase führte und wie excellent er den Tabak **en cordon** zu verarbeiten wußte.[2]) Es möchte nicht wohl zu gewagt sein, zu behaupten, daß gerade Johann von Werth manchem Pariser Gecken Veranlassung gegeben, Nase und Gaumen in der Qual der Fertigkeiten zu üben, die damals noch nicht wie jetzt zum **savoir vivre** gehörten. In einer andern Eigenschaft, worin er sich höchlich auszeichnete, hatte wenigstens die vornehme französische Welt kein vorleuchtendes Beispiel nöthig. Die französischen Bachanalien, brauchten in keiner Weise den deutschen Zechgelagen nachzustehen, in denen man der deutschen Nation einen so zweideutigen Ruhm konstatiren muß. Wenn Johann von Werth mit einer wunderbaren Tapferkeit dem Becher zusprach, so folgte er hierin einer allgemein verbreiteten Neigung, von der sich unter den Männern seines Ranges nur ein Tilly und Erzherzog Leopold frei erhalten haben. Die

---

[1]) Hug. Grotii epist. 961.

[2]) Mercur galant, 1702, 77.

deutschen Kriegsleute, die ihre Kraft im Feldlager durch die härtesten Strapazen aufrieben, glaubten in ihrem sauren Dienst nicht schmalhausen zu brauchen, sondern ein gutes Recht auf die Ergötzungen des Prassens und des Saufteufels zu haben. Schlemmen, Schwelgen und Saufen war neben Spiel und Liederlichkeit die Haupterholung, die man namentlich in den deutschen Kriegsheeren vom gemeinen Knechte bis zum obersten Feldhauptmann von dem anstrengenden Soldatenleben suchte. In frohem Zutrinken, dem Beispiel ihrer Altvordern nachahmend, waren diese Kriegsleute in Saus und Braus bei schwelgerischen Gelagen bemüht, die Sorgen und Mühseligkeiten ihres harten Handwerks zu ersäufen. In dickthuender Prahlerei des unergründlichsten Vollzapfens, hielten sich die deutschen Führer ihren südländischen, spanischen und italienischen Waffenbrüdern gegenüber, die in Geiz, Habsucht, raffinirter Unzucht und anderen häßlichen Dingen Erholung und Auszeichnung suchten, in Bezug auf moralische Geltung in unabsprechbarem Vorzuge. Das Saufen und Bankettiren war so an der Tagesordnung, daß es keinem Menschen auffiel, wenn die gefeiertesten Helden in wüstem Straßenlärm sich überboten, die achtenswerthesten Generale in trunkenem Zustande auf der Gasse herumbummelten und die besten Freunde sich im Rausche die Köpfe blutig schlugen. Die vollendetste Virtuosität besaßen in dieser Beziehung die kaiserlichen Generale Matthias Gallas und Hans Götz, und von feindlicher Seite der Schotte Ramsay. Als im strengen Winter des Jahres 1635 die kaiserlichen Heere an der französischen Gränze durch Hunger und Seuchen dezimirt wurden, die Pferde zu Hunderten hinstürzten und die allgemeine Noth bis zu unsäglicher Höhe stieg, konnte Gallas es nicht über sich bringen, sich auch nur auf kurze Zeit seiner gewohnten Völlerei zu entschlagen. Angesichts des bittern Hungers seiner Soldaten, veranstaltete er die unmäßigsten Zechgelage. Auf's Prunkvollste bewirthete er alle seine Mitgenerale, während die Soldaten fast vor Hunger starben. Als der vollendetste Saufaus übertraf an Trinkliebe Hans Götz der Welschtyroler Gallas. Bei einem von ihm veranstalteten Gelage hatte er sich nach dem Berichte

des Feldpaters Carve in dem Maße angezecht, daß er das Losungswort nicht einmal geben konnte. Es war dies um so gefährlicher, als der wachsame Feind in unmittelbarer Nähe stand. Der Oberstwachtmeister versuchte umsonst, dem Feldherrn nur ein einziges Wort zu entlocken; nichts als unartikulirte Laute kamen über seine schwer lallende Zunge. Damit aber das Heer nicht ohne Feldgeschrei sei, merkte sich der Oberstwachtmeister einige der grunzenden Töne und theilte solche der Wache in pflichtschuldigem Soldatengehorsam als Losung aus.[1]) Ramsay, schwedischer Befehlshaber von Hanau, das Musterbild eines heimathlosen, genußsüchtigen „Soldaten von Fortün," ostentirte in Hanau mit dem tollsten, verschwenderischsten, liederlichsten und brutalsten Leben, obwohl er jeden Augenblick in kräftiger Mahnung an das entsetzlichste Elend von Stadt und Land erinnert wurde. In wüsten Gelagen, empörender Schwelgerei, kostspieligen Lustbarkeiten, fadem Kurzweil, vertrieb er sich die Zeit, während ringsumher schreiende Noth und der bleiche Hungertod wüthete.

---

[1]) Th. Carve, itinerarium, I, 123.

Fünftes Kapitel.

Werths Auswechslung; Streifzüge im Jülichschen, Geldernschen, Clevischen, Bergischen, Kölnischen; Werth wird ausgewechselt; eilt nach Köln; Zustand der Armeen; Erfolge der kaiserlichen Waffen; Werth ersticht den Philippi; Waffenstillstand; Friede.

1638.

Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft genoß Werth bei Hoch und Niedrig mehr die Huldigungen und Fetirungen eines befreundeten Fürsten als eines überwundenen Feindes. Man stellte ihm in Aussicht, baldigst gegen den Marschall Horn ausgewechselt zu werden; aber alle desfallsigen Bemühungen seiner Freunde, sowie die „Sollizitation seiner Liebsten um die Beförderung seiner Loslassung,“[1]) waren vier volle Jahre hindurch vergeblich. Richelieu's Furcht vor der Kraft und dem überwiegenden Feldherrntalente Werth's, sowie die Machinationen seiner welschen Feinde in den Armeen und an den Höfen zu München und Wien, welche bei seiner Freilassung die Entlarvung ihrer Tücke und die Rache des verfolgten und geschmähten Feldherrn fürchteten, zwangen ihn, gegen die ausdrückliche Zusicherung des Königs, in ruhmloser Thatenlosigkeit seine Kraft zu verzehren. Richelieu fand es für zweckmäßig, den kräftigen Gegner so lange wie möglich unschädlich zu halten, um während der Zeit den französischen Feldherren Gelegenheit zu neuen Waffenerfolgen zu geben und hierdurch die inzwischen begon-

[1]) Westenrieder, 8, 192.

nenen Friedensunterhandlungen zu Gunsten Frankreichs zu wenden.[1]) Solche Unterhandlungen hatten zwischen dem Kaiser und der Krone Schweden 1638 in Hamburg ihren Anfang genommen. Es lag noch im Interesse Frankreichs, die Friedensbemühungen zu vereiteln; in diesem Sinne handelten die französischen Gesandten Avaux und Beauregard. Auch die Friedensgeschäfte, welche man mit Frankreich selbst begann, blieben fruchtlos. An den Differenzpunkten über eine allgemeine Amnestie, die Reassumtion des Pfalzgrafen, einen Waffenstillstand, die Form der Geleitsbriefe für die holländischen Gesandten, den Titel der Landgräfin von Hessen und des Bernhard von Weimar fand die Krone Frankreich Grund genug, die Abfertigung ihrer Bevollmächtigten fortdauernd zu verzögern und dem geängstigten Deutschland durch immer trauriger sich steigerndes Unglück möglichst günstige Bedingungen abzuringen.[1]) Werth, der so gerne seine eiserne Hand auf die Wagschale gelegt hätte, sah sich zu trübseliger Unthätigkeit verurtheilt, während in dem ihm so beliebten Einzelkriege die einander bekämpfenden Schaaren sich in den Gegenden seiner Heimath tummelten, Frankreich namentlich am Niederrhein immer glänzendere Erfolge feierte, die von den Holländern über die Spanier davon getragenen Triumphe ausbeutete und die Frucht der Bestechlichkeit und Verrätherei der hessischen und weimarischen Kriegsobersten einärntete. Die französische Besatzung von Maestricht hielt das benachbarte jülicher Gebiet im Zaume, plünderte und besetzte Geilenkirchen nebst den benachbarten Dörfern und that den spanischen Truppen manchen empfindlichen Abbruch.[3]) Eine Abtheilung der Armee des Prinzen von Oranien, wurde, als sie den Eingang in Geldern forciren wollte, im Herbste 1639 von der 5400 Mann starken spanischen Besatzung also empfangen, daß 200 Soldaten niedergemacht und 280 Pferde gefangen wurden. Die Holländer, unter dem

---

1) Hug. Grotii ep. 922, 1005.

2) Theatrum europaeum 4, 301 ff.

3) Theatrum europaeum 3, 915.

Grafen Heinrich Casimir von Nassau, nahmen nun ihren Abzug von Geldern auf Rheinberg und verschanzten sich im Kloster Camp. Sie glaubten auch hier vor den Spaniern nicht lange sicher zu sein und begaben sich deshalb weiter in das holländische Gebiet hinein in die Winterquartiere. Als die Truppen des Grafen von Nassau abgezogen waren, kam der kaiserliche General-Feldzeugmeister Marquis von Grana in diese Gegend, nahm Quartier in Cleve, brandschatzte Goch, Calkar und Xanten und setzte die Grafschaft Mörs, sowie die benachbarten Orte im Jülich'schen in schwere Contribution.[1]) Im folgenden Jahre wurden Düren, Bergheim, Xanten und andere Orte von den Truppen des Generals Lamboy durch Einquartirung und Contribution belästigt; ein Theil des bergischen Landes erfuhr ein Gleiches durch den General von Hatzfeld. Nicht weniger als die Herzogthümer Jülich und Berg hatten die kölnischen Ortschaften im kempener Gebiet durch die Räubereien, Brandschatzungen, Plünderungen und anderweitige Schandthaten der Kaiserlichen zu erdulden. Noch bedenklicher wurde die Lage dieser Gegend, als der französische Heerführer Jean Baptist Budes, Graf von Guebriant, sich mit seiner etwa 4500 Mann starken Schaar von den Schweden trennte, aus Niedersachsen sich nach den fetten Quartieren von Köln und Jülich durchschlug, um den rastlosen, schweifenden Feldzügen Baner's zu entgehen und am Rhein in Verbindung mit den Hessen leichteren Kaufes reiche Beute zu gewinnen. Guebriant, der dem Namen nach Befehlshaber eines französischen Corps war, in der That aber nichts als weimarer Soldaten unter seinem Kommando hatte, beredete den hessischen Oberst Eberstein, sich mit ihm zu verbinden und ihn mit neun Kanonen nach dem Rhein zu begleiten. Beide kamen mit etwa 8000 Mann im Januar 1642 aus Westphalen bei Wesel an, setzten trotz des ernstesten Widerstandes zahlreicher Bauernhaufen über den Rhein und verbreiteten sich raubend und plündernd über die Gebiete von Cleve, Jülich und Cöln. Lamboy und Hatzfeld wurden

[1]) Theatrum europaeum 4, 85.

beauftragt, sich mit aller Kraft diesen Schaaren in den Weg zu werfen. Bei St. Tönis, eine Stunde von Kempen, lagerte sich Lamboy mit 10,000 Mann, um Hatzfeld zu erwarten. Der Führer der weimarischen Schaaren, der nun zum General-Lieutenant für Deutschland ernannte Guebriant, wollte eine solche Verstärkung des Gegners nicht abwarten. Er entschloß sich zu raschem Angriff. Die kaiserliche Armee, welche einen Angriff durchaus nicht erwartete, wurde über dem Essen überrascht. Lamboy that, was bei der Unordnung seiner Truppen der wohlformirten feindlichen Schlachtordnung gegenüber möglich war. An der Spitze zweier Regimenter zu Fuß und einiger Reiterei warf er sich muthig dem Feind entgegen. Doch er vermochte dem Andrange der feindlichen Truppen gegenüber, die von allen Seiten auf seine kaum zu Bewußtsein gekommenen Schaaren einhieben, nicht lange zu widerstehen: nach zweistündiger tapfern Gegenwehr mußte er sich ergeben. Gegen 2500 blieben todt auf dem Platz, 4000 wurden gefangen; alles Gepäck, fast alle Cornette, und 146 Fahnen und 6 Stück Geschütz geriethen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befanden sich der General-Feldmarschall Graf von Lamboy, der General-Wachtmeister Mercy, die Obersten Eppe, l'Aisenon, Marone, de Vera, di Ladron, Rodran, Bicht, Bruck, Ohr, Buttberger, Guditsch, Griese, Mordaci, Hinderzon, Isak, Manger, Chriti, Hemmersbach, Dünkel, Hennin, 9 Oberstlieutenants, 8 Majore, 28 Rittmeister, 38 Capitäne, 4 Capitän-Lieutenants, 4 Regiments-Quartiermeister, 46 Lieutenants, 31 Cornette, 38 Fähnriche, 3 Feldpriester, 17 Trompeter u. s. w.[1]) Von den lamboy'schen Dragonern waren 300 Mann entkommen und nach Dormagen geflüchtet; sie wurden von 600 hessischen Reutern überfallen und bis auf 18 niedergemacht. Ein zweiter Trupp langte in eiliger Flucht vor den Thoren der Stadt Köln an; sie gaben die Obergewehre ab und fanden innerhalb Kölns Mauern sichern Schutz.[2]) Ein anderer Theil der Rei-

[1]) Theatr. europ. 4, 819. arch. colon. tom. 19.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

terei, der sich in die Gegend von Jülich und Münstereifel rettete, wurde durch den nachrückenden General-Major Rosen hart beschädigt.[1]) Die siegreichen Truppen nahmen noch schnell das Schloß Oedt ein und rückten dann gegen Neuß. Diese Stadt konnte nicht auf Entsatz hoffen, darum ergab sie sich, nachdem sie während einer dreitägigen Beschießung ihren Muth hinreichend bewährt hatte, am 26. Januar, unter dem Schutze einer ziemlich günstigen Kapitulation.[2]) Gewissenlos wurde die Kapitulation von den übermüthigen Siegern mit Füßen getreten: sie vergriffen sich frech an den eingeführten Gütern, verwehrten den Bürgern den Auszug aus der Stadt, zogen vermögende Bürger unter allerlei nichtigen Vorwänden gefänglich ein und erpreßten auf alle Weise die schwersten Lösegelder. Nach Neuß, seinem Hauptquartier, hatte Guebriant auch die gefangenen Generale bringen lassen. Lamboy versuchte es, in Schifferkleidern zu entfliehen; er hatte schon glücklich die Wache passirt und wollte eben in einen bereitstehenden Nachen steigen, als er erkannt und wieder in Verwahrsam zurückgebracht wurde. Im Frühjahr wurde er mit Mercy vorsichtig zu Schiffe über Holland nach Frankreich geführt und mußte im bois de Vincennes zwei Jahre lang die Stelle des inzwischen ausgewechselten Werth einnehmen. Besser gelang dem General der Kavallerie, Hyazinth di Vera, der Fluchtversuch: in schlechten Bauernkleidern, mit einem Bündel auf dem Rücken, entkam er nach Düsseldorf.

Von Neuß sandte Guebriant seine beutelustigen Schaaren nach allen Richtungen durch das Erzstift Köln und die Herzogthümer Jülich-Berg, um in diesen reichen Gebieten Ersatz für lange Entbehrungen und Strapazen zu suchen. Zuerst versuchten sie sich an Kempen; ein Thurm und ein Theil der Mauer wurde zusammengeschossen; die Stadt ergab sich nach tapferer Gegenwehr am 7. Februar 1642. Der Kommandant retirirte sich mit der Besatzung in das Schloß, mußte selbiges

---

[1]) Theatr. europ. 4, 819.

[2]) Theatr. europ. 4. 819.

aber auch schon am 14. auf Diskretion übergeben. Nächst Kempen fielen Wachtendonk, Linn, Dülken, Gladbach, Dahlen, Hambach, Grevenbroich, Caster und Bergheim in die Hände der hessen = weimarischen Truppen. Nichts war sicher vor der Raubgier dieser Kriegsschaaren; unerbittlich wurde Alles ausgesogen, was sie nur irgendwie erreichen konnten. Die Burg Klurroth, die Stadt Süchtelen, das viersener Kloster, drei Schutzhäuser, die in Viersen von den benachbarten Bauern zu ihrer Zuflucht errichtet worden, wurden ausgeplündert; das größte und festeste dieser Schutzhäuser ging mit den darin befindlichen Menschen in Flammen auf.[1]) Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm glaubte die ungebetenen Gäste aus seinem Gebiete entfernt halten zu können, wenn er sich auf seine Neutralität berief; aber der weimarische Auditor bedeutete ihm, „daß die alliirten Truppen in seinem Lande eben so viel Recht hätten wie auch die kaiserlichen, denen doch im verflossenen Jahre Quartiere in dem genannten Gebiete zugestanden worden, und man werde übrigens nicht mehr nehmen, als man eben wegzubringen vermöge." Solchen Trostes konnten sich alle Ortschaften erfreuen, wo die verbündeten Heerhaufen sich festsetzten. Der Generalmajor Rosen zwang Düren, die Thore zu öffnen; seine hungrigen Schaaren fanden hier in den pfälzischen Magazinen gegen 100,000 Malter Getraide zusammengespeichert Ein fünftägiges Bombardement zwang Hülchrath sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; Euskirchen und Münstereifel fielen ohne Schwertstreich in Rosen's Hände, eben so Randerath, Geilenkirchen, Niedeggen, Remagen und Sinzig. Im Kölnischen waren es namentlich Bedburg und Zülpich, die am Meisten zu leiden hatten. Aus allen diesen Orten erhoben die geängstigten Einwohner bittere Klage, daß sie in allem, was Haus- und Feldfrucht sei, ausgeplündert, daß sogar ihre Weiber, Kinder und Dienstleute rantionirt, und daß die Bauern, welche irgend ein Begehren der übermüthigen Sieger abzuschlagen wagten, unbarmherzig niedergeschossen würden. Der größte

[1]) Eckertz, die Abtei Gladbach, 227.

Theil der Beute, welche die Räuberschaaren auf diese Weise zusammenbrachten, wurde nach Wesel in Sicherheit geschleppt. Eben dahin wurde auf zwei Wagen auch der bedeutende Schatz geführt, den die weimarischen Spürnasen auf dem Schlosse Budberg in einem verborgenen Gewölbe gefunden. Die Fürstenthümer Jülich und Köln wurden zu 37,000 Rthlr. monatlicher Contribution veranschlagt, wovon ersteres zwei Drittel tragen sollte. Erst als Guebriant die völlige Unmöglichkeit erkannte, solche Summen aus den erschöpften Gebieten beizutreiben, ließ er sich herbei, aus der Noth eine Tugend zu machen und das verzweifelnde Volk durch eine kleine Moderation zu begnaden. Der ganze herrliche Landstrich des Kurstaates und des Herzogthums Jülich war eine Beute der raubgierigen Schaaren; von kaiserlichen und spanischen Truppen hatte das mißhandelte Land wenig Schutz, und es waren nur einige handfeste Bauern, sogenannte Schnapphähne, welche den Muth besaßen, hin und wieder zum Schutze der Hülflosen sich den frechen Räubern in den Weg zu werfen. Außer den Städten Köln und Bonn war den hungrigen Haufen einzig noch das feste Schloß und Städtchen Lechenich verschlossen geblieben. Dieser Ort, wo der kölner Kurfürst seine Jagdmeute unterhalten zu lassen pflegte, wurde von den Franzosen verächtlicher Weise Hundestall genannt. Aber gerade bei diesem Hundestall war es, wo der sieggewohnte Guebriant den ersten erfolgreichen Widerstand fand und wo sich der Uebermuth der wüsten Gäste brach. Mit etwa 4500 Mann zu Roß und zu Fuß und 14 Geschützen hatte Guebriant in der sichern Zuversicht raschen Sieges den Angriff gegen einige hundert Mann Besatzung begonnen. Der hartnäckige Muth dieser Handvoll Vertheidiger machte aber dem Feinde so viel zu schaffen, daß er sich fünf Wochen lang ohne bedeutende Erfolge vor dem schlecht befestigten Schlosse abmühen mußte. Besonders zeichneten sich der Oberst Johann Königshofen und der Wachtmeister Karl Dettingen durch Muth, Tapferkeit und Unverdrossenheit aus.[1])

[1]) Defensio et triumphus arcis oppidique Lechnicensis, canebat P. F. M. S. S. O. N. I.

Als der muthigen Besatzung das Pulver beiging, blieben Steine ihre letzten Vertheidigungsmittel. Gerade zur rechten Zeit für die bedrohte Feste rückten baierische Hülfsvölker in das Erzstift ein. Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln würde einen längern Widerstand völlig unmöglich gemacht haben; da plötzlich mußte Guebriant, ohne die Uebergabe abwarten zu können von dem ausgebrannten, zerstörten Städtchen abziehen, um dem allmählich wieder zu Kräften gelangenden Feinde die Spitze zu bieten.[1]) Dieser nämlich begann sich wieder langsam von seiner Erschlaffung zu ermannen und den Weimarern die errungenen Vortheile streitig zu machen. An den Festungen Jülich, Deuz, Mülheim, Bonn und Köln bot man alles auf, um die schadhaften Fortifikationen wieder herzustellen und diesen Orten zureichende Sicherheit gegen alle feindlichen Anfälle zu verschaffen. Neue Mannschaften wurden angeworben und hin und wieder muthig ein glücklicher Ausfall auf die umherschweifenden feindlichen Schaaren versucht. In Köln, wo der Sekularklerus, die Klostergeistlichen und Studenten sich anboten mit Gut und Blut für die Vertheidigung der Stadt einzustehen und in der That in bedeutender Zahl unter die Waffen traten, ließ der Rath 2000 Mann zu „kräftiger Defendirung der städtischen Freiheit" anwerben. Der vierte Theil der Unterhaltungskosten dieser Truppen wurde dem Clerus zu Last geschrieben: das Domkapitel bezahlte monatlich 400 und der **clerus secundarius** ein für allemal 6000 Thlr.[2]) Der Rath wollte gleich den Muth seines neuen Volkes erproben und sandte 5 bis 600 Mann gegen eine Schaar Hessen, die sich raubend und plündernd bei Kriel umhertrieben; die Hessen mußten mit bedeutendem Verlust das Weite suchen. In Bonn sammelte Hatzfeld alle Reste der in der letzten Niederlage zerstreuten Schaaren und zog außerdem noch bedeutende baierische und kaiserliche Streitkräfte als Verstärkung an sich. Der Kurfürst Ferdinand nämlich hatte in der Sorge für den ferneren

---

[1]) Theatr. eur. 4, 824.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Bestand seines Kurstaates dem Kaiser das Traurige seiner Lage und die Befürchtung, „Frankreich wolle das **regnum austrasiae** am Rhein wieder aufrichten", vorstellen und dringend die Nothwendigkeit einer Verstärkung des hatzfeld'schen Corps ans Herz legen lassen. Ferdinand's Bruder Maximilian von Baiern, der die Bedeutung des kölner Kurfürstenthums richtig zu würdigen verstand, erwirkte den kaiserlichen Befehl, daß der baierische Theil des Reichsheeres, welcher unter dem General Wahl an der Elbe stand, nach dem Niederrhein marschiren und 2000 Füßer und 1500 Reiter unter von Vehlen, dem General für Westphalen, an sich ziehen solle. Die baierischen Truppen lagerten sich im Mai bei Siegburg, die kaiserlichen bei Wipperfürth. Von hier aus passirten diese Heeresabtheilungen im Juni über eine Schiffbrücke bei Köln den Rhein,[1]) und bezogen, 20,000 Mann stark, zwischen Zons und Worringen ein Lager. Als General dieser Armee wünschte man vielfach den noch gefangenen Johann von Werth. Namentlich bemühte sich in diesem Sinne der Erzherzog Leopold Wilhelm; er war es, der mit energischem Ernste die so lange verzögerte Auswechselung Werth's gegen den schwedischen Marschall Horn betrieb, um den Muth und den Rath des so tapfern Generals dem Rheinlande in seinen Bedrängnissen zu Nutzen kommen zu lassen. Er erkannte, daß nur der Muth und das Feldherrngeschick des Johann von Werth dem Rheinlande in seinem harten Bedrängnisse nachhaltige Hülfe zu bieten im Stande sei. Darum sein rühriger Ernst in der Befreiungsfrage dieses so schmerzlich vermißten Generals. Montag, den 24. März, Morgens 10 Uhr, wurde die Auswechselung auf einer steinernen Brücke zu Dinglingen bei dem elsässischen Städtchen Lahr durch den jüngern Rosen und einen Oberstlieutenant des baierischen Regiments Neuneck bewerkstelligt. Werth eilte über Offenburg, Baden, Augsburg und München nach Wien, um nach pflichtschuldigen Begrüßungen seiner Herren wieder mit frischer Kraft und freudigem Muthe an der Spitze der harrenden Streitgenossen in

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

den Kampf einzutreten. In Augsburg hatte sich der kunstliebende Kriegsheld so viel Zeit abgemüßigt, um in Begleitung eines Jesuitenpaters und einiger Cavaliere die berühmte Kunst- und Curiositätensammlung des Patriziers Philipp Hainhofer in Augenschein zu nehmen. In Wien und München wurde er huldvoll aufgenommen und mit der Würde eines Generallieutenants über die Reiterei bei der Reichsarmee bekleidet. Im hohen Sommer eilte er nach Köln, um an der Spitze der ihm anvertrauten Reiterei den alten Muth und das gewohnte Kriegsglück zu versuchen.

In Paris blieb er noch lange Zeit in freundlichem Andenken. Die Volksdichtung hatte sich das vielgenannten Namens bemächtigt. Auf dem Pont Neuf an den Stufen von Königs Heinrich Reiterbilde, von dessen immensen Formen die wenigen aus dem Revolutionsvandalismus geretteten, im Louvre aufbewahrten Fragmente Zeugniß geben, sang der unter dem Namen „Savoyard" bekannte blinde Sänger Philoppot den lauschenden Ohren des pariser Volkes von dem Falle des „neuen Hektor". Ganz Paris hallte wieder von dem Jubelliede, welches die Gefangennahme Johann's von Werth mehr verewigte, als seine Thaten ihm das Andenken seiner Landsleute gesichert haben. Hof und Stadt sang das Lied des Savoyarden und noch über ein halbes Jahrhundert hindurch beschäftigte sich die Volksmuse in heiterem romantischem Liede mit dem Schicksale unseres gefeierten Helden. Jetzt ist sein Name in Paris gänzlich verschollen. Die Stadt, die in Angst vor seinem Anrücken gezittert und mit Jubel ihm in seiner Nähe entgegengejauchzt, hat im Sturme der großartigen Ereignisse der letzten Jahrhunderte keine Zeit behalten, in gemüthlicher Tradition das Andenken an Johann von Werth zu bewahren. Das Lied ist verklungen; die erbeuteten Fahnen und Standarten, die vor dem Altar in der pariser Cathedrale geschwungen wurden, sind verschwunden. Vergeblich sucht man in den großartigen Museen der französischen Geschichte zu Versailles ein Gemälde als Erinnerung an die Zeit des Johann von Werth, vergeblich in den mannigfachen pariser Curiositäten-

sammlungen einen Gegenstand, der an Werth erinnerte; vergeblich in dem mit Siegestrophäen aller Zeiten und Welttheile ausgerüsteten musée de l'artillerie auch nur ein kleines Denkzeichen, das die Niederlage oder den pariser Aufenthalt des überwundenen Feindes documentiren könnte.

Am 7. August wurde Werth vom kölner Kurfürsten, in Begleitung des Coadjutors Max Heinrich und vieler vornehmen Herren, der Armee in seiner Eigenschaft als General-Lieutenant der Kavallerie vorgestellt. Der erste Eindruck, den die Armee auf den kampflustigen General machte, war wenig geeignet, ihm zuversichtliches Vertrauen einzuflößen, daß er das dem kölner Volke gegebene Versprechen, innerhalb vierzehn Tagen den Feind zu verjagen, werde erfüllen können. Ueber den Zustand des Heeres berichtete er unter dem 9. August nach München: „er sei bei der Armada glücklich angelangt, habe aber dabei unter den Reutern und dem Fußvolk, sonderlich aber unter den Offizieren eine solche unglaubliche Noth und Elend gefunden, daß er sich es nimmer also hätte einbilden können, auch nie erhört worden; unter andern habe er mit Schrecken sehen müssen, daß sich bei 2000 Reuter und Dragoner zu Fuß befunden, mit welchen, wann sie beritten wären, man dem Feind schon bastant und entgegengehen könne. Der Feind sei ihnen weit überlegen, habe eine schöne Reiterei, habe aber in einem Jahr dreimal auf jede Compagnie allezeit 1000 Rthlr. zur Verstärkung geben lassen; der Feind werbe noch stark, sei also gewiß zu besorgen, weil die Demontirten zu ihrer Remontirung keine Hoffnung sähen, daß sie aus Verdruß gar zum Feind gehen und frisches Geld annehmen dürften .... Es mangelten nur allein über 2000 Seitenwehre; diese eine Remontirung könne viele Tonnen Goldes Schaden verhüten, damit der Feind besser travagliert und verfolgt werden möge; hätte man vor einem Jahr nur den 100sten Pfenning dessen, was der Feind in den kaiserlichen Landen Schaden gethan, zur Remontirung hergegeben, so wäre es nimmermehr soweit gekommen und wären viele Millionen Schaden verhütet worden, hätte auch der Feind geschlagen werden können, jetzo wolle man zwar helfen, es man-

gelten aber die Mittel und wenig ergebe nichts. Er sei es in seinem Gewissen und wegen seiner zu der kurfürstlichen Durchlaucht tragenden Treue und beständigen Affektion zu erinnern schuldig; würden Sie nun in solcher höchsten Noth zu Hülfe kommen, würde es dero hochlöblichen Hause, auch dem ganzen R. Reich von hohem Nutzen sein".[1])

Werth hatte Recht, so bitterlich über den traurigen Zustand der kaiserlichen Streitkräfte zu klagen und so besorgt dem Ausgange der Verwicklungen entgegenzusehen, wenn das hochmüthige, prahlerische Gebahren der Gegner auf solider Grundlage ruhte, und man die glücklichen oder unglücklichen Erfolge des Kriegshandels von der Kopfzahl der Streiter abhängig machen wollte. Fast 4000 Mann stark waren die feindlichen Truppentheile: der Prinz von Oranien stand mit einem Heere von 22,000 Holländern und 80 Geschützen bei Rheinberg und die Unirten in einer Zahl von etwa 15,000 Mann zwischen Hülchrath, Neuß und Grevenbroich. Doch vom Oranier war nicht viel zu befahren; durch die Neutralität, welche den Kölnern zugestanden war, waren ihm die Hände gebunden, und er wollte nicht eher thätlich eingreifen, als bis er durch die Aktionen der Spanier, die ruhig an der Maas lagerten, dazu gezwungen würde; der Zustand der französischen Truppen ließ wenig ernstliche Gefahr befürchten, und der ungefügige Sinn der weimarischen Offiziere stellte keine glänzenden Waffenthaten in Aussicht. Zwischen 3 und 4000 Franzosen waren im Lager der Unirten eingetroffen; aber statt alter erprobter Truppen waren es „armselige Bauern, welche man ohne Wahl aller Orten zusammengerafft und welche das Wort Krieg allein in Angst setzte". Diese Söldlinge mußte man wie Wild in den Wäldern zusammenjagen, um sie bis Rotterdam zu führen, von wo Sieur de Kargrets, ein Verwandter Guebriant's noch 3600 Mann nach Uerdingen geleitete. Aber nichts nutzten die vertraulichsten, schmeichelhaftesten Reden ihres Landsmannes, nichts die erdenklichste Fürsorge, noch weniger harte Maßregeln und Schläge,

[1]) Westenrieder. 8, 193.

um dieses waffenscheue Gesindel zu rechtschaffenen Soldaten umzuschaffen. Das arme Völkchen, welches seines schneiderhaften, baufälligen Aeußern wegen in Deutschland sprichwörtlich geworden, zerstreute sich innerhalb zweier Monate fast gänzlich, um sich von den Bauern als Merodebrüder todtschlagen zu lassen, oder, in die Heimath entronnen, schimpfliche Strafe zu erleiden.[1]) Disciplin und Ordnung unter den erprobten Hessen und Weimarern stand sehr prekär, so lange man ihre Soldrückstände zu zahlen nicht geneigt oder im Stande war. Sämmtliche Rittmeister überreichten dem Marschall Guebriant ein Memorial **en langue française et en stile allemand**, in Erwartung einer kategorischen Erklärung, indem sie betheuerten, „sie seien nicht Sclaven und ließen sich nicht länger durch höfliche Worte hinhalten." Sie forderten als ehrenhafte Edelleute, die nicht Bettler werden wollten, den Preis ihres Blutes und Schweißes, begehrten auch einmal Winterruhe und gelobten, den Rhein nicht zu verlassen, falls man ihre gerechten Forderungen in Betreff der Werbegelder, der Ausrüstung ihrer Reuter und der regelmäßigen Löhnung nicht befriedige". Auf diese so derbe deutsche Erklärung that Guebriant sehr befremdet; er tadelte den unehrerbietigen Ton und suchte den Antrag zu widerlegen; er hatte aber kein anderes Mittel als seine Hülflosigkeit zu gestehen und „die Ungestümen der Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen zu befehlen, wenn sie Unheilvolles geschehen ließen." In noch böserem Tone als die Rittmeister sprachen die ehemaligen Direktoren: Rosen drohte, sich einen andern Herrn zu suchen und die unfruchtbare Ehre eines General-Majors abzuthun, wenn ihm nicht alles Versprochene zu Theil würde; Ehm, alt und arm, beneidete den bevorzugten Taupadel; Taupadel und Schmidtberg sagten laut, „der klingende Titel ohne Gehalt sei ihnen zur Last".[2])

Wundern muß man sich, daß Guebriant diese Truppen bei ihrem unzufriedenen Geiste noch soviel zusammenzuhalten

---

[1]) Barthold, 2, 399.
[2]) Barthold, 2, 401.

vermochte, daß sie einzelnen feindlichen Angriffen tapfern Widerstand entgegensetzten und hin und wieder eine erhaltene Schlappe mit gleichem Gegendienst vergalten. Im Allgemeinen waren sie aber der Werth'schen Armee nicht gewachsen. Werth versperrte ihnen alle Wege zum Furagiren im Kölnischen und Jülich'schen und zwang sie, ihr Futter im Herzogthum Berg zu suchen. Er war so glücklich, ihnen bei einem plötzlichen Ausfalle 1500 Pferde wegzunehmen. In Grevenbroich saßen die Unirten noch fest; um ihnen die durch dieses Städtchen unterhaltene Verbindung mit Maestricht abzuschneiden, suchte Werth sich dieses Ortes zu bemächtigen. Die unirte Besatzung vermochte sich nicht zu halten und sie machte einer feindlichen Ablösung von 600 Mann Platz.[1]) Der Kommandant, Oberst Sparre, ließ den Ort, so gut es in der Eile ging, befestigen. Von hier aus machte Sparre einen glücklichen Angriff auf den Oberst-Lieutenant Latomus, der mit reicher Beute aus dem Amte Aldenhoven sich wieder nach dem weimarischen Lager begeben wollte. Bei Erkelenz ereilte den Freibeuter sein verdientes Geschick; er selbst nebst seinem Oberst-Wachtmeister fiel, und 127 Mann und 200 Pferde sammt der ganzen Beute geriethen in die Hände der Kaiserlichen.[2]) Sparre entriß auch den Hessen die Stadt Gladbach; durch das Marktthor, welches er durch eine Petarde sprengen ließ, brach er in die Stadt ein. Die Kornkammer des Stiftes ließ er untersuchen, und 200 Scheffel Roggen, die theils dem Kloster, theils den Halbwinnern gehörten, brachte er in seinen Verwahrsam.[3]) Auch die benachbarten Orte wurden den Unirten größtentheils wieder entwissen: Neersen, Neuwerk, Schloß Mylendonk, Burg Odenkirchen, dem Johann von Werth gehörig, Bedburg, Hülchrath, Düren.[4]) Mit geringer Mühe kamen die Kaiserlichen in Besitz der meisten dieser Orte; bei Düren aber mußten die Kanonen gebraucht

[1]) Theatr. europ. 4, 827.
[2]) Theatr. europ. 4, 828.
[3]) Eckertz 230, 306.
[4]) Theatr. europ. 4, 829.

werden; erst nach dreitägiger Beschießung erfolgte die Uebergabe. 10,000 Malter Früchte und 7 Centner Pulver fand man in den dortigen Magazinen. Die Besatzung sollte mit dem Gepäck und Gewehr, aber mit ausgelöschten Lunten und abgeschraubten Feuersteinen, nach Wesel geführt werden. Wie es in Neuß die Hessen mit der Kapitulation gemacht, so in Düren die Kaiserlichen. Kaum waren die ausziehenden Soldaten beim Dorfe Merzenich angekommen, als sie von der baierischen Reiterei, unter dem Vorwande, daß sie geraubtes Kirchengut mit sich führten, rein ausgeplündert wurden; die Offiziere wurden festgehalten und konnten erst nach Erlegung eines ansehnlichen Lösegeldes nach Wesel gelangen. Der kaiserliche Oberst Kermreiter überfiel bei Kaiserswerth ein feindliches Corps von 400 Mann unter dem Kommando des Obersten von Badel; er nahm den Führer selbst nebst 40 Soldaten gefangen und führte dieselben mit 50 Pferden und der sechsspännigen Karrosse Badel's als Beute in das Lager.

Dieser unbedingt günstigen Stellung der kaiserlichen Waffen konnte eine kleine Schlappe, welche Johann von Werth erhielt, keinen Abbruch thun. Diesen Wechsel des Kriegsglücks erfuhr Werth bei Liedberg, eine Stunde vom französischen Lager. Mit 1200 Reutern und zwei Regimentern hatte er sich des Schlosses Liedberg unter Beihülfe des dortigen Amtmannes bemächtiget. Er ließ eine kleine Besatzung daselbst und setzte mit der übrigen Mannschaft dem französischen Heere nach, welches das vom Prinzen von Oranien verlassene Lager einnehmen wollte. Er traf die Nachhut bei Uerdingen, machte 900 Mann nieder und führte 2000 Pferde als Beute davon. Tags darauf versuchte er abermals sein Glück, wurde aber von Taupadel und Rosen gar schlimm empfangen; in einem hitzigen Gefechte verlor er 100 Mann und wurde selbst mit vieler Mühe nur durch die tapfere Hülfe des Dragoner-Obersten Wolf vor der Gefangenschaft gerettet.[1]) Guebriant, der es für rathsam hielt, wieder über den Rhein zurückzuziehen, gelangte nun ungehindert

[1]) Theatr. europ. 4, 828. Bonner Hofkalender 1669, 152. Eckertz 307.

über Uerdingen nach Wesel; er überließ es dem hessischen Oberst Eberstein, die noch in der Unirten Gewalt befindlichen Städte Neuß, Linn, Uerdingen und Kempen gegen die Anstrengungen Hatzfeld's und Werth's zu behaupten. Werth hätte gerne alles aufgeboten, um noch diese Plätze dem Feinde zu entreißen; aber die bedenkliche Lage der kaiserlichen und baierischen Waffen im Oberlande machte seine Anwesenheit in Franken erforderlich. Am Niederrhein blieben nur einzelne kleine Corps, um die Bewegungen der wenigen in dieser Gegend verbliebenen hessischen Völker zu beobachten. Der Hauptsitz der Hessen war Neuß. Von hier aus plünderten, sengten und brandschatzten sie unter dem Kommandanten Rabenhaupt die ganze Gegend umher. Neuß selbst wurde fortwährend durch fast unerschwingliche Contributionen und Serviesgelder gequält. Wenn die verlangten Summen nicht prompt in der gestellten Frist zur Stelle geschafft wurden, hatten die Rathsherren hierfür meistens bitter zu büßen; sie mußten Gefangenschaft und thätliche Mißhandlungen erleiden, bis die Mittel zur Befriedigung der hessischen Habsucht gefunden waren. Rabenhaupt ließ sich nur hin und wieder durch ein gut Stück Geld oder ein anderes Geschenk in seiner unerbittlichen Strenge besänftigen.[1]) Als in Neuß und Umgegend wenig mehr zu holen war, begab sich Eberstein mit einer Schaar von 6000 Mann, die er aus den einzelnen hessischen Garnisonen zusammengezogen, nach dem Roerthal in die Gegend von Linnich und spähte, wo am Meisten für sein hungriges Volk zu erbeuten war. Zuerst warf er sein Augenmerk auf Düren, wo nur eine Handvoll krummer und kranker kaiserlicher Soldaten unter dem Oberst Hermann Christoph von Mandelsloh in Besatzung lag. Mit seiner ganzen Mannschaft zog Eberstein am 8. September vor diese Stadt. Soldaten wie Bürger, die Geistlichen an der Spitze, setzten den hessischen Angriffen die höchste Entschlossenheit und den mannhaftesten Muth entgegen. Auf die wiederholte Aufforderung zur Uebergabe ließ der Kommandant antworten: „Se. Excellenz

---

[1]) Löhrer, Geschichte von Neuß 322.

möchten ihm dasjenige nicht nehmen, was Sie ihm nicht wiedergeben könnten, seine Ehre und seinen redlichen Namen, worin er mit allen Offizieren und Soldaten gedächte zu leben und zu sterben. Excellenz möchten den Sturm versuchen, er würde sich wie ein ehrlicher Soldat mit all den Seinigen, so wenig deren auch sein möchten, finden lassen, wollte bis auf den letzten Blutstropfen den von Ihrer kaiserlichen Majestät ihm anbefohlenen **posto** defendiren.“ Der treuen Standhaftigkeit des Kommandanten hatte die Stadt es zu verdanken, daß sie die Schrecken enger Belagerung und scharfen Bombardements so lange willig ertrug, bis sie durch die Ankunft der Hatzfeldschen Cavallerie von den ungebetenen Gästen befreit wurde.[1]) Diese schweiften nun noch einige Zeit raubend und plündernd zwischen Aldenhoven und Aachen umher und begaben sich dann wieder zurück an den Rhein. Jeder Adelige, der ihnen auf solchen Raubzügen in die Hände fiel, mußte mitziehen, bis ein reiches Lösegeld ihm wieder die Freiheit schenkte. Auf der Heimkehr stieß eine Abtheilung der hessischen Truppen auf das feste Haus Rheinsheim, zwischen Lechenich und Brühl; mit leichter Mühe forcirte diese Schaar unter dem Kommando des Obersten Götz den Eingang und nahm die großen Vorräthe des hier aufgespeicherten Getreides in Beschlag. Erst als der kaiserliche Feldmarschall Geleen mit 1000 Mann zu Fuß und drei Kompagnien zu Pferd drohend vor das Schloß rückte, verließen die Hessen diese reiche Proviantkammer. Ein anderer Trupp breitete sich plündernd in der Umgebung von Köln aus; selbst das Armen-Kranken-Haus Melaten überfiel er und führte alle Kühe und Pferde nebst sechs Soldaten als Beute hinweg.[2]) Wieder andere zogen gegen Brühl und versuchten, hier den Kurfürsten Ferdinand sammt seinem Coadjutor Max Heinrich aufzuheben. Aber die 300 Mann starke Besatzung vertheidigte ihre Herren mit solchem Muthe, daß die verwegenen Angreifer mit blutigen Köpfen sich zurückziehen mußten; durch Brand und Mord ließen

---

[1]) Theatr. europ. 5, 160 ff.

[2]) Theatr. europ. 5, 181.

sie die benachbarten Dörfer das Mißlingen ihres Anschlages entgelten.[1]) Nach ihrem Garnisonstädtchen Linn zurückgekehrt, suchten sie ihre Stellung durch starke Befestigungswerke unangreifbar zu machen. Der Kommandant von Kaiserswerth, Oberst Flanz, war nicht gesonnen, solchem Beginnen müßig zuzusehen; mit einiger Reiterei und wenigem Fußvolk zog er über den Rhein, griff die Hessen in ihren Werken an, tödtete mehrere und nahm den Kapitain Vorken, 3 Lieutenants, 1 Fähndrich, 23 Unteroffiziere und gegen 100 Gemeine gefangen.[2]) Im April des folgenden Jahres 1644 fiel wieder eine Schaar Hessen in die Gegend von Düren plündernd und verwüstend ein. Auf dem Schlosse Merode und in dessen Umgegend hatten sich vier lotharingische Regimenter mit ihrem Geschütz einquartiert. Rabenhaupt zog mit 500 Reitern, 300 Dragonern und 400 Musketieren aus Neuß, Kempen und Kalkar gegen das lotharingische Lager, erlegte in erbittertem Kampfe 200 Lothringer mit dem Oberst Bellemont, nahm 160 Reuter mit dem Oberst de Fauge gefangen und führte 200 Pferde, 2 Geschütze und andere Bagage als Beute hinweg. Auf die Nachricht von dieser Niederlage eilte der Graf Christian von Nassau-Siegen mit 300 Reitern und den mandelsloh'schen Füßern nach dem Schauplatz solch traurigen Ereignisses, sammelte die zerstreuten Lothringer, führte sie muthig gegen den triumphirenden Feind, gewann diesem nach kurzem Kampfe alle gewonnenen Vortheile wieder ab, entriß ihm die reiche Beute und nahm Rabenhaupt, mehrere Offiziere und 100 Gemeine gefangen, welche alle sofort nach Münstereifel transportirt wurden. Der Graf von Nassau erlebte diesen Triumph seiner Waffen nicht; er war in der Hitze des Gefechtes tödtlich verwundet worden.[3]) Nicht glücklicher war eine andere Abtheilung Hessen, welche im Juni desselben Jahres unter dem Oberst Kotz in das jülicher Land auf Execution zog. Mit reicher Beute

---

[1]) Bonner Hofkalender. 1669, 154.

[2]) Theatr. europ. 5, 403.

[3]) Wassenberg, erneuter teutscher Florus.

beladen wurden sie auf dem Heimwege vom General Geleen angegriffen; im Ru war die ganze Schaar zersprengt; 40 blieben auf dem Platz; eine bedeutende Anzahl, worunter auch der Oberst Kotz, wurde gefangen und nach Brühl in Verwahrsam geführt.[1])

Traurig waren die Spuren, welche solche Streifzüge und planlose Kämpfe in unserer Gegend zurückließen. Die Mitglieder des westphälischen Kreistages hielten es für ihre Pflicht, auf Mittel zu sinnen, wie die Gebiete des westphälischen Kreises gegen alle weiteren derartigen Beunruhigungen und Vexationen sicher gestellt werden könnten. Werth und Geleen, die eben in Köln anwesend waren, nahmen auch an diesen Berathungen Theil. Geleen wollte diese Gelegenheit benutzen, um seine in der Nähe von Köln liegenden Kriegskameraden zu einem lustigen Gelage zu versammeln. Im kurfürstlichen Hofe ließ er ein prächtiges Banket anrichten, wozu alle in der Stadt und Umgegend liegenden hohen Generale eingeladen wurden. Wie bei allen derartigen Gastereien ging es lustig her; dem Humpen wurde weidlich zugesprochen. Als man ein Stündchen oder etliche dabei lustig gewesen und die Köpfe allerseits durch die wiederholten Gesundheitstränke erwärmt, ist es nach aufgehobener Tafel zu Gesprächen gekommen, in welchen der Oberst von Merode und der Oberst Philippi vom Hatzfeld'schen Heere in Zwiespalt geriethen, so daß beide Herren mit dem Degen in der Faust auseinander losgingen. Philippi war von geringer Herkunft, aber ein tapferer Degen und er glaubte dem hochmüthigen Herrmann François de Merode, Baron d'Ascher, der durch seine feige Flucht die Niederlage bei Hessisch-Oldendorp verursachte, kein Wort schenken zu brauchen. Bevor die streitenden Krieger von einander getrennt werden konnten, hatte einer den andern schon gehörig gezeichnet; Philippi erhielt eine Wunde am Halse, Merode an der Hand. Nachdem der wüthende Friedensstörer Philippi von den andern Cavalieren gebührender Maßen vor die Thür geschafft wor-

---

[1]) L. c.

den, glaubte man keine weitere Unruhe zu befürchten zu haben. Der tückische Elsaßer blieb aber mit gezogenem Degen vor dem Thore auf der Lauer stehen, um am ersten besten, der heraus-komme, den erlittenen Schimpf zu rächen. Zufällig war es Johann von Werth, der sich zuerst verabschiedete und nach Hause gehen wollte. Kaum hatte man ihm das Thor geöffnet, so wird er augenblicklich von dem ergrimmten Philippi angefallen; er sieht sich genöthigt, von seinem guten Schwerte ernsten und kräftigen Gebrauch zu machen, wenn er nicht unter den Streichen des rasenden Meuchlers erliegen will. Werth setzt seinem wüthenden Gegner, der mit dem Rufe, „es sei einer so gut wie der andere," heftig auf ihn eindringt, mit gewohnter Kraft und Gewandtheit zu Leibe. Noch ehe die zechenden Genossen sich auf das Waffengeklirre auf den Kampfplatz hinaus begeben hatten, war dem Oberst Philippi durch Werth's kräftigen Arm eine solche Wunde beigebracht worden, daß er alsbald todt zur Erde niederstürzte. Ob nun zwar wohl gedachter General von Werth deswegen zu Köln in Arrest gewesen, ist er doch durch die abgehörten Zeugen für unschuldig erkannt und losgezählt worden, darauf er auch von dannen nach Mainz zur kaiserlichen Armee verreisete.[1]) Diese Rauferei auf dem geleen'schen Banket war das Bild des Erfolges, welchen der westphälische Kreistag bei seiner Bemühung um die Beruhigung unserer Gegend hatte. Eben glaubte er durch seinen Einfluß endlich den traurigen Plünderungen und Mordbrennereien ein Ende gemacht zu haben, als plötzlich das alte blutige Spiel, vielleicht in noch schrecklicherer Weise wieder begann. Zuerst warfen sich die Hessen auf das feste Haus Rheidt bei Gladbach; durch Sturm erzwangen sie den Eingang, ließen eine Besatzung daselbst zurück und convoyirten die überwundenen

---

[1]) Theatr. europ. 5, 408 — Rhein. Provinzialblätter 1830, — nederlandsche Volksalmanak voor 1833. Was letzterer erzählt, glauben wir für bloße Dichtung halten zu müssen. Das dort angeführte Gedicht in niederländischer Sprache können wir nicht für ächt annehmen; dieses Gedicht soll wohl blos dazu dienen, um dem Johann von Werth niederländische Geburt und Erziehung zu vindiziren?

Vertheidiger der Feste, 40 neuburgische Soldaten, nach Düsseldorf. Hierauf zogen sie mit 14 Kompagnien und etlichen Geschützen in das jülicher Land, nahmen Linnich in Besitz und ebenso das feste Haus Eschweiler, darin der Oberst-Lieutenant Hill mit wenigen Mann zur Besatzung gelegen. Leichteres Spiel bekamen sie, als Geleen alle kaiserlichen Reiter, die noch bis dahin in Brühl, Lechenich, Bedburg und andern Orten gelegen, nach Westphalen gegen die Schweden führte. Der Kurfürst von Köln gerieth über diese plötzliche Entblößung seines Gebietes in die größte Verlegenheit; er berief mehrere Generale und hohe Offiziere nach Brühl, um sich mit ihnen über Mittel und Wege zu berathen, wie der Kurstaat vor den Quälereien der Hessen und der von den Franzosen drohenden Gefahr sich schützen könne. Worte halfen hier nichts; Geld und Truppen waren nothwendig; nichts aber konnte in dem erforderlichen Maße beschafft werden. Mit dem besten Erfolge konnten darum die Hessen ihre Plünderungen fortsetzen. Anfangs Juni 1645 trieb die neußer Besatzung den Einwohnern aus Zons alles Vieh von der Weide nach Neuß.[1]) Bis in die Gegend von Bonn rückten die Räuber; die meisten benachbarten Dörfer wurden ausgeplündert und angezündet. Zu Meckenheim öffnete eine Petarde den Eingang, und die Besatzung, eine halbe Kompagnie und 54 Pferde, wurde als Beute weggeführt.[2]) Um Bonn zu sichern, ließ General Vehlen diese Stadt durch starke Forts und Bastionen versehen, ein kräftiges Vorwerk in Beuel errichten und diese neuen Festungswerke durch einige Regimenter aus Westphalen besetzen. Aber auch Rabenhaupt erhielt im Jahre 1646 aus Westphalen eine Verstärkung von 14 Kompagnien zu Pferd und 900 Mann zu Fuß, so daß er jetzt wieder eine Mannschaft von 4000 Köpfen besaß und dem gegnerischen Kräftezuwachs wieder die Spitze bieten konnte. Mit einem Theil seiner Truppen zog Rabenhaupt aus Neuß nach dem Oberstift, um dem neugeworbenen

---

[1]) Theatr. europ. 5, 792.

[2]) Bonner Hofkalender 1699, 154.

baierischen Corps in Linz einen Streich zu versetzen und seinen Contributionsforderungen in der Gegend von Bonn Nachdruck zu geben. Oberst Dunkel wollte ihm bei Bornheim mit 500 Mann aus einem Hinterhalte den Weg verrennen und die eroberte Beute abjagen. Die Hessen aber setzten sich tapfer zur Wehr und nach einem kurzen hitzigen Gefecht, worin Dunkel nebst 70 der Seinen fiel, mußten die Kölner die Flucht ergreifen; 180 Gemeine nebst einigen Offizieren wurden gefangen nach Neuß gebracht.[1]) Nicht lange nach dieser Exkursion rückte Rabenhaupt vor Zons. Fünf Kompagnien kaiserlicher Infanterie, welche zur Verstärkung der zonser Besatzung aus Westphalen kamen, griff er bei Dormagen mit solchem Glück an, daß fast kein Mann seine Bestimmung erreichte. Dem Städtchen selbst konnte er trotz Bombardement und Sturm nichts anhaben. Der Kommandant Oberst Goltstein leitete die Vertheidigung mit Klugheit, Muth und Glück, alle Angriffe wurden durch erfolgreiche Ausfälle erwidert. Melander rückte zum Entsatz herbei und die Hessen, nachdem sie noch Worringen geplündert, einige Dörfer in Asche gelegt und mehrere Schiffe weggenommen hatten, zogen sich nach Neuß zurück. Euskirchen, Stein am Rhein und Grimlinghausen ließen die Hessen stark befestigen. An andern Stellen war der General Sparre bemüht, die Feindseligkeiten der Hessen gebührend zu vergelten; er nahm das Haus Boyneburg durch Akkord und zwang durch ein heftiges Bombardement das Haus Eller bei Düsseldorf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; der Kommandant wurde in das Hauptthor aufgehenkt. In Mülheim versammelte er ein starkes Corps kaiserlicher Truppen, um hiermit die Hessen aus Stein und Grimlinghausen zu vertreiben. Zur leichteren Durchführung seines Planes ließ er von Bonn die fliegende Brücke mit zwei Geschützen nach Mülheim kommen. Bald aber änderte er sein Projekt und zog auf die Sieg zu, an Siegburg vorbei, um das Schloß Windeck in seine Gewalt zu bekommen. Auf diesem Zuge wäre er bei Porz bald in die Hände der Feinde gerathen; er rettete sich

---

[1]) Theatr. europ. 5, 864. Florus.

aus seinem Wagen auf ein rasches Pferd, und kam so mit genauer Noth in Sicherheit; Wagen, Gepäck und Dienerschaft blieb dem Feind als Beute.[1]) Diesen Unfall glich er wieder durch einen glücklichen Angriff aus, der ihm auf eine Schaar Hessen gelang, welche von Windeck nach Honnef auf Exekution gezogen waren. 60 Mann machte er nieder und 50, worunter mehrere Offiziere, nahm er gefangen.

Während solcher Vorfälle und gegenseitigen Hetz- und Jagereien nahm es allgemach den Anschein, als ob unser Gebiet wieder der Schauplatz blutigerer und allgemein entscheidenderer Ereignisse werden sollte. Der französische Marschall Henry **de la tour d'auvergne vicomte de Turenne,** drohte durch das Stammland seines Großvaters, des Graf von der Mark und Arenberg, des Ebers der Ardennen, in das kölner Land zu ziehen und der schwedische General Wrangel machte Miene, von der Saale, wohin er sich aus Böhmen zurückgezogen hatte, über die Weser zu gehen, mit Hülfe der Hessen Hörter zu erobern, das Land zwischen Weser und Elbe vollends zu bezwingen und am Unterrhein sich mit der Armee des Türenne zu vereinen. Das Gerücht von solchen gefährlichen Planen der Feinde setzte den Kurfürsten Ferdinand, den Magistrat der Stadt Köln und die Generale Sparre und Melander in vollen Athem. Während Fürst und Stände zu Bonn, Zünfte und Magistrat in Köln über umfassende Vertheidigungsmaßregeln wie über ein Neutralitätsgesuch bei den Franzosen und Hessen berathschlagten, entschlossen sich die Generale Sparre, Melander und Blumenthal am Niederrhein in der Nähe von Köln ein Lager aufzuschlagen. Der Magistrat von Köln ließ die Trommel rühren und 2000 Mann anwerben; später verordnete er noch eine weitere Werbung von 2000 Füßern und 500 Reutern. Bei diesen Rüstungen unterließ die Stadt es aber nicht, in Münster durch ihre Bevollmächtigten, den Bürgermeister Constantin von Lyskirchen und den Syndikus Gerwin Meinertzhagen, bei den französischen und schwedischen Friedensgesandten

[1]) Theatr. eur. 5, 1079.

um Neutralität anzuhalten. Am 11. Juni kam mit der Landgräfin von Hessen ein Neutralitätstraktat zu Stande.[1])

Zu den bei Köln zusammengezogenen Truppen sollte auch noch ein Corps des Herzogs von Holstein als Verstärkung zustoßen. Eine Kompagnie holsteinischer Reiterei, welche das Gepäck des Herzogs nach Köln begleiten sollte, wurde bei Rodenkirchen von einer hessischen Reiterschaar überfallen und mußte die anvertraute Bagage den Händen der überlegenen Feinde überantworten. Mit dieser reichen Beute noch nicht zufrieden, plünderten die hessischen Räuber die einzelnen Dörfer bis hinter Wesselingen und setzten das ganze Land bis Andernach hin in schwere Contribution. Durch die Armee des rheinabwärts ziehenden Marschalls Türenne waren sie auf ihrem frechen Raubzug hinreichend gesichert. Der andere größere Theil der hessischen Truppen lagerte unter Rabenhaupt fruchtlos vor dem stark befestigten Zons. Rabenhaupt hoffte, daß Türenne ihm zur Bezwingung der trotzigen Feste kräftige Hülfe bieten werde. Türenne aber that nichts weiter, als daß er einige Schüsse gegen die festen Mauern richtete und dann ohne längern Aufenthalt auf Wesel zog, um baldmöglichst seine Verbindung mit der schwedischen Armee zu bewerkstelligen. Rabenhaupt blieb erfolglos vor Zons liegen; obschon er unablässig seine Mörser und Kanonen spielen ließ, an einem Tage, den 28. September, 671 Kanonenschüsse gegen das Städtchen feuerte, 100 Feuerballen hineinwarf und mehrere Häuser, Scheunen und Fouragemagazine in Asche legte, so konnte er die Uebergabe doch nicht erzwingen; der Commandant Goldstein behauptete ruhmvoll den ihm anvertrauten Posten und wies alle Aufforderungen zur Ergebung standhaft ab, bis Melander mit 1800 Reutern, 800 Musketieren, 5 Geschützen und einigen Truppen vom sparr'schen Corps zum Entsatz heranrückte. Rabenhaupt, dem die versprochene schwedische Hülfe ausblieb, zog, ohne die Ankunft des Feindes abzuwarten, wieder unverrichteter Sache nach Neuß zurück. Melander wandte sich nun gegen

[1]) Theatr. europ. 5, 1164.

Euskirchen, und versuchte sich an den Befestigungswerken, welche die Schweden hierselbst hatten aufführen lassen. Nachdem er die Mauern theilweise niedergeschossen und den dritten Theil der Stadt in Schutt und Asche gelegt hatte, ergab sich die 400 Mann starke Besatzung und wurde nach Breidenbenden geleitet. Von Euskirchen zog Melander auf Heinsberg, Düren, Münstereifel, Niedeggen, Linnich, Sittard; alle diese Orte nahm er in Besitz und erweiterte seine Quartiere bis an die Maas.[1]) Hierauf führte er seine Truppen nach Siegburg in Winterlager und begab sich selbst nach Köln.

Endlich schien dem gequälten Lande Ruhe zu kommen. Am 14. März 1647 kam in Ulm zwischen Frankreich, Schweden und Hessen einerseits, den Kurfürsten von Baiern und Köln andererseits ein Waffenstillstand bis zum Frieden zu Stande. Hiernach sollte von beider Kronen und derer Alliirten Waffen gegen Baiern sowie den Kurfürsten von Köln und dessen Coadjutor Maximilian Heinrich, ferner nichts Feindliches weder direkt noch indirekt, noch mit Rath oder That, heimlich oder öffentlich vorgenommen, sondern alle Hostilitäten gänzlich gleich von nun an abgeschnitten, aufgehoben und eingestellt werden und bleiben. Es sollten die beiden Kurfürsten ihre Waffen von den kaiserlichen separiren, die Verbündeten an den besetzten Orten keine Besatzungen einlegen, außer wenn es durch die Kriegsverhältnisse gefordert werde, die Contributionen ermäßigt und namentlich mit den Hessen ein billiges Abkommen hierüber geschlossen werden. Die Commerzien sollten frei, sicher und ungehindert mit allerhand Kaufmannswaaren, item Getraide, Wein und Salz passiren, auf Begehren gegen einander konvoyirt und von keinem Theil oder den Kommandanten hin und wieder, in den Posten oder Felde, wider die allen im Reich hergekommenen, keine neuen Zölle, Aufschläge oder Schätzung, unter was Prätext solches immer geschehen möge, davon eingefordert oder darauf geschlossen werden."[2]) Ferdinand von Köln

---

[1]) Theatr. eur. 5, 1218. 1239.

[2]) Theatr. eur. 5, 1307. Gundling 4, 1086.

ließ am 2. Mai durch seinen Rath Dietrich von Landsberg seinen Beitritt zu diesem Traktate erklären; Maximilian Heinrich am 8. Mai.[1]) Die Landgräfin von Hessen, die durch diesen Waffenstillstand ihre Plane auf das Erzstift Köln guten Theils vereitelt sah, und nur ungerne ihre Zustimmung zu diesem Vertrage gegeben hatte, bezeigte wenig Lust, dem gedachten Uebereinkommen gemäß die Feindseligkeiten im Kölnischen einzustellen. Sie hielt dafür, bei Fortsetzung des seitherigen Unwesens würde ihr ein viel besserer, vortheilhafterer und nachhaltigerer Friede in Aussicht gestellt, als wenn man den Feinden durch Waffenstillstand Gelegenheit gebe, sich wieder in gute Position zu setzen. Darum ließ sie es beim Alten, trieb vor wie nach die drückendsten Contributionen im Kölnischen ein und setzte die Feindseligkeiten in gewohnter Weise fort. Mitte Mai zog eine kaiserliche Kompagnie aus Heinsberg, um die Besatzung zu Burg im Bergischen abzulösen. Drei Kompagnien hessischer Reuter griffen die Kaiserlichen an, erschlugen 7 Mann und führten den Rest gefangen nach Neuß. Gegen Burg selbst marschirte ein Trupp Hessen von 4000 Mann, mußte aber, da die Besatzung jedem Angriff standhaften Widerstand entgegensetzte, unverrichteter Sache wieder abziehen. Kurz darauf wollte ein kaiserliches Corps von 400 Mann unter den Obersten Götz und Holzapfel, einem Sohne des Generals Melander, bei Düsseldorf den Rhein passiren; 5 Kompagnien hessischer Reuter und 300 Musketiere stürmten auf sie ein, schlugen 100 Mann nieder und führten 200 gefangen nach Neuß. Eine andere Abtheilung hessischer Reuter aus Neuß überfiel etwas später eine Kompagnie kaiserlicher Musketiere, schoß 14 Gemeine nieder und führte 58 nebst einem Fähnrich in die Stadt.

Bei solchem Benehmen der hessischen Kriegsvölker glaubte der Kurfürst Ferdinand zu erkennen, daß der Waffenstillstand nur dazu dienen solle, um dem Kurstaate alle Widerstandsmittel zu entreißen, die kölner Lande von den kaiserlichen Truppen zu entblößen und allen Gewaltplanen der Hessen offen zu legen;

---

[1]) Theatr. eur. 6, 50.

darum zog er es vor, sich nicht weiter an die Waffenruhe zu binden und er sandte an die Landgräfin folgende Kündigung: „Wir vernehmen nun leider, daß uns von Ew. Lbdn. vorerst aus dem **armistitio** der geringste Vortheil nicht gegönnet, indem dieselbige nicht zu einiger Moderation oder auch zu einiger Handlung, da sich doch unsere Gevollmächtigte aus allen unsern Stiftern in der von dem Feldmarschall Wrangel bestimmten Zeit zu Münster eingefunden, nicht verstehen, sondern Ew. Lbdn. dort anwesende Abgesandte sich gegen etliche der Unsrigen erklärt, daß Ew. Lbdn. sich wegen des Contributionswesens die Hand nicht binden noch auf ein Gewisses sich einschränken lassen könnten, sondern die Erhöhung und Aenderung nach Gutbefinden dießfalls vorbehalten müßten; ja, was mehr ist, den unsrigen die fast schimpfliche Anmuthung thun dürfen, daß, da wir unsern Landen einige Erleichterungs-Geschäfte setzen wollten, solche durch Abdankung unserer eigenen Völker suchen und also gleichsam von ermeldten unsern Landen entblößt und Ew. Lbdn. offen lassen müssen. Zudem auch Ew. Lbdn. bei den Friedens-Handlungen auf solchen schweren und unbilligen Conditionen bestehen, welche uns nicht allein zu leisten oder zu erfüllen, sondern auch Ehren und Gewissens halber einzugehen unmöglich und müssen wir nun zwar Ew. Lbdn. zu erwägen heimstellen, ob dergleichen Anbieten dero von Ew. Lbdn. jederzeit vorgegebenen und so hoch gerühmten **armistitio**, welches die Hintansetzung und Vergessung alles erlittenen Kriegs-Schadens (der doch bei uns, wenn der **calculus** recht gemacht, wohl der größte ist) von selbst mit sich bringt, gemäß sei? Ob es auch bei Gott und der Posterität verantwortlich, daß Ew. Lbdn. nur aus Beginn fremden Gutes, Lands und Leute, welche Sie unter dem Namen einer in **effectu** unlösbaren Pfandschaft an sich zu bringen suchen, den Frieden schwerer zu machen und zu hindern, und das Vaterland in dem leidigen blutigen Krieg länger zu halten sich zu bearbeiten?

Es werden aber inmittels dieselbe oder auch alle redliche unpassionirte Patrioten uns nicht verdenken können, daß wir bei so bewandten Sachen, da wir so wenig des in dem **armi-**

stitio für uns mit ausbedungenen Nutzens genießen als auch verspüren können, daß von Seiten Ew. Lbdn. man uns zu keinem ehrbaren, gleichen und billigen Frieden zu verstatten gedenket, uns nach Anweisung der natürlichen Vernunft diejenigen Mittel, welche uns Gott über kurz oder lang zur Hand schicken wird, und jetzo vorerst dero von J. K. Maj. wieder angebotener Assistenz und Hülfe, so gut wir können, darwider gebrauchen; wobei uns denn dieses eine immerwährende Consolation sein wird, daß wir jederzeit eine redliche ungefärbte Intention, sowohl mit Ew. Lbdn. als andern Ständen des Reichs eine aufrichtige gute Verständniß wieder zu stiften, wieder geführt und gezeiget und im übrigen anders nichts gesuchet, als uns bei dem Unsrigen zu schützen und zu handhaben, und dahero versichert sind, daß uns die ganze ehrbare Welt wohl für höchst entschuldigt zu halten und hingegen aber denjenigen, welcher an fernerm Unheil Ursache, die Schuld und Verweis beizumessen wissen, Gottes gerechte Zeit auch nicht ausbleiben wird.“ [1])

Kurz nach dieser Aufkündigung brachen 4- bis 500 Hessen aus Neuß gegen Brühl auf, trieben die Besatzung in das Schloß, plünderten das Städtchen rein aus und zogen mit einem Raube von 125 Pferden und vielen andern werthvollen Gegenständen theilweise wieder in ihr Quartier; der andere Theil wandte sich nach der Eifel und bekam durch List das feste Schloß Arenberg in Besitz. Der Kurfürst Ferdinand hoffte auf die Unterstützung des kaiserlichen Generals Lamboy, welcher den Hessen schwere Sorge in Westphalen zu machen begann. Lamboy brach gegen Ende Oktober aus der Gegend von Münster nach dem Sauerlande auf, besprach im kaiserlichen Hauptquartier beim Städtchen Gudensberg seine Plane mit dem Generalfeldmarschall von Holzapfel, zog dann vor das Schloß Windeck und nöthigte die Besatzung nach kurzer Beschießung, die Feste am 1. Dezember in seine Hände zu übergeben. Am 7. Dezember fiel auch Nideggen und am 11. Düren in seine Gewalt; am 14. bemächtigte sich der Graf von Woldemar des

[1]) Theatrum europ. 6, 99.

Städtchens Caster. Am 1. Juni des folgenden Jahres 1648 ergab sich nach vierwöchentlicher Belagerung das feste Schloß Breidenbenden an der Roer dem Generalwachtmeister Herzog von Holstein durch Kapitulation; die noch gegen 200 Mann starke Besatzung zog am 2. Juni mit all ihrer fahrenden Habe und den bei der Belagerung Verwundeten nach Neuß. Lamboy ließ die Feste, welche durch die scharfe Beschießung sehr beschädigt war, durch die benachbarten Bauern gänzlich schleifen. Diese legten mit Freuden und Bereitwilligkeit Hand an, das gefürchtete Raubnest, aus dem sie so manche Belästigung hatten erfahren müssen, dem Boden gleich zu machen.[1])

Auch die Hessen hatten Verstärkungen an sich gezogen, namentlich war die neußer Garnison durch 22 Kompagnien Reuter unter dem Generallieutenant Geiso vermehrt worden. Dieser erspähte sorgsam jede Gelegenheit, die ihm einen Vortheil über die Feinde bieten konnte. Im Februar 1648 begab sich der kaiserliche Oberstwachtmeister von der Burg mit seiner Kompagnie und einer kurfürstlich kölnischen Reiterabtheilung von Lechenich nach Heinsberg, um Munition abzuholen. Geiso lauerte diesem Zuge auf, überfiel und zerstreute ihn und nahm 30 Mann und mehrere Pferde als Beute mit in das Lager. Geiso nämlich hatte den größten Theil seiner Truppen aus Neuß gezogen und ein Lager zwischen Wevelinghoven und Grevenbroich beziehen lassen. Lamboy sammelte die zerstreuten kaiserlichen Schaaren und zog mit diesen Mannschaften, etwa 7000 an der Zahl, gegen das feindliche Lager, um endlich in offener Feldschlacht durch das Schwert zu entscheiden, wer in dieser Gegend solle zu gebieten haben. Am 14. Juni kam es zum Kampf; von Morgens 5 bis 10 Uhr wurde unter wechselndem Glücke mit der höchsten Tapferkeit gefochten. Die kaiserliche Reuterei gerieth zuerst in Unordnung und ihre Flucht entschied die Schlacht zu Gunsten der Hessen. Es blieben gegen 1000 Mann todt auf der Wahlstatt, von denen nur 168 auf Seiten der Hessen aufgeführt werden, unter diesen waren der Oberst

[1]) Theatrum europ. 6, 350.

Sprewitz, der Oberstwachtmeister Zuchtberg, die Rittmeister Weesebe und Post, der Generaladjudant Azenhofer. Von kaiserlicher Seite wurden gefangen die Obersten Savery, Holzapfel und Schrott, vier Oberstlieutenants, der Oberstwachtmeister Freiherr von Efferen, der Jesuitenpater Schott, Beichtvater des Generals Lamboy, 5 Rittmeister, 23 Hauptleute, 28 Lieutenants, 7 Cornete, 23 Fähnriche, ein Regiments-Adjudant, 4 Quartiermeister, 3 Feuerwerker, ein Zeugdiener, 5 Constabler, 9 Handlanger, 5 Trompeter, 1500 gemeine Soldaten. Die Hessen erbeuteten 13 Standarten, 15 Fahnen, 3 halbe Karthaunen, 2 sechspfündige Geschütze, 6 Feldstücke, eine bedeutende Quantität von Munition, Kugeln und Lunten, 200 Artillerie-Pferde und 400 Reitpferde.[1])

Trotz dieser bedeutenden Niederlage verlor Lamboy dennoch den Muth nicht. Er zog bedeutende Verstärkungen aus Westphalen an sich, brachte seine Armee wieder auf 6000 Mann und lagerte sich mit guten Verschanzungen bei Worringen. Die Hessen, welche gleicherweise frische Streitkräfte unter dem Obersten Engel erhalten hatten, zogen vor das kaiserliche Lager und suchten den Feind zu einem abermaligen Treffen herauszulocken. Lamboy ließ sich aber auf diese Herausforderung nicht ein, sondern zog es vor, in ruhiger Stellung abzuwarten, bis Glück oder Zufall ihm sichere Gelegenheit bieten werde, den wevelinghovener Verlust wieder auszugleichen. Geiso wandte sich nun nach dem Oberstift und quälte hier den Landstrich von Brühl, Lechenich, Godorf und Wesselingen durch die drückendsten Contributionen; mit 16,000 Thlrn. mußte sich diese Gegend von den ärgsten Schindereien loskaufen. Als Geiso nach dieser Excursion den Lamboy noch immer nicht zur Annahme der Schlacht veranlassen konnte, zog er in das Jülich'sche, vor Düren. Lamboy übernahm es, der Besatzung dieser Stadt zureichende Unterstützung und Munition zuzuführen, aber jeder Versuch, dieß zu bewerkstelligen, mißlang. Darum mußte die Stadt kapituliren und ergab sich am 21. September. Die Besatzung, 400 Mann

---

[1]) Theatr. europ. 6, 353. Paffendorf de rebus succ. l. 20 §. 70'

stark, zog mit fliegenden Fahnen, mit Sack und Pack aus und wurde nach Bonn geleitet. Geiso ließ in Düren den Oberstlieutenant Wenkestern mit einer Besatzung von 700 Mann zurück; er selbst zog wieder auf Grevenbroich, verstärkte sich hier durch ein ihm vom Landgrafen Friedrich zugeführtes Corps von 1500 Mann und begab sich nun mit allen seinen Truppen über den Rhein nach Westphalen. Lamboy verließ nun auch sein Lager und eilte den feindlichen Truppen nach. Bevor aber die Schaaren Lamboy's und Geiso's aneinander geriethen und weitere bedeutende Kriegsereignisse vorfielen, ertönte von Münster die frohe Botschaft des Friedens, eines Friedens, der beim Abschluß des schrecklichen endlosen Kriegsjammers und Elendes einstweilen den Gedanken an die von ihm besiegelte Schmach des deutschen Vaterlandes nicht aufkommen ließ. In dem anfänglichen Jubel und Freudenrausch kam man erst zu einigem bedenklichen Besinnen über das eigentliche Wesen dieses Friedens, als die Mandate anlangten, die jedem katholischen Reichsstande die Summe bezeichneten, welche er den Henkern, die das Vaterland so lange gefoltert, bezahlen mußte. Auf die Stadt Köln allein kamen 85,250 Gulden frankfurter Währung. Um diesen Betrag aufzubringen, wurde für die Bürgerschaft der 100ste Pfennig ausgeschrieben, die Gehälter der Beamten reducirt, 140 Soldaten entlassen, dem Oberst der Dienst gekündigt, den ordentlichen Professoren auf drei Jahre nur 70 Rthlr., denen der Medicin 50 bezahlt, die Professuren der griechischen und hebräischen Sprache gänzlich unterdrückt und die Bürgermeisteressen auf drei Jahre eingestellt.[1])

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Sechstes Kapitel.

Allgemeiner Zustand des Reiches nach dem westphälischen Frieden; verderblicher Einfluß des Auslandes; Mazarin und Ludwig XIV.; Kaiser Ferdinand stirbt; Plane Mazarin's; die Brüder Fürstenberg; in kölner Diensten; Unterhandlungen über die Kaiserwahl; Brandenburg ist für Leopold; die Fürstenberge für Leopold Wilhelm; Wahlkapitulation; Leopold gewählt; Mazarin schmiedet den rheinischen Bund; Frankreich tritt bei.

Der westphälische Friede hatte die Thore des deutschen Vaterlandes für Intriguen und offene Gewalt des Auslandes geöffnet und den Mächten, welche achtzehn volle Jahre blos zur Förderung ihres eigenen Interesses die deutschen Gaue verwüstet, Mittel in die Hand gegeben, um Deutschland in der absichtlich herbeigeführten Schwäche zu erhalten, dauernd sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen und Deutschland zum Tummelplatz ihres Ehrgeizes, ihrer Laune, Herrsch- und Habsucht zu machen. Die Schlauheit der friedschließenden Mächte, namentlich der französischen Krone, welche sich bei der Ordnung der deutschen Angelegenheiten durch ihre intriguenvolle Diplomatie die erste und entscheidende Stimme zum Nachtheil des deutschen Kaisers und habsburgischen Hauses zu erringen verstand, hatte durch diesen Frieden Deutschland im Innern krank und hinfällig, nach Außen schwach und kraftlos zu machen gewußt. Den Feinden, welche so lange Zeit hindurch mit der höchsten Geschäftigkeit an der Verwirrung und Zerrüttung der deutschen Verhältnisse gearbeitet, gelang es, den Judaslohn für

solch völkerverrätherisches Streben davon zu tragen, die schönsten Gränzgebiete zur Unterdrückung des deutschen Handels und zur fortdauernden Gefährdung der deutschen Unabhängigkeit in Besitz zu erhalten, vom Gesammtreiche die schützendsten Gränzlagen abzureißen, die Ausgänge für den inländischen Handel zu verstopfen, den Verkehr auf den belebtesten Flüssen zu unterbinden. Es war nicht genug, daß Frankreich für die schlimmen Dienste, die es dem deutschen Reiche in achtzehn drangvollen Kriegsjahren geleistet, den herrlichen Strich des Elsasses erhielt, sowie alle Rechte, Besitzungen, Herrschaften und Gerichtsbarkeiten, welche bis dahin dem Kaiser, dem Reich und dem Hause Habsburg auf die Stadt Breisach, die Landgrafschaft im Ober- und Niederelsaß, den Sundgau und die Landvogtei der zehn Reichsstädte zustanden;[1]) nicht genug, daß die niederländischen Provinzen sich aller Hoheit des deutschen Reiches entzogen, den ganzen Scheldestrom nebst allen Kanälen und Seemündungen den deutschen Unterthanen verschlossen, daß die Mündung des Rheines, der Eingang für den ganzen deutschen Handel, einem nun unabhängigen Volke abgetreten wurde, daß Deutschland sich in Handelssachen der Willkür eines kleinen, aber arbeitsamen Völkchens unterwerfen, seinen Handel ganz und gar in Fesseln legen lassen mußte, daß Vorpommern, ein Theil von Hinterpommern, Rügen, Wismar, Bremen und Verden an Schweden eingebüßt wurde, daß die Schweizerkantone sich vom Reiche gänzlich losrissen; die Wunden, welche dem Reiche durch fremden Einfluß, innere Zwietracht und Eifersucht geschlagen waren, hatten die friedschließenden Mächte zur Fortführung des alten Spiels stets offen zu halten gewußt, und es war ihre eifrigste Sorge, daß der ausländische Einfluß jedes Aufraffen der innern Nationalkraft zurückhielt, jedes Streben nach innerer Einigung hemmte, jedes Aufleben eines edleren Nationalbewußtseins unterdrückte, jedes Erwachen einer dauerhaften Volkskraft erstickte. Zu diesem Zwecke hatten sie sich als Garanten des

---

[1]) Instr. Monast. §. 87.

vereinbarten Friedens ihren Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands zu wahren, und die Bestimmung in die Urkunde einzuschmuggeln gewußt, „daß es allen Ständen zu jeder Zeit freistehen solle, unter sich selbsten oder mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen und Verbindungen einzugehen zu eines jeden Conservation und Sicherheit.“[1])

Frankreich bewährte es bald, daß es nicht umsonst auf dieser Bestimmung des Friedensinstrumentes bestanden. Der Leiter dieses Staates wußte rechtzeitig mit der größten Schlauheit die Mittel und Persönlichkeiten aufzufinden, welche geeignet waren, stets die Geschicke Deutschlands im Interesse Frankreichs am Zügel zu führen. Der Cardinal Mazarin stand noch immer an der Spitze der französischen Monarchie, und es war noch dauernd der alte Geist Richelieu's, der Mazarin's Politik beseelte, seine Plane schmiedete, seine Mittel und Wege bezeichnete. Unverwandten Blickes schaute er nach dem Ziele seines großen Vorgängers. Er bot wie dieser alle Mittel auf, den Schwerpunkt der europäischen Politik in die Willkür des französischen Selbstherrschers zu legen, die Kraft und Einheit des deutschen Reiches zu vernichten und die Macht des österreichischen Hauses zu brechen. Diesen Grundsätzen gemäß hatte er den Frieden von Münster diktirt, und seine Schlauheit wußte alle Consequenzen wie schwache Seiten dieses Traktates auf das Vortheilhafteste für seine Plane auszubeuten. Der Friede hatte ihm den Weg seiner Politik passend zurecht gelegt; er wie sein gelehriger Schüler, der thatkräftige jugendliche König Ludwig XIV. verstanden es, auf dieser Bahn der Welt ein Königthum zu präsentiren, welches an Glanz, Macht, Gewaltherrschaft und Despotismus in Europa noch nicht seines Gleichen gesehen. Um dieses Königthum zur höchsten Stufe schwindelnder Machthöhe emporzuheben, wollte Mazarin Deutschland erst gänzlich in den Staub niedertreten und ihm dann in seiner Zersplitterung und Schwäche an dem Könige Frankreichs einen

---

[1]) Instr. Monast. VIII., 2. Osnabr. VII., 2.

Retter zeigen, unter dessen Schutz und Hülfe es sich wieder aus seiner Erniedrigung zu Macht und Ruhm emporzuheben hoffen könne. Er hatte es erreicht, die deutsche Kaiserkrone ihres früheren Glanzes wie ihrer alten Macht zu entkleiden, die alte Reichsverfassung in ihrem ganzen Bestande zu erschüttern. Die Kaisermacht war nur Schein, die Krone nur Flitter, des Reiches Oberhaupt eine bloße Puppe, das Reich eine Lüge, die Verfassung eine schale Form geworden. Die ganze Summe der früheren Kaisergewalt reducirte sich auf die im Namen des Kaisers vom Reichskammergericht und Reichshofrath ausgeübte Justiz; die Machtfülle, welche er früher in Gesetzgebung und Gesetzeserklärung, in Krieg- und Friedensschlüssen, in Steuerauflagen, in Werbungen, in Einquartirungssachen, in Bündnißangelegenheiten besessen, wurde jetzt der Willkür der Reichsstände überlassen.[1]) Das Reich selbst, das früher dem Auslande Gesetze vorzuschreiben gewohnt war und eine kräftige, imponirende Einheit gebildet hatte, war in mehr als dreihundert nach den verschiedensten Regierungsprinzipien geleitete Staaten und Staatchen getheilt, die im Dünkel ihrer Selbstständigkeit und Landeshoheit nichts geflissentlicher zu thun hatten, als dem Reichsoberhaupte Trotz zu bieten, auf eigene Faust Kriege zu kontrahiren und Bündnisse zu schließen, wie es eben den Interessen des Duodezstaates oder dem Privatvortheile des Fürsten oder dem Eigennutze intriguanter Diplomaten gelegen war. In diesem Staatenvereine, der nur noch den Namen eines Reiches führte, und wo der kleinste Reichsgraf sich an Einkünften mit dem Kaiser selbst messen konnte, war es wahrlich wenig Lockendes, die Kaiserkrone zu tragen, und wundern muß man sich, daß bei einer Vakatur so viele Triebfedern in Bewegung gesetzt wurden, um diesen Schatten von Macht dem einen oder andern deutschen Fürsten auf das Haupt zu setzen.

Dem Cardinal Mazarin, dem der traurige Ruhm gebührt, das beste Theil zu solcher Erniedrigung des alten Stolzes deutscher Nation beigetragen zu haben, war es eben recht, daß die

[1]) Osnabr. VIII., 2. Monast. IX., 63.

deutsche Kaiserkrone gleichsam zu einer verlegenen Waare wurde, die dem Bestbietenden von den Kurmaklern zugeschlagen wurde. Er faßte den abenteuerlichen Plan, um das gekrönte Haupt seines Königs noch das Scheindiadem der deutschen Kaiserkrone zu schlingen, um dann vielleicht mit den dünkelhaften Ständen des deutschen Reiches denselben Weg der Unterdrückung zu gehen, den in früheren Zeiten die französische Krone mit den Ständen ihres Gebietes gegangen. Der Zeitpunkt zur Ausführung dieses Planes schien dem französischen Minister beim Tode des Kaisers Ferdinand III. den 2. April 1657, gekommen zu sein. Mazarin hielt die Lage der Verhältnisse für günstig, und mit gewohnter Klugheit ergriff er seine Dispositionen. Schon Gründe der Dankbarkeit schienen die geistlichen Kurfürsten für Mazarin's Plane geneigt zu machen; war es doch allgemein verbreitete Meinung, daß es nur der Standhaftigkeit der französischen Gesandten zu verdanken sei, daß durch den Frieden nicht ebenso wie Bremen und Verden auch die Bisthümer am Rhein zu Gunsten der zu entschädigenden Fürsten säkularisirt wurden. Was die Dankbarkeit bei ihnen nicht bewirkte, mochte Mazarin durch die Furcht, durch Androhung französischer Rache und Gewaltthat, erreichen zu können glauben. Auf den Kurfürsten von der Pfalz, der stets noch alten Groll gegen das habsburgische Haus im Herzen trug, und auf den Baier, der durch den Einfluß seiner französisch gesinnten Gemahlin, Adelheid von Savoyen, geleitet wurde, glaubte er zuversichtlich rechnen zu dürfen. Um die andern fünf Stimmen zum Eingehen auf seinen Plan zu gewinnen, öffnete er alle Minen seiner schlauen Politik; die geschliffensten Diplomaten suchte er aus, um durch die mannigfachsten Vorspiegelungen und Versprechungen die genannten Fürsten zu bethören. Keine Summe war ihm zu hoch, um sich die feste Zusage des einen oder andern Fürsten zu verschaffen oder einen einflußreichen Minister seinen Absichten günstig zu stimmen. Namentlich waren es der Marschall von Grammont, der Staatssekretär Marquis von Lionne und der Gouverneur von Bouillon, Graf von Wagner, welche mit dem Blutgelde, das durch die verschiedensten

Finanzkünste den armen Bürgern und Bauern abgezwackt war, an den deutschen Fürstenhöfen umherreisten und für die Idee ihres Meisters, oder wenigstens für die Ausschließung des habsburgischen Hauses vom Kaiserthrone Propaganda zu machen suchten.[1]) Auch unter den Deutschen selbst erkaufte sich Mazarin Agenten, welche mit den französischen Diplomaten im Ankämpfen gegen jede Regung eines edleren Nationalsinnes bei den einzelnen Fürsten wetteiferten. Fürsten, Feldherren und Staatsmänner, die während des dreißigjährigen Krieges für ausländische Interessen thätig gewesen, hatten solche Männer vergessen gelehrt, was Volksehre und Nationalgefühl ist; an diesen Beispielen hatten sie einen sicheren Haltpunkt zur Beschwichtigung ihres Gewissens und zur Unterdrückung jeder Regung des natürlichsten Ehrgefühls, wenn sie für Geld und Ehrenstellen Volk und Land an fremde Interessen verkauften.

Es kann jedoch nicht geleugnet werden, daß bei einzelnen der von Mazarin ins Schlepptau genommenen Fürsten und Staatsmänner der Verrath, den sie am deutschen Reiche begingen, durch confessionelle und religiöse Rücksichten gemildert wurde. Sie erkannten es, daß in dem zerrissenen Vaterlande weder für politische noch kirchliche Interessen irgend ein sicherer Halt zu finden war; darum wollten sie in dem allgemeinen Ruin des deutschen Wesens dem katholischen Kirchenwesen in ihrem Vaterlande von Außen eine zuverlässige Stütze zu verschaffen suchen. Frankreich galt als eine streng katholische Macht, und im Anschluß an dieses Reich konnten sie hoffen, der katholischen Sache, die den vielen protestantischen Fürsten gegenüber so arg gefährdet war, Rettung zu sichern. Ob aber Frankreich selbst geneigt war, sich in seinem politischen Streben und Handeln durch die katholischen Interessen des deutschen Reiches bestimmen zu lassen, war eine andere Frage. Die Antwort hätte der eben beendigte Krieg geben können.

Unter solchen Werkzeugen der französischen Politik, solchen

---

[1]) Die Belege in den kölner Aktenstücken im Archiv du ministère des affaires etrangères zu Paris. Cologne. registr. 2.

Verräthern an deutscher Ehre und deutschem Namen stehen vor allen oben an die Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg, aus der eben nicht gar reichen gräflichen Familie der Fürstenberg-Heiligenberg in Schwaben. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß diese Männer mit dem klaren Bewußtsein des offenen Verraths an dem Vaterlande ihre politische Wirksamkeit begannen. Die Charakterlosigkeit, welche der damaligen ganzen Politik anklebt, heftete sich auch naturgemäß an der Fürstenberge öffentliche Thätigkeit; in dem großen Streite zwischen der bourbonischen und habsburgischen Macht, dem in ihren Augen kein höherer politischer, sondern nur ein dynastischer Charakter zukam, hielten sie es für keine Unehre, sich auf die Seite zu schlagen, wo ihnen der größte Vortheil und die höchste Ehre in Aussicht stand. Ihnen selbst kam ihr Verhalten zu dem deutschen Vaterlande keineswegs in so schwarzem Lichte vor wie denen, die da wissen, was deutsches Vaterland und deutsches Interesse ist. Ihnen konnte Deutschland nur als ein Tummelplatz der mannigfachsten Sonderinteressen erscheinen, und es war ihnen nicht zu verdenken, daß sie sich nicht für einen in sich selbst zerfallenen Kaiserstaat begeistern wollten, den die Protestanten in confessionellem Interesse ausbeuteten, und der jeden einheitlichen Charakter verloren hatte. Einmal in die ausländischen Interessen verwickelt, stieg ihre nationale Entfremdung in raschem Fortgang, und die faktische Größe ihres Verraths wurde durch die Ereignisse bedingt und bestimmt. Mit dem kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich waren diese Grafen schon von Kindheit an in Freundschaft verbunden; namentlich war es der ältere Franz Egon, der sich dem jungen Prinzen durch seine Anhänglichkeit und bedeutende Gaben der Unterhaltung unentbehrlich gemacht hatte. Obwohl fünf Jahre jünger als Max Heinrich ward er wegen seiner eminenten geistigen Fähigkeiten doch für tauglich befunden, dem jungen Fürsten als nützlicher Gesellschafter beigegeben zu werden; er mußte stets um den Prinzen sein, an allen seinen körperlichen wie geistigen Uebungen Antheil nehmen, in der Schule bei ihm auf derselben Bank sitzen, auf Reisen sein Begleiter und Führer

sein.[1]) Als beide der Lebensberuf zu trennen schien, trat Franz Egon in kaiserliche Kriegsdienste, wo er schnell bis zum Gardekapitän emporstieg. Er ging wieder zurück zu seinem Jugendfreunde, als dieser 1650 den kölner Kurstuhl bestieg. Die politische Stellung des Kurfürsten dem Kaiser und Auslande gegenüber war für seine mittelmäßigen Herrschergaben zu schwierig und verwickelt. Er bedurfte eines gewandten und kräftigen Führers, und diesen glaubte er an dem scharfsichtigen, beredten, entschlossenen, unterrichteten und geschäftskundigen Fürstenberg gefunden zu haben. Durch Freundschaft, Gnadenbezeugungen und Verleihung von kirchlichen Benefizien suchte er dieses aufkeimende staatsmännische Talent bleibend an seinen Hof zu fesseln. Eine weitere Stütze gewann Max Heinrich an Franz Egon's jüngerem Bruder Wilhelm, der auf Dringen des Kaisers seine Obriststelle in französischem Kriegsdienste niedergelegt hatte und in der geistlichen Laufbahn Glück und Fortkommen suchte.

Auch Mazarin hatte bald die bedeutenden Talente dieses Brüderpaares erkannt, aber auch ihren unbegrenzten Ehrgeiz durchschaut. Er glaubte den Erfolg seiner Plane auf das Vortheilhafteste gefördert, wenn er jene Brüder durch reichliche Geschenke, durch jährliche Pensionen, durch einträgliche Benefizien und durch große Versprechungen an das Interesse Frankreichs knüpfe. Der französische Agent Graf Wagner war namentlich angewiesen, sich vor Allem der Zuneigung der Fürstenberge zu versichern. Mit ängstlicher Besorgniß empfahl dieser dem französischen Ministerium eine besondere Sorgfalt bei Auswahl der Präsente zu verwenden, welche dem Wilhelm von Fürstenberg für seine Dienste, die er der französischen Krone auf dem Fürstentage zu Frankfurt leistete, gegeben werden sollten.[2]) Um den Kurfürsten selbst kümmerte man sich nicht so sehr; man wußte, daß er, seit auf Betreiben Fürstenberg's dem östreichisch

---

[1]) Vgl. E. v. Münch, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg Bd. 3.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2.

gesinnten Kanzler Buschmann aller Einfluß auf die Geschäfte genommen war, die ganze Verwaltung in die Hände der genannten Brüder gegeben hatte, von allem anderweitigen Einflusse abgeschlossen war und seine Zeit hauptsächlich mit Jagen und Goldmachen zubrachte.[1]) Darum glaubte man, daß einstweilen seinem fürstlichen Ehrgefühl Genüge geleistet sei, wenn Mazarin sowohl wie der König ihn von Zeit zu Zeit der besondern Freundschaft und hohen Gewogenheit der französischen Krone versicherten.

Im Mai 1657 begannen die Unterhandlungen und Intriguen in Betreff der neuen Kaiserwahl. Mazarin glaubte auf der Fürstenberge thätige und erfolgreiche Mitwirkung zur Durchsetzung seines Projektes sicher rechnen zu können. Er sandte den Grafen Wagner mit den gemessensten Aufträgen nach Bonn, um die Sache mit dem Kurfürsten und seinen beiden Räthen ins Reine zu bringen. Außer dem Schreiben des Cardinals überbrachte Wagner dem Kurfürsten auch einen Brief des jungen Königs. Hierin war aber keine Andeutung von der Absicht Ludwig's auf die deutsche Kaiserkrone enthalten, sondern nur die einfache Hinweisung, „daß die Zeit gekommen sei, Deutschland den Händen der Spanischgesinnten zu entreißen, nebst der Aufforderung, Alles aufzubieten, um die Kaiserkrone an das baierische Haus zu bringen.“[2]) Dieser Brief machte die Fürstenberge stutzen; sie hatten Grund zu fürchten, sich durch Förderung des Mazarin'schen Planes beim Könige Ludwig schlechten Dank zu verdienen. Der ältere Egon, der sich noch schlecht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, so schnurstracks dem ehrwürdigen Herkommen gleichsam ins Gesicht zu schlagen und dem habsburgischen Hause das traditionelle Vorzugsrecht auf die deutsche Kaiserkrone streitig zu machen, rieth seinem Fürsten, sich nicht zu tief in Mazarin's Idee zu verwickeln und nur mit der größten Besonnenheit in der Wahlfrage vorzuschreiten. Auf Grund jenes Schreibens wie in An-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2.

betracht Ludwigs jugendlichen Alters konnte Franz Egon mit gutem Fug vermuthen, daß das besprochene Projekt seinen Grund nicht im Kopfe des Königs, sondern lediglich des Ministers habe. Noch nichts hatte verrathen, welche gewaltigen, großartigen Plane in dem Geiste dieses jungen Monarchen sich bargen. Franz mochte darum glauben, mit nicht weniger Recht einen Prätendenten für die deutsche Krone aufstellen zu dürfen, als auch der erste Minister des französischen Königs; seinem Ehrgeize mochte es im Voraus schmeicheln, dem allmächtigen Cardinal das Spiel verdorben und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben zu haben, wie ihn nach seinen Ansichten die damaligen Verhältnisse erforderten. Er scheute sich, offen mit seinem Candidaten hervorzutreten; er ergriff die Taktik, bei den unstreitig langen Wahlstreitigkeiten für keinen der von anderer Seite aufgestellten Prätendenten das ganze Gewicht seines Talentes in die Wagschale zu legen, sondern lieber die ganze Wahlangelegenheit nach Kräften zu verwirren und am Ende seinen Candidaten als einzigen Retter in der Noth zu präsentiren. So war es natürlich, daß Wagner während seines zehntägigen Aufenthaltes in Bonn trotz aller Unterredungen, die er mit den Fürstenbergen pflog, und trotz aller Audienzen, die er beim Kurfürsten hatte, weiter nichts erlangen konnte, als die einfache Zusicherung, daß Max Heinrich in Frankfurt nur im Sinne des Königs von Frankreich stimmen werde.[1]) Ein solches Versprechen wollte dem Cardinal nicht genügen. Er ließ darum den Grafen Wilhelm zu einer persönlichen geheimen Unterredung nach Metz bitten. Hier wurden die Operationen ins Breite besprochen. Es scheint, daß Mazarin bei dieser Conferenz zum Zweifel an der Ausführbarkeit seines Planes gebracht, sich bei der Kaiserfrage damit begnügen wollte, „daß man sich für die Durchsetzung der Wahl des Kurfürsten von Baiern bemühe, wenn sich die Majorität gegen den König Ludwig herausstellen solle; doch ehe man zu diesem Auskunftsmittel schreite,

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2.

müßten erst alle Mittel versucht werden, die Wahl Ludwig's zu sichern." Mit ähnlichem Feuer, womit ein gewissenhafter Advokat von Amtswegen eine faule, ungerechte Sache vertritt, übernahmen die Fürstenberge diese Mission. Für ihre Bemühungen wurden ihnen die glänzendsten Belohnungen in Aussicht gegeben; für die Durchführung des ganzen Ränkespiels wurden ihnen bedeutende Geldsummen zur Disposition gestellt, wie alle Mittel und Wege freigelassen; der Kurfürst erhielt ein Geschenk von 25,000 Thlrn.[1]) Wilhelm, der mit eben so geringer Begeisterung für Mazarin's Plan gestimmt war wie sein Bruder Franz, begab sich nun nach Mainz, um des Reichserzkanzlers Gesinnung in Betreff des französischen Projektes zu erforschen. Philipp von Schönborn schien bereitwillig, auf Fürstenberg's Propositionen eingehen zu wollen. Aber es war dies auch nur Schein; der Kurfürst wie sein Kanzler Freiherr von Boineburg arbeiteten vor den Augen der Welt für die Candidatur Ludwig's, um sie im Geheimen in der That unmöglich zu machen. Sie wollten durch Hin- und Herschreiben nur Zeit gewinnen und den Termin herankommen lassen, wo ihr wahrer Candidat, der König Leopold von Ungarn, das durch die goldene Bulle bestimmte Jahr der Wählbarkeit erreicht habe. Es zeigt sich dieß namentlich in dem Umstande, daß Schönborn, der auch den Bischofsstuhl in Würzburg besaß, seinem dortigen Kanzler Mehl eifriges Ankämpfen gegen das französische Ansinnen befahl, während er Boineburg für dasselbe arbeiten hieß. Von Mainz ging Wilhelm nach Trier; der dortige Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen erklärte sich nach der Gesinnung seines Vetters in Mainz richten zu wollen. Unterdessen begab sich der andere Fürstenberg, Franz Egon nach München, um den Kurfürsten von Baiern im Sinne Frankreichs zu bearbeiten; der Marschall Grammont begleitete ihn. Unterwegs sprachen sie noch bei dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz in Heidelberg vor. Hier bot des Pfälzers langjähriger Groll gegen Oesterreich so wie sein Dank für Frankreichs Bemühungen um

[1]) Le Montey, die Monarchie Ludwig's XIV.

seine völlige Restitution günstiges Feld für Mazarin's Plane. Gegen eine Baarzahlung von 140,000 Rthlrn. und gegen das Versprechen einer dreijährigen Subsidie von 40,000 Rthlrn. gab Karl Ludwig die schriftliche Zusicherung, daß er in allen Wahlgeschäften nach dem Willen der französischen Bevollmächtigten handeln werde. In München schienen die Aussichten für Mazarin's Entwürfe höchst ungünstig. Darum begnügten sich die beiden Abgeordneten damit, auf Anrathen des Erzkanzlers dem Kurfürsten Ferdinand Maria selbst die Candidatur anzutragen, mit dem Anerbieten eines noch zu bestimmenden Jahrgehaltes. Dieses sollte von Frankreich zur Unterhaltung des kaiserlichen Hofstaates gezahlt werden. Trotz des Drängens der ehrgeizigen Kurfürstin glaubte Ferdinand Maria diesen Antrag auf das Zureden seiner Mutter, einer Tochter Ferdinands II., so wie des Oberhofmarschalls Grafen von Kurz ablehnen zu müssen.

So hatten die Ränke und Intriguen, wodurch Mazarin ein einheitliches Votum der Majorität im Kurkollegium zu Gunsten seines Königs erzielen wollte, nur dazu gedient, die höchste Unentschiedenheit und Unentschlossenheit bei den fünf Wahlfürsten, worauf der Cardinal seine Berechnungen gebaut hatte, hervorzurufen. Den Ruhm eines solchen Erfolges glauben wir in gleichem Maße sowohl dem Erzkanzler, wie den französischen Agenten, wie auch den beiden Fürstenbergen zuschreiben zu dürfen. Der Erzkanzler wollte nur gemäß seiner schon oben angedeuteten Gesinnung durch größtmögliche Verwirrung der Wahlangelegenheit Zeit gewinnen, um am Ende seinen Candidaten gekrönt zu sehen. Die französischen Abgeordneten Lionne und Grammont sahen die Candidatur ihres Königs für eine Caprize des ersten Ministers an und glaubten das Interesse Frankreichs hinreichend gewahrt, wenn nur die Wahl Leopold's hintertrieben würde. Die Fürstenberge wollten wenigstens damals noch nicht ihr Talent in seiner ganzen Kraft erproben an einer Sache, deren Erfolg ihnen vielleicht geringen Dank von Seiten des französischen Königs, aber Fluch und Abscheu von ganz Deutschland gebracht haben würde. Die unentschiedene und vielfach zweideutige Handlungsweise

dieser sonst so energischen und bestimmten Männer läßt vermuthen, daß der Graf Wagner wohl recht hat, wenn er diesen Brüdern wie dem Kurfürsten von Mainz vorwirft, „sie seien im Geheimen für das östreichische Haus gesinnt gewesen und hätten nur allerlei Manöver machen wollen, um die Wahlstimmen unwillkürlich auf einen östreichischen Prinzen zu sammeln."[1])

Solche Verworrenheit in den Wahlansichten und Wahlbestrebungen mußte den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, welche mit aller Bestimmtheit Ferdinand's III. Sohn Leopold zum deutschen Kaiser verlangten, die Verwirklichung ihres Wunsches in hohem Grade erleichtern. Der geradaussehende und geradedurchgehende Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte es klar begriffen, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, die deutsche Kaiserwürde vom östreichischen Stamme zu trennen; er glaubte in all den vielfachen Umtrieben zur Ausschließung des habsburgischen Hauses nur die Vorboten einer abermaligen Verwirrung aller deutschen Verhältnisse zu erblicken; er erkannte, daß eine anderweitige Wahl als die des Königs von Ungarn neuerdings für unabsehbare Zeiten die Wuth äußeren und inneren Krieges entfesseln würde. Darum sah er ab von allen confessionellen Rücksichten, und verlangte mit der ganzen Kraft seines Willens den von den Jesuiten erzogenen Leopold zum Kaiser. In der Durchführung dieses Willens erblickte er einzig Deutschlands Rettung vor Schmach und Knechtung.[2]) Je mehr man ihm von französischer Seite schmeichelte, um ihn von seiner Hinneigung zu Oestreich abzubringen, desto klarer wurde ihm die für Deutschland heilsamen Folgen seines Bestrebens und mit desto größerer Beharrlichkeit hielt er fest an seinem Plane. An Johann Georg von Sachsen, der nach Grammont's Angabe seine Tochter an Leopold zu vermählen hoffte, hatte er einen treuen Genossen. Friedrich Wilhelm wollte den Gegnern des ungarischen Königs an Rührigkeit nicht

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2.

[2]) Paffendorf, de rebus gestis Fri. Wilh. VII.

nachstehen, und er sandte Abgeordnete an die einzelnen Kurhöfe, um im Interesse Leopold's zu wirken. Nach Bonn kam der gewandte Raban von Kanstein.

Gerade bei den Unterhandlungen, welche die Fürstenberge, die in dauernder Geschäftigkeit bald in Frankfurt, bald in Bonn, bald in München, bald in Mainz, bald in Paris ihr Talent geltend machten, tritt ziemlich deutlich ihr schon eben berührter geheimer Plan hervor, durch Ausflüchte und Wendungen die Stimmen auf den Mann ihres Sinnes hinzulenken. Dieser war der Oheim des ungarischen Königes, Erzherzog Leopold Wilhelm, ein wohlwollender, gutmüthiger Fürst, von dem sie die Zuversicht hatten, daß er nie aus Eigen- oder Hausinteresse ihren Planen und Unternehmungen in den Weg treten werde. Dieser Erzherzog war eigentlich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen. Als er im Jahre 1639 an die Spitze des kaiserlichen Heeres trat, war er Hochmeister des deutschen Ordens, gefürsteter Abt zu Murbach und Hirschfeld, Titular-Erzbischof zu Bremen, Erzbischof zu Olmütz, Bischof zu Straßburg, Halberstadt und Passau. Seine geistliche Stellung war dergestalt mit seiner Neigung im Einklang, daß er sich die unschuldigsten Vergnügungen versagte, um sich in der Enthaltsamkeit zu vervollkommenen. Er vermied seine Schwester, um sich nicht der Wirkung weiblicher Reize auszusetzen. Er versagte sich den Duft selbstgezogener Blumen. Sein Vater nannte ihn einen Engel.[1])

An ihm glaubten sie den Mann zu haben, der des Reiches Krone tragen werde, ohne den Sonderinteressen und Lieblingsneigungen der einzelnen deutschen Fürsten und Staatsmänner energisch in den Weg treten zu wollen. Durch eine beengende Wahlkapitulation dachten sie ihn in die Gränzen der Macht einzuengen, die sie für den deutschen Kaiser hinreichend hielten, um sich als Wächter der bestehenden Verträge zu bewähren, des Reiches Justiz nach Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die nothwendigen Reorganisationen am Reichskammergericht

[1]) Graf v. Mailath, Gesch. von Oestreich, 3, 464.

und Reichshofrath vorzunehmen, auf den Reichstagen mit Muße zu präsidiren, den äußeren Angelegenheiten, namentlich den spanisch-östreichischen ihren Gang zu lassen, die katholische Religion kräftig zu schützen und nur in evident allgemeinen Reichsangelegenheiten als Reichsoberhaupt einzuschreiten. Es fiel ihnen bei dieser loyal-sentimentalen Kaiseridee nicht ein, zu bedenken, daß bei solcher Kraftlosigkeit der Centralgewalt recht bald die sich immer selbständiger gestaltenden einzelnen deutschen Reichstheile vor und nach aus dem ganzen Verbande sich losreißen, eine unabhängige Bahn ihrer inneren Entwickelung wie äußeren Kräftigung betreten und über Kurz oder Lang auf Grund des damals allmählich zu Geltung gelangenden Militärdespotismus wieder die Schrecken und Drangsale äußerer wie innerer Kriege für unabsehbare Zeiten in die deutschen Lande hereinziehen würden. Sie erklärten dem Kanstein, „unter den östreichischen Prinzen sei auf jeden Fall der Erzherzog Leopold Wilhelm dem Könige von Ungarn vorzuziehen. Leider sei Frankreich entschieden gegen alle habsburgischen Glieder ohne Ausnahme; aber vielleicht würde zuletzt diese Abneigung dennoch zu Gunsten des loyal- und mildgesinnten Leopold Wilhelm sich besiegen lassen. Vereinige sich Brandenburg mit Köln, Trier und Mainz für diesen, so bilde man die Mehrzahl, wenn auch Baiern, Sachsen und Pfalz für Leopold sich aussprechen sollten. Der künftige Kaiser müsse ein rein deutscher und von keinen nahen Verhältnissen zu fremden Mächten abhängiger sein. Dieß würde aber beim Könige von Ungarn Spanien gegenüber unausweichlich eintreten und somit das Reich immer unter diesem widerlichen Einfluß stehen. Brandenburg selbst würde alsdann für seine Staaten das Schlimmste wegen der spanisch-niederländischen Nachbarschaft zu besorgen haben. Auf jeden Fall sei es einmal Zeit, einen solchen Zustand der Dinge zu begründen, welcher Deutschland außerhalb der Nothwendigkeit setze, unaufhörlich der Schauplatz fremder Kriege und das Opfer einer Politik zu werden, die seine eigentlichen Interessen durchaus nicht berührten. Des Reiches Politik erheische, daß sein Kaiser keine fremden Kronen

trage.[1]) Als Friedrich Wilhelm vernahm, daß die auf dem Wahltag versammelten Kurfürsten nicht ohne Erfolg in diesem Sinne bearbeitet würden, ließ er dem Max Heinrich sagen: „es scheine ihm höchst unzweckmäßig in gegenwärtiger Lage der Dinge einen Wechsel in der Person des Reichsoberhauptes vorzunehmen; die Noth erfordere, daß man an diejenige Familie sich halte, welche allein im Stande sei, aus eigenen Mitteln das Reich zu beschirmen. Er fürchte weit weniger Gefahren von Seiten dieser Familie, als von gewissen inneren Parteiungen. Die Würde der Wahlfürsten werde zuletzt schlecht bestellt sein, wenn man fremder Laune soviel einräume. Schwerlich möchte es in Deutschland selbst Jemanden geben, der so kostbaren Aufwand bestreiten könne, wenn nicht Subsidien von Außen her unter die Arme griffen. Zeit darum sei es, daß dasjenige, was dem Vaterlande zu so großer Beeinträchtigung gereiche, endlich aufhöre.“ Auf diese und ähnliche brandenburgische Schreiben, die mit herber Bissigkeit auf den die Fürstenberge am Zügel führenden französischen Einfluß hinwiesen, erwiderten die angegriffenen Brüder: „man müsse dahin trachten, die Wahlkapitulation vor jedem Bruch sicher zu stellen; solches sei nur dadurch zu erzielen, daß man einen Fürsten wähle, welcher seine eigene Erhaltung an die des Reiches knüpfe, und welcher deshalb kein anderes Interesse habe, als sich die Gunst der Wahlfürsten zu erhalten. Zugleich müsse derselbe doch soviel Macht besitzen, daß er einerseits im Stande sei, durch dieselbe den Glanz jener Würde zu behaupten und der Nation nicht zur Schmach gereiche, andrerseits aber durch diese Macht nicht Schreck- und Trugmittel in Bewegung setze und auf die Fürsten einen verfassungswidrigen Einfluß ausübe. Die Selbständigkeit des Reichs in ihrem ganzen Umfange sei der Wahlkapitulation alleiniger Zweck... Auch sie seien der Meinung, daß man nicht dulden solle, daß das Ausland diktatorische Gesetze vorschreibe; allein die fremden Mächte hegten keineswegs die Absicht, den Wahlfürsten irgend etwas vorzu-

[1]) Paffendorf, de reb. gc. Fr. Wilh. VII.

schreiben, sondern sie beschränkten sich blos auf die Auseinandersetzung alles dessen, was Oestreich ihnen Schlimmes zugefügt und der Nothwendigkeit, in der sie sich befänden, zu den Waffen zu greifen, wobei also den Kurfürsten durchaus das Ermessen übrig bleibe, ob durch die Ernennung eines Kaisers, der ein solches Ereigniß durch seine bloße Wahl schon herbeiführe, für die Ruhe des Reiches wohl gesorgt werde oder nicht." [1]) Der Brandenburger ließ sich indeß in seiner Stimmung für Leopold nicht wankend machen, und es nahm den Anschein, daß auch Trier, Mainz und Baiern zu dieser Partei herübergezogen würden, namentlich als Erzherzog Leopold Wilhelm, der weder wirkliche noch scheinbare Ehre suchte, die Annahme der Kaiserkrone von der Hand gewiesen und die Kurfürsten ersucht hatte, die ihm zugedachten Stimmen auf seinen Neffen überzutragen. Sobald Fürstenberg's Scharfblick den unvermeidlichen Triumph Leopold's erkannte, wandte er alle Kraft seines Talentes auf, dem ungarischen Könige diesen Sieg so theuer wie möglich zu machen; durch eine beschränkende Kapitulation wollte er dem künftigen Kaiser die Hände binden, ihm die Verweigerung jeder Hülfeleistung zu Gunsten der Spanier in den Niederlanden abringen und die Kaisermacht überhaupt seinem Sinne gemäß zustutzen. Mit gewandter Beredsamkeit setzte er auseinander, daß es sich nicht so sehr um Ausschließung des Königs von Ungarn handle, als um Sicherstellung der Reichskonstitution und um Zurückführung der Monarchie in die gesetzlichen Schranken. Dieses Ziel wollte er am Besten erreicht wissen, wenn der Kaiser sich verbindlich mache, in keiner Weise Spanien gegen Frankreich mit Reichstruppen zu unterstützen, wenn er der französischen Krone und deren italienischen Verbündeten einzelne günstige Bedingungen zusichere, und wenn er sich selbst der Krone für verlustig erkläre, sobald er irgend einen Kapitulationsartikel verletzen solle. Nach den mannigfachsten Ränken und intriguenvollen Unterhandlungen kam die Kapitulation am

---

[1]) Paffendorf, de reb. g. Fr. Wilh. VII, 27. Münch, Gesch. des Hauses Fürstenberg, III. 89. ff

30. März 1658 in 47 Artikeln zu Stande. Leopold, der am 19. desselben Monats mit einem unübersehbaren Zuge von Wagen und Pferden, 250 Wagen und 1100 Pferden, angekommen war, erklärte die Wahl mit den Beschränkungen dieser Kapitulation annehmen zu wollen. Leopold wurde nun am 18. Juli in der Sakristei der Domkirche zu Frankfurt einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt.[1])

Die aus einem länger als ein ganzes Jahr dauernden Kampfe hervorgehende Wahl vollendete die Erniedrigung der sonst so erhabenen und gewaltigen Kaisermacht; Deutschlands völlige Demüthigung, welche das Ausland angebahnt, wurde jetzt durch einheimische Fürsten vollständig erreicht; was die Gewalt der Feinde nicht vermocht, vollbrachte die Kurzsichtigkeit oder Charakterlosigkeit der eigenen Freunde. Statt eines kräftigen, schützenden, organisirenden Hauptes, stellten die Kurfürsten auf Betreiben der Reichsfeinde oder durch die Intriguen verblendeter einheimischer Diplomaten an die Spitze des Vaterlandes eine kraftlose Maschine, die nur nach ihren verkehrten Winken in Reichssachen arbeiten durfte. Auch den letzten Schatten von wahrer wohlthätiger Macht blies diese Kapitulation von der alten Kaisergewalt; sie band dem Kaiser in solcher Weise die Hände, daß er trotz des besten Willens nicht im Stande gewesen wäre, das Wohl des Vaterlandes kräftig zu fördern, und daß er ruhig sich die Mächte entwickeln und kräftigen lassen mußte, welchen die alten Verhältnisse sowie die alten Fürstenthümer, namentlich die geistlichen, zum Opfer fallen sollten. Er mußte schwören, den westpälischen Frieden, das Todesurtheil des deutschen Reiches, unverletzlich zu beobachten, den jetzigen und zukünftigen Feinden Frankreichs auf keine Weise Unterstützung zu gewähren, den Truppen, die zu solchen Feinden stoßen sollten, nicht Quartier noch Durchzug zu gestatten, sich auf keine Weise in den damaligen Krieg in Spanien und den Niederlanden zu mischen, noch daselbst irgend einen

---

[1]) Theatr. europ. 8, 366, 469.

Beistand oder Begünstigung gegen Frankreich oder dessen Verbündeten zuzugestehen, den gemeinen und besondern rheinischen Bund, welche beide ohne Genehmigung der vorigen Kaiser aufgerichtet seien, in allen Punkten sowohl wie in dem, was noch weiter die Herren Kurfürsten allerseits untereinander vergleichen möchten, genehm zu halten, in des Reiches Händeln keine Verbündniß oder Einigung mit fremden Nationen oder sonsten im Reiche zu machen, es sei denn, daß er zuvor der Kurfürsten und Stände Bewilligung hierzu erlangt, keine Kriegsvölker, auch nicht zur Defension des Reiches, ohne Bewilligung und Konsens der Kurfürsten und Stände über die Gränzen des Reiches zu führen, ohne Vorwissen und Genehmigung der Kurfürsten keine Münzfreiheiten und Münzstätten zu vergeben, den Vorrang der kurfürstlichen Erbämter vor den kaiserlichen Hofämtern anzuerkennen.[1])

Während Frankreich in Mitten der Wahlgeschäfte immer mehr Terrain unter den Füßen weg verlor, suchte der schlaue Mazarin diesen Verlust auf anderem Wege in Mainz wieder zu repariren. Was Deutschland in Frankfurt gewann, suchte ihm Mazarin in Mainz wieder abzuringen; wenn die deutschen Fürsten in Frankfurt noch den Schein von Selbstgefühl retteten, sollten sie in Mainz die höchste Charakterlosigkeit bewähren. Die Gesandten der frankfurter Reichsdeputation hatten gemäß Bestimmung der goldenen Bulle während des kurfürstlichen Tagens Frankfurt verlassen müssen.[2]) Die meisten waren nach Mainz gezogen und setzten hier in herkömmlichem Schlendrian die Berathungen und Besprechungen über Beendigung der schwedisch-polnischen, sowie französisch-spanischen Wirren fort. Im Auftrage Mazarin's nährten bei diesen Deputirten die französischen Agenten die Furcht vor dem Herannahen schrecklicher Kriegsstürme; sie wiesen darauf hin, daß nur durch ein inneres Bündniß die drohende Gefahr abgewendet werden könne. Dieses Bündniß sollte aber in der That nur ein Mittel sein, um

[1]) Theatr. europ. 8, 474 ff.

[2]) Puffendorf de reb. g. Fr. Wilh. VII. 30.

durch Deutschlands eigene Söhne Deutschlands Kraft zu schwächen, dem in der Kaiserkrone beglückten östreichischen Hause in Deutschland selbst ein starkes Gegengewicht zu bieten und die spanische Macht in Deutschland zu brechen. Die Fürstenberge kannten und billigten diesen Plan, und es war ihnen ein Leichtes, den kölner Kurfürsten dafür zu gewinnen. Auch die meisten übrigen Fürsten waren bald in der Falle. Nicht lange nach Krönung und Abreise des neuen Kaisers wurde in Frankfurt am 14. August das in Mainz vorbereitete Bündniß abgeschlossen. Es vereinten sich hierdurch die Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, Karl Kaspar von Trier, Max Heinrich von Köln, der Bischof Christoph Bernhard von Münster, der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, der König von Schweden, als Herzog zu Bremen und Werden und Herr zu Wismar, die Herzoge August, Georg Wilhelm und Christian von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Wilhelm von Hessen, „um sich und alle und jede Ihro von Gott anbefohlene im heiligen römischen Reich an Kur- und Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften inhabende Land und Leut bei dem westphälischen Frieden und dessen Genuß nach bester Möglichkeit zu schützen und zu vertheidigen, und dahero in Zeiten solche Vorsehung zu machen, wodurch sie von sich und den Ihrigen allen gewaltsamen Ueberfall abwehren.“[1]) Die Verbündeten verpflichteten sich in diesem aus 22 Artikeln bestehenden Traktate, „es ohne Unterschied der Religion im rechten Vertrauen miteinander zu meinen, zu obgedachtem End in **consiliis et actionibus** fest und unausgesetzt bei einander zu stehen; im Fall eines Angriffes Alle für Einen einzustehen, alle ihre festen Plätze mit guter Garnison zu versehen, das Landvolk zur Defendirung der eigenen Lande in gute Ordnung zu bringen, für den Fall einer Vergewaltigung eine bestimmte Anzahl Soldtruppen anzuwerben und selbige jedesmal auf Erfordern ausrücken zu lassen.“ Kaum hatten die Abgeordneten dieses Aktenstück unterzeichnet, als sofort am folgenden Tage, dem 15. August,

---

[1]) Londorp, acta publica VIII. 417 ff.

die französischen Gesandten Grammont und Lionne mit einem Nebenrezeß hervortraten, der Frankreichs Beitritt zu jenem Bündniß erklärte und dieser Macht die besondern Früchte der allgemeinen Bestimmungen in jenem Traktat sichern sollte. Die Conföderirten gingen ohne Bedenken auf das französische Ansinnen ein, acceptirten den in fünfzehn Artikeln bestehenden Vertrag und verbanden sich gegen eine reziproke Hülfe von 1600 Mann zu Fuß und 800 zu Roß mit Sr. allerchristlichsten Majestät und der Krone Frankreich, nicht allein den Frieden zu unterhalten und keinem Feinde des französischen Königs Beihülfe zu leisten, sondern auch mit der unter sich verglichenen Mannschaft dem Könige Hülfe zu bieten, wenn er von einem Reichsstande oder einem Mitgenossen des münsterischen Friedens sollte angegriffen werden.[1]) Es sollte diese Allianz vom Tage der Auswechslung der Ratifikationen drei Jahre dauern und nach Ablauf dieser Zeit stets wieder erneuert werden. Die Ratifikationen erfolgten von Mainz, Köln, Baiern, Schweden, Braunschweig, Hessen-Cassel; Trier und Münster zögerten; sie thaten dies um so mehr, als der Kaiser durch sein Stillschweigen auf die Notifikation von diesem Bündnisse seine Mißbilligung zu erkennen gab.[2]) Der große Kurfürst von Brandenburg, der schon vor der Kaiserwahl am 25. Mai ein Bündniß mit Oestreich gegen Schweden eingegangen war, gab in energischer Sprache seinen Verdruß über die Verbindung der deutschen Fürsten mit den Feinden des deutschen Reiches unter dem 25. September in einem Anschreiben an die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zu erkennen; er sprach hierbei die Befürchtung aus, daß dieses Bündniß mehr zu schädlicher Trennung im Reiche als zur Erhaltung von Ruhe und Frieden Ursache geben werde.[3]) Trier billigte unter dem 2. November des Brandenburgers Vorwurf gegen die Allianz und erklärte seinen Entschluß, dieselbe nicht ratifiziren zu wollen.

---

[1]) Mignet, negotiation sur la succession d'Espagne, tom. II. 17.

[2]) Theatr. europ., 8, 571.

[3]) Theatr. europ., 8, 573.

Köln dagegen sprach sich dahin aus, daß es bei dem Bündnisse verharren wolle, „da doch hierdurch gerade mehrerem unchristlichen Blutvergießen vorgebeugt, auch des Reiches Kurfürsten und Stände vor Durchzügen, Einquartierungen und Kriegspressuren unbeschwert gelassen würden." Der kriegslustige Christoph Bernhard von Münster, der vom rheinischen Bunde keinen Beistand gegen die widerspenstige Stadt Münster hoffen konnte, auch wenig Lust hatte, seine Truppen Angesichts offener Auflehnung seiner Hauptstadt nach Außen hinzuführen, sandte den Domherrn Conrad von Schmiesing an den kurfürstlichen Hof nach Bonn, um hier auf den Unwillen aufmerksam zu machen, den die rheinische Allianz beim Kaiser hervorgerufen; „er wolle sich zwar nicht, schrieb er, von dem Bündnisse lossagen, welches viele Fürsten in Frankfurt geschlossen hätten, aber er könne seine gerechten Bedenken dagegen nicht verhehlen; er werde sich über die ganze Sache mit Trier, Neuburg und Mainz eines Näheren benehmen und an diese Höfe den münsterischen Kapitularherrn von Fürstenberg schicken, um genau zuzusehen, ob ein solches Bündniß auch mit den Grundsätzen des deutschen Reiches zu vereinen sei, widrigenfalls man sich desselben gänzlich zu enthalten habe."[1]) Allmählich schien er seine Bedenken zu überwinden; erklärte doch am 7. August 1659 der münsterische Deputirte seines Herrn Festhalten an der Allianz, und Bernhard ratifizirte im Januar 1662; im August desselben Jahres geschah dies von Trier.[2]) Trotz der Abmahnungen des Kaisers gegen diesen Bund, „wodurch die Kronen in ihren kriegsbegierigen Anschlägen nur mehrers gestärkt und veranlaßt würden, den Einen hier den Andern dort zu opprimiren,"[3]) traten vor und nach noch mehre deutsche Fürsten bei.[4]) Max Heinrich verlängerte den Traktat am 30. August 1660 auf drei Jahre, ebenso den 7. März 1663, und weiter bis zum 15. August 1667.[5])

---

[1]) Arch. du min. des aff. zu Paris. Col. reg. 2.

[2]) Theatr. europ. 8, 956.

[3]) Theatr. europ. 8, 1103.

[4]) Mignet, negotiations II. 20.

[5]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 2, 3.

Diese Allianz wählte ein Direktorium mit seinem Sitze in Frankfurt; zum Haupt des ganzen Bundes erkor man den Kurfürsten von Mainz. Die speziellen militärischen Angelegenheiten wurden einem Kriegsrath anvertraut, der seinen Sitz in Hildesheim nahm. Zum Contingent mußte König Ludwig liefern 1600 Mann zu Fuß, 800 zu Roß, Mainz 600 zu Fuß, 300 zu Roß, Köln 800 zu Fuß, 400 zu Roß, Trier 400 zu Fuß, 100 zu Roß, Münster 800 zu Fuß, 400 zu Roß, Pfalz-Neuburg 800 zu Fuß, 400 zu Roß, Schweden 400 zu Fuß, 200 zu Roß, Braunschweig 900 zu Fuß, 400 zu Roß, Hessen 400 zu Fuß, 180 zu Roß, im Ganzen 6700 Fußgänger und 3180 Reiter, von den deutschen Bundesfürsten 5100 Fußgänger und 2380 Reiter. Den Oberbefehl sollte stets der Fürst übernehmen, zu dessen Schutze die Bundesmacht aufgerufen wurde. Im Jahre 1659 übertrug man das Oberkommando dem Genral-Lieutenant Wolfgang Julius Grafen von Hohenlohe.

In dieser Allianz konnte Frankreich die Hebel erblicken, um mit Erfolg dem Hauptziele seiner Politik, der Schwächung der östreichischen Macht, nachzugehen; es hatte hieran ein Mittel, um Deutschland durch seine eigenen Fürsten zu erniedrigen und zu entkräften, gleichviel, ob die Gehülfen katholisch oder protestantisch waren. Frankreich hatte sich in seiner äußern Politik schon längst nicht mehr um Religion und Confession bekümmert; die Hand, welche ihm Oestreich zähmen half, ergriff es freudig, mochte sie kommen, woher sie wollte. Auch die Rheinkoalition vergaß den Haß, in dem bis dahin Katholiken und Protestanten auch in staatlichen Verhältnissen zumeist einander gegenüber gestanden. Die konfessionelle Politik, welche so lange Zeit Deutschland mit Blut getränkt, um unter dem Deckmantel der Religion vielleicht die niedrigsten Zwecke zu erreichen, ward zu Grabe getragen; es trat an ihre Stelle die Politik des vollendetsten Egoismus, mochte solcher sich kundgeben im Ringen nach Kriegsruhm, im Geizen nach Ehre und Geld, oder in der Sucht nach willkürlicher Selbstherrschaft.

Siebentes Kapitel.

Der pyrenäische Friede; Absichten Ludwig's XIV. auf Deutschland; Zustand des kölner Landes; die Stadt Köln gegen Frankreich; die Fürstenberge für die Plane Ludwig's; Wilhelm von Fürstenberg franz. Agent; klagt über Johann Philipp von Mainz.

1659.

Ludwig XIV. galt bei den verblendeten Fürsten des Rheinbundes als der uneigennützige Beschützer der ständischen Freiheiten gegen die Macht des Kaisers. Den Lohn für solchen Schutz sollte das Reich ihm zahlen; der ganze Länderstrich auf der linken Seite des Rheines schien von Ludwig und seinem Ministerium dafür in Aussicht genommen zu sein. Der pyrenäische Friede (7. November 1659), der den noch seit dem dreißigjährigen Kriege sich fortführenden Kämpfen zwischen Spanien und Frankreich ein Ende machte, sprach der französischen Monarchie die ganze Grafschaft Artois, außer den Städten Aire und St. Omer und deren Gebieten, in Flandern Grevelingen, Bourburg und St. Venant, in Hennegau Landrezies und Le Quesnoy, so wie Avesnes mit seinen Dependenzien, im Luxemburgischen Thionville, Montmedy und Damvilliers mit ihren Annexen, sowie die Städte und Prevoté's Ivoy, Chevancy, Le Chateau und Marville und in der Grafschaft Namür Marienburg und Philippeville mit ihren Dependenzien mit voller Landeshoheit zu. Die Mitwirkung und Zustimmung des Reiches, wozu diese Städte und Landstriche als Theile des burgundischen Kreises gehörten, schien bei solcher Abtretung völlig überflüssig zu sein.

Mazarin noch richtete den Blick des jungen Königs weit über diese Erwerbungen hinaus. Freudig ergriff dieser jede Veranlassung, sich in die niederrheinischen Verhältnisse einmischen zu können, ohne gerade den Vorwurf offenen Friedbruches auf sich zu laden. Namentlich wurde ihm von Köln aus Gelegenheit zu solcher Einmischung gegeben, theils durch die Kargheit der Stände den Geldforderungen des Landesherrn gegenüber, theils durch die herkömmliche Opposition der Stadt gegen alle Anordnungen des Kurfürsten, theils durch die rheinbergischen Besatzungsstreitigkeiten mit der holländischen Republik.

Ungemein traurig waren die Zustände in den kölnischen Landen. Nichts war noch geschehen, um die Wunden zu heilen, welche die vielen drangvollen Kriegsjahre den Einwohnern dieser Gebiete geschlagen. Anstatt Mittel und Wege zu suchen, dem Elend und Kummer zu steuern, sann man nur auf neue Titel, den Armen die saure Frucht ihrer Mühe für die kurfürstlichen Kassen abzuzwacken; neue Zölle wurden angelegt, neue Abgaben eingeführt, neue Weggelder angeordnet, die Truppen vermehrt, alle Staatsausgaben erhöht. Anstatt den Landeskindern den Genuß von einträglichen Aemtern, von Raths- und Offizierstellen, sowie von den bessern Benefizien zu geben, wurden Ausländer damit bedacht.[1] Auf jedem Landtage erhoben die weltlichen Stände die bittersten Klagen über solche Uebelstände und Mißbräuche. Da aber nichts zur Abstellung ihrer Beschwerden geschah, versuchten sie die ihnen zu Gebote stehenden Zwangsmittel, opponirten fortdauernd gegen alle Geldbewilligungen zur Unterhaltung der Truppen und feilschten nach besten Kräften an jeder Simpelsausschreibung.[2] Die Reichsstadt Köln, die in jeder Maßnahme des Kurfürsten einen Angriff gegen ihre Unabhängigkeit zu erkennen wähnte, zeigte offen ihren Widerwillen gegen jede Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten und tadelte in energischer Sprache des Kurfürsten Verbindung mit dieser ausländischen

[1]) Kölner Stadtarchiv.

[2]) Kölner Stadtarchiv, Landtagsprotokolle.

Macht; sie zeigte den festen Entschluß, in Glück wie Unglück für des Kaisers Sache zu stehen, verbot unter Trommelschlag alle Werbung für die Konföderirten der Rheinallianz, hinderte den Abzug der für Neuburg und Schweden im Geheimen geworbenen Truppen, verweigerte dem Kurfürsten die Benutzung der städtischen Geräthschaften zur Gießung von Karthaunen und Mörsern, sorgte für den Fall eines feindlichen Angriffs für Completirung der Besatzung, Herbeischaffung der nöthigen Munition, Besetzung der Wachposten, Befestigung der Wälle, Fortbau der Fortifikationen am Baienthurm. Mit Zuziehung der vierundvierzig Gaffelfreunde wurden die nöthigen Gelder zur Disposition gestellt.[1]) Die Holländer hatten für das auch unter Max Heinrich stehende Bisthum Lüttich den sechszigsten Pfennig als Zoll auf alle aus- und eingehenden Waaren gelegt; weiter behaupteten sie sich trotz aller kurfürstlichen wie domcapitelischen Proteste in Rheinberg, seit diese wichtige Gränzfeste am 2. Juni 1633 vom Prinzen Wilhelm von Oranien dem Marquis Spinola entrissen worden; sie wiesen beharrlich jedes Mitbesatzungsrecht des eigentlichen Landesherrn ab. All diese Umstände, namentlich das gespannte Verhältniß zur niederländischen Republik, waren wohl geeignet, den Kurfürsten auf die energische Behauptung seiner bedrohten Souveränetätsrechte denken und für die Ergreifung militärischer Maßregeln geneigt zu machen. Wilhelm von Fürstenberg, der sich für die Befestigung der absoluten Regierungsgewalt nach Mazarin's Idee zu begeistern gelernt hatte, um für sich selbst eine Macht zu erringen, wie sie Frankreichs erster Minister besaß, ließ es sich sehr angelegen sein, diese Gesinnung des Kurfürsten auf alle Weise zu nähren. Auf seine Veranlassung sandte König Ludwig im März 1660 gegen 7000 Mann französischer Truppen an die lütticher Gränze mit der Bestimmung, zu jeder Zeit dem Kurfürsten zu allen demselben nöthig scheinenden Operationen zu Hülfe zu eilen.[2]) Dem Max Heinrich entging es nicht,

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 3.

welche ungeheure Entrüstung von Seiten der ganzen kurkölnischen Bevölkerung den ersten Schritt dieser fremden Truppen in das ohnedies so sehr ausgesogene Land begleiten werde; er ließ darum den Gedanken an militärisches Einschreiten fahren und gab dem Könige in den devotesten Ausdrücken seinen Dank für die Bereitwilligkeit zur kräftigen Unterstützung zu erkennen. Dem Könige Ludwig war es auch bei dieser Truppensendung weniger darum zu thun gewesen, dem kölner Kurfürsten helfend beizuspringen, als auf die Gränze der spanischen Niederlande, wohin tagtäglich mit größerer Gier der Blick seiner Eroberungslust sich richtete, ein Beobachtungskorps zu postiren. Er hatte nun willkommene Gelegenheit, den entscheidenden Schlag gegen das Gebiet, von dem er wußte, daß seine Juristen ihm selbiges zusprechen würden, vorsichtig vorzubereiten. Die Spanier befürchteten, diese französischen Truppen, die einstweilen nur die spanischen Gränzen bedrohten, möchten sich unter dem Namen von kölnischen Bundesvölkern in den lütticher Enclaven zwischen Maas und Sambre, im Herzen der Niederlande, selbst festsetzen. Um solcher Gefahr vorzubeugen, ließ der spanische Minister Marquis Carescene dem Max Heinrich durch den brüsseler Residenten Baron von Scharenberg einen Tausch dieser Ländchen gegen anderes spanische Gebiet im Limburgischen antragen; auch noch eine gute Summe Geldes ward in Aussicht gestellt. Franz von Fürstenberg theilte dem Cardinal Mazarin dieses Projekt mit, erhielt aber sofort den gemessenen Auftrag, mit allen Kräften seiner Gewandheit einen solchen Vertrag zu hintertreiben. Wegen dieser Tauschangelegenheit kam auch der französische Gesandte Gravelle von Frankfurt nach Bonn, um unter dem Vorgeben, Alles zu überlegen, was zur Erhaltung des westphälischen Friedens und zur Fernhaltung aller Kriegsgefahr von den kölnischen Gränzen dienen könne, dem Max Heinrich gegen das Ansinnen des Ministers Carescene zu stimmen und für die französischen Plane auf die spanischen Niederlande günstig zu disponiren.[1]) In dieser Zeit,

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

wo alle Fäden der französischen Diplomatie in Thätigkeit waren, um Frankreichs Ansprüche auf die spanischen Niederlande sicher zu stellen, wo man sich bei den Generalstaaten um das Versprechen bemühte, daß sie sich diesen Ansprüchen nicht widersetzen wollten, wo man im deutschen Reiche die Befestigung der rheinischen Allianz sich angelegen sein ließ, wo man den Reichstag den spanischen Interessen zu entfremden sich bestrebte, dem Kaiser für den Fall, daß er Truppen nach den Niederlanden schicken wolle, Quartier und Durchzug unmöglich zu machen suchte, wollte Frankreich auch nicht das unscheinbarste Mittel aus den Händen geben, was ihm nur irgend wie zur Erreichung seiner Zwecke förderlich sein konnte. Ludwig, würdig seiner großen Lehrer Richelieu und Mazarin, welcher letztere den 9. Mai 1661 gestorben, übersah keinen Umstand, der ihn zur Erreichung eines der Hauptzwecke seiner großartigen, aber gewissenlosen Politik, zur Eroberung der Rheingränze und der spanischen Niederlande, hätte führen können. Die Mittel und Wege hierzu waren ihm gleichgültig; ob Freundschaft oder Feindschaft, Betrug oder Ehrlichkeit, Bestechung oder offener Kauf, Heilighaltung der Verträge oder Treulosigkeit, List oder offene Gewalt ihn zum Ziele führen werde, wußte er stets mit der ungemeinsten Klugheit zu berechnen. Auf den Deputationstagen, in der Reichsversammlung und in den Ministerien that der französische Geldbeutel und die Beredsamkeit der gekannten wie ungekannten französischen Agenten die trefflichsten Dienste. Der Geldmangel des verschwenderischen, genußsüchtigen Königs Karl von England gab ihm Gelegenheit, den wichtigen Hafenplatz Dünkirchen für fünf Millionen Livres zu erwerben. Die gegenseitige Eifersucht zwischen Holland und England diente ihm dazu, beide Mächte gegen ihr wahres Interesse ankämpfen zu lassen. Unbedeutende Vorfälle, wie ein kleiner Zank zwischen dem französischen und spanischen Gesandten in London, gaben ihm Grund, seine gewaltsamen Absichten offen zu bekunden. Geringe Besatzungs- oder Eigenthumsstreitigkeiten zwischen Holland einerseits und den Fürsten von Münster und Köln andrerseits gaben ihm Gelegenheit, nöthigenfalls auch die übermüthige Republik im Zaume

zu halten. Die Intriguen, Bestechungen, Unterhandlungen und Vergewaltigungen liefen so bunt und widerspruchsvoll durch einander, daß sie nur ein Zeugniß der verworrensten und charakterlosesten Politik zu geben schienen; aber Ludwig und seine Eingeweihten verloren keinen Augenblick den Faden, der die Uebermacht Frankreichs aus dem allgemeinen Wirrsal zum ersehnten Ziele führen sollte. Zuerst heuchelte er der holländischen Republik Freundschaft, um sie von einem Bunde mit England abzuschrecken: es ward ein Vertrag geschlossen, durch welchen sich die beiden Mächte gegenseitig verpflichteten, sich Beistand gegen jeden Angriff auf ihre Länder und Handelsrechte mit einer verhältnißmäßigen Hülfe, Frankreich 12,000, Holland 6000 Mann, zu leisten. Wie wenig es dem Könige Ernst war, sein Wort gegen den Freistaat, dessen Handel zu vernichten und dessen republikanischen Stolz zu demüthigen er sich aller Wege angelegen sein ließ, zu halten, zeigte sich bald in dem zwischen England und Holland ausbrechenden Kriege. Anstatt seinen Bundesgenossen kräftig beizuspringen, trat er nun mit England in Unterhandlung, weil er merkte, daß ihm von dieser Seite in Betreff seiner Absichten auf die spanischen Niederlande kein Hinderniß in den Weg gelegt, im Gegentheil noch militärischer Beistand in Aussicht gestellt wurde.[1]) Bei dieser unentschiedenen Haltung zwischen den feindlichen Mächten und bei dieser treulosen Freundschaft, die dem Feinde hilft, um den Freund zu stürzen, hatte er Gelegenheit, ohne Aufsehen kräftig zu rüsten, um zu geeigneter Zeit mit allen Kampfmitteln für seine Plane einzutreten. Es war ihm auf diese Weise möglich geworden, sich Grundrisse von allen bedeutenden Festungen in den Niederlanden zu verschaffen, und an der niederländischen Gränze mehr als 50,000 Mann zu sammeln, die jeden Augenblick zum Angriff bereit standen.[2])

Unter denen, welche durch Wort, Schrift und Bestechung für Ludwig's Plane aller Orte wirkten, stehen in erster Reihe die beiden Fürstenberge. Als Lohn für ihre Bemühungen ver-

[1]) d'Estrades lettres II. 553 ff.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 3.

schmähten sie es nicht, große Geldsummen, hohe Ehrentitel, reiche Benefizien, glänzende Aussichten anzunehmen. Es scheint sogar, daß ihnen an solchen Dingen, wenn nicht mehr, doch eben so viel lag, als an dem Ruhme, die Wünsche des mächtigen Königs erfüllt zu haben; denn fast keinen ihrer Briefe an das französische Ministerium liest man, ohne auf Supplikationen und Intriguen um Gratifikationen oder reiche Pfründen zu stoßen. Als Abschlagzahlung wurden für Franz Egon die Stimmen zum Bischofssitz von Straßburg erkauft, und Wilhelm erhielt die reiche Abtei St. Michel.[1]) Franz Egon befand sich als kurkölnischer Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg: was seine Gewandtheit hier zu Gunsten Frankreichs vermochte, that er, und unablässig berichtete er getreulich über Personen, Zustände, Aussichten und Combinationen nach Paris.[2]) Wilhelm spielte den französischen Minister am Niederrhein, vorzüglich an den Höfen der Rheinbundfürsten. Sowohl im Interesse Frankreichs wie Kurkölns suchte er eine Einmischung des französischen Kabinettes in die rheinbergischen Besatzungsstreitigkeiten zu veranlassen, um für beide Fürsten bei vorfallenden Kriegsläuften diesen wichtigen militärischen Stützpunkt zu sichern. So oft holländische Deputirte mit dem französischen Ministerium zu Unterhandlungen zusammentraten, wurde von letzterer Seite jedesmal eine fürstenbergische Denkschrift producirt, welche in Bezug auf Rheinberg das schreiende Unrecht der Holländer zu entwickeln und des Kölners klares Recht auf die genannte Feste zu erhärten suchte. Dieser Punkt blieb jedoch dauernd unerledigt und er mußte es bleiben, da Ludwig stets eine kleine Ursache im Hinterhalt haben wollte, um einen großen Krieg beginnen zu können. Allerwärts, wo es galt, eine diplomatische Intrigue zu Gunsten Frankreichs zu spielen oder den sinkenden französischen Einfluß zu festigen, war Wilhelm von Fürstenberg zu finden: er war bald in Paris, um seine geheimen Instruktionen zu holen und nebenbei seine Gelder sicher anzulegen,[3])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 2.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 3.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 3.

bald in Mainz, bald in Heidelberg, bald in Münster, bald in Frankfurt, bald in Wien. Je mehr in Deutschland dem französischen Einflusse entgegengearbeitet wurde, und je mehr die anti-französischen Gesinnungen bei einzelnen der Rheinbundfürsten Eingang erlangten, desto eifriger zeigte sich Fürstenberg in der Thätigkeit für das Interesse seines gekrönten Brodherrn. Der widrige Wind mochte blasen, woher er wollte, Fürstenberg war schnell bei der Hand, ihn unschädlich zu machen. Der Pabst, der durch Ludwig's Anmaßungen in Bezug auf die Streitigkeiten der päbstlichen Garde mit den Soldaten des französischen Gesandten von Crequi sich beleidigt fühlte, ließ dem Franz von Fürstenberg durch den Bischof von Paderborn wissen, wenn er mit dem Kaiser halten wolle, werde er zuversichtlich die verlangte Provision für die Abtei Stablo-Malmedy wie auch noch manche andere Vergünstigungen vom römischen Stuhle erhalten. [1]) Sobald Wilhelm von diesem Auftrage Kenntniß erhielt, hatte er nichts eiliger zu thun, als dies dem Könige Ludwig zu berichten, und er wird hierdurch sein gut Theil zu den demüthigenden Artikeln des Vergleichs von Pisa beigetragen haben. Ein anderes Ankämpfen gegen das Interesse Frankreichs glaubte Wilhelm am Hofe in Mainz zu merken, und sofort führte er in Paris bittere Klage über die verderblichen Umtriebe, die Johann Philipp als Erzkanzler des deutschen Reiches gegen die französische Krone pflege. Wilhelm fürchtete, der Kurfürst von Köln möchte sich durch päbstliche oder mainzische Machinationen mehr oder weniger der Freundschaft mit König Ludwig entfremden lassen; er schrieb darum an seinen Bruder nach Regensburg: „daß es die höchste Zeit zur Rückkehr nach Bonn sei, denn der Kurfürst fange an, solche Briefe mit dem Kurfürsten von Mainz und einzelnen Deputirten in Regensburg zu wechseln, die Zeugniß von seiner schwankenden Gesinnung ablegten, und geeignet wären, das gute Einvernehmen dieser Herren mit dem französischen Hofe zu untergraben." [2])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

Achtes Kapitel.

Niederländische Frage; Fürstenberg's Thätigkeit zu Gunsten Ludwig's; Vertrag mit Neuburg, mit Kurköln, mit Mainz und Münster; Kastel-Rodrigo; Kongreß in Köln; Ludwig fällt in die Niederlande ein; Prinz Wilhelm agitirt für Ludwig in Wien; Traktat mit Frankreich; Prinz Wilhelm im Haag; Trippelallianz; Friede von Aachen; warum Max Heinrich zu Ludwig hält.

1665.

Die niederländische Frage wurde brennend, als König Philipp II. am 17. September 1665 starb. Die Rechtsfrage über Ludwig's Ansprüche auf diesen Theil der spanischen Monarchie war schon durch die französischen Juristen entschieden. Alle Vorbereitungen, seinen eingebildeten Ansprüchen durch das Schwert Nachdruck zu verschaffen, waren gut getroffen. Doch schienen die diplomatischen Intriguen, welche ihm die militärischen Maßregeln erleichtern sollten, noch nicht so weit gediehen, daß ein sofortiges Losschlagen zweckmäßig sein sollte. Die Anstrengungen seiner Agenten verdoppelten sich. Wilhelm von Fürstenberg war wieder der thätigste. Vor Allem suchte er den Kaiser von jedem Gedanken, die Spanier durch Kriegsmacht zu unterstützen, abzubringen. Schon im Februar desselben Jahres hatte der Kaiser drei Infanterie- und ein Kavallerieregiment nach den Niederlanden hinschicken wollen. Auf das an den kölner Kurfürsten gerichtete Ansuchen um Passage und Quartier für diese Truppen, hatte Max Heinrich geantwortet, „es scheine ihm nützlicher, diese Truppen im Lande zu behalten, um sich den Türken gegenüber nicht zu entblößen; wolle der Kaiser

aber seine Truppen ausführen, so möge er doch das schon allzusehr ausgesogene kölner Land mit jedem Durchzug verschonen." Aehnlich lautende Ablehnungen hatten ihm auch Mainz und Trier auf Veranlassung des Kölners durch eine eigene Gesandtschaft zustellen lassen.[1]) Für den Fall, daß sich der Kaiser selbst in keiner Weise dem französischen Ansinnen geneigt machen lassen wolle, sorgte Wilhelm dafür, daß französisches Geld die Minister Lobkowitz und Auersperg bestimmte, mit der fraglichen Hilfeleistung etwas langsam vorwärts zu gehen. Weiter bereitete Wilhelm neue Bündnisse mit den Rheinbundfürsten vor und unternahm die Bearbeitung dieser Herren. Er kannte die Schwächen der Fürsten, der fürstlichen Räthe und Kassen; ebenso wußte er die Schleichwege anzurathen, auf denen man die deutschen Fürsten mit unentwirrbaren Netzen zu umgarnen vermochte. Alle die vielen Briefe, die er wie sein Bruder nach Paris sandte, zeugen von der Schlauheit, aber auch von dem Eigennutz, womit sie die Interessen des Königs zu fördern und die Souveränen Deutschlands zu französischen Söldlingen zu machen verstanden. Wilhelm schrieb an Lionne, den Hauptleiter aller französischen diplomatischen Unterhandlungen, „wenn der Kaiser jetzt nicht hören wolle auf das Akkommodement, welches ihm die Kurfürsten von Mainz und Köln vorschlügen, bezüglich der spanischen Erbfolge, so könne der König niemals eine günstigere Gelegenheit finden, sich in kurzer Zeit der schönsten Plätze in den Niederlanden zu bemeistern. Zu diesem Zwecke müsse er den Kurfürsten von Köln und den Herzog von Neuburg bestimmen, unter dem Vorgeben, dem münsterisch-holländischen Kriege ein Ende zu machen, sowie Rheinberg und Ravenstein ihren Eigenthümern wieder zu verschaffen, ohne Zeitverlust eine Armee von 15,000 Mann auszuheben, die im Frühjahr bereit sei, zu agiren, unter alleinigem Befehl des Königs von Frankreich, natürlich dürfe der König hiebei eine schwere Summe Geldes nicht ansehen"[2]) Fürstenberg bearbei-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 4.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

tete im Sinne dieses Schreibens die Fürsten von Köln und Neuburg. Er erhielt durch seine diplomatische Gewandtheit und seine klingenden Versprechungen geneigtes Gehör. Beide Fürsten gaben ihm die Zusicherung, daß im kölner wie neuburger Gebiet den kaiserlichen und spanischen Truppen Quartier, Furagirung und Durchzug würde verweigert, alle gewaltsame Einlagerung durch Gewalt oder Repressalien abgewiesen werden; die benachbarten Fürsten versprachen sie zu ähnlichen Versicherungen anzuregen; mit der Aushebung der Truppen würden sie sofort beginnen, so daß im April 1667 11,000 Mann schlag- und marschfertig wären. Hingegen setzten sie aber in den König das feste Vertrauen, daß er für die Restituirung von Rheinberg und Ravenstein Sorge tragen und in diesem Sinne dem Gesandten Estrades gemessene Instruktionen ertheilen werde.[1]) Wilhelm ging nun weiter. Die ganze Regierungsweise des Kaisers Leopold hatte den Coalirten des Rheinbundes deutlich bewiesen, daß von kaiserlicher Seite kein Angehen gegen ihre Rechte zu erwarten stand, und daß es überflüssig gewesen wäre, durch ein besonderes Bündniß Schutz gegen kaiserliche Gewalthandlungen zu suchen. Somit war geringe Aussicht, die Verlängerung der Rheinallianz als Gesammtakt zu erzielen. Fürstenberg suchte darum diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder zwischen Oestreich und den spanischen Niederlanden gelegen waren, durch Separatverträge zur Verlängerung des Rheinbundes und zur Abwehr aller kaiserlichen Truppendurchzüge zu bestimmen. Zuerst wurde ein solcher Vertrag mit dem Herzog von Neuburg zu Fontainebleau auf drei Jahre abgeschlossen, am 21. Juli 1666, ratifizirt am 12. August. Der Herzog verpflichtete sich hierdurch, weder einem Fremden noch einem Reichsfürsten in seinen Besitzungen Werbung, Einlagerung noch Durchzug von Truppen zu gestatten, wenn ihn hierzu die Reichssatzungen nicht verpflichteten, und namentlich den kaiserlichen Kriegsvölkern, die den Spaniern nach den Niederlanden zu Hülfe geschickt werden sollten, nicht allein den Durchzug

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

nicht zu gestatten, sondern auch thätlichen Widerstand entgegenzusetzen. Dagegen versprach ihm der König zur Unterhaltung von 2900 Mann jährlich 36,000 Rthlr. zu zahlen und diese Summe bei einer Truppenvermehrung bis zu 5800 Mann auf 130,000 Rthlr. zu erhöhen und außerdem 48,000 Rthlr. für die Aushebung zu geben. Ein geheimer Artikel sagte, daß dieser Vertrag nur dann Geltung habe, wenn sich Frankreich in ähnlicher Weise mit den übrigen Rheinbundfürsten, namentlich aber mit Mainz, Köln und Münster, verbinde.[1]) Diese Klausel ward erfüllt. Die schon seit Mitte 1665 durch Fürstenberg angefädelten und durch Lionne fortgeführten Unterhandlungen mit Max Heinrich von Köln gediehen zu erwünschtem Ende. Am 22. Oktober 1666 wurde von Lionne und Wilhelm von Fürstenberg ein Vertrag auf vier Jahre unterzeichnet, welcher dieselben Verpflichtungen wie der eben angeführte neuburger Traktat stipulirte und für den Kurfürsten Max Heinrich außer der jährlichen Gratifikation von 30,000 Rthlrn. eine monatliche Subsidie von 18,000 Rthlrn. festsetzte, wogegen der Kurfürst 2000 Füßer und 300 Reiter stellen solle; wenn der Krieg gegen Spanien erklärt sei, solle der Kurfürst 4000 Füßer und 1800 Reiter in's Feld stellen, dafür aber außer einer Aushebevergütung von 130,000 Rthlrn. eine jährliche Unterstützung von 40,000 Rthlrn. erhalten; im Falle er mit seiner Mannschaft den kaiserlichen Truppen, welche den Durchzug durch den Kurstaat nach den Niederlanden erzwingen wollten, nicht gewachsen wäre, versprach der König auf eigene Kosten soviel Hülfstruppen zu schicken, wie zur Abweisung des andringenden Feindes erforderlich sein würden.

Fürstenberg versuchte nun auch sein Glück bei Mainz und Münster. Diese fühlten anfänglich recht wohl, daß solche Bündnisse nur als Mittel dienen sollten, um Frankreichs Interesse zu fördern, ohne den contrahirenden deutschen Fürsten irgendwie zum Schutze zu gereichen, um diesen die Hände zu binden, ohne ihnen in solchem Zustande hinreichende Sicherheit

---

[1]) Mignet II. 22.

zu bieten. Solche Befürchtungen wußte Wilhelm zu beseitigen; er verstand es dahin zu bringen, daß ähnliche Verträge wie die neuburger und kölner am 28. Februar 1667 mit Mainz und am 4. Mai mit Münster geschlossen wurden. Ersterem sicherte Ludwig für 2300 Mann 15,000 Rthlr. Hebungskosten und 30,000 Rthlr. jährliche Unterstützung, letzterem für 2900 Mann eine Subsidie von 36,000 Rthlrn. zu; beim Ausbruch des Krieges sollte Johann Philipp seine Truppen auf 3500 Mann erhöhen, dafür an Hebungskosten einen Zusatz von 15,000 Rthlrn. und an der Subsidie von 30,000 Rthlrn. Christoph Bernhard auf 5700 Mann und dafür einen Zusatz von 64,000 Rthlrn. erhalten. Am 28. Oktober wurden diese Verträge von den genannten vier Fürsten zu einem Collektivtraktat vereint.[1])

Auch im übrigen Deutschland suchte Wilhelm so viel wie möglich für die Grundsätze dieses Bündnisses Propaganda zu machen; er unterhandelte mit dem Grafen von Waldeck, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Markgrafen von Ansbach-Culmbach, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Herzoge von Würtemberg, doch alles ohne besondern Erfolg. Hierauf begab er sich nach Wien, um zu versuchen, wie viel das französische Geld im dortigen Kabinette vermöge, und um dem Kaiser im Namen des kölner Kurfürsten einen Vergleich über die östreichischen und französischen Ansprüche auf die spanische Monarchie durch eine vorläufige Theilung vorzuschlagen. Auf dem Reichstage in Regensburg bemühte sich mit Unterstützung des mainzischen Bevollmächtigten und des Bischofs von Straßburg der französische Gesandte Abbé de Gravelle, die einzelnen Reichstags-Deputirten in aller Wege gegen eine Einmischung des deutschen Reiches in die französisch-spanischen Händel zu bestimmen, sowie die Bemühungen der Gesandten von Oestreich und Spanien um eine Reichsgarantie für den burgundischen Kreis zu hintertreiben. Der am kölner Hofe akkreditirte französische Gesandte von Gomont versuchte sein

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

Heil beim Kurfürsten von Trier; er konnte aber nichts weiter erreichen, als daß Karl Kaspar seine Geneigtheit erklärte, den französischen Truppen die Passage durch sein Land zu bewilligen, den kaiserlichen und spanischen dagegen zu verwehren.[1] Bei der Stadt Köln, wohin sich Gomont auf Anrathen Fürstenberg's zur Ausholung des dortigen Magistrats begab, fand er weniger Bereitwilligkeit; er wurde glänzend aufgenommen, vom Bürgermeister mit aller Feierlichkeit bewillkommt, aber in Bezug auf den Kern seiner Sendung mit Entschuldigungen und Ausflüchten ohne bestimmte Erklärung abgespeist.[2])

Das Gegengewicht, was die spanische Krone gegen all dieses Ränkespiel, sowie gegen die geheimen und öffentlichen französischen Kriegsrüstungen in die Wagschaale legen konnte, war geringe. Die ganze Monarchie war erschlafft und ohne Mittel, der Kaiser ohnmächtig und zudem von zweifelhaften Ministern geleitet, der Reichstag zaudernd und großentheils zu Gunsten Frankreichs bestochen, die meisten bei der ganzen Frage irgendwie interessirten Reichsstände für Frankreich gewonnen, England und Holland von aller Hülfleistung durch lockende Anträge und Versprechungen von Seiten Frankreichs abgehalten. Zwar that der spanische Gouverneur der Niederlande, Marquis von Castel-Rodrigo, sein Möglichstes, um Spanien aus seiner Lethargie zur äußersten Kraftanstrengung anzuregen, um alte Freunde zur Theilnahme zu ermuntern, so wie neue anzuwerben,[3]) und offene Gegner zu indifferenter Lässigkeit zu veranlassen. Von allen seinen Bemühungen und Maßregeln interessirt uns nur das Schreiben, worin er dem kölner Kurfürsten Kunde gibt von den drückenden Exaktionen und schreienden Gewaltthaten, welche sich die französischen Truppen im lütticher Gebiet erlaubten, und von der Anmaßung und Eigenmächtigkeit, womit sie sich durch Besatzungseinlage als völlige Herren von Städten und Schlössern gerirten. Rodrigo wollte durch

---

1) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

2) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

3) Mignet II 596.

solche Nachricht Max Heinrich's Wohlwollen für sich gewinnen, so wie seinen Unwillen gegen die Franzosen aufreizen. Doch des Kurfürsten Antwort war wenig schmeichelhaft, so wie man einem zudringlichen Freunde, der sich um Alles kümmern will, was ihn nicht angeht, zu antworten pflegt; er werde schon, schrieb Max, eine solche Anzahl von eigenen wie Freundestruppen an den geeigneten Stellen zu postiren wissen, daß er sich gegen Vergewaltigungen und Vexationen jeglicher Art zu schützen vermöge.[1])

Die Situation gestaltete sich für die Niederlande ungemein drohend. Es war für diese Provinz von großer Wichtigkeit, daß die ganze Frage auf gütlichem Wege in's Reine gebracht werde. Der Reichstag aber, dem die Rolle des Versöhners und Schiedsrichters wohl angestanden hätte, blieb gewohnter Weise unthätig. Friedrathende Vorschläge, welche von Johann Philipp von Mainz, von Franz Egon von Fürstenberg, von dem Abbé Rospigliosi beim französischen Hofe angebracht wurden, blieben ungehört. Johann Philipp ersann nun einen andern Ausweg und glaubte sich diesen in dem moralischen Gewicht und der Wirksamkeit eines Fürstenkongresses in unmittelbarer Nähe der streitenden Parteien versprechen zu dürfen. Hauptsächlich auf sein Betreiben kamen Abgeordnete von Mainz, Bonn, Trier, Münster, Osnabrück, Baiern, Braunschweig, Brandenburg, Sachsen, Neuburg, Zell, Waldeck und Hessen-Cassel in Köln zusammen, um durch Rath und Vermittlung die Schrekken eines allgemeinen Krieges verhüten und einen dauernden Frieden sichern zu helfen. Der Congreß schickte Gesandtschaften nach Wien, nach Madrid und nach Paris, um diese drei am Meisten interessirten Höfe zur Absendung von Deputationen nach Köln einzuladen und eine Verständigung über die Grundlage des künftigen Friedens anzubahnen. Zugleich wurden die Höfe von Paris und Madrid ersucht, die Waffen für die Dauer der Unterhandlungen ruhen zu lassen. Frankreich bedauerte

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

sehr, daß es auf eine Gesandtschaft und einen Waffenstillstand nicht eingehen könne, weil es sich Spanien gegenüber, das durchaus den Frieden nicht wolle, nicht der Unannehmlichkeit einer abschlägigen Antwort aussetzen könne. In Madrid verwies man an den Gouverneur Castel-Rodrigo, und dieser entschuldigte sich mit dem Mangel an Instruktionen. Es war Gefahr, daß die betreffenden Mächte diese Versammlung allmählich ignoriren und die Bemühungen derselben völlig nutzlos machen würden. Doch die Lage änderte sich durch den inzwischen erfolgten Abschluß der sogenannten Trippelallianz, wovon wir gleich zu sprechen noch Gelegenheit finden.

Während der Zeit, wo alle diese Machinationen und Unterhandlungen noch in vollem Gange waren, hatte Ludwig in höchstem Geheim und mit der größten Vorsicht alle Anstalten getroffen, um mit Heeresmacht in die Niederlande einzufallen. Von drei Seiten rückten die Franzosen in gewaltigen Heerhaufen in das Land ein, eroberten die Festungen Tournay, Douay, Charleroi, Lille, Oudenarde, Ath, Courtray, Furnes und Armentieres. Mit einem andern Corps von 14- bis 15,000 Mann, wofür er, unter dem Vorgeben, diese Truppen nach Polen zum Kampfe gegen die Türken führen zu wollen, bei den Fürsten von Trier, Neuburg und Köln um Passage anstehen ließ, beabsichtigte er, jeden Zuzug von östreichischer Hülfe unmöglich zu machen.[1]) Die eigentliche Absicht dieses Ansinnens, welches Gomont auf dem kölner Congresse an die Abgeordneten der genannten Herren stellte, ging lediglich nur dahin, diesen Fürsten durch ihre ablehnende Antwort Grund und Fug zu geben, auch dem Kaiser jeglichen Durchzug zu verweigern. Fürstenberg war auf den Einfall gerathen, in solch glimpflicher Manier am Niederrhein die Abweisung aller kaiserlichen Truppenpassage zu erlangen. Er hatte nicht falsch gerechnet; die Abgeordneten antworteten am 16. Juli 1667, die Sachlage sei in Polen also beschaffen, daß ein Einfall der Türken nicht zu

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

befürchten, also ein Zug nach Polen überflüssig sei; der König möge sie also mit den Drangsalen verschonen, welche eine solche Armee im Gefolge führe; sie versprächen aber auch, keinen andern Truppen den Durchgang nach den Niederlanden zu verwilligen und würden ihre Vollmachtgeber ersuchen, alle Wege zur Vermittlung eines dauernden Friedens einzuschlagen[1])

Angesichts der siegreichen französischen Waffen und der Rührigkeit des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, womit er allerwärts im Interesse Frankreichs agitirte und die Vortheile eines französischen Bündnisses ausmalte, stellten sich die Friedensaussichten für Spanien ziemlich ungünstig.[2]) Zudem gelang es dem französischen Gesandten Gremonville durch die bestochenen Minister Auersperg und Lobkowitz, wenn auch keine dauernde Freundschaft mit dem Kaiser zu Stande zu bringen, so doch eine zeitweilige Unthätigkeit während des raschen Handelns am pariser Hofe in dem kaiserlichen Ministerium zu bewirken. Prinz Wilhelm, der allerwärts mit der französischen Börse freigebiger Weise thätig war, nebenbei auch für sich schon aus dem pariser Säckel ein Kapital mit 25,000 Rthlrn. jährlicher Renten erhalten hatte, war es wieder, der den Plan zu einem verrätherischen Abkommen mit den wiener Ministern gegeben und die Einleitung zu dessen Ausführung persönlich getroffen hatte. Er war am 8. Januar 1667 in Wien angekommen und schon am 11. ließ er sich mit dem fried- und geldliebenden Minister Lobkowitz in eine Conferenz ein; mit gewandter Zunge setzte er diesem die schon früher berührten Theilungsprojekte des kölner Kurfürsten auseinander. Anfänglich gefiel es dem östreichischen Minister gar schlecht, „die Haut theilen zu wollen, bevor man den Bären gefangen." Nachdem aber Wilhelm die übrigen Minister, den Grafen Lamberg, den Grafen Schwarzenberg, den Grafen Zinzendorf und den Fürsten Auersperg gewonnen hatte, schien die Sache bessern Fortgang zu verheißen; bevor sie aber zu Ende gebracht war, reiste

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

er am 9. März mit den schönsten kaiserlichen Komplimenten wieder zu seinem Herrn nach Bonn zurück. Der französische Gesandte Gremonville, der anfänglich aus bloßer Eifersucht dem Fürstenberg entgegen arbeitete,[1]) zog nach Wilhelm's Abreise Lobkowitz durch Geld und Auerperg durch die Aussicht auf den nächsten Cardinalshut zu den französischen Intentionen herüber.[2]) Er brachte am 19. Januar 1668 einen geheimen Traktat zu Stände, vermöge dessen beim Ableben Karl's II. von Spanien die ganze spanische Monarchie zwischen Frankreich und Oestreich getheilt werden sollte.

Während Ludwig's Politik in solcher Weise im wiener Kabinette günstiges Terrain gewann, war sie in Bezug auf Holland und England, zwischen denen der Krieg noch wüthete, nicht unthätig; er suchte diese Mächte zu wenigstens theilweiser Garantirung von Ludwig's Ansprüchen auf die spanischen Niederlande zu gewinnen. Wilhelm von Fürstenberg war schon mehrere Mal im Haag gewesen, um zu erforschen, wie die Generalstaaten gegen Frankreich gesinnt seien. Mehrere Conferenzen, die er mit Johann de Witt und dem Herrn von Beuninghen gepflegt, hatten dazu gedient, in diesen Staatsmännern wenigstens keine feindselige Stimmung gegen Frankreich aufkeimen zu lassen; hierdurch waren die offenen Anhänger Spaniens unter den Generalstaaten verhindert, sich mit ihren Wünschen zu erheben und dem mächtigen de Witt gegenüber bestimmte Vorschläge zu Gunsten Spaniens zu machen. In mehreren Schreiben machte Fürstenberg den Rathspensionär de Witt auf die außerordentlichen Vortheile aufmerksam, die ihm aus einer engern Verbindung mit Kurköln und Frankreich entspringen würden, und er bat ihn, Deputirte zu dem provisorischen Congresse nach Köln zu senden.[3]) Zwar unterblieb eine solche enge Annäherung; es war jedoch dem französischen Gesandten Estrades der Weg geöffnet, um sich mit dem verschlos-

[1]) Mignet II. 330.

[2]) Mignet II. 323—482.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

senen stolzen Holländer in gutes Einvernehmen zu setzen. Der förmliche Abschluß eines Traktates zwischen Holland und Frankreich wurde durch die unerwartete Annäherung des englischen Kabinettes an die holländische Republik verhindert. Das englische Ministerium erkannte, daß es sich mit seiner äußeren Politik nicht vereinen lasse, wenn Frankreich die ganzen spanischen Niederlande zu Besitz erhalte. Der erfahrene Diplomat, der englische Resident in Brüssel, Sir William Temple, erhielt den Auftrag, mit der Republik eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zu schließen; hierdurch nur könnten der übertriebenen Macht Frankreichs Schranken gesetzt und die Schrecken eines allgemeinen Kriegs vermieden werden. Der schwedische Gesandte Graf Dohna wurde auch aufgefordert, sich für seine Krone mit anzuschließen. Zwischen diesen drei Mächten kam nun am 23. Jannar 1668 ein Bündniß, die sogenannte Trippelallianz, zu Stande, worin sich die einzelnen Conföderirten verpflichteten, sich im Fall eines Krieges gegenseitig Hülfe zu leisten und alle Bemühnngen aufzubieten, um zwischen Frankreich und Spanien den Frieden zu annehmbaren Bedingungen zu vereinbaren.[1])

Die in diesem Vertrage in Aussicht gestellte Vermittlung der drei genannten Mächte auf einer Grundlage, die Spanien zu erträglichen Zugeständnissen nöthigten und Ludwig von zu weitgehenden Prätensionen abhalten sollte, bot allen Friedliebenden wieder neue freudige Hoffnung. Es bot dieser Traktat, hinter dem drohend die Mittel zur Ausführung standen, eine weit bessere Aussicht auf das Zustandekommen eines annehmbaren Friedens als alle seitherigen Bemühungen des kölner Kongresses wie des Pabstes Clemens IX. vermocht hatten. Ueber den Ort, wo dieser Friede vereinbart werden sollte, konnte man sich lange nicht verständigen. Spanien, das anfänglich lange gegen einen Friedenskongreß überhaupt protestirt hatte,[2]) verlangte Rom oder Venedig oder die Fasaneninsel in den Py-

[1]) Mignet II. 482 ff. — Dumont, corps universel dipl. VII. 1. 68.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

renäen; Frankreich dagegen hielt fest an einer der Städte Köln, Lüttich, Münster, Mainz, Jülich, Dinant oder Aachen. Endlich gab sich der spanische Bevollmächtigte Castel-Rodrigo auf Veranlassung des päbstlichen Nuntius, des Erzbischofs von Trebizonde, mit Aachen zufrieden. Wilhelm von Fürstenberg entwarf nun einen Waffenstillstands-Vertrag für die Dauer der Verhandlungen und ließ selbigen durch Lionne dem Rodrigo zur Unterschrift überreichen. Dieser aber erklärte, ein solcher Traktat sei überflüssig, indem sich der Waffenstillstand von selbst verstehe. Auf dieses kriegsrechtliche Axiom des spanischen Gouverneurs antwortete Ludwig sofort dadurch, daß er mit einem zahlreichen Heerhaufen in die Franche-Conté einrückte und diese ganze Provinz in Besitz nahm. Ludwig schwankte noch einige Zeit, ob er nach der Meinung seiner Generale Türenne und Condé die Siegeslaufbahn verfolgen und den Krieg fortsetzen, oder nach dem Rathe seiner Minister den Frieden auf die von ihm selbst vorgeschlagenen Bedingungen schließen solle. Endlich bevollmächtigte er im April den le Tellier, Lionne und Colbert, mit dem holländischen Gesandten van Beuninghen und dem englischen Abgeordneten J. Trevor einen Vertrag zu schließen, der als Basis des Friedens zwischen Frankreich und Spanien dienen sollte.[1]) Dieser Vertrag kam zu Stande, und er wurde in Aachen vom päpstlichen Nuntius Franziotti, im Namen des Pabstes, vom Baron von Schönborn im Namen des Kurfürsten von Mainz, von Franz Egon von Fürstenberg im Namen des Kurfürsten von Köln und vom Baron von Schmiesing im Namen des Bischofs von Münster unterzeichnet. Auch der spanische Gesandte Freiherr von Bergeick genehmigte diesen Präliminartraktat im Auftrage des Rodrigo, der sich vor Kurzem noch geäußert hatte, „sein König würde noch lieber sehen, daß das ganze Land zu Grunde gehe, als daß auch ein Haarbreit an Frankreich abgetreten würde."[2]) Der definitive Friede, bekannt unter dem Namen des Aachener, wurde am 2. Mai

[1]) Mignet II. 624.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

1668 unterzeichnet. Hiernach trat Spanien die Städte Charleroy, Linch, Ath, Douay, das Fort Escarpe, Tournay, Oudenarde, Armentieres, Courtray, Bergues und Fürnes mit ihren Gebieten und Dependenzien an Frankreich ab, wogegen Ludwig die Franche-Conté an Spanien zurückgab.[1])

Wie König Ludwig sich durch diesen Frieden in den Erwartungen, wozu ihn der glänzende Fortgang seiner Waffen berechtigte, und in seinem Stolze, worin er sich allein befugt hielt, andern Mächten Gesetze vorzuschreiben, durchaus nicht befriedigt fühlte, so blieb das Resultat dieses Traktates auch weit hinter den Voraussetzungen des kölner Kurfürsten zurück. Wahre Freundschaft oder feste Ueberzeugung von den Vorzügen der französischen Politik war es keineswegs, was ihn so blind der Leitung der beiden Fürstenberge folgen ließ und so fest in die Bande Ludwig's einschmiedete. Der Hauptköder lag in den bedeutenden Summen, die ihm aus der pariser Kasse zuflossen und bei der Kargheit seiner Stände ein allzu demüthiges Betteln um Geldzuschüsse überflüssig machen konnten. Daß das Geld ihm der Hauptzweck seiner Verbindung mit Frankreich war, sagt er selbst; schreibt er doch unter dem 24. Dezember 1667 in einem langen Berichte, worin er dem Castel-Rodrigo die Sachlage vor dem Frieden von Aachen auseinandersetzt und seine Bereitwilligkeit erklärt, die einzelnen Artikel seines Bündnisses mit Frankreich auf dem Congresse offen zu legen, damit Jeder dieselben mit den Satzungen des deutschen Reiches vergleichen könne, „daß ihm bei diesem Bündnisse das Geld Hauptsache gewesen sei, und daß er sich gerne bereit finden lasse, ein ähnliches Bündniß mit Spanien einzugehen, wenn ihm gleiche Geldsummen zugesichert würden.“[2]) Doch nicht allein war es dieser klingende Gewinn, auf den er bei seinem Zuhalten mit dem Könige Ludwig rechnete, sondern auch eine so oft erflehte Entschädigung und Erleichterung, die er für seine zum Aeußersten ausgesogenen Unterthanen zu erlangen hoffte. Vielfach

---

[1]) Theatr. europ. 10, 766.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

hatte er auf Ersatz angetragen für dasjenige, was französische wie spanische Truppen bei ihren Durchzügen durch die lütticher und kölner Lande geplündert und verdorben hatten. Wie der kölnische Abgeordnete Canonikus Arnoldy beim Cardinal Mazarin in dieser Angelegenheit nie etwas Entscheidendes hatte ausrichten können, so waren auch die Bemühungen vergeblich, welche im Auftrage Max Heinrich's der Kanzler Liverlo und der Graf von Grosbeck sich gaben, um durch Vermittlung Lionne's vom Könige Ludwig strenge Neutralität für die lütticher Lande zu erlangen.[1]) Das lütticher Gebiet zwischen Maas und Sambre, die sogenannte provincia interamnensis, hätte Max Heinrich gerne zur besseren Arrondirung des ganzen Bisthums gegen einen Theil des spanischen limburger Landes vertauscht gesehen, und von seiner Freundschaft mit Ludwig wie dessen Einfluß beim Friedenswerk hatte er eine günstige Erledigung dieser Tauschhandlung erwartet. Weiter hatte er bei diesem Frieden zuversichtlich auf die Entscheidung einiger schwebenden Rechtsfragen gerechnet, die nur durch die Kraft des Schwertes zu Ende gebracht zu werden schienen, und hatte in die Freundschaft und Energie des Königs Ludwig die feste Zuversicht gesetzt, daß er den Frieden nicht unterzeichnen werde, bevor in Rheinberg wieder kölnische Besatzung an Stelle der holländischen getreten, die Supprimirung der dortigen katholischen Schöffenstellen revozirt, der von den Generalstaaten eingeführte neue rheinberger Landzoll unterdrückt,[2]) und bevor die Souveränetätsfrage über Kerpen und Foquimont zu gewünschter Erledigung gebracht sei.

Doch von all diesem geschah beim Friedensschluß keine Erwähnung, und der kölner Kurfürst mußte sich ebenso wie König Ludwig auf günstigere Zeitläufte vertrösten.

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 5.

[2]) Lünich, Reichskanzlei 2, 134.

Neuntes Kapitel.

Verhältniß der Stadt Köln zum Kurfürsten; Jurisdiktion in Köln; kurfürstliche und städtische Gerichte; Competenzkonflikte und Uebergriffe der Stadt in die Gerichtsbarkeit des Kurfürsten; gegenseitige Erbitterung; die St. Petersstreitigkeiten; kurfürstliches Edikt; die brassard'sche Partei intriguirt gegen den Fürsten; Holland verspricht der Stadt Unterstützung; Bamphield; Karl von Lothringen; Kriegsrüstungen der Stadt; Grana; Conferenzen; Fürstenberg will die Aussöhnung verhindern; Vergleich.

Die Haltung, welche die Stadt Köln in den eben beschriebenen Streitigkeiten beobachtete, war wenig geeignet, das Wohlwollen des Fürsten zu gewinnen, welcher diese Stadt ihren Ansprüchen auf volle Reichsfreiheit gegenüber stets „seine Stadt" nannte und von diesem Gesichtspunkte aus ihr Verhältniß zu ihm als Landesherrn nach den richelieu-mazarin'schen Souveränetätsideen zu regeln gesonnen war. Köln behauptete, nur an Kaiser und Reich pflichtig zu sein, und es suchte einen besondern Stolz darin, dieß bei jedem Streite der Kurfürsten mit den deutschen Kaisern durch treues Zuhalten zur Autorität der letzteren zu bewähren. Was Köln im sechszehnten Jahrhundert unter Hermann von Wied und Gebhard Truchseß bei kirchlichen Fragen bewiesen, wollte es im siebenzehnten unter Max Heinrich, sowie später unter Joseph Clemens und Clemens August in politischen Dingen wahr halten. Den Abschluß des beim Kaiser so mißliebigen Rheinbundes beantwortete der kölner Magistrat dadurch, daß er dem Kurfürsten jeden Dienst des städtischen Stückgießers verweigerte, jede Werbung zum Dienste der Bundesfürsten auf's Strengste verbot, die Ausführung aller im

Geheimen angeworbenen Soldaten verhinderte und das Treiben aller fremden Offiziere in ihren Quartieren sorgfältig beobachten ließ. Dagegen wurde bereitwilligst dem Begehr aller kaiserlichen Offiziere gewillfahrt und ihnen die offene Werbung unter Trommelschlag zugestanden; so dem Oberst Constantin Stolmacher, Edler von Reichenkron, dem Hauptmann Franz von Lamb, dem kaiserlichen Commissar Johann Simonis, dem Oberst Valentin Wolff.[1])

Ein solches Benehmen mußte die schon ohnedieß auf Grund mannichfacher Jurisdiktionsstreitigkeiten bis zu bedeutender Höhe gestiegene Spannung zwischen der Stadt und dem Kurfürsten noch immer höher schrauben. In Köln war die Jurisdiktion auf eine eigenthümliche Weise getheilt. Als kurfürstliche Gerichte bestanden daselbst: 1) das hohe weltliche Gericht unter der Präsidentschaft des kurfürstlichen Grefen mit zehn Schöffen. Dieses Gericht besaß die hohe Criminalgerichtsbarkeit und hierhin mußten die Adeligen des Landes, welche in ihren Herrschaften das ius gladii besaßen, unter Beifügung der doppelten Sporteln, ihre Criminal-Protokolle mit dem Ersuchen einsenden, nach diesen Protokollen den Rechtsspruch zu fällen. In allen Fällen, wo Jemand durch Gewalt oder Unglück das Leben verlor, hatte das hohe Gericht die Untersuchung, und die Leiche durfte nicht eher von der Stelle geschafft werden, als bis die gerichtliche Besichtigung stattgefunden hatte. Mit Ausschluß aller andern Gerichte hatte es das Privilegium der Großjährigkeit zu ertheilen und allen Minderjährigen und Curatelbedürftigen Vormünder und Curatoren zu bestellen. Es besaß nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Stadt die Realgerichtsbarkeit über alle zwischen den alten Stadtmauern gelegenen Häuser und Grundstücke, sowie über alle Rheinschiffer und Schiffe und ertheilte letzteren die Pässe zur Reise nach Holland. Es hatte das Recht, alle Testamente, Contrakte und Verfügungen über Mobilar- und Immobilargüter zu bestätigen. Kein Testament über unbewegliches Eigenthum binnen der alten

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Stadtmauern wurde für gültig angesehen, wenn es nicht mit Zuziehung und in Beisein zweier Schöffen entweder von Neuem ausgesprochen oder blos unterzeichnet, dann von beiden Schöffen mit ihren Schöffensiegeln versehen und binnen Jahr und Tag dem Schöffenschrein eingelegt worden; dieser Schöffenschrein wurde ausschließlich von den Schöffen des hohen Gerichts präsidirt; sie mußten sich aber dazu der zwei Schreinsekretäre bedienen, welche für alle Schreine[1]) zu ernennen der Magistrat das Recht hatte. Es hatte das Recht **pignora praetoria iudicialia et extraiudicialia** zu ertheilen und auf Grund derselben, wenn der Impetrant sein **pignus** in der vorgeschriebenen Zeit im Schrein in die daselbst befindliche Eigenthumsbeschreibung des Schuldners hatte anheften und den Attakt daran nehmen lassen, des Schuldners Eigenthum zu expropriiren. Bei einem ausgebrochenen Conkurs, bei dem sich Immobilien vorfanden, wurden einzig die **pignora** des hohen Gerichts mit einer Prioritätswirkung angenommen. Dieses Gericht übte seine Jurisdiktion im ganzen Bereich der Stadt aus und konkurrirte mit allen andern Gerichten in allen Gattungen von persönlichen und Realklagen. Es bildete zugleich die Berufungsinstanz für alle von den Gerichten des Niederstifts Köln in erster Instanz abgeurtheilten Sachen. 2) Das Offizialat oder geistliche Hof-Gericht, mit einem Offizial an der Spitze, einem großen und kleinen Siegelbewahrer, einem Fiskal, 24 Assessoren, 10 Notaren, 10 Prokuratoren, hatte in der Stadt Köln, sowie im ganzen Erzstift dies- und jenseits des Rheines die allgemeine in erster Instanz mit allen dortigen durch besonderes Privilegium nicht eximirten Beamten, Unterherren und Gerichten konkurrirende Gerichtsbarkeit in weltlichen Civil-, Personal-, Real- oder

---

[1]) Schreine, (Hypothekenämter) gab es in Köln verschiedene: Schöffenschrein, Columbaschrein, Petersschrein, Laurentiusschrein, Albansschrein, Martinsschrein, Brigidenschrein, Apostelnschrein, Unterlahnschrein, Mühlenschrein, Hagdschrein, Ayrsbachschrein, Niederichschrein, Severinsschrein, Weierstraßerschrein, Eigelsteinsschrein, Gereonsschrein, Mittwochsrentkammerschrein, Schrein unter den Hufen.

M. Clasen, kölnische Schreinspraxis.

vermischten, sowohl Petitorial als Possessorial-Rechtfertigungen;[1]) insbesondere hatte der Offizial nach den Bestimmungen des **iuris canonici** zu urtheilen bei allen Vergehen und Verbrechen der Geistlichen, dann bei der Uebertretung der Kirchengebote, bei Confubinat, Ehebruch, Wucher, Meineid, falschem Eid, Inzest, Häresie, Blasphemie, Sakrileg; er hatte die Testamente zu approbiren und zu exequiren, dann **pignora praetorialia ad instantiam partium, in ordine ad praeferentiam**, zu erkennen: nur vom Offizial durfte die Exkommunikation wie die Absolution davon ausgesprochen werden; erst von Clemens August wurde für dieses Gericht der Gebrauch der deutschen Sprache angeordnet.[2]) 3) Das weltliche Hofgericht, mit einem Präsidenten und 14 Kommissarien, entschied in **appellatorio** die Civil-Prozesse, welche in erster oder zweiter Instanz vor dem hohen Gericht in Köln und Bonn, bei den Gerichten des Herzogthums Westphalen, des Festes Recklinghausen und in zweiter Instanz beim Offizial zu Werl entschieden worden. 4) Das Gericht St. Severin, mit Präsident und Schöffen, urtheilte in seinem Gerichtsbezirk über Personal- und Real-Prozesse, nahm Testamente und Verfügungen über Renten, Güter und Grundstücke auf, und übte auf Anstehen der Parteien die freiwillige Gerichtsbarkeit aus. Dasselbe galt 5) vom Gericht von Gereon und Eigelstein, 6) vom Gericht des Abtes von Phantaleon auf der Weierstraße; 7) das Appellationskommissariat für Gereon und Eigelstein entschied in **appellatorio** über die vom Gerichte Gereon und Eigelstein abgeurtheilten Sachen. 8) Das Gericht Niederich hatte die ausschließliche Gerichtsbarkeit über die in seinem Bezirk gelegenen Grundstücke und Immobilien, sowie in Schreinsangelegenheiten; in Personalsachen konkurrirte es mit einigen andern Gerichten der Stadt. Dasselbe galt 9) vom Gericht Ayrsbach, 10) Gericht Unterlahn, 11) Hagdgericht; 12) das Gericht auf der Dillen urtheilte in Realsachen, welche die in seinem Gerichtsbezirk gelegenen Häuser betrafen.

---

[1]) Sammlung von Verordnungen und Edikten, 1, 608.

[2]) Sammlung von Verordnungen und Edikten, 1, 560 ff.

13) Das Feudalgericht Benesis ertheilte neue Belehnungen den Universal- oder Partikularnachfolgern derjenigen, welche Güter im Bezirk Benesis besaßen, urtheilte auch in Personal- und Realsachen, welche die Einwohner dieses Bezirks betrafen. 14) Das Feudalgericht der Aebtissin von Maria im Kapitol; die Aebtissin ertheilte Belehnungen über mehrere im Bezirk des alten Kapitols gelegenen Häuser. 15) Das Feudalgericht des Abtes zu St. Martin; der Abt ertheilte Belehnungen über mehrere auf dem Altenmarkt, Fischmarkt, in der Lind- und Mühlengasse gelegenen Häuser, weil sie ursprünglich auf Grund und Boden der Abtei erbaut waren. 16) Das Feudalgericht des Vizedechanten des Domkapitels auf dem Entenpfuhl; der Afterdechant des Domkapitels hatte die Jurisdiktion auf einem gewissen Theile des alten Erbes; das von ihm bestellte Gericht war im Besitz in Realsachen zu urtheilen. 17) Das Gericht unter der Hauben bei St. Gereon; unter dasselbe gehörten die im Krieler Felde an das Stift St. Gereon kurmüthigen Güter und die im Gereonsacker gelegenen Gründe. Für die städtische Jurisdiktion bestand 1) das Syndikat und Revisorium; hierhin wurden die von den unter dem Magistrat stehenden städtischen Gerichten abgeurtheilten Sachen gebracht, um in letzter Instanz entschieden zu werden. Es konnten aber auch die Berufungen in solchen Sachen mit Vorbeigehung des Syndikats an eines der beiden höchsten Reichsgerichte gebracht werden, wenn der Streitgegenstand entweder die in dem privilegio de non appellando als Bedingniß vorgeschriebene Summe von 1000 Goldg. erreichte oder sonst seiner Natur nach dahin gebracht werden konnte. 2) Das Appellatorium; hierhin konnten nur die Sachen aller von dem Stadtmagistrate abhangenden Gerichte gebracht werden. Da aber die Appellationskommissarien blos aus Mitgliedern des städtischen Senats gewählt wurden, diese aber nicht immer Rechtsgelehrte waren, so wurden die Berufungssachen daselbst blos instruirt, dann an zwei Rechtsgelehrte zur Begutachtung geschickt und deren einstimmige Meinung, als Urtheil gefaßt, bei sitzendem Rath verkündet. 3) Das Bürgermeistergericht; dasselbe wurde von den beiden letzten Bürgermeistern

präsidirt und urtheilte über alle Personalklagen und Forderungen; hier wurden die Klagen instruirt und die Akten wurden einem Rechtsgelehrten übergeben, dessen Votum bald als Vorbescheid, bald als Urtheil von dem Bürgermeister ausgesprochen wurde. 4) Das Rathsgericht; dieses wurde von zwei Mitgliedern des Rathes präsidirt und hatte mit dem Bürgermeistergericht konkurrirende Jurisdiktion. 5) Das Gewalt- und Polizeigericht war mit Aufsuchung der Verbrechen aller Art beauftragt, leitete die Untersuchung in den Sachen, die nicht zu den Criminalverbrechen gehörten, urtheilte in Streitigkeiten zwischen Hausmiethern und Vermiethern und entschied bei Injurienklagen. Hatte das Polizeigericht Leute eingezogen, die eines Verbrechens verdächtig waren, welches nicht zu seiner Competenz gehörte, so mußte es dem sitzenden Rathe mittels Beifügung der Akten davon Anzeige machen. Dieser ließ dann die Akten den beiden im Rath sitzenden Thurmmeistern überweisen und verordnete die Hinbringung des Inkulpaten zu Thurm (Frankenthurm). Die Thurmmeister begannen die Untersuchung von Neuem, und wenn sie die Ansichten des Gewaltgerichtes richtig fanden, referirten sie darüber dem sitzenden Rath, und es ward die Uebergabe des Inhaftirten an das hohe weltliche Gericht beschlossen. Das Gewaltgericht leistete auch den nicht vom Magistrat abhangenden Gerichten in Exekutionsfällen starke Hand, und zwar bei Exekutionen in Criminalsachen, wenn auf einer in der Vorhalle des Stadthauses aufgehängten schwarzen Tafel von einem hohen Gerichtsschöffen die Worte: **in causa necessitatis** geschrieben wurden; aber auch in Civilsachen hatte das hohe Gericht sich ihrer Exekutionshülfe zu erfreuen, wenn bei Vollziehung eines ihrer rechtskräftigen Urtheile der Gerichtsbote von dem Verurtheilten keine Folgeleistung erzwingen konnte. Nur waren hier einige Förmlichkeiten vorgeschrieben: der Grefe mußte sich nämlich an einem Tage, wo der Senat Sitzung hatte, mit seinem Boten zum Rathhaus verfügen, woselbst ihm ein Zimmer angewiesen wurde; während er hier weilte, ging sein Bote in den Sitzungsaal der Gewaltrichter und zeigte diesen an, daß der Grefe gekommen sei, um bei

ihnen die starke Hand zu gesinnen. Sofort verfügten sich nun die beiden Gewaltrichter in Begleitung ihres Gerichtsschreibers zum Grefen; der Gerichtschreiber stellte an ihn die Frage: Ist die Sache dergestalt abgedingt, daß darin mit Exekution verfahren werden möge? worauf der Grefe zur Antwort gab: Ja, die Schöffen würden auch sonst um Gesinnung des Beistandes nicht ersucht haben. Hierauf ging der Grefe weg, und die beiden Gewaltrichter referirten im sitzenden Rath über das Exekutionsgesuch; war nun niemand im Rathe, der sich dem Gesuch widersetzte und dadurch eine vorläufige Untersuchung veranlaßte, so wurde die Exekution erkannt und expedirt. 6) Das Fiskalgericht hatte alle fiskalischen Sachen und Prozesse ordentlich und summarisch einzuleiten und zu beendigen, sowohl die in den kölnischen Grundgesetzen benannt waren, als jene, die in öffentlich bekannt gemachten Edikten bei einer benannten oder sonst angedrohten Strafe verboten waren; dann hatte es zu urtheilen über alle andern verbotenen Handlungen, die eine Geldstrafe nach sich zogen. 7) Das Amtsgericht entschied über Verbalinjurien. 8) Das Weinschulengericht hatte die in Betreff des Stapelrechts erlassenen Verordnungen zu handhaben, die auf dem Rhein ankommenden Schiffe zu untersuchen und die der Stadt zukommenden Gebühren von den darin verladenen Waaren erheben zu lassen. Die abfahrenden oberländischen Schiffer mußten mit einem Weinschulenbriefchen versehen sein, sonst ward ihnen am Bayenthurm das Umstechen der Pferdeleine verweigert. Dieses Gericht hatte über die durchpassirenden Weine ein genaues Verzeichniß zu führen, den Zeugeneid bei Qualifikationen zum Bürgerrecht abzunehmen und über die Qualifikation Urkunde aufzunehmen; weiter ein wachsames Auge über die in der Weinrolle enthaltenen, zur Weinschule gehörigen Gegenstände zu halten, sowie darüber, daß Keiner, der nicht gehörig qualifizirt war, Wein verzapfe und die dagegen Handelnden zu bestrafen; dann hatte es die auf dem Rhein sowohl als in der Stadt entstehenden persönlichen Zwistigkeiten zu untersuchen, auseinanderzusetzen und soviel möglich durch Vergleich beizulegen; endlich hatte es alle Kaufkontrakte, die

in den Schreinen berücksichtigt werden sollten, zu stempeln. 9) Das Gericht der Tuchhalle und des Kaufhauses Gürzenich hatte summarisch in allen Handelsangelegenheiten zu urtheilen. 10) Das Pferdsgericht urtheilte über streitige Angelegenheiten, welche die Pferdehändel betrafen und richtete sich hierbei nach eigenen Gesetzesvorschriften. 11) Die Gaffelkommissare; an sie verwies der Magistrat alle Zunftstreitigkeiten, welche die Verfassung und Rechte der Zünfte betrafen. 12) Die Klagherren, vor denen jeder Bürger mit Uebergehung der gewöhnlichen Gerichte seine Klage anbringen konnte. Jeder, der eine Sache bei Gericht anhängig hatte, konnte mittels einer Vorstellung an den Magistrat verlangen, daß dieselbe vom Gericht abberufen und vor diese Commissarien hinverwiesen würde, um ohne viele Kosten durch diese entschieden oder verglichen zu werden, je nachdem der Magistrat ihnen Auftrag ertheilte; an diesen hatten sie auch über das Geschehene zu berichten. 13) Die Käufer-Commissarien hatten über Steitigkeiten zwischen Pfandgebern und Pfandnehmern zu entscheiden, oder die Parteien gütlich auseinanderzusetzen, auch alle dabei vorfallenden wucherlichen Handlungen strenge zu bestrafen, die Altkäufer unter ihrer Aufsicht zu halten, sich bei öffentlichen Möbelversteigerungen einzufinden, Ordnung und Ruhe dort zu handhaben und darauf zu sehen, daß besonders Minderjährigen kein Nachtheil geschehe, und alle dabei entstehenden Streitigkeiten zu untersuchen und zu entscheiden.[1])

Daß bei dieser Theilung der Gerichtsbarkeit häufig Competenz-Konflikte und gegenseitige Uebergriffe vorkommen mußten, liegt zu Tage. Bis dahin waren dergleichen Fälle, wenn auch gerügt, doch noch nicht mit den strengsten Rechtsmitteln geahndet worden. Aber Max Heinrich, der keine Gelegenheit vorübergehen lassen wollte, an der Stadt für ihren Oppositionsgeist Rache zu nehmen, ihren Hochmuth zu demüthigen und ihre Befugnisse auf das geringste Minimum zurück-

---

[1]) Siehe: Nachweise über die in der freien Reichsstadt Köln bestandenen Gerichte. Manusc. von Herrn Obersekretär Dr. Fuchs, im kölner Rathhause.

zuführen, war nicht geneigt, bei solchen Uebergriffen sich wie sein Vorgänger mit bloßen Protesten zu begnügen oder mit Uebergehung des Vergangenen durch Reversale sein Recht für die Zukunft zu schützen. Unter Ferdinand hatte der Magistrat eigenmächtig ein Statut über die Qualifikation der Vormünder erlassen, einzelne vom kurfürstlichen Gerichte dekretirte Exekutionen mit Gewalt verhindert oder seine pflichtmäßige Beihülfe dazu verweigert, die vom kurfürstlichen Gericht ertheilte Erlaubniß zum Bau einzelner Häuser thatsächlich hintertrieben, verschiedene Civilprozesse durch Pönaldekrete gegen die Parteien vor das Forum der städtischen Gerichte gezwungen, bei Sterbefällen in eigenem Namen die Siegel angelegt, die Auslieferung von Dieben und gestohlenen Sachen verweigert, den Scharfrichter, der einen Selbstmörder dem Gesetze gemäß ausgeschleift hatte, in Strafe genommen, Gesetze über die Ordnung bei Brandfällen erlassen, Diebe eigenmächtig bestraft, über gestohlene Güter Disposition getroffen, Verbrecher gegen Geld dem kurfürstlichen Gericht entzogen, verschiedene Testamentssachen durch neue Statuten den städtischen Gerichten unterworfen, einen Geistlichen, den Vikar Bernhard Heister von St. Maria im Capitol, wegen eines Wortwechsels mit der Stadtwache durch den Gewaltrichter auf den Frankenthurm bringen lassen, sich die Besichtigung der Todten erlaubt, einen Rechtsspruch in Rheinüberfahrtsstreitigkeiten gefällt, einen kurfürstlichen Diener, den Kammerschreiber Aldendorff, in das städtische Gefängniß geworfen, Accise für die Weine und Früchte der städtischen Geistlichkeit angeordnet, die nur pfandweise in seinem Besitz sich befindenden Thorzölle, Weggelder, Kaufabgaben willkürlich erhöht, Werftgelder ausgeschrieben, die Benutzung des dem Kurfürsten eigenthümlich gehörenden Leinenpfades verpachtet, eigene städtische Salzmüdder zum Nachtheile der kurfürstlichen angestellt, insolvente Schuldner inhaftiren lassen, eine neue Erbschaftsordnung promulgirt, Missethäter auf erzbischöflichem Territorium ergreifen und in das städtische Gefängniß abführen lassen.[1])

---

[1]) Apologie des Erzstifts Cöllen wider Bürgermeister und Rath.

Der Kurfürst Ferdinand hatte zwar nicht unterlassen, bei den meisten solcher Uebergriffe durch Proteste und Remonstrationen sein Recht zu wahren; energischere Mittel zur Sühne oder Verhütung solcher Rechtsverletzungen hatte er doch nie versucht. Nicht so duldsam wollte sich Max Heinrich gegen die Eingriffe, welche sich der Magistrat in die kurfürstliche Gerichtsbarkeit erlaubte, bezeigen. Ein gewisser Loisson erstach einen Schiffsmann: anstatt diesen Verbrecher nun dem kurfürstlichen Grefen zur Aburtheilung einzuliefern, erlaubte sich der Rath selbst den richterlichen Spruch, sprach den Loisson de facto frei und ließ ihn laufen. Ein anderer Fall betraf einen Selbstmord: Peter Kleppel hatte sich selbst entleibt; anstatt nun dem kurfürstlichen Grefen die Leichenschau zu überlassen, maßte der Rath sich das Recht zu derselben an und bewilligte dem Selbstmörder ein ehrliches Begräbniß in St. Lorenz; den Schöffen verbot er bei Verlust des Bürgerrechts in dieser Sache zu erkennen, den Gerichtsboten bei Strafe des Thurmganges Dekrete zu insinuiren und der Wittwe Kleppel unter der Gefahr strenger Ahndung in dieser Angelegenheit beim kurfürstlichen Gerichte zu Recht zu gehen. Ein dritter Fall war dieser: der Kurfürst hatte bei Fällen eines plötzlichen oder gewaltsamen Todes den Geistlichen die Beerdigung verboten, bevor die Todtenschau geschehen; dagegen hatte der Rath ein Edikt an die Kirchthüren heften lassen, was den Geistlichen das Begräbniß vorzunehmen gebot, ohne auf die Leichenbesichtigung Rücksicht zu nehmen. Gegen solche Eingriffe in seine Gerechtsame erließ der Kurfürst 1654 ein Manifest, darin er den Anmaßungen des Raths gegenüber seine ungeschmälerte Oberherrlichkeit über die Stadt Köln, die einzige Gerichtsbarkeit in allen dortigen Civil- und Criminalsachen, den Besitz aller Regalien behauptete und der Stadt alle Reichsunmittelbarkeit und jegliche eigene Jurisdiktion absprach.[1]) Hiergegen ließ der Magistrat durch den Memorialmeister mit Zuziehung einiger Rechtsgelehrten[2]) „einen

[1]) Apologie 434.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

wohlbegründeten Gegenbericht" in Druck ausgehen, worin die magistratlichen Uebergriffe nach bester Möglichkeit entschuldigt, alle Aussetzungen und Ansprüche des Kurfürsten der schärfsten Kritik urterzogen und die kurfürstlichen Beschwerden durch Hinweisung auf ähnliche Uebergriffe, die vom kurfürstlichen Grefen, Offizial und den andern Beamten gegen die kölner Bürger verübt wurden. Der päbstliche Nuntius und der Herzog von Neuburg boten sich an, den Streit unter Zuziehung einer kaiserlichen Commission zu schlichten. Diese Schiedsrichter konnten die Schuld des Magistrats nicht verkennen und verlangten, daß er dem Kurfürsten hinreichende Satisfaktion leiste. Der Rath wies solche Zumuthung ab. Dieß strafte Max Heinrich dadurch, daß er hin und wieder Frucht- und Weinladungen einzelner kölner Bürger mit Beschlag belegte, sowie verschiedene Gefälle und Renten mit Arrest bestrickte. Die hierdurch hervorgerufenen Reklamationen, Manifeste, Proteste und Gegenproteste wurden immer bitterer und nahmen endlich den Charakter feindseliger Herausforderung an. Die entgegengesetzten politischen Sympathien trieben diese Opposition zu gefährlicher Höhe. Es war Gefahr und Besorgniß, daß der Kurfürst, der mehr an der Stadt wegen ihrer feindseligen Gesinnung gegen Frankreich Rache nehmen, als Sühne für das verletzte Recht verlangen zu wollen schien, die ganze Streitfrage zur völligen Unterdrückung aller städtischen Freiheiten ausbeuten werde. Die kölner Bürgerschaft sah an den Städten Münster, Erfurt, Braunschweig und Magdeburg, wie wenig der Kaiser im Stande oder gesonnen sei, die Städte gegen die Souveränetätsgelüste herrschsüchtiger Fürsten zu schützen; sie suchte darum in alter Weise auf eigene Faust ihre bis dahin genossene Unabhängigkeit zu vertheidigen. Die städtischen Truppen wurden vermehrt, die Soldaten eingeübt, die Wachen verstärkt, die Magazine gefüllt, das Zeughaus mit Munition versehen, die Wälle visitirt, die alten Festungswerke ausgebessert, neue angelegt.[1]) Namentlich geschah dieß mit erhöhter Thätigkeit, als in der

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Umgegend von Köln die französischen Truppen Quartier nahmen, welche dem Kurfürsten von Mainz bei der Unterjochung von Erfurt hülfreiche Hand geleistet hatten.[1])

Die Lage blieb in drohender Spannung, bis die durch die Berufung eines Pfarrers bei St. Peter hervorgerufenen Streitigkeiten den Zwist zu offenem Ausbruch brachte. Nach dem Ableben des Pfarrers Arnold Meshov,[2]) (1667) des bekannten kölner Historiographen, schritten die Kirchmeister der Pfarrei zur Berathung über die Candidaten, welche der Aebtissin von Cäcilien, als Patronin, vorgeschlagen werden sollten. Familieninteressen verhinderten eine Einigung, und es schlugen die Kirchmeister Brassard und Cösfeld die Herren Bürgers, Schiltgen und Orth, dagegen die Kirchmeister Contzen und Metternich die Herren Paul Adam, Bürgers und Orth als gehörig qualifizirte Candidaten zu der erledigten Pfarrstelle vor. Die Aebtissin wählte den Eifeler Paul Adam zur Präsentation aus, und dieser nahm am 6. Mai 1667 von der Pfarrei Besitz. Den Gegnern des neuen Pfarrers war es ein Leichtes, in einem 1226 zwischen der Aebtissin und der Pfarrgemeinde über das Patronatrecht vereinbarten Vergleich Anhaltspunkte zu finden, auf Grund deren die genannte Wahl angefochten werden konnte. Brassard stand an der Spitze dieser Opponenten; er trug beim Offizial Thomas von Quentel auf Annullirung der Präsentation an, weil die Nomination nicht von den in jenem Compromiß genannten Personen geschehen sei und die Aebtissin den Präsentationstermin von acht Tagen überschritten habe. Das Urtheil des Offizials ging dahin, daß die Gemeinde mit ihrer Klage abzuweisen und der Pfarrer Paul Adam im Besitz zu handhaben sei. Die Gemeinde appellirte von diesem Rathsspruch an den päbstlichen Stuhl nach Rom. Hier schien man sich auf die Seite des Lizentiats Wilhelm Bürgers zu neigen; der Bischof von Paderborn erhielt den Auftrag, die Sache genau zu untersuchen, und den genannten

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris, Col. reg. 4.

[2]) Harzheim, bibliotheca Colon.

Bürgers, wenn sich kein kanonischer Grund gegen ihn vorfinde, in alle Rechte eines Pfarrers von St. Peter einzusetzen. Brassard und sein Anhang hielten diesen päbstlichen Auftrag schon für ein rechtskräftiges Urtheil, und sie beeilten sich Alles aufzubieten, um Bürgers förmlich in den Besitz von Kirche und Pfarrhaus einzuführen. Adam aber behauptete sich mit Unterstützung des Offizials in Possession. Die ganze Stadt nahm für und gegen Partei, und diese Angelegenheit begann die Ruhe der Stadt auf das Ernstlichste zu bedrohen. Auf Grund vielfacher Angriffe gegen die Person Adams und der bedrohlichen Verfolgung desselben bis in das Gotteshaus hinein belegte der Offizial die Peterskirche mit dem Interdikte auf zwei Jahre.[1]) Adam hielt nun den Pfarrgottesdienst in der Cäcilienkirche; aber auch hierhin verfolgte ihn die Wuth des Volkes; der rohe Haufen störte auf die skandalöseste Art den Gottesdienst und bedrohte auf das Ernsteste Adam's Leben. Der Kurfürst nahm an diesen Zügellosigkeiten des kölner Pöbels und den mit ihnen im Bunde stehenden Schmähungen der landesfürstlichen Gewalt willkommene Veranlassung, der Stadt seinen strafenden und rächenden Arm fühlbar zu machen. Er erließ im Februar 1669 folgendes Edikt: „Demnach Bürgermeister und Rath Unserer Stadt Köln bereits eine geraume Zeit her Uns in Unserer daselbst habender Gerechtsame und Botmäßigkeit allerhand unzulässige und keineswegs verantwortliche Eingriffe sowohl für sich selbst gethan, als auch die von einigen ihrer Mitbürger begangene hochstrafbare Gewaltthätigkeiten und groben Insolenzien durch handgreifliche Connivenz unterstützet und zugelassen; allermaßen dann unter andern noch unlängst einige aufrührische Bürger und Kirchgenossen des Kirchspiels zu St. Peter in bemeldter Stadt Köln in Gegenwart und Angesichts zweier Kirchenvorsteher hochärgerlich den Sazellan mit Händen und Füßen aus der Kirch gestoßen, Nachmittags darauf bei Vesper-Zeit demselben die Thür des Chores vor der Nase zugeschlossen, des folgenden Tags aber, als er den gewöhnlichen

[1]) Von Mering, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, Bd. 1.

Gottesdienst zu verrichten nach dem Altar gehen wollte, die Paramente weggenommen, ja sogar in die Sakristie eingefallen, den Beichtstuhl eingerissen und ihn, den Kastellan, in und an seiner Behausung mit Einschlagung der Fenster und Verderbung des Haus-Schlosses vielfältig verschimpfet und beschädiget; überdieß auch den durch Urtheil und Recht in seinem Besitz bestätigten Pfarrherrn zu St. Peter, als er in der Kirche zu St. Cäcilia geprediget, durch ein leichtfertiges, unverschämtes Weib mit gräulichen Lästerworten angegriffen, geschändet und geschmähet, hernach spottweise unter der Predigt eine Katze mit angehängten Schellen und zwei zusammengebundene Hunde in der Kirche herumgetrieben, auch zwei Tauben darinnen fliegen lassen, einzig und allein darum, damit sie die erwähnte Predigt verstören möchten. Worauf etliche andere muthwillige Gesellen an dem Glocken-Seil gezogen, gleich als in einem Gaukelspiel herumgesprungen, mit Pfeifen und andern dergleichen Instrumenten und erschrecklichem Geschrei und Getöse einen großen Tumult erwecket, und bei hellem Mittag im Cäcilien-Kloster einen Umhang abgerissen und verbrannt, die Fenster im Kloster eingeschlagen, mit Steinen an die Pforten geworfen, auch das Kloster in Brand zu stecken öffentlich sich verlauten lassen, auch eines Vicarii zu St. Cäcilien Haus bei Nacht mit Gewalt aufgebrochen und denselben dergestalt geängstigt, daß er sich aus demselben über eine Mauer und zwei Brüche durch andere Häuser salviren müssen, wie auch diejenigen, denen das Mandat des Offizials unseres geistlichen Hofgerichts an das Kapitel, den willigen Bürgern zu insinuiren anbefohlen gewesen, mit aufrührischen Scheltworten angegriffen und mit Steinen davon abgehalten, ja auch sich vernehmen lassen, daß sie vorhabens und entschlossen wären, den Notar wie auch diejenigen, welche in Unserm Namen das wider ermeldte Bürger ergangene Exkommunikations-Urtheil amtshalber intimirten, und an Unserer hohen Domkirche affigirten, um's Leben zu bringen und todt zu schmeißen, wie dann nicht weniger also fort einen Priester, welcher auf der Immunität aus obrigkeitlichem Befehl dergleichen Insinuation thun wollen, mit Steinen übel traktirt

und zur Erden geworfen, die ad valvas maioris ecclesiae affigirten Dekrete, auch mit Unserm Erzbischöflichen Siegel bekräftigten geistlichen Mandate vermessentlich abgerissen und solchergestalt das Exerzitium Unserer geistlichen Jurisdiktion höchststrafbar verhindert, dahingegen eigenen Gefallens unter dem Namen der gesammten Kirchgenossen der Kirche zu St. Peter wider Unseren Offizial fälschlich erdichtete Schmäh-Schriften öffentlich angeschlagen, dieselben auch mit Gewehr und Waffen eine Zeitlang bewachet und bei Nacht und Tag sothane ärgerliche Gewaltthätigkeiten, Greuel und Muthwillen vermessentlich und höchst strafbarer Weise verübet und annoch verüben, wozu sie dann durch die vom Magistrat angemaßte weitaussehende und Unserer geistlichen Jurisdiktion präjudizirliche Trennungen und Registraturen mehrers angefrischet worden sind, alles zu höchster Beschimpf- und Verachtung mehrgedachter Unserer Erzbisch. Jurisdiktion und Authorität.

Woneben dann auch Bürgermeister und Rath noch unlängst Unserm hohen weltlichen Gericht in besagter Unserer Stadt Köln allerhand neue Eingriffe gethan, und viel andere gefährliche Attentate zugefüget, und nicht allein die von Alters her von ermeldtem Gericht wohlhergebrachte Exekution der von Unsern Offizialen ausgesprochenen Urtheile durch Verweigerung der den Gewaltrichtern schuldigen Assistenz bei vorfallender Widersetzlichkeit der kondemnirten Parteien zu hindern und zu verwehren getrachtet, sondern auch damit sie mehrermeldtem Unserm hohen Gericht seine Jurisdiktion gänzlich entziehen möchten, diesen neuen Griff ersonnen, daß sie ihre Bürger den von ihnen selbst angebrachten Prozessen zu renunziren durch Pönal-Mandate zu zwingen sich unterstehen dürfen. Und ob Wir zwar Unseres Theils zu Bezeugung Unserer Milde und tragenden guten Gemüths durch verschiedene Absendungen an Bürgermeister und Rath dieselben zu unterschiedlichen Malen in der Güte erinnern lassen, die Thäter sothaner Gewaltthätigkeiten (deren etliche mehr als zu viel bekannt, auch zum Theil namhaft gemacht worden sind) von Stund an in Versicherung zu nehmen und Unserm hohen weltlichen Gericht zu gebührlicher

Strafe zu überliefern, wie auch inskünftig dergleichen Frevelthaten abzuschaffen und zu verwehren und daneben mehrbesagte Turbationen zu repariren, mit Vermelden, daß Wir bei unverhoffter Verweigerung an den daraus entstehenden Weiterungen allerdings unschuldig sein wollten. Alldieweil jedoch nicht allein eine ganz vergebliche und mehr zur Illusion als Abschaffung sothaner Gewaltthätigkeiten und beschehenen Eingriffs gereichende Reparation und Ausflucht hierauf erfolgt ist; sondern auch überdieß sie kein Bedenken getragen, sich in kirch- und geistliche Sachen zu mischen und die **violatores immunitatis ecclesiae** in ihrem Aufruhr und Bosheit zu stärken, und dann einem Jeden, bis auf den Geringsten von Rechtswegen erlaubet ist, in seinem hergebrachten Besitz sich selbsten, so gut er kann, zu handhaben, nichts desto weniger aber Uns unverwehrt werden will, innerhalb der Stadt-Mauern auf zulässige Weise sothanen gewaltsamen Turbationen und Eingriffen zu begegnen: So befinden Wir Uns Ehr und Gewissens halber schuldig und gemüßiget, Uns und Unsere von Gott anvertraute Kirche und Erz-Stift durch andere Mittel und Wege bei kundbarem Besitz Unserer geistlichen und weltlichen Jurisdiktion bestmöglichster Weise zu schützen und zu handhaben, wie auch oberwähnte Unsere Offizialen und **Ministros** der Justiz wider alle unbillige Gewalt zu manuteniren und zu vertreten, wozu Wir für dieses Mal ein glimpfliches Mittel zu sein erachtet haben (obwohl es uns an andern härteren nicht ermangeln wird) nämlich für das Erste, alle und jede den Bürgern der Stadt Köln zugehörige und in Unserm Erz-Stift liegenden Güter so lange in Verbot und Beschlag zu nehmen, bis daß Bürgermeister und Rath die aufrührischen Ausbreiter der Schmähschriften und **violatores ecclesiarum et immunitatum** Unserm weltlichen Gericht zur gebührlichen Strafe ausgeliefert und mehrangeregte gewaltsame Attentate und Turbationen gänzlich abgestellt und respekt. repariret haben, und Uns bei dem Besitz Unserer geist- und weltlichen Jurisdiktion unbeeinträchtiget lassen werden. Befehlen demnach allen und jeden Unsern Land-Drosten und Statthaltern, Drosten, Amtleuten, geist- und weltlichen Unter-

thanen, Amts-Verwaltern, Richtern, Vögten, Schultheißen und Bedienten, denen solches jedes Orts zu thun obliegt, gnädigst auch ernstlichst von Stund an und Angesichts dieses, alle und jede in ihren anbefohlenen Aemtern, Unter-Herrlichkeiten und Drostschaften gelegene und den Bürgern der Stadt Köln zugehörige Häuser, Höfe, Renten und Gefälle zu verarrestiren und in Beschlag zu legen, auch denselben darauf wohnenden Pächtern, Beständnern und Zinseinnehmern, solches auf das Schärfste einzubinden, bis daß Bürgermeister und Rath die obgedachten Gewaltthätigkeiten abgeschafft, auch die begehrte Reparation gethan und Wir deßwegen vergnügt zu sein Uns erklären und anderwärtige gnädigste Verordnung hierüber ertheilen werden, mittlerweil aber im Geringsten nichts weder an Früchten, Wein noch andern Renten und Gefällen liefern oder abfolgen zu lassen, sondern bis dahin in guter Verwahrung entweder bei sich selbst oder in den Pachtscheunen, Speichern und Kellern verschlossen zu halten, oder aber nach Gelegenheit der Sachen noch in einen oder andern weitern Ort niederzulegen, Alles bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und willkürlicher oder nach Befinden der Uebertretung harter Leibes-Strafe."[1])

Der Magistrat ließ sich durch diesen Erlaß auf kurze Zeit einschüchtern und beschloß, auf Mittel zu sinnen, dem Kurfürsten Genugthuung zu leisten. Man glaubte, die Sache würde zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt werden, wenn man Fürstenberg durch eine gute Summe Geldes als Vermittler gewinnen könne.[2]) Doch die rührige, unruhige kleine Partei des Braffard brachte es im Rathe durch Ueberredungen und Drohungen dahin, daß kein Entschluß gefaßt wurde und das Verlangen des Kurfürsten unbefriedigt blieb. Das Signal zum offenen Bruch zwischen Stadt und Fürst war hiemit gegeben. Anstatt für die Eingriffe in die kurfürstliche Jurisdiktion Satisfaction zu leisten und strafend gegen die Widersacher des kurfürstlichen Offizials wie die Uebertreter der kurfürstlichen

[1]) Theatr. eur. 10, II. 11.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 6.

Befehle einzuschreiten, fuhr der Magistrat auf Anreizung Brassard's konsequent in Behinderung der landesherrlichen Gerichtsbarkeit fort, und setzte gegen den Grefen des hohen weltlichen Gerichtes die Freilassung der bei den Peterswirren am Meisten kompromittirten Brüder von der Sülzen und des Syndikus Hesselmann durch. Der Rath erkannte, welche Gefahr der städtischen Unabhängigkeit drohe, wenn er dem Zorne des Fürsten nicht die kräftigsten Hemmnisse entgegenzustellen vermöge. In der Umgegend wie in der Stadt selbst ließen sich fast täglich fremde Truppen blicken, und man konnte nur glauben, daß ein Handstreich auf die Stadt vorbereitet werde. Die Besorgniß stieg auf's Höchste, als sich in ganz Köln das Gerücht vom Anmarsch eines starken Corps Franzosen verbreitete.[1]) Die holländischen Staatsmänner Cornelius de Witt und von Amerongen, die in Münster und Bonn die Stimmung gegen die Gewaltplane des französischen Königs aufzuregen versucht hatten, fanden auf ihrer Heimreise die Stadt in dieser Noth. Sie erkannten in diesem gespannten Verhältniß eine willkommene Gelegenheit, um an der Reichsstadt Köln einen Damm zu gewinnen, woran sich der drohende Strom des französischen Uebermuthes brechen könne. Bereitwillig sagten sie kräftige Unterstützung der holländischen Republik gegen jede Gewaltthätigkeit des Kurfürsten zu. Die Generalstaaten gaben dem Wort ihrer Abgeordneten Kraft und sandten dem Colonel Bamphield Geldmittel zur Anwerbung eines holländischen Regimentes von 1500 Mann; dieses sollte bei Handhabung guter Disciplin und Ordnung dem kölner Magistrat zur Vertheidigung der städtischen Freiheit dienen, aber auch die Pflicht eingehen, auf den ersten Wink von Senat oder Kaiser die Stadt zu verlassen.[2]) Bamphield hatte bei seinem Werbegeschäft mit ungemeinen Schwierigkeiten zu kämpfen; von Seiten des Kurfürsten wurden ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt; auch die wenigsten Bürger wollten ein Unternehmen begünstigen, welches

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Handschriften aus Alfter's Nachlaß in der Gymnasialbibliothek zu Köln: archiepiscopi Colonienses tom. XIX.

die städtischen Freiheiten und Handelsinteressen der Willkür einer selbstsüchtigen und mißtrauischen Macht anvertraute. Die Bürgerschaft hätte es lieber gesehen, wenn der Rath einen Vertheidigungsvertrag mit dem Herzoge Karl von Lothringen geschlossen hätte, der von König Ludwig wegen Eid- und Wortbrüchigkeit von Land und Leuten verjagt, in Köln seine und seines kleinen Corps Dienste anbot. Dem Magistrat aber schien der Charakter dieses Mannes zu zweideutig und unzuverlässig; es gefiel ihm nicht, daß der Lothringer sein Quartier von Franz von Fürstenberg in der Domdekanie hatte hergerichtet erhalten und einen vertrauten Umgang mit diesem Minister des Kurfürsten pflegte. Zudem hatte man Grund zu fürchten, daß der Herzog, dem Alles an der Wiedererlangung seines Fürstenthums gelegen war, sich kein Gewissen daraus machen werde, bei günstiger Gelegenheit die Stadt Köln den Händen des Königs Ludwig gegen Wiedergewinnung der Gunst dieses Fürsten auf jede Bedingung zu überantworten. Auch der päbstliche Nuntius, der sich den Schein strenger Neutralität gab, im Geheimen aber dem Kurfürsten aller Wege entgegenarbeitete, hätte den Herzog Karl gerne in städtischen Diensten gesehen oder doch wenigstens für die Interessen des Kurfürsten unthätig gehalten. Karl aber, dem Unthätigkeit unerträglich war, schloß sich nun, da man im Rath sich zu keinem Engagement entscheiden konnte, näher an den Kurfürsten an und erhielt durch den Bischof von Straßburg die Bewachung der fliegenden Brücke zwischen Köln und Deuz.[1]) Zuverlässigere Unterstützung hoffte der Magistrat von den Hansestädten Hamburg und Lübeck; er entsandte Deputationen, um diese Städte, welche leichtlich in ähnliche Noth gerathen und sich dann auch des Beistandes ihrer Schwesterstadt am Rhein versichert halten konnten, zu kräftigem Sukkurs aufzufordern.[2]) Doch gerade die Furcht am eigenen Heerde ließ diese Städte nicht daran denken, ihre Kräfte zum Schutze fremder Freiheit aufzubieten.

[1]) Brief des Hrn. v. Spanheim an den pfälzischen Rath von Kannegießer. Handschrift.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

Bei der schwachen Aussicht auf kräftige Hülfe von Außen sah sich der Magistrat genöthiget, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln sich auf den gefürchteten Angriff vorzubereiten. Alle Maßregeln wurden getroffen, um die Stadt in zureichenden Vertheidigungsstand zu setzen. Der Rath ließ die Gaffelfreunde zusammenberufen, um sich mit ihnen über die Beschaffung der nöthigen Geldmittel zu einigen. Mehr als eine Tonne Geldes, heißt es in der Alfter'schen Handschrift,[1]) wurde aufgebracht; für die pünktliche Zahlung der Truppen wurde Sorge getragen; die holländischen Truppen, welche ihren Sold aus der Generalstaatenkasse bezogen, erhielten von der Stadt monatlich 116 Rthlr. 4 Schilling 6 Albus Servisgelder.[2]) Aus Holland wurde ein Ingenieur Namens Connock berufen, der die Leitung der Festungsarbeiten übernahm.[3]) Achtzehn Forts wurden in einem Halbmonde um die Stadt aufgeführt; die Bürger wetteiferten mit den holländischen und kaiserlichen Soldaten an Eifer bei diesen Arbeiten; rasch waren die Wälle am Bayen, zwischen dem Severin- und Weierthor, sowie zwischen dem Rhein und Eigelstein vollendet, am Bayen und an Kunibert kräftige Bollwerke aufgeführt.[4]) Den Kriegskommissaren ward aufgetragen, die nöthigen Anordnungen in Betreff der Truppenvermehrung, der nächtlichen Bürgerwachen und der Postenverstärkung in und um die Stadt zu treffen, eine hinreichende Anzahl von Haken, Lunten und Gewehren zu beschaffen, die Stückgeschütze in guten Stand zu setzen und alle nöthigen Kriegs- und Defensionsrequisite anzuordnen.[5]) Unter einer Strafe von hundert Goldgulden verbot der Rath, irgend welchen Kriegsbedarf, Waffen, Blei, Pulver, Salpeter an Auswärtige zu verkaufen; das Edikt gegen jede fremde Werbung

---

[1]) Arch. colon. tom. XIX. — Eine Tonne Gold wurde auf 100,000 Thlr. berechnet.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

[3]) Kölner Rathsprotokolle.

[4]) Kölner Rathsprotokolle. — Arch. colon. tom. XIX.

[5]) Kölner Rathsprotokolle.

wurde auf's Neue eingeschärft.[1]) Zum Kommandanten ernannte der Rath zuerst den Oberstwachtmeister Albrecht Andersohn; später engagirte er den Oberstwachtmeister Kielmannsegge, der sich in venetianischen Diensten im Kriege gegen die Türken den Ruhm eines tapfern und umsichtigen Führers erworben hatte. Dieser vermehrte die reguläre Besatzung um tausend Mann[2]) und sorgte dafür, daß die ganze Bürgerschaft sich täglich im Dienste der Waffen übte und, nach dem etwas unglaublichen Berichte des **Theatr. europ.**, in 54 Compagnien zu 350 bis 500 Mann eingetheilt wurde, welche nach den vier Hauptquartieren der Stadt wieder unter vier Majors traten.[3]) Die Sache drohte ernster zu werden, als ein französisches Truppencorps von 15,000 Mann unter dem Befehle des Grafen von Chamilly in der Umgegend von Köln Winterquartiere bezog, und bei Lüftelberg von Max Heinrich in Eid und Pflicht genommen wurde.[4]) Doch der Kurfürst ließ es einstweilen bei dieser drohenden Position und beauftragte seinen Statthalter, Kanzler und Räthe, während er selbst zur Erfüllung eines Gelübdes nach Loretto und Rom reiste, während seiner Abwesenheit alle Mittel einer friedlichen Ausgleichung mit der Stadt zu versuchen.[5]) Dieses Auftrages entledigten sich die genannten Herren dadurch, daß sie beim Kaiser gegen die umfassenden Maßregeln der Stadt Köln eine Protestation einreichten und die kaiserliche Beihülfe verlangten, um die Stadt zur Satisfaktion für die seitherigen Eingriffe und zur Einstellung aller Kriegsrüstungen zu nöthigen. Der Kaiser erkannte aus diesem Dokumente, wie aus der Gegenremonstration des kölner Stadtrathes, daß die Sache nur durch gütlichen Vergleich zu einiger Zufriedenheit beendigt werden könne. Darum sandte er den Reichshofrath, Kämmerer und Oberst Otto Heinrich Marquis von Grana nach Köln, um eine friedliche Vereinbarung der

---

1) Kölner Rathsprotokolle.

2) Arch. colon tom. XIX.

3) Theatr. europ. 10. II. 431.

4) Arch. colon. tom. XIX.

5) Arch. colon. tom. XIX.

streitenden Parteien zu vermitteln. Nachdem er sich einige Tage beim Kurfürsten in Bonn zum Zwecke einer genaueren Orientirung in der Streitfrage aufgehalten hatte, langte er am 13. April 1671 zu Köln an. Sein diplomatisches Benehmen ließ eine baldige günstige Beendigung seiner Mission in Aussicht stellen. Gerade an dem Tage, wo Grana dem Magistrate den Zweck seiner Sendung vortrug, kam auch ein Vermittlungsanerbieten vom Bischof Christoph Bernhard von Münster an; mit bitterer Klage über der Stadt Köln freundschaftliche Verbindung mit den Holländern, seinen Todtfeinden, offerirte er seine, „günstigen Erfolg versprechende Intervention" beim Kurfürsten, wenn der Magistrat die fremden Truppen ausweisen wolle.[1]) Doch Bernhard's freundnachbarliches Anerbieten ward nicht gar gütig aufgenommen; im Rathe soll die Aeußerung gefallen sein, „man wolle sich lieber dem Teufel anvertrauen als diesem Priester." Die kölner Bürgerschaft lebte in fortdauernder Angst, der rachsüchtige münsterer Bischof möge wegen der Abweisung seiner Vermittlung mit einem starken Heerhaufen dem Kurfürsten zu Hülfe ziehen, um ihm hülfreiche Hand zu gleicher Gewaltthätigkeit gegen Köln zu bieten, wie er sie gegen Münster geübt. Mehr Vertrauen als zu Christoph Bernhard hatte man zu den unparteiischen Fürsten von Mainz, Trier und Brandenburg und bereitwillig wurde beiderseits ihre Intervention angenommen. Die friedsuchenden Conferenzen begannen am 30. April 1671. Die Abgeordneten des Kurfürsten Max Heinrich bestanden darauf, daß der Rath die vom Grefen requirirten drei Bürger der kurfürstlichen Justiz ausliefern, alle auf kurfürstlichem Territorium angelegten Festungswerke demoliren und das holländische Regiment aus der Stadt schaffen solle. Im Verlaufe der vielen Besprechungen schien man von kurfürstlicher Seite die Rachegedanken gegen die beiden Sülzen und Hesselmann fallen zu lassen. Der Kurfürst erklärte sich zufrieden, wenn eine kaiserliche Commission unter Zuziehung des päbstlichen Nuntius ihre Straffälligkeit untersuchen wolle.

[1]) Brief des Hrn. v. Spanheim. Handschrift

Gegenstand der Verhandlungen blieben nur noch die Befestigungswerke und das holländische Regiment. Um die Schwierigkeit wegen dieses fremden Regimentes zu heben, suchte man den Ausweg, diese Truppen in städtischen Eid zu nehmen und so gleichsam zu naturalisiren. Max Heinrich bestand aber auf ihrer Entfernung; er erklärte, wenn die Stadt zu ihrer Sicherheit Soldaten nöthig habe, brauche sie sich nur an ihn zu wenden. Er ließ der Commission eröffnen, „daß er nicht allein die zugefügte Schmach und Gewaltthaten dahin gestellt sein, und die Stadt bei jetzigem Stand bis zu völligem Austrag der Differenzen und dem Erzstift kompetirenden Aktionen gleichwohl ohne desselben geringstes Präjudiz und mit Vorbehalt der bereits geschehenen Aufkündigung der vom Erzstift habenden Pfandschaften ruhig verbleiben lassen, dieselbe auch keineswegs mit Gewalt noch anderer Gestalt angreifen oder beleidigen, sondern sogar seinem äußersten Vermögen nach gegen Jedermann beschützen helfen wollen, wenn nur auch hiegegen Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt Köln sich erklären und versprechen würden:

1) Ihre Kurfürstliche Durchlaucht und dero Erzstift bei den besitzenden und in der Stadt habenden Rechten und Gerechtsamen ruhig und unbeeinträchtigt verbleiben zu lassen.

2) Dasjenige, so von dem kurfürstlichen hohen weltlichen Gericht in Criminalsachen der Gebrüder Sulzer und des Notars Hesselmann durch Urtheil und Recht erkannt worden, werkstellig zu machen.

3) Die sowohl streitigen und im Prozeß befangenen des Erzstifts **iura**, als andere dessen wider die Stadt Köln habende **actiones** und Ansprüche, nichts davon ausgenommen, (dafern derethalben die gütliche Handlung wider Verhoffen ihren Effekt nicht erreichen sollte) der kaiserl. ernannter **commissariorum**, oder anderer hierzu von beiden Theilen erwählender **arbitrorum vel compromissariorum**, neben dem von ihrer kaiserlichen Majestät hierzu benennenden Obmann, innerhalb gewisser darzu bestimmenden Frist erfolgenden rechtlichen Ausspruch zu unterwerfen.

4) Sodann mit dem angefangenen Fortifikations-Bau bis zu gütlichem oder rechtlichem Austrag der Sache gänzlich einzuhalten und keinen fremden Völkern in der Stadt einigen Aufenthalt oder Unterschleif zu geben oder zu gestatten."[1])

Doch der Magistrat, der durch das insolente Wesen der kurfürstlichen Soldaten und den herausfordernden Ton des Bischofs von Straßburg tagtäglich mehr gegen Max Heinrich gereizt wurde, wollte sich zur Annahme dieser Bedingungen nicht herbeilassen. Die Lässigkeit der Commissare, welche, ohne die geringste Eile für Beendigung ihres Geschäftes zu bezeigen, sich es von ihren Taggeldern in aller Gemüthlichkeit wohl sein ließen, sowie die dauernden gegenseitigen Chikanen und Feindseligkeiten zwischen den städtischen und kurfürstlichen Beamten und Soldaten, welche von geringem Versöhnlichkeitsgeiste Zeugniß gaben, schienen das Ende der ganzen Streitigkeit noch in unabsehbare Ferne zu rücken. Zudem wurden immer deutlicher die Gewaltplane, welche Ludwig gegen Holland und die spanischen Niederlande schmiedete, und eine baldige Verschmelzung der kölner Streitigkeiten mit dem von französischer Seite drohenden Sturme schien unvermeidlich. Der Rath schien entschlossen, den Kampf gegen den Kurfürsten in einen Kampf gegen die drohende französische Gewaltherrschaft übergehen zu lassen, und beantwortete die Vergleichsvorschläge des Kurfürsten wie des französischen Gesandten Verjüs[2]) mit ebenso wenig Nachgiebigkeit, wie man gegnerischer Seits in Betreff der einmal gestellten Bedingungen bewies. Der Rath ließ sich darum mit erhöhter Sorgfalt die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt wie ihrer Bürger angelegen sein; alle fremden Soldaten mußten die Stadt verlassen; die Thorwachen wurden mit den gemessensten Instruktionen versehen, Jeden, der in die Stadt gehen wollte, genau zu kontrolliren und keinem Bewaffneten den Eingang zu gestatten. So geschah es, daß Franz Egon von Fürstenberg, der mit einigen bewaffneten Reitern in die Stadt

[1]) Theatr. europ. 10, II. 437.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col, reg. 8.

ziehen wollte, es zugeben mußte, daß diese Gefährten am Thore die Waffen abgaben.[1]) Die holländische Garnison wurde um 1500 Fußsoldaten und 800 Reiter vermehrt. Um sich aber nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß er verrätherischer Weise eine deutsche Stadt den Ausländern in die Hände spiele, ließ der Rath diese Truppen dem Bürgermeister den Eid der Treue schwören, Fahnen mit dem kölner Wappen annehmen und blaue Schärpen anlegen.[2]) Außer diesen Truppen boten die Holländer noch 4000 Mann zum Schutze der Stadt an. Auf ihr besonderes Ansuchen nahm auch der Kaiser die Stadt in seinen ganz besonderen Schutz, und beauftragte den Grana mit den ihm aus dem städtischen Aerar gegebenen noch rückständigen 4000 Rthlrn. Römermonaten[3]) ein Regiment Soldaten zur Erhaltung von Köln's Immedietät und Freiheit anzuwerben.[4]) Auch hatte der Magistrat den Gouverneur der spanischen Niederlande, Don Juan Dominikus von Cuniga und Conseka, Grafen von Monterey und Fuentes, Marqnis von Tarracona, um Unterstützung angegangen; dieser sagte im Auftrage seines Königs zu, daß Spanien der Stadt Köln nach Vermögen behülflich sein werde, sobald die kaiserlichen Völker zu Felde gezogen und die Generalstaaten sich mit denselben konjungirt haben würden.[5])

Der Eigensinn des Fürsten, der den Senat zur Wahl zwischen der Aufgebung der städtischen Reichsfreiheit und der Ergreifung der Waffen gegen den Landesherrn gezwungen hatte, war eine Frucht der unaufhörlichen Aufreizungen des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg. Er war es, der vom Herzog von Lothringen zwei Regimenter Cavallerie und 400 Fußsoldaten für den Kurfürsten in Dienst genommen hatte und dauernd den Max Heinrich mit der Hoffnung hinhielt, daß der

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.
[2]) Brief des Herrn v. Spanheim. Handschrift.
[3]) Brief des Herrn v. Spanheim. Handschrift.
[4]) Theatr. europ. 10. II. 444.
[5]) Theatr. europ. 10, II.

König von Frankreich behülflich sein werde, die Stadt durch Waffengewalt zum Gehorsam zu bringen. Wilhelm bot auch bei Lionne sowohl wie beim Könige selbst alle Mittel auf, diese Herren für einen Gewaltstreich auf Köln geneigt zu machen; „alle Vorbereitungen zu einem Sturme auf die Stadt solle man im Geheimen treffen, und wenn dann der Senat nochmals eine positive günstige Antwort auf die Vorschläge des Kurfürsten verweigere, solle eine plötzliche Ueberrumpelung der Sache ein Ende machen und den König in den Besitz der kräftigsten Stütze am Niederrhein setzen." [1]) Ludwig war aber wenig geneigt, auf dieses Ansinnen einzugehen; denn einestheils waren seine Vorbereitungen zur Ausführung seiner Plane noch nicht alle getroffen, und zudem mußte es ihm zu gewagt scheinen, gleich von vornherein durch einen Gewaltstreich auf die Reichsstadt Köln das ganze Reich gegen sich in die Waffen zu rufen, anderntheils wollte er dem Kurfürsten nicht in Allem zu Willen sein, da dieser auch seinem Wunsche entgegengehandelt und trotz aller Abmahnung die Truppen des Lothringers in seine Dienste genommen hatte. Max Heinrich entschuldigte sich zwar mit der Schwierigkeit und Kostspieligkeit jeder anderweitigen Werbung im deutschen Reiche und wies darauf hin, daß die Offiziere in dem lothringischen Corps meist aus dem kölnischen Gebiete seien, oder doch früher schon in des Kurfürsten Diensten ihre Treue bewährt hätten. Doch alle Bemühungen waren vergeblich; Ludwig wollte seine Truppen nicht in Gemeinschaft mit lothringer Soldaten gegen Köln anmarschiren lassen. Lionne wies im Auftrage des Königs die Propositionen Fürstenberg's von der Hand und rieth zur Erreichung eines gütlichen Vergleichs die Vermittlung des westphälischen Kreises in Anspruch zu nehmen. An einer solchen friedlichen Beilegung des ganzen Streites war ihm Vieles gelegen; denn so wenig er Lust bezeigte, sich in Köln festzusetzen, ebenwenig hätte er es gerne gesehen, daß der Kaiser auf Grund dieser Zwistigkeiten ein

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg, 8.

Corps von 8- bis 10,000 Mann in die Stadt werfen und den französischen Truppen den Weg nach Holland sperren würde. Wenn solche Besetzung der Stadt durch kaiserliche Truppen verhindert und jeder weitere Zuzug von holländischen Soldaten abgewehrt werden sollte, durfte die ganze Friedenshandlung nicht weiter in die Länge gezogen werden. Durch Furcht wollte er die Stadt zum Nachgeben nöthigen und er ließ 3500 Mann Infanterie, acht Regimenter Cavallerie und ein Regiment Dragoner in drohender Haltung in die Nähe der Stadt rücken. Der Bischof von Münster zog in derselben Absicht mit einem starken Truppenhaufen aus Westphalen heran. Den Kaiser ließ der Kurfürst durch einen eigenen Kurier von der Friedfertigkeit dieser Demonstration in Kenntniß setzen. Die Stadt nahm denn auch endlich „**raison**" [1]) an, und am 2. Januar 1672 wurde trotz des Widerspruchs von Seiten der Generalstaaten beiderseits der von den Deputirten des westphälischen Kreises und den Subdelegirten der kaiserlichen Commissare aufgesetzte Vergleich acceptirt. Dieser bestimmte: [2]) „demnach zwischen Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Köln und dero Erzstift, sodann Bürgermeister und Rath der Stadt Köln eine geraume Zeit her unterschiedliche Streitigkeiten und Irrsale sich erhalten, welche auch soweit gestiegen, daß sie beiderseits allerhand gefährliches Mißtrauen verursacht, ... ist endlich mit beiderseits gutem Belieben vermittelst dieses Interims-Vergleichs verglichen, daß auf nachfolgende Weise die Sekurität zu stiften und zu stabiliren: 1) Ihre Kurf. Durchlaucht mit Consens dero Domkapitels der Stadt Köln geben die Versicherung, daß Sie und Ihre Nachkommen gemeldte Stadt mit eigenen oder fremden Völkern keiner Gestalt belagern, blockiren, beängstigen oder beunruhigen, noch mit Arresten, Repressalien, Verboten, Zuschlägen, Exekutionen und wie es sonst Namen haben mag, an ihren und ihrer Bürger und Einwohner Personen, liegendem

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

[2]) Theatr. europ. 10. II. 445.

oder fahrendem Hab und Gut, Renten, Schiffen und Kaufmannswaaren auf keinerlei Weise und Wege, noch sonst in ihren Rechten beschweren wollen. . . 2) Bürgermeister und Rath der Stadt Köln dagegen versichern mit Bewilligung der ganzen Gemeinde, daß sie sich der fremden Völker nach Maß und Weise, wie im folgenden dritten Artikel vorgesehen, entschlagen und dafür stehen wollen, daß weder durch ihre Bürger noch durch bereits in der Stadt postirte oder hinführo einlangende eigene oder andere Reichs- und Kreisvölker Ihrer Kurf. Durchlaucht Stift und Lande und deren Eingesessene aus und von wegen der Stadt weder direkt noch indirekt beschädiget, auch der Clerus und die kurf. Bedienten in der Stadt nicht beleidiget, sodann in ihren Rechten und Privilegien, die sie in oder außerhalb der Stadt besitzen, kein Eintrag oder Eingriff gethan, noch etwas geneuert, und wenn einiger Schaden Ihrer Kurf. Durchlaucht und dero Erzstift und desselben Eingesessenen aus und von wegen der Stadt diesem zuwider zugefügt würde, derselbe von der Stadt ersetzt und wieder gut gemacht werden solle.

Damit nun drittens die Stadt Köln bei vorgemeldter Dimission der fremden Völker in Sicherheit sein und bleiben, auch Friede und Ruhestand im westphäl. Kreise erhalten werden möge, wird und soll die Stadt zwar das sogenannte bamphielische Regiment aus ihrem Dienste entlassen, jedoch vor solcher Dimission von der auf jüngst zu Bielefeld gehaltenem Kreistage bewilligten Mannschaft 1200 zu Fuß zu ihrer Sekurität einnehmen, auch nicht allein deren noch mehr, wenn es für nöthig erachtet wird, von dem gedachten Kreise oder dessen ausschreibenden Fürsten auf ihr Begehren unfehlbar und unausgestellt zu gewarten haben und sich deren sofort versichert halten, sondern auch ihnen daneben freistehen, Ihre Kaiserl. Majestät und die drei zu gegenwärtiger Differenzen gütlicher Beilegung ernannten Herren Commissare und Kurfürsten um Zuschickung etwa verlangter Völker allerunterthänigst zu belangen, auch um dergleichen Resolution und Erklärung zu fernerer Versicherung im Falle der Noth die nächstgelegenen Kreise zu ersuchen. Es wird auch über jetzt gedachte Kreisvölker Bürgermeister und

Rath einen qualifizirten und dem Kreise anständigen Hauptoffizier, so dieselben in bemeldter Stadt kommandiren wird, vorschlagen und ernennen, von dem Direktorium aber, sammt den andern Herren Deputirten die übrigen Offiziere, nach Anleitung des jüngst zu Bielefeld gemachten Kreisschlusses, bestellt werden, und bemeldte Völker, so lange sie in der Stadt verbleiben, des Magistrats Befehlen folgen, auch wann es demselben belieben wird, abziehen, alles mit dem Vorbehalt, daß die Stadt hierdurch sich keines Krieges, so von einem oder dem andern Mitkreis- oder Reichsstand in particulari wider Verhoffen geführt werden möchte, beipflichtig machen wolle.

Weil auch viertens der angefangene Festungsbau zu gefährlichen Weiterungen leicht mehr Ursache geben dürfte, und daher dessen Vollendung bei diesem puncto securitatis billig in Consideration kommen muß, so wollen Ihre Kurf. Durchlaucht zu Bezeigung ihres friedfertigen Gemüthes geschehen lassen, daß mit solchem Bau jedoch dergestalt fortgefahren werden möge, daß der städtische Magistrat ein Reversal ausstelle, daß derselbe, im Fall durch Urtheil und Recht in possessorio und petitorio hiernächst erkannt würde, daß die Plätze und Gründe, auf welche die Fortifikationen gesetzt werden, des kurköln. Erzstiftes territorii seien, die Fortifikationen wieder demoliren, alles in vorigen Stand setzen, oder aber dem Erzstift anderweite Satisfaction geben, die Privaten aber, welchen die Gründe, worauf die Wasen gestochen, zuständig, ihrer bereits ertheilten Deklaration zufolge kontentiren, auch durch das Wasenstechen in der sogenannten Burbahn der Stadt kein novum ius zuwachsen, noch derwegen von derselben prätendirt werden solle. Um den Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Kurfürsten auch für alle Zukunft ein Ziel zu setzen, so sollen alle und jede Prätensionen und Ansprüche dem Spruche des Reichskammergerichtes zu Speier unterworfen werden, so aber, daß die Streitigkeiten in einem Zeitraume von längstens fünf Jahren entschieden würden." Durch einen Nebenrezeß von demselben Tage wurde noch bestimmt, daß bis zur Erfolgung der reichskammergerichtlichen Entscheidung in Sachen des Hesselmann

und der Gebrüder Sülzer die genannten drei Personen in dem Verwahrsam, worin sie sich befinden, gelassen werden sollen. In Betreff der kurfürstlichen und städtischen Jurisdiktionsstreitigkeiten in der Stadt wurde weiter bestimmt, daß die Stadt ihre Gewaltrichter auf Gesinnen des Grefen zur Vollziehung der Urtheile des Offizialates wolle folgen lassen. Von vier unparteiischen Rechtsgelehrten sollen beider Theile Gründe im Verlauf eines Monats eingebracht, die acta, wie Rechtens und bräuchlich inrotulirt, an das kaiserliche Kammergericht zur Entscheidung überschickt, diese Sache unfehlbar in Zeit von vier Monaten definitiv abgethan, solchem Urtheil von beiden Theilen ohne einige Widerrede nachgelebt werden soll.

Zehntes Kapitel.

Ludwig's Groll gegen die holländische Republik; trachtet die Trippelallianz zu sprengen; schließt ein Bündniß mit England; Traktat mit Schweden; geheime Artikel; die Fürstenberge; Neutralitätsvertrag mit Köln; geheime Artikel; Prinz Wilhelm nach Berlin; seine Vorstellungen bei Friedrich Wilhelm; Convent in Bielefeld; Friedrich Wilhelm bricht mit Köln ab und schlägt sich zu den Generalstaaten; Bernhard von Galen; schließt Traktat mit Frankreich; Traktate mit Hannover, Osnabrück, Baiern, Mainz.

Der Friede von Aachen setzte zeitweilig der maßlosen Ländergier des französischen Königs billige Schranken. Die Republik Holland schrieb sich hauptsächlich das Verdienst zu, den jungen Adler in seinem raschen Siegesfluge gehemmt und den von einem ehrgeizigen Eigenwillen bedrohten Continent in Selbständigkeit und Gleichgewicht erhalten zu haben. Im stolzen Bewußtsein solchen gewaltigen Einflusses ließ der niederländische Staatsrath eine Denkmünze auf den achener Frieden schlagen, auf der die Republik als Siegesjungfrau, mit Freiheitshut und Speer, Ketten zersprengt, Siegestrophäen um sich her aufhäuft und von sich rühmt, die Gesetze aufrecht erhalten, die Religion geläutert, geschützt und vertheidigt, die Könige versöhnt, die Freiheit der Meere behauptet, den Frieden durch ruhmreiche Tapferkeit errungen und die Ruhe in Europa wiederhergestellt zu haben. Noch eklatanter sprach sich der republikanische Stolz in einer andern Schaumünze aus, welche das Bildniß des Bürgermeisters von Amsterdam zeigte mit der Um-

schrift: **in conspectu meo stetit sol.** Mag auch, wie die holländischen Geschichtschreiber behaupten, die letztere Münze niemals vorhanden gewesen sein, die erste war Grund genug, um den Zorn des stolzen Königs, dessen Glanz verdunkelt zu haben die junge Republik von sich rühmen wollte, zur schrecklichsten Höhe zu steigern. Er konnte es nicht vergessen, daß die holländische Republik es gewesen, die ihn zur Niederlegung der Waffen genöthiget und seine Eroberungsplane vereitelt hatte. Durch den Frieden waren diese Plane nicht getilgt worden. Der Groll, den er gegen die Holländer wegen ihres höhnischen Hochmuths gefaßt, fügte zu seinen Eroberungsgedanken gegen die spanischen Niederlande noch den Entschluß, auch die Demüthigung oder gar völlige Vernichtung der holländischen Republik zu versuchen. In solchen Planen wurde er durch Louvois, den ehrgeizigen, energievollen Staatssekretär für die Kriegsangelegenheiten, in hohem Grade bestärkt. Dieser verschlagene Kopf, der noch nicht im Heere gedient hatte, wollte durch großartige Unternehmungen den Ruhm selbst verdienen, der von seinem Vater, dem großen Staatskanzler le Tellier, auf ihn fiel, und sich durch Verwicklungen, die er angefädelt und zu deren Entwirrung er allein den Schlüssel in der Hand behielt, völlig unentbehrlich machen. Die einstweilige Ruhe des Friedens wollte der König nur benutzen, um unter ihrem Schutze weitergehende Gewaltmaßregeln vorzubereiten, neue Rüstungen zu unternehmen, die ihm feindseligen Verbindungen aufzulösen, neue Bündnisse abzuschließen und solche Schläge einzuleiten, welche die holländische Republik zugleich mit den spanischen Niederlanden dem Verderben zu weihen geeignet wären. Die Trippelallianz stand ihm hindernd im Wege, und um den Holländern von der Meerseite jeden Schutz von vornherein abzuschneiden, mußte er diesen Bund zu sprengen trachten. Er hatte bald die schwache Seite der Trippelallianz erspäht. Die Unzufriedenheit des schwedischen Reichsrathes über das langsame Einfolgen der spanischen Subsidien[1]) und die Genußsucht des

[1]) Mignet, negotiations relat. à la succ. III. 271.

englischen Königs Karl II., der dem Geld und seinen Leidenschaften sein Volk und Land zu opfern fähig gewesen wäre, zeigte ihm den Weg, die Auflösung dieser Verbindung zu erreichen und die spanischen Niederlande ihres Schutzes, sowie die Generalstaaten ihrer Bundesgenossen zu berauben. Ludwig gab sich den Schein, als ob er dem Könige Karl, dem das kontrollirende Mitregiment seines Parlaments lästig war, zur Herstellung einer unumschränkten Monarchie behülflich sein wollte. Er bezeugte das eifrigste Verlangen, die Absichten des englischen Hofes zu fördern, versprach bedeutende Hülfe und spendete von Zeit zu Zeit soviel von dieser Hülfe, als erforderlich war, um Karl's Zutrauen nicht sinken zu lassen, und als er ohne Gefahr oder Unbequemlichkeit entbehren konnte.[1]) Karl griff gern nach der Freundschaft eines Fürsten, der seiner Verschwendung durch reiche Subsidien stets neue Geldmittel zu Gebote zu stellen versprach, die Wege zur höchstmöglichen Ausbeutung seiner englischen Unterthanen anwies, die Mittel zur völligen Emanzipation der königlichen Gewalt von der Aufsicht des Parlamentes in die Hand gab, die Holländer in ihrem republikanischen Hochmuth zu demüthigen und die gegen England rivalisirende Seemacht auf ein möglichstes Minimum zu reduziren in Aussicht stellte. Als die meisten Minister der englischen Krone, sowie die einflußreiche Gräfin Castlemain durch französisches Gold in ihrem seitherigen Widerstande gegen ein französisches Bündniß gelähmt waren, gelang es der jungen, schönen, liebenswürdigen, geistreichen, reizenden Schwester Karl's, der Herzogin von Orleans, mit leichter Mühe, durch schöne Worte und klingende Versprechungen den König von England zu einem Bündnisse mit Frankreich zu bestimmen, welches dem Könige Ludwig die Mittel zur Ausführung seiner Rache- und Vernichtungsplane gegen die Niederlande bieten konnte. Am 1. Juni 1670 wurde in Dover der Vertrag unterzeichnet, in welchem Karl II. die Unabhängigkeit der englischen Politik für zwei Millionen Livres an das Interesse Ludwig's verkaufte. Beide Könige erklärten

[1]) Makaulay, Gesch. v. Engl. I, 224.

in diesem Traktate, mit ihrer ganzen Land- und Seemacht die Generalstaaten mit Krieg überziehen zu wollen, um den Stolz dieser Nation zu demüthigen und die Macht eines Völkchens zu brechen, welches so oft den schwärzesten Undank gegen die eigentlichen Schöpfer und Begründer dieses Freistaates bewährt und sogar die Anmaßung gehabt, sich zum obersten Schiedsrichter über alle andern Mächte aufzuwerfen.[1]) „Item, lautete der achte Artikel, werden besagte Herren Könige alle ihre Kräfte aufbieten, um die Könige von Schweden und Dänemark oder doch den einen von beiden dahin zu bringen, daß sie dem Kriege gegen die Generalstaaten beitreten, oder um sie wenigstens zur Neutralität zu verbinden. Ebenso wird man trachten, die Kurfürsten von Köln und Brandenburg, das Haus Braunschweig, den Herzog von Neuburg und den Bischof von Münster in diese Partei zu ziehen."

Der französische Resident Rousseau in Stockholm suchte in Verbindung mit dem schwedischen Reichskanzler Magnus de la Gardie, dem Haupte der französischen Partei, die unter den schwedischen Staatsmännern herrschende Mißstimmung über die lässige Subsidienzahlung der spanischen Krone, dann die Eifersucht gegen die holländische Hegemonie im Seewesen, endlich die Mißbilligung der fortwährenden holländischen Einmischung in alle fremdstaatlichen Streitigkeiten zu benutzen, um den Reichsrath von seiner Hinneigung zu einem Bündnisse mit dem österreichischen Hause abzubringen, zur Auflösuug der freundschaftlichen Verbindungen mit Holland zu bewegen und zum Widerstand gegen einen engeren Anschluß des deutschen Reiches an die holländische Republik zu veranlassen.[2]) Rousseau bot eine monatliche Subsidie von 60,000 Rthlrn., falls Schweden einen feindlichen Einfall in das Herzogthum Bremen machen müsse, und stellte die Unterstützung auf 200,000 Rthlr. jährlich fest, falls die deutschen Fürsten parteilos blieben und somit keine Bewegung der schwedischen Truppen nöthig machten. Der

---

[1]) Mignet III, 187 ff.

[2]) Mignet III, 298.

Marquis Arnold von Pomponne, der den Gesandtschaftsposten im Haag mit dem zu Stockholm vertauscht hatte, förderte durch fortwährendes Vorhalten dieses lockenden goldenen Köders, sowie durch die Hinweisung auf das französische Bündniß mit England und auf die in Aussicht gestellten Traktate mit den Fürsten des westphälischen Kreises diese Vertragsfrage in hohem Grade. In die Fußtapfen Pomponne's, der an Lionne's Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, traten seine Nachfolger Courtin und Coventry; sie wußten den Senat trotz aller entgegenstrebenden Bemühungen der Gesandten von Holland, Spanien, Sachsen, Brandenburg und Zell in der für Frankreich günstigen Stimmung zu erhalten, und sie brachten es dahin, daß am 14. April 1672 der Traktat unterzeichnet wurde. Die öffentlichen Artikel, deren sich Schweden nicht zu schämen brauchte, enthielten nur die Erneuerung des vor zehn Jahren zu Fontainebleau geschlossenen Bündnisses, sowie die Aufrechthaltung und Garantie der übrigen Traktate und der durch den westphälischen Frieden eingeführten Ordnung. Aber die ganze Bedeutung des Vertrages lag in den geheimen Artikeln, die man hier, wie bei fast allen Verträgen damaliger Zeit anfügte, um den scheußlichsten Verrath unter dem Schilde des Geheimnisses zu verdecken und Abfindungen zu verheimlichen, die das Tageslicht fliehen mußten. Gemäß diesen Artikeln verpflichtete sich Schweden, mit einer Truppenzahl von 10,000 Mann diejenigen Reichsfürsten, welche der holländischen Republik Hülfe schicken würden, sowie auch den Kaiser, im Falle er eine solche Hülfe leisten wollte, anzugreifen und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis von solchem Sukkurs abgestanden würde. Hierfür versprach der König von Frankreich an Schweden jährlich 600,000 Rthlr. vor dem Kriege und 400,000 Rthlr. während des Krieges zu zahlen und ihm die ganze französische Macht zur Unterstützung zu stellen, wenn der König von Dänemark etwas Feindseliges gegen Schweden unternehmen werde.[1]) Wie bei England und Schweden ließ Ludwig

---

[1]) Mignet III, 365 ff.

auch bei den Fürsten des westphälischen Kreises und des Rheinbundes alle diplomatischen Fäden spielen, um durch Austheilung französischer Subsidien die verschwenderischen kleinen deutschen Höfe zu gefügigen Werkzeugen seines Ehrgeizes und seiner Eroberungslust zu machen und durch Neutralitätsverträge mit den Freunden oder Nachbarn der holländischen Republik die siegreiche Durchführung seines Gewaltplanes sicher zu stellen. Thätige Parteinahme für Frankreich und offenen Verrath am deutschen Vaterlande beliebte man damals vielfach Neutralität zu nennen. Solche verblendete Herren waren vor allen die Fürsten von Köln, Münster und Neuburg; als Lockung hielt der König von Frankreich ihnen neben bedeutenden Subsidien die Zusicherung vor, daß er ihnen die Plätze wieder verschaffen werde, welche Holland noch von ihnen zur Ausdehnung seines Gebietes in Besitz hielt und zur Sicherung seiner Gränzen befestiget und mit holländischen Garnisonen versehen hatte.

Die Fürstenberge waren es wieder vorzüglich, welche als diplomatische Schildträger Ludwig's allerwärts für die französischen Interessen unermüdlich arbeiteten und namentlich die Fürsten der abgelaufenen Rheinallianz durch Sondertraktate in das Schlepptau Frankreichs zu ziehen sich bemühten. Der ältere dieser Brüder, Franz Egon, suchte diesem Streben dadurch einen patriotischen Mantel umzuhängen, daß er, sicherlich nicht im Ernste, sagte, „es handle sich bei der Freundschaft mit Frankreich blos darum, den hochfahrenden Geist der Holländer etwas zu demüthigen und die von denselben besetzten Städte, welche zum Reich gehörten, wieder herauszubekommen; nach Erreichung dieses patriotischen Zweckes werde man mit vereinten Kräften der Nation auch die Franzosen zur Bescheidenheit und zum Frieden mit Jedermann zwingen; er spiele äußerlich eine von seinen innern Gesinnungen ganz verschiedene Rolle und brüte die edelsten nationalen Zwecke gegen den fremden König aus, welchen man, weil Uebermacht wider ihn nicht verfange, durch eine pfiffige Politik schwächen und vom deutschen Staatsgebiete ableiten

müsse."[1]) Offener und unumwundener als dieser Franz Egon bewährte sein Bruder, der in diplomatischen Geschäften höchst gewandte Prinz Wilhelm, die Eigenschaft eines französischen Agenten. Wenn auch nicht alle Unterhandlungen unmittelbar durch ihn geleitet wurden, so kam doch kein wichtiges politisches Geschäft zu Stande, wobei er nicht als Anreger, Rathgeber oder Förderer die Hände im Spiel gehabt hätte. Seit dem Beginn seiner politischen Laufbahn war er stets auf den Beinen, um für Frankreich zu handeln, und rasch war er wie im Fluge an den einzelnen Höfen bei der Hand, sobald es galt, mit siegender Gewandtheit das Wort für den französischen König zu ergreifen oder durch goldene Versprechungen einer langsamen Sympathie für Frankreich nachzuhelfen. Er trug den Namen eines kurkölnischen Residenten am Hofe zu Versailles, war aber in der That nichts anderes als **commis voyageur** in französischer Politik; seine kölnische Beamtung wurde vom französischen Ministerium mit schwerem Golde bezahlt. Im Dienste des Königs schien er die Angelegenheiten seines Kurfürsten zu vernachlässigen, namentlich in Geldsachen, die dem Max Heinrich so sehr am Herzen lagen. Letzterer warf ihm in derbem Tone vor, daß er nur für den König und für sich selbst bedacht sei; er trage die Schuld, daß König Ludwig so geringes Vertrauen in die franzosen-freundliche Gesinnung des Kurfürsten, wie des Ministers Franz Egon setze und deshalb mit der Zahlung der Subsidien so lässig sei.[2]) Der übergroße Eifer des Prinzen Wilhelm verdunkelte gänzlich das Streben seines Bruders, und es bedurfte kaum einer zweideutigen Aeußerung Wilhelm's, um Franz beim Könige Ludwig in den Verdacht zu bringen, daß er den französischen Interessen im Wege stehe und sich für die Aufrechthaltung der Trippelallianz bemühe.[3]) Ludwig hielt es für zweckmäßig, dem schwachen Eifer des kölnischen Ministers Franz wieder etwas

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 6.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

aufzuhelfen und die Auszahlung einiger Subsidientermine an den Kurfürsten zu verfügen. Wilhelm eilte nun im Dezember 1670 nach Bonn, um die Freundschaftsversicherungen des Kurfürsten in ihrer thätlichen Wahrheit zu erproben und für die französische Krone die Früchte der nach Bonn geflossenen Subsidien zu ärnten. Der Fürst befand sich eben auf der Jagd. Wilhelm eilte ihm nach und versuchte die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit, um ihn von den schönen Redensarten zu entschlossenem Handeln zu bringen. Max Heinrich zeigte wenig Lust, sich durch solche ernste Geschäfte in seinem Jagdvergnügen stören zu lassen. Auf wiederholtes Drängen des Prinzen Wilhelm ging er doch nach Brühl zurück, um mit seinen Räthen über die französischen Vorschläge sich zu benehmen. Wilhelm hatte bei diesen Berathungen einen harten Stand, und es nahm den Anschein, als sollte er mit seinem Allianzantrage gänzlich abgewiesen werden. Da that bei einem einflußreichen Rathe ein Ring von 1400 Franken Wunder, und sofort nahmen die Unterhandlungen einen günstigen Charakter an. Am 11. Juni 1671 wurde der Neutralitätsvertrag abgeschlossen. Hiernach versprach der Kurfürst, in dem bevorstehenden Kampfe den französischen Truppen alle Durchzüge sowie den Ankauf von Lebensmitteln zu gestatten, jede fremde Werbung zu verbieten, keine Beleidigung der französischen Truppen in seinen Landen zuzulassen und die übrigen deutschen Fürsten zum Abschlusse ähnlicher Traktate zu veranlassen. Dagegen versprach der König, dem Kurfürsten völlige Parteilosigkeit zu garantiren, zur Wiedererlangung der von den Holländern besetzten Festungen Rheinberg und Maestricht kräftige Beihülfe zu leisten, alle Ankäufe in den kölner Gebieten pünktlich zu bezahlen, keine Unordnungen bei den Truppendurchzügen zu dulden und keinen Frieden mit Holland zu machen, ohne den Kurfürsten von Köln mit einzuschließen. Diesem Vertrage waren geheime Artikel angefügt, wodurch Max Heinrich dem Könige erlaubte, eine Schiffbrücke über den Rhein zu bauen und Magazine in Lüttich, Bonn, Zons, Kaiserswerth und Dorsten, oder wo sonst das französische Interesse solches fordere, anzulegen; außerdem versprach er, alle

Mittel aufzubieten, daß der Kaiser oder das Reich nicht gegen Frankreich Partei ergreife. Für solche Zugeständnisse wurden dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 10,000 Rthlrn. und eine jährliche Gratifikation von 20,000 Rthlrn. zugesichert. In einem besondern Vertrage mit den Fürstenbergen versprach Ludwig noch, der Familie Fürstenberg-Heiligenberg die Aemter Dalem, Fouquimont und Roldük nebst den davon abhängigen Dörfern in Besitz zu geben, sobald er solche den Holländern werde abgenommen haben.[1])

Der kölner Neutralitätstraktat war dem Könige Ludwig hinreichende Basis, um schon sofort bedeutende Streitkräfte nach der niederländischen Gränze vorzuschieben, gegen die Stadt Köln, die mit Holland zu halten schien, eine drohende Stellung einzunehmen, sich noch vor der förmlichen Kriegserklärung die vortheilhafteste Position zu sichern und die Mittel zur Durchführung seiner Gewaltplane in Bereitschaft zu setzen.

Von Kurköln richtete Ludwig zunächst sein Augenmerk auf den Kurfürsten von Brandenburg, als den Fürsten, von welchem auf Grund seiner vernünftigen politischen Ansichten zuerst zu erwarten stand, daß er die Gefahr, welche dem deutschen Reiche aus dem in Aussicht stehenden Falle der holländischen Republik erwachse, richtig würdigen und darum mit den Holländern gemeinschaftliche Sache machen werde. Ludwig wollte es versuchen, ob französische Schlauheit Friedrich Wilhelm's besseres patriotisches Gefühl nicht zu bethören im Stande wäre. In seinem Auftrage überreichte am berliner Hofe der Prinz Wilhelm seine Beglaubigungsschreiben als Gesandter des Kurfürsten von Köln, eben zu derselben Zeit, als eine Gesandtschaft aus dem Haag in Berlin eintraf, um den Brandenburger zu einem Bündnisse gegen eine Coalition zu veranlassen, die mit einer Militärmacht von 32,000 Mann zwischen Frankreich, Köln, Münster und Neuburg geschlossen sein sollte. Fürstenberg's Erscheinen machte bei dem Kurfürsten, den brandenb. Ministern und dem kaiserlichen Bevollmächtigten einen höchst

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7. Vgl. Mignet III. 292.

unangenehmen Eindruck. Dem Mißtrauen gegenüber, womit man allerwärts den verkappten französischen Agenten ansah und behandelte, wußte er eine so unschuldige Miene aufzusetzen, daß man sich bald zu schämen begann, den geringsten Verdacht in ihn gesetzt zu haben. Seinen Versicherungen, daß er lediglich nur im Auftrage des kölner Kurfürsten gekommen sei, um sich mit dem Brandenburger über das Beste des Vaterlandes zu berathen, wußte er bald allgemeinen Glauben zu verschaffen. Die erste Audienz änderte schon bei Friedrich Wilhelm die Mißstimmung und verdrießliche Miene; er glaubte den schönen Redensarten, in denen Fürstenberg das Vertrauen und die Offenherzigkeit hervorhob, womit Max Heinrich sich nach Berlin zu wenden und mit dem Brandenburger Hand in Hand zu gehen beschlossen habe; schon nach der ersten Unterredung mit Fürstenberg gab er seinen Räthen Schwerin und Meinders den Auftrag, sich mit dem Prinzen Wilhelm wegen der kölner Vorschläge in Vernehmen zu setzen.[1]) Die Hauptverhandlungen drehten sich um die Frage, was man thun solle und wolle, wenn der Krieg zwischen Frankreich und Holland ausbreche. Fürstenberg wies darauf hin, wie in Regensburg alles so schläfrig betrieben werde, und wie höchst Noth es thue, daß Brandenburg im Verein mit Köln und andern Ständen Alles aufwende, was dem neu sich entspinnenden Krieg in den Weg gelegt werden könne. Sollte dennoch der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht verhindert werden können, so müsse man doch solche Maßregeln ergreifen, welche im Stande wären, die beiderseitigen Gebiete vor jeder Gefahr zu schützen. Man möge hierzu den Kurfürstenbund erneuern und den regensburger Convent auflösen, der doch zu nichts anderm diene, als die Deutschen vor ganz Europa lächerlich zu machen. Auf die Bemerkung der brandenburger Bevollmächtigten, daß eine Ruptur zwischen Frankreich und Holland außer aller Wahrscheinlichkeit liege, erklärte Fürstenberg, daß der Friede zwischen beiden genannten Mächten in kurzer Zeit sicher werde gestört werden; die beider-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 6,

seitigen ungeheuren Rüstungen gäben deutlich davon Beweis; aus allen Reden des Königs und seiner Minister, die er angehört habe, lasse sich mit voller Gewißheit schließen, daß die französische Kriegsrüstung nur den Holländern und keineswegs den Spaniern gelte. Der Sturm werde früher losbrechen, als wohl viele meinen dürften. Dieser Umstand habe denn den Kurfürsten von Köln zur Ueberzeugung gebracht, daß ein Zusammentreten mehrerer Kurfürsten, die diese Angelegenheit am Nächsten berühre, in's Werk gesetzt und darauf erörtert werden müsse, auf welche Weise der fragliche Krieg verhindert werden könne; dann, in dem Falle, daß der Krieg unvermeidlich sei, ob es anzurathen sei, Partei zu ergreifen, ferner, inwiefern auf der Grundlage des zwischen ihnen beschlossenen Verhältnisses auch auf die übrigen Fürsten gearbeitet werden solle, und endlich, welchen Gebrauch der Bund von sich selbst machen wolle. Der Kurfürst von Köln, der gemäß seiner priesterlichen Würde nichts dringender als den Frieden wünschen könne, trachte am Liebsten nach der Neutralität, sowohl wegen der besondern Beschaffenheit des Krieges und der eigenthümlichen Lage seiner Staaten, als wegen der holländischen Besatzungen, die sich an einigen Orten seiner Gebiete befänden. Um aber eine Neutralität zwei mächtigen Parteien gegenüber aufrecht und in Achtung zu behaupten, bedürfe es ansehnlicher Streitkräfte, deren Unterhaltung den Bürgern aber weit größere Lasten auflegen würde, als der Krieg selbst. Klüger sei es demnach, geradezu am Kriege Theil zu nehmen, wenn nicht ein mächtiger Bundesgenosse mit einer bedeutenden Truppenmacht zu Hülfe komme, dessen Interesse ihn an und für sich selbst bestimme, jene Truppenmacht aus eigenen Mitteln zu unterhalten. Obgleich es vielleicht bei der großen Verwicklung der dermaligen Dinge noch schwer falle, eine bestimmte Erklärung zu geben, so sei es doch unstreitig zweckmäßiger, gleich jetzt den Entschluß anzukünden, als bis zum Beginn des Krieges ihn zu verschieben und von der Nothwendigkeit dasjenige sich abtrotzen zu lassen, was gegenwärtig noch mit freiem Willen geschehen könne. Der Kurfürst von Köln sehe sich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder die Partei

Frankreichs oder Hollands zu ergreifen; obgleich beide an und für sich ihm gleichbedeutend sein könnten, so stehe ihm doch die freie Wahl zu, ob er dem Stärkern oder Schwächern beistehen wolle. Diejenigen, welche für den erstern sich zu erklären gedächten, müßten sich beeilen, solches noch rechtzeitig zu thun; denn bei langem Zaudern werde ein Verhältniß eintreten, in welchem sie statt günstige Bedingungen zu erreichen, sich harte Gesetze würden gefallen lassen müssen. Die aber mit dem letztern sich einlassen wollten, dürften ebenfalls nicht säumen, damit ihr Schützling nicht allzufrüh zu Grunde gerichtet werde. Die Meinung Köln's gehe dahin, die Partei zu ergreifen, mit welcher England halte. Sollte also England mit Holland gehen, so werde es mit diesem sich verbinden. In diesem Falle werde Frankreich den Krieg vielleicht gänzlich aufgeben und sich bald wieder zum Frieden bequemen. Beide Kurfürsten möchten dann auch ihre Städte wieder erhalten, welche von den Holländern noch besetzt wären. Sollte dagegen England sich zu Frankreich neigen, so müsse man letzterem ebenfalls sich anschließen. Da jedoch die Macht und Nachbarschaft der Franzosen allzu gefährlich sei, so dürfte es Noth thun, von diesen sich stipuliren zu lassen, daß jeder in dem muthmaßlichen Krieg eroberte Platz nicht in französischen Händen behalten, sondern in die der Verbündeten überliefert werden solle. Es würde weiter freudig die Pflicht übernehmen, das Heer der Conföderirten, welches leicht bis auf 40,000 Mann gebracht werden könne, auf seine Kosten mit allem Nöthigen zu versehen und zu unterhalten. alles im Krieg Erworbene würde auch unter Jene vertheilt werden müssen. Die Republik solle aufgelöst und unter die Verbündeten getheilt werden; Frankreich solle das Land im Westen der Maas, Köln die Provinz Utrecht, Münster Ober-Yssel, Brandenburg Geldern und Zütphen, Lüneburg Friesland, Neuburg Gröningen, Oranien Holland und Seeland erhalten. Die ganze Staatsform solle in der gegenwärtigen Gestalt beibehalten werden, unter den verbündeten Fürsten dasselbe Verhältniß stattfinden, wie bisher unter den sogenannten vereinigten Provinzen. Die innere Verwaltung müsse durch alle Dikasterien

beibehalten und blos der Name „„vereinigte Provinzen““ in den „„vereinte Fürsten““ umgeändert werden. Ein Staatsrath, zusammengesetzt aus Abgeordneten der einzelnen Landschaften, mit Zuziehung je eines Bevollmächtigten der betreffenden Fürsten solle das Ganze leiten. Nur Gerichtsbarkeit, Kriegswesen und Steuererhebung solle von den Fürsten in jedem einzelnen Gebiete abhängig gemacht werden.“ [1])

Die Neuheit und Kühnheit solcher Vorschläge, welche dem Völkerrecht geradezu Hohn sprachen, überraschte den Brandenburger und seine Minister in hohem Grade. Es war der Ehrlichkeit des Brandenburgers zu viel zugemuthet, daß er sich an einem solchen Spitzbubenspiele gegen einen alten Bundesgenossen betheiligen solle. Schwerin und Meinders erklärten: „ihr Herr sähe es recht gerne, wenn man die Holländer ein wenig mehr Bescheidenheit lehre; ihre Nachbarschaft sei lästig, ihr Zugreifen in fremde Gebietstheile unverschämt, und Friedrich Wilhelm habe über mehr als einen Punkt sich gegen sie zu beklagen. Die Schwäche der Republik liege übrigens auf der andern Seite klar zu Tage; gegen die Möglichkeit der Ausführung des kölnischen Vorschlags in der angegebenen Weise sei nichts Gründliches einzuwenden; nur bleibe zu bedenken, daß der Republik vielleicht andere Fürsten zu Hülfe kommen könnten. Zudem verpflichteten den Kurfürsten zwei Verträge mit der Republik, derselben im Fall eines Angriffs Hülfe zu leisten.“[2]) Sie wollten nur versprechen, daß ihr Fürst in dieser Angelegenheit dem Könige von Frankreich nicht feindlich gegenübertreten werde.[3]) Sie hielten es für zweckmäßiger, den Weg der Vermittlung einzuschlagen und durch Beilegung der gegenseitigen Beschwerden den Krieg zu verhüten zu suchen. Wilhelm glaubte nun freier mit der Sprache herausrücken zu müssen: er erklärte ohne weitere Verstellung, „daß sein Herr Maximi-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7. Puffendorf, XI. §. 5.

[2]) Puffendorf, de reb. ge. Fr. Wilh. XI, 1—9.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

lian Heinrich beschlossen habe, die Partei Frankreichs zu ergreifen, von welcher Macht er niemals etwas Uebels erduldet habe, wohl aber jedes Gute erwarten könne, während er mit seinem Lande von Seiten der Holländer allen Plackereien ausgesetzt gewesen sei und niemals von ihnen einigen Gewinn zu ziehen Hoffnung habe." Friedrich Wilhelm, der kein rechtes Vertrauen in die Wahrheit der fürstenbergischen Erklärungen setzte, sandte den Geheimerath Lorenz Krakow nach St. Germain, um genauen Aufschluß über den wahren Stand der angeregten Frage zu holen. Diesem wurde bald klar, daß die Trippelallianz aufgelöst, ein Bündniß zwischen Frankreich und England zu Stande gekommen, der Beitritt von Seiten Schwedens in Aussicht stehe und der Krieg gegen Holland beschlossen sei. Als diese Nachrichten in Berlin ankamen, gerieth das Ministerium in die größte Angst vor dem Zorne des französischen Königs, wenn es Fürstenberg's Vorschläge ablehnen würde; namentlich war Otto von Schwerin, der holländische Geldanbietungen ausschlug, dagegen sich gerne der vom Prinzen Wilhelm gebotenen Aussicht auf klingenden französischen Dank überließ, eifrigst bemüht, seinen Fürsten für die französischen Intentionen zu gewinnen.[1]) Fürstenberg, der wieder nach Paris gekommen war, setzte aber noch wenig Vertrauen in die Erfolge der Thätigkeit dieses Ministers, weil ihm heimlich gemeldet wurde, daß der Kurfürst es sich angelegen sein ließ, die Republik vor der großen ihr drohenden Gefahr freundschaftlich zu warnen, auf die allerwärts verderbliche Thätigkeit Fürstenbergs hinzuweisen und namentlich in Wien auf die undeutschen Bestrebungen des kölner Ministers sowie auf die bevorstehende Verbindung des westphälischen Kreises mit der französischen Krone aufmerksam zu machen. Der Kaiser schrieb auf solche Klage gegen Fürstenberg an die kölner Domherren, daß sie in keiner Weise den Prinzen Wilhelm in Bezug auf Dignitäten in ihrer Kirche begünstigen sollten.[2]) Dieser kümmerte sich wenig um das Mißfallen des Kaisers,

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 7.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col.-reg. 7.

wenn er nur beim Brandenburger das vorgesteckte Ziel erreiche. Sein letztes Vertrauen setzte er auf einen Convent, der auf den 8. April 1671 zur endlichen Erledigung der ganzen Bundesangelegenheit nach Bielefeld ausgeschrieben war. Hier erklärte Fürstenberg, es sei die Zeit gekommen, wo man zu den Waffen greifen müsse; man dürfe sich über die Plane Frankreichs nicht länger täuschen; seine Heermassen würden demnächst gegen das Gebiet der Generalstaaten anrücken, nicht so sehr aus Lust zu Eroberungen, als angetrieben von einem hochherzigen Gefühle, erlittenen Schimpf auf glänzende Weise zu rächen. Da jedoch kein Unternehmen am Rhein und an der Maas möglich, ohne die Staaten beider Kurfürsten zu berühren, so gehe des Königs Verlangen dahin, mit denselben über billige Entschädigungen sich im Voraus zu verständigen, sowie über die Frage, ob die beiden Fürsten geneigt wären, dem Bunde beizutreten oder nicht. Der Kurfürst von Köln sei sowohl wegen des lütticher Gebietes als wegen des untern Erzbisthums am Meisten dabei betheiligt; da diese Landschaft zunächst das Loos der Verwüstung treffen könne, so müsse guter und schneller Rath ihm sehr willkommen sein. Sein Herr hege die Ansicht, daß geradezu gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gemacht werden müsse, und er sei dazu auch entschlossen, indem die Republik beharrlich sich weigere, seine gerechten Ansprüche auf Rheinberg früheren vertragsmäßigen Verheißungen zum Trotz zu befriedigen. Noch stehe zwar alles auf dem alten Fuße, und Köln wolle ohne Rücksprache mit Brandenburg nichts unternehmen; aber der König begehre nunmehr Friedrich Wilhelm's bestimmten Entschluß zu wissen, um sein eigenes Benehmen darnach einrichten zu können. Sollte noch Aufschub in diesen Dingen gefordert werden, so würde derselbe unter keiner andern Bedingung mehr vergönnt, als daß man Frankreich das Wort gebe, der Allianz beitreten zu wollen. Doch Brandenburg wollte sich nicht geneigt finden lassen; zudem nahm es den Anschein, als ob auch die übrigen hier versammelten Gesandten sich ein Herz faßten und gegen die französischen Versuchungen verwahrten. Der Brandenburger versuchte es, diese Abgeordneten zu einem

auf eigenen Füßen stehenden und nicht am französischen Gängelbande geleiteten Neutralitätstraktat zu bewegen, der geeignet wäre, bei irgend einer Ruptur ihre Gebiete zu sichern. Am 6. Juli kam wirklich ein solcher Vertrag zu Stande. Brandenburg erkannte aber bald, daß Köln und Münster schon zu tief in die Netze Frankreichs verstrickt waren, als daß sie sich in den Gränzen dieser Parteilosigkeit halten könnten; er erkannte ihre engere Verbindung mit Frankreich, darum weigerte er sich, den fraglichen Vertrag in Vollzug zu setzen, so lange nicht Alles in den Stand vor Abschluß desselben zurückversetzt sei, alle Rüstungen rückgängig gemacht, die von den Franzosen besetzten Festen wieder in die Hände der Deutschen überliefert und von allen fremden Truppen gesäubert seien. Hierauf ließ Max Heinrich erwidern, „niemals sei es ihm auch nur entfernt in den Sinn gekommen, irgend einem Fürsten des römischen Reichs Grund zu Beschwerde und Argwohn zu geben; er habe in der That zu den Waffen gegriffen, doch könne dieß Niemanden befremden, der wisse, wie von der Stadt Köln aus alle Minen gegen ihn losgelassen und welche Heerrüstungen rings in der Nachbarschaft gemacht würden. Was er thue, sei Akt der Nothwehr; denn von des heil. Röm. Reiches Ständen dürfe er nirgendher Hülfe erwarten, und falls sie auch käme, würde sie zu spät, erst nach erlittenem Schaden, eintreffen. Durch die Weigerung Brandenburgs, den bielefelder Vertrag zu vollziehen, sehe Köln sich jeder Hoffnung des Beistandes gegen diejenigen beraubt, von welchen es einen Angriff befürchten müsse. Daß der Erzbischof daher mit allen Kräften, welche ihm zu Gebote ständen, zur Vertheidigung rüste, könne Niemand ihm verübeln." Friedrich Wilhelm, im höchsten Unwillen darüber, daß der Kölner so ganz auf eigene Faust gehandelt habe, wollte nun auch seinen eigenen Weg gehen, und verschmähte es, auch auf die glimpflichsten Neutralitätsvorschläge Fürstenberg's einzugehen. „Er wisse, ließ er sagen, was es heiße, neutral sein, habe solches auch schon vor diesem erfahren; wenn man schon die besten Bedingungen habe, werde man doch übel traktirt; er habe auch verschworen, sein Lebelang nicht neutral zu sein, und

würde sein Gewissen auch damit beschweren."[1]) Ohne sich weiter durch Fürstenberg's politische Winkelzüge täuschen zu lassen, entschloß er sich, heimlich mit den Generalstaaten Unterhandlungen anzuknüpfen, während der Zeit aber öffentlich Rüstungen vorzunehmen, wie zu bewaffneter Neutralität, zugleich auch den Kaiser, die Krone Schweden und andere Mächte, so wie die Stände des Reiches aufzufordern, daß sie zur Erhaltung des allgemeinen Friedens kräftigst mitwirken möchten. Friedrich Wilhelm, der es klar erkannte, daß nach den in Schwung stehenden politischen Principien ganz Deutschland einer raschen Auflösung entgegen eile, suchte bei dem drohenden Ruine noch so viel von dem deutschen Wesen zu retten, als möglich war, und wenigstens den Funken alten deutschen Feuers zu wahren. Er schloß sich enger an den Kaiser Leopold an, der auch allmählich anfing, sich aus seiner Verblendung zu erholen und die dem ganzen deutschen Reiche drohende Gefahr zu erkennen. Gänzlich brach er mit allen französischen Sympathieen, als der holländische Gesandte von Amerongen nach Berlin kam, um den Kurfürsten an seine früheren Verträge mit der bedrohten Republik zu erinnern; er entschloß sich zur Unterstützung der Holländer und ging am 26. April 1672 zu Köln an der Spree einen Vertrag mit diesem von aller Welt verlassenen Freistaat ein, worin er es übernahm, die Generalstaaten im Fall eines Angriffs gegen die Hälfte des Soldes und der Hebungskosten mit einem Heere von 20,000 Mann zu unterstützen; er machte sich anheischig, selbst das Kommando zu übernehmen.[2])

Besser als mit Brandenburg gelangen die Unterhandlungen mit dem Bischof von Münster, dem Herzoge von Neuburg, den braunschweigischen Brüdern von Hannover und Osnabrück und dem Kurfürsten von Baiern. Es schien anfänglich, daß man auch mit diesen Fürsten einen schweren Stand haben werde: als der Prinz Wilhelm sich im August 1670 wieder von Paris nach dem Rhein begab, um den einzelnen Fürsten Aufklärung über die Gesinnung des französischen Königs gegen

[1]) von Orlich II. S. 53.

[2]) Mignet III. 694.

Holland zu geben und die letzte Entschließung der Fürsten entgegenzunehmen, erhielt er noch auf dem Wege von seinem Bruder Franz Egon eine Klageschrift über die höchst ungünstige Stimmung dieser Herren; die meisten Fürsten seien, hieß es hier, gegen jegliches Bündniß mit Frankreich; sogar habe man Grund, an Münster zu zweifeln, nur könne für den Kurfürsten von Köln gebürgt werden; wenn der Plan gelingen solle, müßte sich Ludwig mit sehr günstigen Propositionen beeilen.[1]) Wilhelm traf in Köln den münsterischen Domdechanten von Schmiesing. Dieser gab ihm die Zusicherung, all seinen Einfluß aufwenden zu wollen, um seinen Bischof zum Wiedereintritt in eine französische Allianz zu bewegen.[2]) Dieser Bischof, der kriegslustige Christoph Bernhard von Galen, der fast mehr Gefallen an der Handhabung des Schwertes als des Hirtenstabes zu finden schien, war auf alle Weise bemüht, sich das Ansehen eines großen Feldherrn zu geben, viel Redens von sich in der Welt zu machen und durch Häufung großer Schätze seine angeborene Lust am Besitze vieler Soldaten und zahlreicher Geschütze zu befriedigen. In engem Anschluß an die gewaltige Persönlichkeit des französischen Königs Ludwig konnte er dieses Ziel am Leichtesten erreichen. Der Herr von Schmiesing wie der nach Münster geschickte französische Bevollmächtigte Louis von Verjüs de Crecy wußten ihn bald an dieser schwachen Seite zu fassen, und am 28. Juli 1670 unterzeichnete Verjüs mit dem Domdechanten Schmiesing und dem Herrn von Wildenbruck, als Bevollmächtigten des Bischofs von Münster, einen Vertrag, worin sich der Fürstbischof verpflichtete, neutral zu bleiben; in Bezug auf Passage, Lebensmittel und Magazine für die französischen Truppen übernahm er keinerlei Verpflichtung. Zugleich wurde aber auch an demselben Tage ein zweiter Vertrag unterzeichnet, der völlig geheim bleiben, allein verbindlich sein und den ersteren vollständig annulliren sollte. Auf Grund solcher Vereinbarung öffnete Christoph Bernhard dem Könige seine Gebiete, und stellte ihm alle seine Hülfsquellen

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg, 7.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

zur Disposition, wogegen Ludwig ihm monatlich 10,000 Rthlr. Subsidien und nach dem Kriege die Einräumung einiger der zu erobernden Plätze in den vereinigten Niederlanden versprach. Die angefügten geheimen Artikel sicherten dem Fürstbischof eine Erhöhung der Subsidie um 8000 Rthlr. monatlich und die Zusendung von 3000 Pferden und 6000 Füßern zu, im Falle er vor der Kriegserklärung angegriffen werde; dieselbe Subsidienerhöhung nebst 1000 Pferden und 3000 Füßern solle er erhalten, wenn nach der Kriegserklärung ein Angriff gegen ihn erfolge, oder wenn er in drei Monaten nach der Unterzeichnung des Vertrages sich zu thätiger Bundesgenossenschaft mit dem König erklären wolle.[1])

Verjüs wandte sich von Münster an die braunschweigischen Brüder von Hannover und Osnabrück. Der katholische Herzog von Hannover und sein Bruder, der evangelische Bischof von Osnabrück, verpflichteten sich, jener für eine monatliche Subsidie von 8000 Rthlrn., dieser von 5000, und gegen das Versprechen kräftigen Beistandes bei jeglichem Angriff, weder die Partei der Republik noch irgend eines ihrer Bundesgenossen zu ergreifen, weder der Republik noch deren Alliirten in ihren Ländern Durchzug und Werbung zu erlauben, dagegen den französischen Truppen Passage und Verproviantirung zu gestatten und dem Könige allen möglichen Beistand zu leisten.[2]) Beim Kurfürsten Ferdinand Maria von Baiern, dessen Tochter Maria Anna der Dauphin zur Gemahlin erhalten sollte, stellten sich die Aussichten für ein französisches Bündniß sehr günstig. Prinz Wilhelm beauftragte seinen jüngern Bruder Herman Egon, Oberst-Hofmeister am münchener Hofe, im sogenannten „Egoistenbunde" der Dritte, dem baierischen Kurfürsten für seine Freundschaft mit dem Könige Ludwig eine jährliche Summe von 10,000 Rthlrn. zu versprechen und der Kurfürstin für etwa 20,000 Rthlr. Tapesserien, Gobelins und Schmucksachen zu verehren.[3]) Das half. Ferdinand Maria versprach, sich jedes Bündnisses mit den Feinden Frankreichs zu enthalten, die Erneuerung des

[1]) Mignet III. 293.
[2]) Mignet III. 291.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 6.

Rheinbundes sich angelegen sein zu lassen und sich um eine freundschaftliche Ausgleichung der spanischen Erbstreitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu bemühen.[1] Kurmainz, welches sich es anfänglich, vorzüglich auf Betreiben des wahrhaft deutsch gesinnten Justizkanzleirathes Leibnitz, gar ernstlich angelegen sein ließ, den Absichten Frankreichs entgegenzuarbeiten und eine Verbindung deutscher Fürsten gegen die Gewaltplane Ludwig's zu Stande zu bringen, erkannte bei der Schlaffheit und geringen Vaterlandsliebe der meisten deutschen Reichsstände das Vergebliche eines solchen Versuchs, und er ließ sich, nachdem er die Versicherung erhalten hatte, daß Ludwig nichts Feindseliges gegen das deutsche Reich, sondern nur die Züchtigung der holländischen Republik im Schilde führe, wieder herbei, die alte Freundschaft mit dem Könige zu erneuern.[2] Bei Neuburg, Zell, Waldeck, Sachsen und Trier vermochten die französischen Agenten mit ihren Anträgen nicht zu Geltung zu kommen. Der Herzog von Neuburg erklärte zwar seine treue Anhänglichkeit an die französischen Interessen, aber er glaubte die Zumuthungen Frankreichs mit der Erwiderung zurückweisen zu müssen, daß er nicht dem einen Theile den Durchzug gestatten, dem andern dagegen verweigern könne, ohne sein Land den Verheerungen des ersten und den Angriffen des letztern auszusetzen. Die Fürsten von Zell, Wolffenbüttel und Waldeck wollten keine Verpflichtung gegen Frankreich übernehmen; bei ihnen überwog die Furcht vor dem Mißfallen des Kaisers das lockende Anerbieten des Prinzen Wilhelm, ihre erschöpften Kassen durch französische Subsidien gegen das Versprechen strenger Neutralität zu füllen.[3] Ebenso glaubte Kursachsen alle Anträge ablehnen zu müssen. An Trier wandte er sich, um die Oeffnung des Ehrenbreitsteines für eine französische Besatzung; er mußte sich aber damit begnügen, daß ihm der Durchzug durch das Thal gestattet wurde.

[1]) Mignet III. 287.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

Eilftes Kapitel.

Gleichgültigkeit des Reichs bei Ludwig's Rüstungen; Besorgniß der holländischen Republik; Max Heinrich im Interesse Ludwig's; Neuß in franz. Hände; Proklamation des Kurfürsten; Offensivtraktat mit Frankreich; Traktat des Kaisers mit Frankreich; Prinz Wilhelm; Douffet nach Madrid; franz. Kriegserklärung; köln. Kriegserklärung; Kriegszug; Ludwig in Neuß; Rheinberg, Orsoy, Wesel u. s. w. fallen; Mißmuth des Kölners; die Fürstenberge; die Fürsten von Köln und Münster in Oberyssel und Gröningen; Schrecken in Holland; Wilhelm von Oranien; der Kurfürst von Brandenburg; die Kölner und Münsterer im nördl. Holland; Franzosen im Lüttich'schen und Kölnischen; Klagen des kölner Kurfürsten und des Prinzen Wilhelm; kölnisches Steuerwesen; Landtag; Max Heinrich bittet ihn um Unterstützung; Krieg unpopulär; Türrenne; neues Bündniß; Friede zwischen Frankreich und Brandenburg; Friedenskongreß.

Während der König Ludwig noch vor der Kriegserklärung im Innern seines Reiches durch ungeheure Rüstungen und Werbungen, durch Befestigung der im achener Frieden erworbenen Plätze, durch Verstärkung der Kriegsflotte, durch Aufhäufung von Kriegsbedarf, durch Sammlung gewaltiger Summen in die Kriegskasse, durch Anstellung erprobter Heerführer der Welt von den großartigen Planen seines Ehrgeizes eine Ahnung gab und den geängstigten Holländern durch Mauthmaßregeln, wie das unbedingte Verbot, irgend welche Spezereien aus Holland nach Frankreich einzuführen, die Richtung des drohenden Ungewitters klar bezeichnete,[1]) wußte er auch in

[1]) Valkenier, verwirrtes Europa, Beilagen.

Deutschland, da wo es das holländische Gebiet berührte, solche Kriegsvorbereitungen zu bewerkstelligen, welche die holländische Republik sowohl wie das deutsche Reich mit den gerechtesten Besorgnissen zu erfüllen geeignet waren. Der Kaiser sowohl wie die meisten deutschen Reichsstände, die auf irgend eine Weise Gefahr von dem Ehrgeiz und der Eroberungslust des französischen Königs zu befürchten hatten, sahen ruhig und mit unerklärlicher Gleichgültigkeit den gewaltigen Rüstungen zu, bis der Hohn der französischen Kriegserklärung und das Gewühl und Getümmel des beginnenden Kampfes sie aus ihrem Schlaf aufweckte und auf die Hütung ihrer eigenen Sicherheit hinwies. Anstatt den französischen Anmaßungen mit kühner Stirn entgegenzutreten und wenigstens einigen unpatriotischen rheinischen Bischöfen das Zuhalten zum Erbfeind des deutschen Volkes mit kräftiger Hand zu legen, sah man ruhig allen Umtrieben zu und begnügte sich, auf dem Wege fauler diplomatischer Unterhandlung den gefährlichen Ausbruch möglichst lange hinauszuschieben. Man gewann anders nichts, als die beschämende Erfahrung, daß die deutschen Diplomaten im Vergleich zu den französischen nur Schuljungen waren. Die Fürsten von Köln und Münster bewährten, daß sie in ihrer Charakterlosigkeit und geringen Vaterlandsliebe fähig und gesonnen waren, dem geborenen Feinde Deutschlands, dem französischen Könige, durch ihre Beihülfe zur Unterdrückung der holländischen Republik die Hand zu reichen, um den Rhein, die Pulsader des deutschen Handels, in seine Willkürgewalt zu spielen und ihm eine günstige Basis zu allen beliebigen feindseligen Operationen gegen Deutschland herzurichten.

Die Streitigkeiten des Kurfürsten Max Heinrich mit der Reichsstadt Köln hatten dem Könige willkommene Veranlassung geboten, vor und nach zahlreiche Truppenabtheilungen an den Rhein rücken zu lassen. Die Holländer sahen mit großer Besorgniß, wie sich immer drohender das Ungewitter in dem an sie angränzenden lüttich-köln-hildesheimer Ländergürtel heranzog. Es war ihnen klar, daß an strenge Neutralität dieser Gebiete nicht zu denken sein werde, und sie waren nur darauf bedacht,

dem Könige Ludwig für seine Operationen in dem Gebiete des Max Heinrich so viele Hindernisse, wie immer möglich, in den Weg zu legen. Wie sie sich bemühten, in Köln festen Fuß zu fassen und diese Stadt zu einem Bollwerk gegen den französischen Sturm zu machen, haben wir früher angeführt. Sie mußten es aber sehen, daß ihr Regiment unter dem Obersten Bamphield genöthigt wurde, französischen Truppen Platz zu machen. In der Nähe von Köln lag die kleine spanische Herrschaft Kerpen-Lommersum. Dieses Gebiet war von Spanien mit Gutheißung der brabanten Stände für 75,000 Philippsgulden an Kurköln verpfändet worden. Auf Veranlassung des Rathspensionärs de Witt entschlossen sich die Generalstaaten, die Pfandsumme herzuschießen, und diese Pfandschaft einzulösen, um auch hier eine feste Stütze für die Republik zu gewinnen; hierdurch würden sie eine werthvolle militärische Verbindungslinie zwischen Maestricht und dem Rhein gewonnen haben. Doch Fürstenberg nahm ihnen den Muth, auch nur auf die Einlösung anzutragen; er erklärte nämlich, der Kurfürst habe sein Pfandrecht auf diese Herrschaft dem Könige von Frankreich übertragen.[1]) Eben geringen Erfolg wie in diesen beiden Punkten hatten sie auch in einem dritten. Die holländische Kaufmannschaft hatte die deutschen Kaufleute zu dem eidlichen Versprechen veranlaßt, keine Wechsel zu acceptiren oder zu honoriren, welche vom Könige von Frankreich kämen. Durch solche Creditverweigerung hofften sie allen kriegerischen Operationen Ludwig's die Spitze abzubrechen. Ihr Calkul hätte auch sicherlich des günstigsten Resultats nicht entbehrt, wenn Ludwig nur mit Papier hätte bezahlen können; die ausgesogenen Bürger und Bauern wußten nur zu gut, daß seine Kassen auch über baare Summen zu verfügen vermochten. Er konnte darum die holländische Manipulation dadurch vereiteln, daß er alle unbezahlten Wechsel sofort mit baarem Gelde einlöste.[2])

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7. — Beiblatt der kölnischen Zeitung 1821, Nr. 4.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

Höher stieg die Besorgniß der Generalstaaten, als sie allmählich durch Thatsachen belehrt wurden, daß der Kurfürst von Köln sein Gebiet gleichsam zu einer französischen Provinz und einem französischen Waffenplatze machen ließ, von dem aus die Kriegsoperationen gegen Holland mit dem besten Erfolge begonnen werden könnten. In Bonn sah man ein französisches Patent angeschlagen, mit Frankreichs Wappen geziert, daneben eine Ordonnanz des französischen Königes, „gleich als wäre er allda Souverän und Meister.“[1] Pulver, Munition, Getraide und Artillerie wurde in bedeutenden Massen in die Gebiete des Kurfürsten geschafft. Im Lüttich'schen wurden für 150,000 Gulden Waffen, Eissporen, Hacken, Beile, Schiffsanker, Ketten u. s. w. aufgekauft.[2] Auf Ansuchen des Kriegsministers Louvois überließ Max Heinrich dem König leihweise, gegen Zusicherung prompter Rücklieferung und Ersatz des Verlorenen eine beträchtliche Anzahl von Kanonen und Belagerungswerkzeugen. Man wollte diese Gegenstände zur Bestürmung von Maestricht und Orsoy gebrauchen, scheute sich aber, aus Furcht vor allzu großem Aufsehen, dieselben aus Frankreich herbei schleppen zu lassen.[3] Die Artillerie des Bisthums Hildesheim wurde, wie Fürstenberg versicherte, von Max Heinrich dem Könige Ludwig zur Disposition gestellt.[4] Unter dem Vorgeben, den Kurfürsten gegen jede Gefahr von Seiten der Holländer zu schützen, marschirten zwölf Kompagnien französische Kavallerie in das Erzstift. An der Lippe ließ Max Heinrich zahlreiche Schanzen aufwerfen und mit französischen Truppen besetzen; er gab zu, daß bei Bonn im Interesse Frankreichs eine fliegende Brücke aufgeschlagen würde. In Bonn selbst wurde der ganze Garnisondienst französischen Soldaten übergeben; an allen Mauerecken erblickte man Ordonnanzen und Proklamationen des Königs von Frankreich. Der Prinz Wilhelm hatte in der Grafschaft Waldeck ein Regiment Infanterie von 1000 Mann

---

[1]) Schauplatz des Krieges 1, 373.

[2]) Theatr. europ. 11, 5.

[3]) Recueuil des lettres de Louis XIV.

[4]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

und eine Kompagnie Kavallerie auf eigene Kosten geworben, und er erklärte dem Könige, für die Treue dieser Soldaten einstehen zu können; ebenso glaubte er sich für die unerschütterlich französische Gesinnung des Regimentes, welches der Kurfürst vom Herzog von Lothringen in Dienst genommen hatte, mit seinem Kopf verbürgen zu dürfen.[1]) Auf Veranlassung eben desselben Prinzen wurden in Kaiserswerth durch den Franzosen Bertholet französische Magazine angelegt. In Dorsten und Neuß übergab Max Heinrich französisch-gesinnten Gouverneuren das Kommando über die Besatzungs-Mannschaften; unter Leitung eines von Louvois geschickten französischen Ingenieurs ließ er die Fortifikationen dieser Festen in gehörigen Stand setzen. Aus Kaiserswerth ließ er die kurkölnischen Soldaten ausführen und an ihre Stelle französische hineinlegen. Zehn Kanonen wurden auf den Bastionen nach dem Rheine hin aufgepflanzt. Gegen eine Pfandsumme von 400,000 Livres wurde die Stadt Neuß gänzlich in Hand und Willen der Franzosen geliefert. Um so viel wie möglich vor den Augen Deutschlands den wahren Charakter des offenen Verraths bei diesem Schacher zu verschleiern, wurden zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem Kriegsminister Louvois in Bonn drei simulirte ostensible Verträge geschlossen, wovon der erste bestimmte, daß statt der 4000 Franzosen, die seit einiger Zeit in kölnischen Diensten gestanden, jetzt aber desertirt seien, 4000 Schweizer in Neuß einziehen und mit dem vom Könige ernannten Gouverneur dem Kurfürsten den Eid der Treue schwören sollten; der zweite authorisirte den Marquis Louvois, die Stadt Neuß zu befestigen und darin eine Citadelle für Rechnung des Kurfürsten zu bauen; hierzu sollte der König 18,000 Rthlr. geben, Max Heinrich aber mußte das Holz liefern und die niederzulegenden Häuser ankaufen; der dritte sprach dem Kurfürsten eine Summe von 400,000 Fr. als Entschädigung für die etwaigen Verwüstungen zu, welche die französischen Truppen bei ihren Durchzügen durch das kölner Gebiet anrichten sollten. Für-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

stenberg stellte im Geheimen einen Revers aus, daß diese drei Verträge, als simulirt, keinerlei Verbindlichkeit nach sich zögen, daß der nur zum Schein geleistete Eid der neußer Besatzung durchaus nicht binde und daß lediglich nur der Verpfändungstraktat Geltung haben solle.[1]) Der Umstand, daß Louvois die als desertirt angegebene neußer Besatzung von 4000 Mann nach Rheinbach und andern Orten des Erzstifts hatte führen lassen, wurde gänzlich mit Stillschweigen übergangen.[2]) Der Kurfürst gab der Stadt von den angegebenen Verträgen Kenntniß, indem er erklärte, „er habe die Stadt Neuß zur Conservation des Erzstifts mit einer starken Garnison besetzen und einen **Gubernatoren**, auch Kommandanten allda anordnen müssen, um andere Fremde an dem Einrücken in diese Stadt zu hindern." Zugleich übergab er dem Magistrat einen Revers, daß er gar nicht gemeint sei, hierdurch dieser Stadt an ihren von Erzbischof zu Erzbischof erlangten und konfirmirten Privilegien einiger Gestalt Abbruch zu thun.[3]) Der Kommandant Stupp zog mit 4000 Mann in Neuß ein; die Citadelle wurde in der Oberstraße angelegt, zu diesem Zweck mußten 39 Häuser angekauft und niedergelegt werden. Aus jedem Hause der Stadt mußte ein Mann an diesem Bau mit arbeiten, und die umliegenden Ortschaften wurden gezwungen, dazu 4000 Pallisaden und 5000 Schanzen zu liefern. In der Stadt selbst wurde ein großes Magazin angelegt und Tag für Tag schleppte man in ungeheuren Massen Heu, Hafer, Stroh, Mehl, Munition, Kleidungsbedarf zusammen, ebenso wurden schwere Ketten, Anker, Tonnen, Brückennachen und andere Geräthschaften zu Wasserbrücken in zureichender Menge nach diesem Platz geschafft.[4])

Zur weiteren Förderung der französischen Interessen ließ

---

[1]) Manuscript de la bibliothec de l'arsenal: Mignet III. 706. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

[3]) Neußer Stadtarchiv. Löhrer Gesch. der Stadt Neuß, 338. — Schauplatz des Krieges in den verein. Niederlanden; 1, 371.

[4]) Schauplatz des Krieges, 2, 93.

Max Heinrich in Lüttich den Pardon drucken und publiziren, gemäß welchem der König allen Deserteurs völlige Straflosigkeit versprach, die nach ihrer Rückkehr in's Vaterland ein Jahr wieder unter die Fahne treten würden. Auf diese Weise brachte Max Heinrich gegen 5000 Mann zusammen, die ihn unter französischen Offizieren gegen alle Insulte der Holländer schützen sollten. Fürstenberg wußte den Bischof von Münster dahin zu stimmen, daß er dem fürstenbergischen Regimente sammt 800 französischen Reitern in Westphalen Quartier zugestand.[1])

Um all solche Vorbereitungen zu Gunsten der französischen Gewaltplane vor seinen Unterthanen möglichst zu vertheidigen, erließ der Kurfürst eine Proklamation, worin er erklärte, er habe sich immer bemüht, seinen Unterthanen Ruhe und Frieden zu sichern und sie bei ihrer Wohlfahrt zu beschützen; jetzt aber sei er wegen Uneinigkeit mit der Stadt Köln gezwungen, Soldaten im Lande einzuquartiren. Obgleich der Streit beigelegt sei, so habe er doch, weil die Nachbarn zum Kriege rüsteten, und er nicht wisse, gegen wen dieses gemünzt sei, nicht umhin gekonnt, eine Defensivallianz mit Frankreich auf allen Nothfall im Jahre 1669 einzugehen und mehr Volk anzunehmen. Damit dieß aber seinen Unterthanen nicht beschwerlich, sondern gedeihlich sein möge, solle es alle acht Tage richtig bezahlt werden, also in dergestalt, daß Niemand ohne Geld den Soldaten etwas zu geben schuldig sein sollte, außer Licht und Bett.[2]) Dem Könige Ludwig ließ er anzeigen, daß er und der Bischof von Münster geneigt wären, ein Offensivbündniß mit Frankreich einzugehen; gegen eine monatliche Subsidie von 28,000 Rthlrn. würden sie 20- bis 24,000 Mann ins Feld stellen, wenn der König sich verpflichten wolle, allen Schaden an Städten und Dörfern zu ersetzen; zugleich würden sie alles aufbieten, um Hannover, Neuburg und Paderborn zum Beitritt zu veranlassen. Sollte aber das Reich sich für Holland erklären, müßte es ihnen freistehen, wieder zurückzutreten.

---

[1]) Schauplatz des Krieges, 2, 93.

[2]) Theatr. europ. 11, 7.

Während die Unterhandlungen hierüber noch schwebten, kontrahirte er schon auf die künftigen Subsidien eine Anleihe von 100,000 Rthlrn., um sich für die bevorstehenden ernsten Ereignisse zureichend mit Munition versehen, eine gute Anzahl Soldaten anwerben und die nöthigen Festungswerke anlegen zu können.[1]) Der definitive Offensivtraktat kam am 4. Januar 1672 zu Brühl auf 3 Jahre in 21 Artikeln zu Stande; der Bischof von Münster erklärte seinen Beitritt an demselben Tage. Der König verpflichtete sich hierdurch, die Niederlande mit zwei Armeen von 50 bis 60,000 Mann anzugreifen, der Kurfürst und der Bischof von Münster dagegen, zu diesem Kriege 16,000 Mann Fußvolk, 4200 Reiter und 400 Dragoner in's Feld zu stellen.[2]) Der König verband sich, 4000 Füßer zu furniren; den Mann monatlich zu 10 Rthlrn. gerechnet. Außer den durch den Vertrag von Hildesheim zugesicherten 10,000 Rthlrn. sollte der Kurfürst von Köln monatlich 11,000 und der Bischof von Münster 13,000 Rthlr. erhalten. Jeden Monat sollte Revüe über die Armee gehalten und stets strenge darauf gesehen werden, daß die bestimmte Truppenzahl vorhanden. Im Fall der Kurfürst angegriffen würde, müsse der König ihn mit 30,000 Mann unterstützen. Im Fall der Kaiser sich für Holland erklären werde, stehe es dem Kurfürsten frei, zurückzutreten; er solle dann aber verpflichtet sein, dem Könige wenigstens 10,000 Pferde und 6000 Füßer zu verkaufen.[3])

Dieses Bündniß blieb einstweilen noch geheim und Max Heinrich übte sich bis zur endlichen offenen Kriegserklärung in der charakterlosesten Doppelzüngigkeit. An den kaiserlichen Gesandten schrieb er, „er wolle einstweilen den Abschluß eines Vertrages mit den Generalstaaten noch anstehen lassen, bis er einsehe, daß seine Interessen mit denen der Republik dieselben

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

[2]) Dragoner waren eine Art leichter Reiter, die meist ihre Dienste zu Fuß thaten; wenn ein Reiter für zwei Mann zu Fuß galt, galt ein Dragoner für 1½ Mann.

[3]) Arch. du min des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8. Mignet III. 705.

seien."[1]) Auf jede kaiserliche Aufforderuug, die fremden Truppen aus dem Kurstaate, wenigstens aus den festen Plätzen auszuweisen, gab Max Heinrich seine Bereitwilligkeit zu erkennen, wenn ihm Sicherheit vor allen Insulten der Holländer geboten würde. In ähnlicher Weise beschied er die drei weltlichen Stände, als sie ihm vorstellten: „weilen im hiesigen Erzstift solche große Anzahl Kriegsvölker bereits einquartiert, wodurch demselben großer Schaden und Abgang von Nahrung geschehe, und da es kund worden, daß der Kurfürst vom Könige von Frankreich mehrere Tausend Mann an sich gezogen, die ebenfalls in's Erzstift vertheilt werden sollten, da ebenso ungeheure Munition angeschafft worden, so hätten die Stände Angst, es möge sich der Krieg in das Erzstift ziehen und dasselbe völlig zu Grunde richten; die Stände wünschten darum Neutralität und bäten den Kurfürsten, er möge Bevollmächtigte zur Schlichtung aller Streitpunkte an die Generalstaaten schicken und zur leichteren Beilegung jeden Zwistes einstweilen von allen gerechten Ansprüchen auf Rheinberg absehen." [2]) Am 24. Februar 1672 schrieb er an seine Deputirten in Regensburg, Hottinger und Holzem, sie sollten auf alle holländischen Klagen die Versicherung geben, daß er bis dahin immer auf die Sekurität und Conservation seiner Völker und Länder gesehen habe; von dieser Gesinnung würde er nimmer abweichen und niemals irgend welche feindseligen Plane gegen irgend einen Reichsfürsten fassen. Die kaiserlichen Abgeordneten Baron Isola und Baron Camphiel schrieben ihm, er würde den Wunsch nach Neutralität und Sicherheit seiner Völker und Gebiete gewährt erhalten, keiner Gefahr von allen an seinen Gränzen sich zusammenhäufenden Truppen ausgesetzt sein und in keiner Weise als Feind angesehen und behandelt werden, wenn er nur Garantie seiner Parteilosigkeit bieten wolle. Hierauf erwiderte er: „ihre Rathschläge gingen nur dahin, ihn in falsche Sicherheit einzuwiegen und die nöthigen Schutzmaßregeln vergessen zu

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

[2]) Handschriftliche Landtagsprotokolle auf dem Rathhause zu Köln.

machen. Alle Beweise, die sie vorbrächten, daß die Holländer nichts Feindliches gegen sein Erzbisthum, namentlich aber gegen die Stadt Köln im Sinne geführt, seien in seinen Augen bedeutungslos; es stehe bei ihm fest, daß diese Republik sich der Stadt Köln hätte bemeistern wollen; trotzdem wünsche er doch mit den Generalstaaten Freundschaft und guten Frieden zu beobachten; wenn er dieß aber thun und neutral bleiben sollte, möge man sorgen, daß sie ihm Rheinberg herausgäben und ihn mit keinen Insulten mehr belästigten."[1]) Um sich vor der Welt den Schein zu geben, als ob ihm eine strenge Neutralität so gar sehr am Herzen liege, ließ er am 16. April ein Patent publiziren, worin es hieß: „er habe die französischen Truppen nur zu seiner Vertheidigung in seine Gebiete hineingezogen und es seien diese Mannschaften Niemanden anders als ihm allein zu Gehorsam eidlich verpflichtet; er verbiete hiermit allen Generalspersonen, Obersten, Hauptleuten und andern Offizieren der französischen Truppen, ebenso ihren Reitern und Soldaten, etwas zu thun, zu unternehmen, zu attentiren gegen die Generalstaaten, deren Städte und Land oder gegen einige Personen oder Güter ihrer Eingesessenen und Unterthanen, bei Gefahr des Verhafts und strenger Strafe." Der Kaiser glaubte solcher Gleißnerei, und er soll vor Freuden über die Gesinnungsänderung des Kurfürsten geweint haben.[2]) Seinem Minister im Haag, dem Baron Isola, gab er den Auftrag, mit dem Kölner den definitiven Neutralitätstraktat abzuschließen. Max Heinrich aber hatte wenig Lust, sich sogleich bei seinem Worte fassen zu lassen, seine Weigerung, auf das Ansinnen des Kaisers einzugehen, entschuldigte er durch das Mißtrauen, welches er in die Person des bevollmächtigten Unterhändlers setzen müßte. Er schrieb an seinen Agenten von der Veken: „wegen der Indiskretion und offenen Feindseligkeit des Barons Isola wolle er mit diesem Manne nichts zu schaffen haben; er habe diesen Heuchler durchschaut und werde sich wohl hüten, sich mit ihm

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 7.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

in Unterhandlungen einzulassen. Wenn die Generalstaaten in Wahrheit die Absicht hätten, mit ihm Freundschaft zu halten, so brauchten sie ihm nur einen vertrauenswerthen Deputirten zu schicken, und sie würden erkennen, daß er gerne mit seinen Nachbarn Frieden halte, wenn sie ihm nur nicht in seinem eigenen Lande Gesetze vorschreiben wollten: er dürfe nicht leiden, daß die Holländer die Angelegenheiten ihrer Nachbarn regeln wollten, wie es nur ihrem Interesse gemäß wäre; weiter könne er für Lüttich nur Garantie sichern, wenn die Generalstaaten alle Handelsbeschränkungen für dieses Gebiet aufheben würden." [1]) Kaum war der Prinz von Oranien, der in Folge einer schrecklichen Revolution an die Spitze der holländischen Republik getreten war, von dieser Gesinnung des kölner Kurfürsten in Kenntniß gesetzt, als er sofort einen Abgeordneten nach Bonn sandte, um den Neutralitätsvertrag zum Abschluß zu bringen. Doch der Erfolg dieser Gesandtschaft blieb weit hinter den Erwartungen des Oraniers zurück. Parteilosigkeit für die Grafschaft Mörs war das Einzige, was Max Heinrich zu Gunsten des Prinzen von Oranien zugestehen wollte. Dagegen mußte ihm die Zusicherung ausgestellt werden, daß nicht mehr als 500 Mann Garnison in die Stadt Mörs eingelegt würden, daß diese Mannschaft sich aller Theilnahme an den Kriegshändeln enthalten solle und daß eine Werbung für keine Partei in diesem Ländchen gestattet würde.[2]) Auch der Pabst bemühte sich, den Kurfürsten für Neutralität zu stimmen; der päbstliche Nuntius in Köln erhielt von Rom aus den Auftrag, dem Max Heinrich zu eröffnen, daß der h. Vater das größte Mißfallen an dem bevorstehenden Kriege habe und vom Pflichtgefühle des Kurfürsten eifriges Bemühen für Aufrechthaltung des Friedens erwarte.[3])

Der Kaiser, der lange genug den französischen Intriguen auf dem Gebiete des deutschen Reiches freies Spiel gelassen

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

hatte, erhielt allmählich Licht über die Bedeutung, welche die angeregte holländische Frage für das allgemeine europäische Gleichgewicht gewinnen mußte. König Ludwig hatte, im klaren Bewußtsein seines Interesses, sich bemüht, den Kaiser zunächst von dem Eintritt in die Trippelallianz zurückzuhalten und ihn im Falle eines französisch-holländischen Krieges zur Neutralität zu verpflichten. Der französische Gesandte von Gremonville verstand es, alle Bemühungen der spanischen Partei am wiener Hofe, den Kaiser zur Theilnahme an jenem Bunde zu bewegen, durch seine ungemeine Rührigkeit und Gewandtheit zu vereiteln. Erfolgreich wurde er unterstützt durch den von Max Heinrich im Januar 1672 nach Wien geschickten kurkölnischen Agenten Bokort.[1])

Gremonville, mit seinem kölner Gehülfen im Bunde, wußte die Schwäche des Kaisers und die gegenseitige Rivalität der österreichischen Minister mit dem besten Erfolge zur Erreichung seines Zieles zu benutzen. Er brachte den Kaiser dahin, mit dem Könige von Frankreich einen geheimen Vertrag abzuschließen, wonach beide Fürsten sich verpflichteten, gegenseitig die Feinde oder aufrührerischen Unterthanen in keiner Weise zu unterstützen. Der König versprach durch diesen Traktat, den achener Frieden genau und in allen Punkten zu beobachten; der Kaiser gab dagegen die Zusicherung, daß er im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und den vereinten Provinzen den letzteren in keiner Weise Beistand leisten und sich nicht anders einmischen werde, als um seine Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens anzubieten.[2])

Der Marquis von Grana erklärte schon am 14. Oktober 1671 bei Gelegenheit eines Besuches beim Kurfürsten zu Brühl im Vertrauen, daß der Kaiser trotz des Widerspruchs des bestochenen Lobkowitz einen Bund mit der holländischen Republik gegen Frankreich im Sinne führe, und er ersuchte den Kurfürsten, sich durch ein loyales Benehmen den Beitritt offen zu

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

[2]) Mignet III. 548. ff.

halten. Wilhelm von Fürstenberg, dem die Zeit des offenen Bruches noch nicht gekommen schien, sagte dem Grana in seiner gleißnerischen Manier, daß es den Kurfürsten freuen werde, in eine Allianz mit der kaiserlichen Majestät eintreten und so seine Gebiete in volle Sicherheit stellen zu können. Die Garantie des achener Friedens zu Gunsten des Königs von Spanien, die Wahrung der kaiserlichen Erblande und die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen wußte Fürstenberg stets geschickt aufzugreifen, um daran die Unterhandlungen über ein Bündniß anzuknüpfen. Er wollte aber durch solche Unterhandlungen lediglich nur Zeit gewinnen. Daß Max Heinrich wirklich zu solchem Bündniß geneigt sei, war eitles Vorgeben; durch solchen Schein sollte so lange wie möglich der offene Verrath verborgen werden. Wenn auch Wilhelm von Fürstenberg dem Könige selbst seine Befürchtung vor einem solchen Vertrage sowohl schriftlich vorstellte, wie mündlich durch Verjüs auseinandersetzen ließ, so geschah dieß nur, um Ludwig zu größerer Pünktlichkeit bei der Subsidienzahlung anzuspornen.[1])

Auch Spanien schien wenig Lust zu haben, mit seinen früheren Unterthanen gemeinschaftliche Sache zu machen. Als der französische Gesandte in Madrid um Neutralität anstand, erklärte die spanische Krone, sie würde neutral bleiben, sobald Frankreich, Köln und Münster sich zur Garantie des achener Friedens verstehen wollten. Um die Unterhandlungen des französischen Gesandten zu unterstützen, schickte Max Heinrich seinen brüsseler Agenten Douffet nach Madrid. Er war beauftragt, die Königin der großen Devotion seines Herrn zu versichern, ihr von jedem Bündnisse mit den „Unterdrückern der katholischen Kirche" gegen den Erzbischof von Köln abzurathen, sie mit des Kölners Klagen gegen die Generalstaaten bekannt zu machen und ihr Alles zu erzählen, was ihn veranlassen könnte, gegen die Holländer Partei zu ergreifen; er sollte sie bestimmen, zu verhindern, daß ihre Minister in das Netz der Holländer gezogen würden, und ihr erklären, daß, im Falle Köln

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

am Kriege Theil zu nehmen gezwungen würde, Ihrer Majestät Eigenthum stets solle geachtet werden. In einer geheimen Instruktion war Douffet angewiesen, darauf aufmerksam zu machen, daß Spanien unrettbar verloren gehe, wenn es sich in diesen Krieg einlasse; wenn es aber dem französischen Könige helfen wolle, könne es vieles von dem früher Verlornen wiedergewinnen, und die katholische Religion in den vereinten Provinzen wieder herstellen.[1]) Doch Spanien, in der Ueberzeugung, daß es die Niederlande verlieren werde, wenn Holland in die Hände Frankreichs gerathe, entschloß sich nach langem Schwanken zu einer Verbindung mit den Generalstaaten. Der spanische Gesandte im Haag unterzeichnete am 17. Dezember 1671 einen Vertrag mit der Republik, in welchem man sich gegenseitig Beistand gegen einen französischen Angriff zusicherte. Bei der Ratifikation wurde das Versprechen hinzugefügt, keinen Waffenstillstand oder Frieden mit Frankreich einzugehen, ohne die Republik einzuschließen.

Den großartigen französischen Kriegsrüstungen folgte am 10. April unter völlig nichtigen Gründen die Kriegserklärung. Die englische war ihr zwölf Tage voraufgegangen. Jetzt war für Köln und Münster die Zeit gekommen, die Maske abzuwerfen und zu zeigen, daß alle Neutralitätsunterhandlungen lediglich nur trügerischer Schein gewesen. Ludwig verlangte von diesen Fürsten, daß sie im Mai ihre Kriegserklärung veröffentlichen sollten. Kleine Streifzüge, welche holländische Truppen auf Provokation französischer Soldaten in das Gebiet des Kurstaates gemacht, gaben dem Max Heinrich willkommene Veranlassung, dem Ansinnen des französischen Königs unter einem Schein von Recht zu willfahren. Ein französisches Corps war in die neutrale Grafschaft Mörs eingefallen und hatte hier namentlich die blühende Fabrikstadt Crefeld gebrandschatzt. Die Holländer sandten gegen diesen Räuberzug 1800 Reiter und einige Infanterie unter dem Commando des Generals Wirz. Diese Truppen stießen bei Kempen auf das feindliche

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

Corps. Die Franzosen flohen in die Stadt und die Holländer benahmen sich in den umliegenden Ortschaften wie Soldaten in Feindesland zu thun pflegen. Auf diesen Vorfall gestützt, erließ Max Heinrich am 27. Mai seine Kriegserklärung.[1])

Die Armee, welche sich gegen die Niederlande in Bewegung setzte und sich auf 110,000 Mann belief, begab sich in drei Hauptzügen nach ihrer Bestimmung. Nach dem Rathe Türenne's hatte der König beschlossen, die Feste Maestricht durch ein Corps beobachten und durch ein zweites, welches zwischen Ath und Cambrai aufgestellt wurde, die Bewegungen der Spanier in den Niederlanden überwachen zu lassen. Mit der Hauptarmee wollte er nach dem Rheine ziehen, hier die von den Holländern besetzten Ortschaften überrumpeln und von dieser Seite den Hauptangriff auf die Niederlande unternehmen. Dieses Gros der Armee war in zwei Hauptabtheilungen getheilt; die kleinere befehligte der Prinz von Condé, die stärkere der König selbst, unter Leitung des Vicomte von Türenne. Unter Befehl des Herzogs von Luxemburg, an der Spitze des französischen Regimentes Bourgogne, sollten die Hülfstruppen der Bischöfe von Köln und Münster als ein viertes Corps den nördlichen Theil der Niederlande zum Feld ihrer Operationen nehmen.[2]) Condé hatte den Befehl, durch das jülicher Land nach Kaiserswerth zu marschiren. Er kam, eine gewaltige Verheerung hinter sich zurücklassend, am 28. Mai mit einem unabsehbaren Zuge von Artillerie und Munitionswagen am Rheine an; er setzte seinen ganzen Train auf einer starken Schiffbrücke und zwei fliegenden Ponten auf die andere Seite über.[3]) Türenne mußte seinen Weg durch die Diözese Lüttich nehmen, die sich bis dahin noch in der Zuversicht strenger Neutralität sicher gewiegt hatte. Der König verlangte vom Kurfürsten eine Generalordre für die Lütticher Gebiete, wodurch den französischen Truppen freier Eintritt in alle Städte und Einlage von Gar-

[1]) Theatr. europ. 11. 5.

[2]) Oevres de Louis XIV. tom. III. p. 131 Mignet IV. 4 ff.

[3]) Theatr. europ. 11. 280.

nison in alle beliebigen Orte gestattet werde. Max Heinrich befand sich in großer Verlegenheit. Er sandte den Prinzen Wilhelm zum Könige, um die Garantie der lütticher Neutralität zu erlangen. Fürstenberg aber kümmerte sich wenig um seinen Auftrag; er schloß mit Louvois einen Vertrag ab, wonach den französischen Truppen freier Ein- und Durchzug in und durch das Land von Lüttich zugestanden wurde. Alle Protestationen der Unterthanen wie des Domkapitels waren vergeblich. Türenne legte neun Compagnien Infanterie in Tongern und ließ mit Gewalt die Citadelle von Lüttich dem vom Kapitel ernannten Kommandanten entreißen. Auf seine Beschwerden hörte Max Heinrich von Louvois keine andere Antwort als, daß der König den Kurfürsten wohl zu hindern wissen werde, seinen Versprechungen untreu zu werden.[1]) In Lüttich blieb eine zureichende Besatzung zurück. Die Hauptarmee zog durch die Ardennen und das jülich'sche Gebiet auf die von den Holländern in Cleverland besetzten Städte zu, während die Artillerie und Munitionswagen zu Wasser nach ihrem Ziele geschafft wurden. Ludwig langte am letzten Mai mit einem glänzenden Generalstabe vor Neuß an. Der Kurfürst eilte ihm entgegen, stieg in einiger Entfernung ehrerbietig vom Pferde, grüßte in größter Devotion, stellte sich unter das Gefolge des Königs und zog so, wie ein französischer Hofbeamter, mit dem Könige in die Stadt ein. Des folgenden Tages bewirthete er seinen Gast in einer Gartenlaube, der König in einem Lehnsessel, der Kurfürst auf einem einfachen Stuhle.[2]) Ludwig ließ sich gerne von dem alten geistlichen souveränen deutschen Herrn solche Vasallendienste gefallen. Schon am andern Tage setzten sich die Truppen gegen Wesel, Orsoy, Rheinberg und Büderich in Bewegung. Ludwig selbst wollte an dem so viel besprochenen Rheinberg eine Probe seiner Unwiderstehlichkeit ablegen. Französisches Geld hatte in dieser Festung aber den Verrath schon

---

[1]) Depping, Krieg der Münsterer und Kölner, 47. — Kriegsschauplatz, 2, 95. ff.

[2]) Depping, 51.

angezettelt, ehe noch Ludwig das Lager von Neuß verließ. Es war nicht die Gewohnheit des Königs, durch eine erfolglose oder langwierige Belagerung Zweifel an seiner Unbesieglichkeit aufkommen zu lassen. Nur wenn der rasche Erfolg völlig gewiß war, erschien Ludwig mit gewaltigem Pomp vor der belagerten Feste; er zeigte sich in seinem Helm und Kürasse unter den Zelten, hielt Kriegsräthe, diktirte die Kapitulation, empfing die Schlüssel und ging dann nach Versailles zurück, um sich von seinen Schmeichlern vorsagen zu lassen, daß der einzige Krieger, dessen Ruhm nicht durch einen einzigen Unfall verdunkelt werde, Ludwig der Große sei. Der Mathematikus des Bischofs von Straßburg, Baron von Hovelig, und der Herzog von Duras hatten es als Parlamentäre verstanden, den Kommandanten von Bassum und den Obersten d'Ossery, einen Irländer von Geburt, durch klingende Gründe von der Unhaltbarkeit des Platzes zu überzeugen. Man hatte unter der Hand so viele schöne Redensarten von der ungeheuren französischen Heeresmacht, von der gnädigen Gesinnung Sr. Majestät des Königs von Frankreich und von den verheißenen günstigen Bedingungen in Umlauf zu setzen gewußt, daß die meisten Offiziere einen längern Widerstand für zwecklos und eine ehrenvolle Kapitulation für rathsam hielten. Bassum und Ossery waren es recht zufrieden, daß diese Stimmung ihnen die Aussicht bot, ihre Feigheit und ihren Verrath durch einen Kriegsrathsbeschluß zu bemänteln. Am 6. Juni trat der Kriegsrath, wozu außer den Offizieren auch die Fähnriche berufen wurden, in der Wohnung des Obersten Ossery zusammen. Hier gab der Kapitain Jakob Rogier seine Meinung dahin ab, weil zwar zur Defension nicht Volk genug vorhanden, daß man auf gute Conditionen mit dem Feind accordiren solle. Diesem stimmte Kapitain Bodel Klooster zu, weil keine tausend bequeme Soldaten zur Besatzung zugegen wären. Kapitain Arend de Sloot, weil man nichts denn unerfahren Volk darinnen hätte, gab mit den vorigen gleiche Stimme. Kapitain Willem van Bröckhuysen folgte den vorigen Gutachten, weil das Volk durch stetige Arbeit abgemattet und der Ort unmöglich zu behaupten sei. Kapitain

Barth. Toutlemond aber bezeigte sich noch redlicher und erklärte, sie wären in einem der considerabelsten Plätze des Landes, und so man die Außenwerke nicht alle behaupten könnte, möchte man sie lassen leer stehen oder in die Luft schicken und sich erst auf's Aeußerste wehren, ehe man von einer Kapitulation sprechen wolle und würde alsdann noch Zeit genug sein zu parlamentiren, und könnte auf diese Weise Ehre und Pflicht auf's Beste in Acht genommen und vor ihren Herren und Meistern verantwortet werden; wollte sich auch lieber von dem Feind als von seinen Herren und Meistern gehangen wissen. Der Kapitain Joh. Peter von Renesse und Schimmelpfennig fielen Toutlemond so fern bei, als man sich würde defendiren und die Stadt behaupten können, widrigenfalls achteten sie den ersten Vorschlag für gut. Kapitain Uyttenboogard hielt es mit Kapitain Bröckhuysen; Kapitain Merode meinte, daß unmöglich wäre, einer so großen Macht zu widerstehen, und könnte man noch zur Zeit die besten Vortheile für die Reformirten accordiren. Kapitain Bronkhorst meldete, wo man nach Merode's Meinung keine ehrlichen Conditionen bedingen könnte, müßte man seine Ehre beobachten. Kapitain J. Holland wendete ein, daß es unmöglich wäre, mit einer so schwachen Garnison die großen Außenwerke zu behaupten, und ob man sie gleich sprengte, die innern Gräben hingegen füllte, so wäre doch dieser Ort unmöglich zu defendiren, achtete derowegen für's Beste, ohne Fechten einen guten Accord zu schließen. Kapitain Bleyswyck erklärte sich, er wäre gänzlich entschlossen, in Rheinberg zu sterben, ob er schon wüßte, daß die Stadt gegen eine so große Macht des Königs nicht behauptet werden könnte, es müßte denn sein, daß man sie mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten und vollem Gewehr ließ ausziehen. Kapitain E. Klerck hielt es mit Kapitain Rogier und Renesse; Kapitain J. Fokier de Vermandois von Meerenstein mit Kapitain Rogier; B. W. Baron von Kinsky mit Kapitain Bleyswyck. Mit Kinsky hielt es der Lieutenant Paulus Bellous, Unter-Kapitain de Viry und der Lieutenant Praam. Mit Kapitain Rogier der Lieutenant Klooster, Sloot, Echten, Meurs, Langenhooft, Hoogen, Appel-

berg, Wallerus und von Heert. Lieutenant von Emmerich verstand, weil aller Entsatz abgeschnitten und alle Werke meist ungestärkt und unwehrbar wären, auch keine Zeit, die Außenwerke sprengen zu lassen, welches die kleine Besatzung nicht ausführen könne, daß man nach guten Conditionen trachten solle. Lieutenant Enschede hielt es mit Kapitain Holland, Lieutenant de Veen mit Kapitain Sloot, Lieutenant Spyck mit Kapitain Merode. Mit Rogier die Fähnriche de Viry, Renesse, Groenewegen; Losty, des Kapitains von Hasten Fähnrich, brachte vor, er zweifle nicht, daß Se. Majestät aus angeborener Generosität den Soldaten, so ihren Eid und Ehre zu bedenken suchten, zum Wenigsten würde gute Conditionen eingehen, wenn sie ohne Stoß und Schlag einen solchen festen Ort, als dieser wäre, übergäben. Mit Kapitain Sloot vereinigten sich der Fähnrich l'Esperee Mode; der Fähnrich Vloet mit seinem Kapitain Schimmelpfennig, und daß man ohne Fahne nicht sollte ausziehen. Mit Kapitain Renesse stimmten ein die Fähnriche von Eil, la Plas, de Vries; der Fähnrich Fink aber mit Kapitain Toutlemond, der Fähnrich Kyper mit Kapitain Merode. Mit Bleyswyck und Kinsky die Fähnriche Meyer, van der Til, Nieuwport, Hattum. Fähnrich van der Bronck mit seinem Kapitain Holland, Fähnrich Voller mit seinem Kapitain Klerck, Fähnrich Vischer mit dem Herrn von Meerenstein. Der Herr Colonel d'Ossery verstand, weil die meisten Stimmen ausfielen, daß man sich auf gute Conditionen ergeben sollte, wäre ihm solches nicht zuwider, andernfalls sei er ganz entschlossen, seinen letzten Tropfen Bluts aufzusetzen, und so man dem ersten nachzukommen gedächte, müßte man solche Conditionen bedingen, davon die Herren Staaten Ehre hätten. Der Herr Kommandant von Bassum konnte dem Schluß der meisten Stimmen nicht beipflichten, weil ihm vor Allen der Ort anvertraut war, und lieber sich wollte unter dem Thore aufhenken lassen als gegen seine Ehre, Eid und Pflicht dergestalt handeln.[1]) Auf Grund dieser Abstimmungen im Kriegsrathe beeilte sich d'Ossery die

[1]) Kriegsschauplatz 2, 147.

Kapitulation abzuschließen und die starke Festung ohne Schuß und Schwertstreich dem König von Frankreich zu übergeben. Offery und Bassum hatten geglaubt, ihren Verrath und ihre Feigheit hinter obigen heuchlerischen Rodamontaden verbergen zu können; aber man gab nichts auf ihr Gaukelspiel und bei ihrer Ankunft zu Maestricht wurden sie sofort in Verhaft genommen. Offery mußte im folgenden Jahre im Lager des Grafen Friedrich von Nassau, der Bestechung überwiesen, seinen Verrath unter dem Schwerte des Henkers büßen.[1])

Während Ludwig sich vor Rheinberg Lorbeeren sammelte, berannte der Herzog von Orleans die kleine Feste Orsoy, den 2. Juni. Eine Garnison von 800 Mann, unter dem Kolonel Moulard, sollte diesen mit einem alten Kastell und fünf Bollwerken schlecht versehenen Platz gegen den Andrang eines wohl zwanzig mal mächtigeren Feindes vertheidigen. Die Besatzung that, was sie konnte, und der Kommandant verweigerte standhaft die Uebergabe. Als die Franzosen bei der dritten Aufforderung Miene zum Sturme machten, ergab sich Moulard der Diskretion des Königs. Die Garnison, welche sich gemäß der Versprechungen des Feindes einer ehrenvollen Behandlung vertröstete, sah sich schrecklich getäuscht; aus purem Muthwillen wurden 30 bis 40 Soldaten erschossen; alle beraubte man ihrer geringen Habseligkeiten und zwang sie, die Festungswerke von Orsoy zu schleifen. Die Offiziere wurden wie gefangene Räuber nach Rheinberg geführt und erhielten erst gegen bedeutendes Lösegeld und das Versprechen, während Jahresfrist nicht gegen den König dienen zu wollen, ihre Freiheit wieder. Orsoy selbst war der Plünderung Preis gegeben worden. Die Mauern, Basteien, Thore und Thürme, so wie das kurfürstliche Zollhaus wurden unterminirt und in die Luft gesprengt.[2]) Türenne war am 1. Juni gegen Büderich gezogen; nach dreitägiger Belagerung gewann er die Feste durch Verrath; die 300 Mann starke Garnison wurde gefangen genommen, die

---

[1]) Schauplatz des Krieges 2, 150. 282. — Depping 51.

[2]) Theatr. europ. 11, 155. — Schauplatz des Krieges 2, 125.

Stadt geplündert und die Festungswerke niedergelegt. Zu gleicher Zeit kam Condé mit seinem Corps von 30,000 Mann von der Lippe her. Von Kaiserswerth, wo wir ihn verlassen haben, war er an Duisburg vorbei, nach Plünderung und Demolirung des Dorfes Meiderich und des Hauses Vorderen, auf die Lipper Heide zur Generalrevue gezogen; nach beendigter Revue lagerte er sich vor Wesel. Hier waren die Fortifikationen in elendem Zustande, die Lipper Schanze ganz unbrauchbar, die Geschütze schaftlos, die Stückfutter verfault, die Magazine leer, die Soldaten mit dem Feinde im Einverständniß. Am 4. Juni schon kam die Capitulation zu Stande, für die Stadt ziemlich günstig, für die Besatzung aber höchst unehrenvoll. Die Offiziersfrauen hatten durch eine demüthige Bittschrift an den König „aus der dem schwachen Geschlecht eigenen Angst" die Erlaubniß erlangt, mit ihren Kindern und Mägden sich auf dem Rheine einschiffen zu dürfen.[1]) „Es sollen die Weiber, sagte die Capitulation, Kinder, Dienstboten, Pferde, Rüstung, Hausrath, Karrossen, Kaleschen, Wagen und Karren aller Offiziere beiseits an einem den Herren Staaten zugehörigen Orte in gute Versicherung gebracht werden."[2]) Der Graf d'Estrades wurde zum Kommandanten von Wesel ernannt, wie demselben auch nachgehends das Kommando über alle eroberten Städte am Rhein anvertraut wurde. Von Wesel zog Condé auf Rees, während Türenne auf der andern Rheinseite sich dieser kleinen, früher kurkölnischen Feste näherte. Die starke Schanze, welche auf dem linken Rheinufer Rees gegenüber gelegen, wurde vom Gouverneur auf die erste Aufforderung an den von Türenne detachirten Herrn von Fourneau übergeben. Von der Reeser Schanze zog das Türenne'sche Corps weiter rheinabwärts, plünderte Lobith, riß die neuerbaute protestantische Kirche nieder, demolirte die Kirchengeräthe, steckte den Ort nebst dem Zollhause in Flammen und brandschatzte die um Cleve gelegenen Ortschaften Haw, Mater, Baum, Daßbrügge, Wasserburg,

[1]) Depping, urkundl. Beilage No. 13.

[2]) Theatr. europ. 11, 160. — Schauplatz des Krieges 2, 140.

Rindern, Meer, Rutterden, das adelige Frauenkloster Schildenhorst, die Häuser Vellinghoven, Sonßfeld und Barkhausen. Nach dem Falle der Reeser Schanze war es ein Leichtes, die Stadt selbst zur Uebergabe zu zwingen. Die Kapitulation kam am 9. zu Stande und am 10. zogen die Franzosen ein. Die große Kirche wurde den Katholiken zurückgegeben und vom Cardinal Bouillon unter den größten Feierlichkeiten wieder für den katholischen Gottesdienst eingeweiht. Nach der Einnahme von Rees kam die Reihe an Emmerich. Die Generalstaaten erkannten bezüglich dieser Stadt die Fruchtlosigkeit alles Widerderstandes, und sie befahlen der Garnison, sich mit aller beweglichen Kriegsrüstung nach der Schenkenschanz zu begeben. Ohne Schwertstreich nahmen 7 Kompagnien französischer Dragoner von der Stadt Besitz. Der König schlug nun sein Lager auf holländischem Boden, bei Spilkens-Wart und in der Emmericher Heide auf; er selbst nahm sein Quartier in einem Bauernhause, etwa 10 Minuten unterhalb der Stadt Emmerich. Am 16. brach er wieder auf, zog durch Deutekum, welches die holländische Garnison schon am 10. gegen ehrenvollen Abzug dem französischen Kommandanten Louvist übergeben hatten und lagerte sich vor Doesburg.[1]) Sehen wir uns indeß nach den geistlichen Bundesgenossen des französischen Königs um.

Der Kurfürst von Köln, dem keineswegs eine gutmüthige Liebe für die Ruhe und Wohlfahrt seines Volkes abgesprochen werden kann, bereute schon gleich bei dem ersten Einrücken der französischen Heerhaufen in sein Gebiet das Bündniß, welches den Kurstaat zum Schauplatz eines schrecklichen Krieges zu machen drohte. Bitter klagte er über das „brusque" Auftreten der meisten französischen Kriegskommissäre. Er kannte den Unwillen, womit seine Unterthanen diesen Krieg betrachteten, und er wußte, daß er sich von Seiten der kölner Stände einer ungemeinen Kargheit zu versehen habe, wenn er während dieser Kriegszeiten auf landständische Subsidienbewilligungen Anspruch machen werde. Durch den Bischof von Straßburg ließ er den

[1]) Theatrum europ. 11, 167.

Kriegsminister bitten, die Truppen doch bald weiter zu fördern, um so dem Lande die drückende Last möglichst zu erleichtern. Die Brüder Fürstenberg mußten ihm fortwährend Muth einsprechen, um in ihm nicht den Gedanken eines Abfalles vom Bündnisse zur Reife kommen zu lassen. Seine schwache Seite wußten sie zu treffen, wenn sie ihn auf den mit Louvois zu Oberhausen verabredeten günstigen Vertrag über die zu erhebenden, allem Anscheine nach bedeutenden Kriegssteuern hinwiesen, oder ihm von dem Ruhme schwatzten, den er sich durch Wiederherstellung der katholischen Religion in den Niederlanden erringen werde. In seinem Unmuthe bereute er es bitter, die Stadt Neuß so leichtsinnig aus seiner Gewalt gegeben zu haben. Durch eine eigenthümliche List suchte Franz Egon von Fürstenberg diesen Stein des Anstoßes zu heben. Er sorgte dafür, daß die Hypothek von 400,000 Livres, die der König auf Neuß hatte, auf Rheinberg überschrieben wurde. Nun berichtete er an den Hof, er habe mit dem Kurfürsten von Trier gewettet, daß in sechs Wochen Maestricht belagert, Rheinberg eingenommen und Neuß wieder in den Händen des Kurfürsten von Köln sein werde; er stelle also an den König die ergebene Bitte, dem Kommandanten von Neuß, Herrn Schmidtmann, den Befehl zu ertheilen, die genannte Stadt an die kölnischen Truppen zu übergeben, damit dieser Befehl dem Kurfürsten von Trier vorgezeigt werden könne. [1]) Der König, dem die Garnison in Neuß schon längst überflüssig schien, ging auf das Begehren ein und ertheilte den Befehl, die Stadt Neuß den kurfürstlichen Truppen einzuräumen.

Als Max Heinrich durch die Zusprechungen der Fürstenberge wieder zu einigem Muthe und Selbstvertrauen gekommen war, entschloß er sich, die ihm von Ludwig zugewiesene Theilnahme am Kriege wieder zu ergreifen. Er sandte seinen Vertrauten, den Prinzen Wilhelm, zum Bischof von Münster, um mit diesem über die Mittel zu berathschlagen, wodurch der Krieg am Vortheilhaftesten verfolgt oder der Friede am Annehmbar-

---

[1]) Depping, Urkunden Nr. 12.

sten erreicht werden könne. Als prinzipielle Forderung ließ er die Anerkennung der katholischen Religion in Holland in den Vordergrund stellen; hinter solcher allgemeinen Forderung blickte stets der Eigennutz hervor, der um den Antheil an der Beute makelte, die Ludwig den beiden Bischöfen überlassen zu wollen für gut fand. Der unruhige Christoph Bernhard schien wenig Lust an gemeinschaftlichen Operationen mit dem Kölner zu haben; er wollte lieber sein Glück auf eigene Faust versuchen. Am 1. Juni schon nahm er die Herrschaft Lingen in Besitz, während seine Reiterei in die Twentha einrückte. In Zeit von vier Tagen wurde hier das von ihm so heiß gewünschte Borkeloh, dann Almeloh, Enschede und Otmarsen besetzt. Jetzt erst drangen auch die kölnischen Truppen von Dorsten aus durch das Münsterland gegen die holländische Gränze vor. Sie trafen die Münsterer bei Groll und trugen ihr gut Theil zur Einnahme dieser Stadt bei. Nach Groll fielen noch Bochem und Brevevort in die Hände der Verbündeten. Von hier wandte sich das Heer nach Wiltsand und von da am 16. Juni gegen Deventer. Im Lager vor letzterer Stadt drohte der unausstehliche Eigenwille des Bischofs von Münster offenen Bruch zwischen den münsterischen Truppen einerseits und den kölnischen und französischen unter Luxemburg andererseits hervorzurufen. Der Gewandtheit des Prinzen Wilhelm sowie den ernsten Worten des Abgeorneten Verjüs gelang es, den Frieden wenigstens äußerlich wieder herzustellen. Am 15. Juni erschienen zwei katholische Edelleute aus Oberyssel mit einem Trompeter des verbündeten Belagerungsheeres am Thore der Stadt und zeigten ein Schreiben des Kurfürsten von Köln und des Fürstbischofs von Münster vor, worin der Bürgerschaft angekündigt wurde, die Verbündeten kämen nicht, um die Stadt Deventer zu bekriegen, sondern um sie wieder dem deutschen Reiche, wozu sie ehedem gehört habe, einzuverleiben. Sie riethen daher der Bürgerschaft, diese milden Gesinnungen der beiden Fürsten nicht zu verschmähen, sondern ihnen freundlich die Thore zu öffnen. Als sie abgetreten waren und man im Magistrat über ihren Auftrag berathschlagte, riefen einige vom Rathe, man solle die

beiden Schurken sogleich als Verräther am Vaterlande zur Strafe ziehen. Die übrigen meinten aber, man dürfe in ihnen den Charakter der Abgeordneten nicht verkennen, und ließen sie auf Kosten des Stadtrathes bewirthen. Unterdessen ward beschlossen, den beiden Fürsten zu antworten, die Stadt gehöre zu den vereinigten Provinzen, könne keinen fremden Herrn anerkennen und müsse sich gegen allen und jeden Angriff vertheidigen.[1]) Jetzt begannen die Verbündeten das Bombardement. Der Muth der Bürger sank bald, und am 22. übergab sich die Stadt unter der Bedingung, daß sie unter Ihro kurfürstlichen Durchlaucht zu Köln und Ihro hochfürstlichen Gnaden zu Münster landesfürstlichen Obrigkeit dem heil. Römischen Reich wieder einverleibt, auch bei ihren Privilegien, Freiheiten, Impoſten, Accisen und Pfandschaftsrechten gelassen werde.[2]) Nachdem die Verbündeten noch einige kleine Ortschaften eingenommen hatten, wandten sie sich nach dem stark befestigten Zwoll, wo acht Kompagnien des uns schon von Köln her bekannten Regimentes Bamphield und außerdem noch zwölf neugeworbene Kompagnien zu Fuß und sechs zu Pferd vom Regiment Ripperda die Besatzung bildeten.[3]) Die Feigheit dieser Truppen wie der Bürger erleichterte den Feinden die Einnahme. Nicht mehr Mühe hatten die Bischöfe mit Kampen und Hasselt. Nach diesen fiel ganz Oberyssel in die Hände der Bischöflichen. Christoph Bernhard setzte nun seinen Räuberzug nach Gröningen fort. Die Kölner bezeigten keine Lust, mit dem unverträglichen Bischof von Münster länger vereint zu agiren. Fürstenberg veranlaßte letzteren, sich mit ihm zum Könige Ludwig zu begeben, um die bestehenden Mißhelligkeiten in Gegenwart Sr. Majestät auszugleichen. Der König hielt sich damals mit seinem Hofstaate auf dem Schlosse Bouillon bei Arnheim auf. Hier wurde die Uebereinkunft getroffen, daß von der großen Eroberung Zwoll durch beide Bischöfe gemeinschaftlich, Deventer und Rheinberg

---

[1]) Depping. 62. — Schauplatz des Krieges, 2, 207 ff.

[2]) Theatr. europ. 11, 199. — Schauplatz des Krieges, 2, 213.

[3]) Theatr. europ. 11, 201.

aber durch Max allein sollte besetzt werden. Der Kurfürst hielt nun seine Truppen ruhig in Zwoll und Deventer, während der unruhige Bernhard von Galen nach Grönland und der Drenthe auf neue Beute auszog. Die münsterischen Truppen setzten in diesen Gegenden durch ihre Brandstiftungen, Sengereien, Plünderungen, Brandschatzungen und Mordthaten alles in den größten Schrecken. Max Heinrich vernahm von den erfolgreichen Waffenzügen seines münsterischen Amtsbruders. Es begann ihn zu reuen, sich von seinem glücklichen Waffengefährten getrennt und so den Weg zu reicher Beute abgeschnitten zu haben. Er sandte den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg zum Bischof Bernhard nach Köworden, um über eine abermalige Verbindung zu unterhandeln. Um den eigensinnigen Christoph Bernhard hierfür geneigt zu machen, gab Fürstenberg vor, daß er geschickt sei, um sich mit Sr. bischöflichen Gnaden über die Grundlage des Friedens zu besprechen, für den sich sein kriegsmüder Gebieter augenblicklich alle Mühe gebe. Fürstenberg wußte, daß dem Münsterer nichts mehr verhaßt war als der Friede, der seinen ehrgeizigen Kriegszügen Einhalt gebieten mußte, und daß er aus Furcht vor einem Friedschlusse schon selbst auf eine neue Verbindung mit dem Kölner dringen werde, um diesem nur alle Friedensgedanken zu vertreiben. Er sehe die Wiedervereinigung gerne, erklärte der Bischof, nur müßte man darüber bestimmte Stipulationen festsetzen und sich genau daran halten. Es kam nun ein neuer Vertrag zu Stande, auf Grund dessen jetzt auch Max Heinrich hoffen durfte, daß er für die Zukunft seine Truppen auf Kosten der Holländer ernähren und zudem noch ein gut Stück Geld für sich einstecken könne.[1]) Max Heinrich begab sich von Zwoll nach Köworden; auf halbem Wege, in Rhynern, wurde er von einem Trupp münsterischer Soldaten begrüßt und als versöhnter Freund zu den übrigen Haufen nach Köworden geleitet.[2]) Am 19. Juli wurde hier Kriegsrath gehalten und die Vereinigung beiderseitiger Truppentheile zu einem

[1]) Depping, 85.

[2]) Arch. du m. d. af. etr. zu Paris. Col. reg. 8.

Angriff auf Gröningen beschlossen. Einige Stürmläufe auf die Stadt wurden von der tapfern Einwohnerschaft unter dem Kommando des heroischen Führers Rabenhaupt abgeschlagen. Nun begann das Bombardement. Während der vierzehntägigen Dauer dieser schrecklichen Beschießung wurden über 5000 glühende Kugeln, Bomben und Stinkpotten in die Stadt geschleudert. Letztere waren hohle Kugeln, aus denen ein kurzer, Feuer und Eisen ausspeiender Gewehrlauf hervorragte und die beim Zerplatzen einen abscheulichen Geruch um sich her verbreiteten. Unter den Bomben gab es mehrere 3- bis 400pfündige, die eine entsetzliche Verwüstung würden angerichtet haben, wenn sie die ganze Stadt hätten erreichen können. Die holländischen Geschichtschreiber wollen der Bosheit des Münsterers sogar vorwerfen, er habe einzelne Bomben mit Gift und eisernen Platten, die mit Zauberformeln beschrieben gewesen, anfüllen lassen; da er durch natürliche Mittel die Stadt nicht verderben gekonnt, habe er zur Zauberei seine Zuflucht genommen und sich, von Simon Bar-Jonas verlassen, an Simon Majus zu wenden sich nicht gescheut. Christoph Bernhard's Biograph, sein Generalvikar von Alpen, hält diese Beschuldigung für eine lächerliche Erdichtung; der Fürstbischof habe, sagt er, die Bomben mit etwas Wirksamerem zu füllen gewußt, als mit Zauberformeln. [1]) Trotz aller Anstrengungen mußte die Belagerung nach fünfwöchentlicher Dauer ohne Erfolg aufgegeben werden. Hiermit war dem Raubzuge der Verbündeten in seinem siegreichen Laufe ein Ziel gesetzt. Für Holland war eine günstige Wendung eingetreten.

In raschem Siegeslaufe hatten die Franzosen und verbündeten deutschen Truppen im Cleverlande Orsoy, Rheinberg, Büderich, Wesel, die Lipper Schanze, Rees, die Reeser Schanze, Emmerich, das Haus Gennep, das Zollhaus, die Schenken-Schanze, in der Grafschaft Bergen Heeren-Berg und das Haus zu Ulft, an der Maas Grave, Ravenstein, Crevekoeur und die

---

[1]) Theatr. europ. 11, 267. — Depping, 95. — Valkenier, verwirrtes Europa, 760. — ab Alpen, de vita Chr. Bernhardi.

Engelen-Schanze vor Herzogenbusch, im Gelderlande und der Grafschaft Zütphen Nymwegen, Tiel, Bommel, Kulenburg, Knodsenburg, die Schanze Woorn, die Andreas-Schanze und die Schanze bei Hemert, Arnheim, Harderwyck, Elburg, Waschenningen, Hattim, die verfallenen Schanzen Yſſelort und Neukirch, Zütphen, Doesburg, Deutekum, Lochem, Groll, Brevoort, Branckhorst und Borckel, im Stift Utrecht die Städte Utrecht, Wyck zu Duurstede, Rhenen, Ammerfort und Montfort, in Oberyſſel Deventer, Schwoll, Campen, Vollenbove, Steenwyck, Haſſelt, Otmarſen, Oldenſel, Meppel, Geelmuyden, Cöworden, Hardenberg, Omme, Almeloh, Goor, Blobzyl, Rhindern, Schwarzſchluys, Ommer-Schanz, die Schanzen vor Schwoll, Campen, Rooven und Straphorſt, in Holland Naerden, Woarden, Oudewater, Vianen, Heukelam, Afferen, Leerdam, Büren, Yſſelſtein und Nieuport, im Gröninger Lande die neue, alte, Winſchoter-, Boner- und Deyler-Schanze, ſammt Winſchoten und dem Haus zur Wedde nebſt noch vielen Dörfern und Herrlichkeiten in Beſitz genommen.

Schrecken, Beſtürzung und Verwirrung ergriff das ganze Land bei ſo raſchem, unvermutheten Glücke der feindlichen Waffen. Ueberall Heulen und Wehklagen, Jammern und Beten, ſtumpfe Reſignation und ängſtliches Sinnen auf Rettung von Perſon, Familie und Habſeligkeiten. Die Handwerke ſtanden ſtill; Kauf und Verkauf ſtockte; die Gerichtsbänke waren geſchloſſen, die Schulen und Akademien feierten; Manche flüchteten Weib und Kind nebſt Schätzen und Koſtbarkeiten nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Emden, ja ſelbſt nach Frankreich; andere vergruben ihre Habſeligkeiten in Kellern, Brunnen und Gärten, „um ſie vor den habgierigen Klauen der anziehenden Raubvögel zu wahren."[1])

Das von Leiden und Schrecken erfüllte Volk ſchrieb alles Unglück den Männern zu, welche damals die Regierung führten. Die ehrenwerthen Republikaner de Witt und Genoſſen mußten Verräther ſein; ſie ſollten büßen für die Feigheit der

[1]) Theatr. europ., 11, 217. — Kriegs-Schauplatz 2, 283.

meisten Festungskommandanten, Soldaten und Bürger. Des Pöbels Wuth gegen die Regierung war furchtbar. In seinem Wahnsinn fiel es über die tapfersten Krieger und die fähigsten Staatsmänner der zerrütteten Republik her. De Reyter ward vom Pöbel insultirt, Johannes und Cornelius de Witt wurden im Haag zum Dank für ihre großen Verdienste um das Vaterland vor der Thür des Generalstaatenpalastes auf das Schändlichste mißhandelt, auf die grausamste Weise ermordet und wörtlich in Stücke zerrissen. Selbst ihre Leichen entgingen der empörendsten Schändung nicht; ihre verstümmelten Glieder wurden öffentlich versteigert.[1]) Der junge Herzog Wilhelm von Oranien wurde an die Spitze der Regierung gerufen. So jung er auch war, hob sein feuriger und unbesiegbarer Geist, der durch eine kalte und finstere Außenseite verhüllt war, bald den Muth der tiefgedrückten Landsleute zu einer nicht geahnten Höhe empor. Vergebens versuchte sein Oheim von England sowohl wie der König von Frankreich durch glänzende Versprechungen ihn der Sache der Republik abtrünnig zu machen. Den Generalstaaten gegenüber redete er eine hohe und begeisterte Sprache. Er zeigte einen Heroismus, der seines Gleichen bei den gefeiertesten Helden des Alterthums sucht. Er erklärte den Deputirten, daß, wenn selbst ihr heimathlicher Boden und die Wunder, mit denen der menschliche Kunstfleiß denselben bedeckt hätte, unter dem Meere begraben wären, noch nicht Alles verloren sei. Die Holländer müßten Holland überleben; Freiheit und reine Gottesverehrung, durch Tyrannen und Frömmler aus Europa vertrieben, müßten auf den fernsten Inseln Asiens eine Zuflucht suchen. Die Schiffe in den Häfen der Republik würden ausreichen, um 200,000 Auswanderer nach dem indischen Archipelagus zu führen. Dort müßte die holländische Republik ein neues glorreiches Dasein beginnen, und unter dem südlichen Kreuze zwischen Zuckerrohr und Muskatbäumen die Börse eines reichern Amsterdam und Schulen eines gelehrteren Leiden errichten. Der gesunkene

[1]) Theatrum europ. II, 258. — Wagenaer, VI, 138 ff.

Nationalgeist erhob sich mit Macht. Die von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen, welche unter andern erniedrigenden Dingen für den Kurfürsten von Köln Delfftziel mit den zwanzig Dörfern, sowie die Stadt und Grafschaft Mörs, für Frankreich Groll, Brewoort, Lichtenvorst verlangten,[1]) wurden mit Entschiedenheit verworfen. Die Deiche wurden durchstochen; das ganze Land war ein großer See, aus dem die Städte mit ihren Mauern und Thürmen sich gleich Inseln erhoben.[2]) Dem gehobenen Muthe folgte gleich anderweite Hülfe auf dem Fuße.

Der Kurfürst von Brandenburg, ungeachtet er eben noch 16,666⅔ Rthlr. von Frankreich erhalten, hatte schon am 6. Mai einen Vertrag mit den Generalstaaten geschlossen, wodurch er sich verpflichtete gegen Subsidien zur Vertheidigung derselben 20,000 Mann in's Feld zu stellen. Er ließ die Absicht laut werden, in den Landen der Bischöfe von Hildesheim, Münster und Köln für die von den Franzosen an dem klevischen Gebiete verübten Gewaltthaten gebührende Rache zu nehmen.[3]) Den Kaiser forderte der Brandenburger in ernsten Worten auf, Maßregeln für die Sicherheit des deutschen Reiches zu ergreifen, widrigenfalls er sich mit Frankreich vergleichen und in die Niederlande theilen werde. Diese drohenden Mahnworte, verbunden mit dem Schrecken, den auch in Wien die unerwarteten Fortschritte der französischen Waffen verursachten, bewogen den Kaiser, zum höchsten Aerger des französischen Gesandten de Gremonville, am 23. Juni mit dem Kurfürsten von Brandenburg ein Bündniß zur Aufrechthaltung des westphälischen, oliva'schen, pyrenäischen und aachener Friedens, sowie des Vergleichs zwischen der Stadt Köln und ihrem Kurfürsten abzuschließen. In den geheimen Artikeln dieses Vertrages war gesagt: „Vor allen Dingen soll man der Stadt Köln beiderseits mit Rath und That beispringen. Die römisch. kaiserl.

---

[1]) Theatr. europ. 11, 222, 249.

[2]) Makaulay, Geschichte von England, 2. Kapitel 1. Band.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

Majestät sollen vom heutigen Tage an innerhalb zweier Monate 12,000 Mann zu Roß und Fuß mit Gewehren und aller Kriegsbereitschaft, auch mit einer Artillerie, wie sich es bei solchen Truppen gebühren will, versehen, zusammenbringen und halten; desgleichen sollen auch Se. Kurfürstliche Durchlaucht eine Armee von 12,000 Mann zu Roß und Fuß, mit ebenmäßiger Ausrüstung versehen, fertig haben... Se. kurfürstliche Durchlaucht sollen sich angelegen sein lassen, daß der König von Dänemark, die fürstlichen Häuser zu Braunschweig, Hessen-Cassel und andere mit Nächstem in dieses Bündniß eintreten."[1]) Der Beitritt dieser Mächte erfolgte auch wirklich; am 12. September wurde zu Braunschweig zwischen dem Kaiser einerseits, Dänemark, Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Cassel andererseits abgeschlossen. Zwar war es keineswegs die Meinung des Kaisers, mit kräftiger Hand den Anmaßungen Frankreichs entgegenzutreten; die bestochenen Minister ließen solche Gedanken bei ihm nicht aufkommen. Um Frankreich nicht zu reizen, gab der Kaiser vor, er habe sich nur gegen den Bischof von Münster und den Kurfürsten von Köln engagirt; nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oesterreich habe er seine Verträge geschlossen, so daß er als doppelte Person mit Frankreich verbündet und zugleich im Kriege sein konnte.[2]) Er ertheilte dem französischen Gesandten die Versicherung, daß er seine Truppen nur zum Schein marschiren lasse; dem Kommandanten gab er die geheime Weisung, die Plane des Kurfürsten zu vereiteln und einem Kampfe mit den Franzosen auszuweichen. Das doppelzüngige Spiel des Kaisers verhinderte doch nicht, daß sich die größte Wucht des Krieges in das deutsche Reich, an den Rhein zog. Bevor wir aber seiner Spur folgen, müssen wir uns noch etwas mit den kölner Angelegenheiten im nördlichen Holland beschäftigen.

Bei dem neuen Aufleben im deutschen Reiche gerieth Max Heinrich in gewaltigen Schrecken. Er beeilte sich, den König

---

[1]) Theatr. europ. 11, 33. — Puffendorf, XI. 47 ff. — Wagenaer VI, 281.

[2]) Puffendorf, XI, 50 ff. — Dumont VII, 1, 20 ff. — Theatr. europ 11, 32.

um Schutz und Beistand anzugehen. Ludwig gab ihm die tröstliche Versicherung, daß er ihn nicht verlassen werde. Um den Kurfürsten in den Stand zu setzen, einen Theil seiner Truppen zur Vertheidigung seiner Gebiete zu gebrauchen, wurde die Uebereinkunft getroffen, daß die kölnischen Soldaten in Zwoll zum Theil durch französische abgelöst werden sollten. Ueber letztere erhielt der spätere Marschall Marquis von Chamilly das Kommando. Dieser theilt uns mit, wie es mit den vereinten Truppen in Zwoll aussah. Er schrieb an den Kriegsminister: „Der Bischof von Münster hat sich mit nicht vollzähligen 1800 Mann Fußvolk zurückgezogen (von Grönigen), da seine übrige Infanterie fast ganz davongelaufen ist. Die kölnische ist in einem nicht viel besseren Zustande. Nichts ist erbärmlicher, als alles, was sie dort gethan haben. Die Bomben des Bischofs von Münster sind nunmehr sehr verrufen. Der Bischof von Straßburg ist so eben angekommen, um mir zu sagen, daß er glaube, er würde genöthiget sein, die münsterischen Truppen aus Zwoll zu jagen und der Kurfürst wolle mit dem münsterischen Bischof nichts mehr zu thun haben, und wünsche deßhalb seine Maßregeln zu treffen. Er fragte mich, ob ich nicht glaubte, daß man es bewerkstelligen könne, wenn man wollte. Ich habe ihm hierauf auf's Bestimmteste geantwortet. So viel ist gewiß, daß ich ganz Herr und Meister bin und daß die ganze Bürgerschaft für mich und gegen die münsterischen Truppen gestimmt ist, sowie gegen den Bischof selbst, den man hier entsetzlich haßt wegen der Verfolgungen, womit er sie plagt, um von ihnen Geld zu bekommen. Was von seinen Truppen hier liegt, ist ganz erbärmlich."[1]) Am 11. September hatten die beiden Bischöfe eine Zusammenkunft mit den Marschällen Türenne und Estrades. Türenne machte sie aufmerksam, daß sie Zwoll zum erfolgreichen Widerstand gegen die Friesen und Gröninger erhalten müßten. Es wurde beschlossen, daß etwa 6000 Mann kölnischer und 5000 münsterischer Truppen in Zwoll und Umgegend die Bewegungen

---

[1]) Depping. 107.

der Feinde beobachten und etwaige feindselige Angriffe auf die besetzten Forts und Ortschaften abschlagen sollten. Zur Besatzung seines Kurstaates sollte Max Heinrich etwa 4000 Mann entsenden. Es stand solches Abkommen gut zu Papier, aber in der Wirklichkeit hielt es schwer. Bei der Kargheit, womit der Kölner sowohl wie der Münsterer sich sträubte, zur Ausbesserung der zwoll'schen Befestigungswerke Geld herzugeben, schien es namentlich schwer, Zwoll auf die Dauer behaupten zu können. Diese Stadt war von kölnischen und münsterischen Truppen gemeinschaftlich, Deventer und Steenwyk blos von kölnischen und Zwartesluys, Hasselt und Ommer-Schanze von münsterischen besetzt. Der Kurfürst von Köln klagte fortwährend, daß er von den Contributionen nichts bekäme und nicht mehr im Stande sei, seine Truppen zu unterhalten. Wilhelm schrieb am 23. September an den König, daß er von allen Seiten nichts als Abgründe um sich sehe, wenn der König nicht die Güte habe, seinem Fürsten mit einigen Truppen beizuspringen; er möge Gelder schicken, um die Truppen zu besolden und zu unterhalten, und möge Hülfe bieten, den Feind, der sich zwei Stunden von Zwoll aufgestellt habe, von der Gränze abzuwehren."[1]) An Louvois schrieb Fürstenberg: „Kein Geld, kein Proviant, keinen Credit zu haben und doch für Unterhaltung der Truppen sorgen zu müssen, das sei ein Geschäft, wobei er Gefahr laufe, sein eigenes Vermögen und obendrein seinen Verstand zu verlieren." Bald darauf schrieb Chamilly aus Zwoll: „Prinz Wilhelm, welcher das Amt eines Obergenerals zu führen nicht gewohnt ist, befindet sich hier in aller Rücksicht in der peinlichsten Verlegenheit. Er hat sich gegen den Fürstbischof von Münster verpflichtet, Steenwyk und Meppel zu erhalten, hat aber keine Infanterie. Ersteres Fort befindet sich in einem sehr schlechten Zustande; zwar arbeitet man daran, jedoch so wenig, daß man daran nichts fördert. Von allen zum Krieg gehörigen Dingen hat er so wenig Begriffe, daß er seine Zeit beständig mit Kleinigkeiten zubringt. Er will den

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

größten Theil der Reiterei den Winter hindurch hier einquartiert haben, hat aber noch kein Futter. Vom Morgen bis zum Abend schreibt er und bringt doch nichts Wesentliches zu Stande. Freilich befindet er sich in keiner geringen Verlegenheit wegen des Ausbleibens der Summen, die er aus den Wechseln ziehen sollte. Er hat kein Geld; das unsrige bekommen wir 500, ja 50 thalerweise; bis jetzt hat man uns jedoch bezahlt."[1]) Späterhin äußerte Chamilly, er wolle thun, was er könne, um Zwoll zu erhalten; aber leider seien die 7—800 Mann der münsterischen Besatzung die abscheulichsten Truppen der Welt; sie lieferten nur 60 Mann für den täglichen Dienst, und sobald Abends die Majorsrunde vorbeigegangen sei, liefen sie alle bis auf 6 oder 7 Mann aus der Wachstube nach Hause. Sie wären nackt, unbewaffnet, großentheils krank und die gesunden ohne Zucht. Stelle man den Offizier zur Rede, so antwortet er, man möge ihn nur in Arrest setzen, so wäre er doch vom Wachdienste befreit, da er keinen Heller dafür beziehe. Bei dem elenden Zustande der verbündeten Truppen war es den Holländern ein Leichtes, wieder viele der ihnen entrissenen Orte zurückzuerobern. Köworden wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember ohne den geringsten Widerstand eingenommen; die Besatzung hatte keine 30 Flintenschüsse und nur zwei Kanonenschüsse gethan. Die neue holländische Besatzung von Köworden unternahm jetzt erfolgreiche Streifzüge in die noch von den Kölnern und Münsterern besetzte Umgegend und suchte alle Zufuhr aus dem Ostfriesischen und Münsterischen abzuschneiden. Unter den kölnischen und münsterischen Truppen herrschte fortwährend die größte Unordnung. Offiziere, Soldaten und Kommissare schienen sich um nichts als um Raub und ihre Säckel zu kümmern. Als ein Theil der münsterischen Besatzung aus Zwoll zog, um dem vom Prinzen von Oranien hart bedrängten Rooveen Entsatz zu bringen, empörten sich diese Soldaten auf dem Marsch, weil man ihnen den Sold nicht ausbezahlte. Um die Aufwiegler einzuschüch-

[1]) Depping, 124.

tern, mußten vier derselben mit dem Tode bestraft werden. Im Anfang Juli 1673 erschien Prinz Moriz mit einem Heere von ungefähr 3000 Mann zu Fuß, 2000 zu Pferde und vier Kanonen, um 600 Reiter und 200 Dragoner münsterischer Truppen, welche zu Straphorst und Roveen lagen, aufzuheben. Der französische Oberst Mornas hatte Nachricht von diesem Marsch bekommen und die münsterische Kavallerie auch vor dem Ueberfalle gewarnt. Diese saß auch schon zu Pferde, als die Holländer anrückten. Als aber beim ersten Angriffe Oberst Post verwundet und gefangen genommen wurde, zogen sich die Münsterer in großer Unordnung zurück. Die Holländer hatten am Einflusse der Ems in den Dollart ein Corps von 3 bis 4000 Mann gelandet. Diese Truppen befestigten sich in einem Lager neben dem Flusse und beunruhigten von hier aus die Neu-Schanze. Christoph Bernhard, dem an dem fernern Besitz dieser Schanze viel gelegen war, schickte sogleich Truppen ab, um die Feinde aus der Gegend zu vertreiben; sie wurden jedoch zurückgeschlagen und einige Tage darauf ward die Schanze von den Holländern wieder erobert. Auch machten die Holländer einen Anschlag auf das von den Franzosen besetzte Naarden; die Stadt konnte sich nicht lange halten und mußte sich dem Feind ergeben.[1])

Wir wenden uns zum Hauptschauplatze des Krieges.

Kaum hatte Ludwig, der aus dem Lager wieder zu seinem Palaste zurückgekehrt war, um sich der Schmeicheleien seiner Dichter und des Lächelns seiner Damen in den jüngst gepflanzten Alleen von Versailles zu erfreuen, die Bewegungen der kaiserlichen Truppen unter Montekukuli und der brandenburgischen unter dem Kurfürsten selbst vernommen, so befahl er dem Marschall Türenne, sich mit einem starken Armeecorps über den Rhein zu begeben, um die geistlichen Bundesgenossen zu schützen und die Verbindung der brandenburgischen und kaiserlichen Truppen zu verhindern.[2]) Der Hauptzug bewegte sich durch das

---

[1]) Depping, 138. 145. 184. 189.

[2]) Miguet IV. 96.

Bisthum Lüttich und die kölnischen Lande. Dem Kurfürsten war vorher auch nicht die geringste Anzeige gemacht worden; die Neutralität des Lütticher Landes wurde frevelhaft mit Füßen getreten. Der so einträgliche Handel, den das neutrale Lüttich bis dahin noch dauernd mit den Holländern auf der Maas wie zu Lande trieb, wurde völlig vernichtet. Als die Franzosen vom Lager des Herzogs von Duras aus bei den Bauern im Lüttich'schen fouragirten, nahm sich die hochstiftische Regierung, die schon beim Beginne des Krieges ihren Widerwillen gegen die Franzosen bewährt hatte, das Herz, ein gedrucktes Mandement anschlagen zu lassen, wodurch den Bewohnern des Bisthums geboten wurde, die Soldaten mit ihren Forderungen abzuweisen. Die Stände, welche sich mit vieler Mühe versammelten, konnten sich nicht über die Maßregeln einigen, welche bei den obwaltenden schwierigen Umständen zu ergreifen seien: sie gingen auseinander, wie sie gekommen. Durch diese Rathlosigkeit stieg die Unordnung auf's Höchste. Französische Soldaten wurden beraubt und ermordet; höhere Militärbeamten wurden eben wenig geschont. Um die Verwirrung voll zu machen, ließ der Herzog von Lothringen in diesem Gebiete die Werbetrommel zu Gunsten der Feinde der Franzosen rühren. Die Franzosen nahmen die schärfsten Repressalien. Der Unwille des Volkes war bis zum Aeußersten gereizt, aber es vermochte nichts gegen die drückenden Gewaltthätigkeiten auszurichten. Der Kurfürst war nicht im Stande, in diesem Disturbium etwas zu thun. Es nutzte wenig, daß er sich in energischen Worten gegen alle Excesse der Truppen aussprach und den bequartirten Unterthanen befahl, den Soldaten nicht mehr als die gewöhnliche Hausmannskost und für ein Pferd täglich ein Viertel Hafer, ein Viertel Heckſel und 8 Pfd. Heu zu liefern.[1])

Vom lütticher Hauptquartier aus erhoben die Franzosen durch das ganze Erzbisthum Köln die drückendsten Contributionen. Die dem Kurfürsten zustehenden Rheinzölle wurden nicht mehr bezahlt. Der Wohlstand beider Fürstenthümer sank plötz-

[1]) Rheinberger Amtsakten.

lich und zusehends. Der Kurfürst klagte, daß „Freund wie Feind sich bemühten, ihm in seinen Gebieten Alles aufzufressen; drei Jahre lang habe er keinen Heller mehr aus seinem Erzbisthum ziehen können, und bald werde er keine Mittel mehr haben, um seine Truppen und seinen Hof zu ernähren. — Durch Freundes- wie Feindestruppen werde er gänzlich ruinirt; seine Soldaten könnten sich leicht empören, und wenn der König ihm nicht 2 bis 3000 Livres zu seinen Susidien zusetze, so ginge er unrettbar verloren."[1]) Doch Ludwig hatte kein Gehör für all diesen Jammer. Er hatte die Allianz der beiden Bischöfe zu seinen eigensüchtigen Zwecken benutzt, und als sie ihm wenig Früchte mehr zu liefern schien, deuchte ihm, das Bündniß mit solchen Fürsten gebe mehr zu schaffen und komme theurer zu stehen, als es eigentlich werth sei. Um den Kurfürsten, der unterdessen wieder mit seinem Minister Franz von Fürstenberg nach Bonn zurückgekehrt war, kümmerte er sich so wenig, daß er lange nicht einmal darauf eingehen wollte, die Kanonen zurückzugeben, die er aus Kaiserswerth hatte fortschleppen lassen.[2])

Je weiter Türenne mit seinen Truppen vorrückte, desto häufiger und jammervoller wurden die Klageberichte des Kurfürsten wie des Ministers Fürstenberg. Sie wußten nicht mehr, wo hinaus; das Land sei verarmt, Türenne's Heer hätte ganze Dörfer verbrannt, die Weinberge zerstört, die Saaten zertrümmert, die Erwerbsquellen verstopft; sie würden genöthiget sein, die Kirche zu schließen und sogar zum Feinde ihre Zuflucht zu nehmen. Vergebens war ihr Flehen. Sie erhielten nicht einmal Antwort. Der Kurfürst härmte sich so sehr ab, daß man für sein Leben besorgt war.[3]) Prinz Wilhelm konnte, wie es sonst immer geschah, nicht trösten, rathen, helfen oder beschwichtigen. Er befand sich zu Zwoll in derselben Klemme. Max Heinrich war gemäß der ständischen Verfassung seines Landes nicht in der Lage, wie der König von Frankreich durch beliebige

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

Steuerausschreibungen willkürlich über die Geldmittel seiner Unterthanen verfügen zu können. Der Schwur auf die Erblandesvereinigung und Wahlkapitulation band ihm die Hände. Die vier Stände des Kurstaates, das Domkapitel, die Grafen, Ritter und Städte, bewachten mit Aengstlichkeit und Sorgfalt die Privilegien, wodurch sie vor allen willkürlichen Besteuerungen sich geschützt fühlten. Sie würden es in keiner Weise geduldet haben, daß ihr Fürst mit seinen Unterthanen, welche als sogenannte „freie Peterlein" außer den von Reichs- und Kreiswegen obliegenden Schuldigkeiten, gemeinen Nothfällen und geringen Gewerbesteuern zu keinen Landessteuern, Kollekten oder Kontributionen ohne freie Einwilligung verbunden waren, willkürlich verfahren und gewissenlos ihren Fleiß und ihr Eigenthum ausbeuten sollte. Gemäß Herkommen, Freiheiten und Privilegien mußte der Kurfürst auf den Landtagen, die durch die laufende Verwaltung oder durch außergewöhnliche Verhältnisse erheischten Bedürfnisse von den Ständen erbitten. Der Landtag versammelte sich gewöhnlich jedes Jahr einmal zu Bonn im Kloster der Kapuziner. Nach feierlichem Gottesdienst wurde er vom Kurfürsten persönlich in einem Prunksaale des kurfürstlichen Palastes eröffnet. Der Fürst saß auf einem Throne, zu seiner Rechten die Offiziere der Garde, zur Linken die Träger der großen Hofämter, vor ihm im Kreise die Deputirten des Clerus, der Grafen, des Adels und der Städte. Nach der kurzen Eröffnungsrede des Kurfürsten verlas der Präsident des Hofraths die Landtagspropositionen und die einzelnen Stände begaben sich zu ihren besondern Deliberationen in die ihnen zugewiesenen Säle des Kapuzinerklosters. Alle Kosten bestritt der Hof. Die Diäten standen für die Städte auf zwei, für die Ritter auf drei, für die Grafen und Domherren auf vier Rthlr. Das Erste, womit man sich in den besondern Versammlungen befaßte, war die Erledigung und Beseitigung der eingegangenen Klagen. Zuerst wurden dieselben von den Vertretern der Städte besprochen und in eine motivirte Denkschrift zusammengebracht. Der Syndikus mit vier Bürgermeistern überbrachten dieses Schriftstück dem Adel. Dieser berieth dann

über die Zulassung der Klagen und brachte in jenem Dokumente die ihm gut scheinenden Aenderungen an. Wenn diese beiden Stände sich geeinigt hatten, begaben sich die vier Bürgermeister und zwei Herren von den Rittern mit dem Memoire in den Saal der Grafen. War hier eine Einigung erzielt, so begaben sich sämmtliche Herren in die Versammlung der Domkapitulare. Das Schriftstück wurde nun in der Fassung, welche in der letzten Berathung beliebt worden, vom Landtagssyndikus zum kurfürstlichen Commissar getragen. Dieser schickte es an den Hofrath, von wo es, mit dem kurfürstlichen Bescheide versehen, an die Stände zurückkam. Auf dieselbe Weise wie mit den Beschwerden wurde auch mit den in zweiter Reihe vorgenommenen Steuersachen verfahren.[1]) Der Landtag bewilligte die Steuern nur als **subsidia charitativa** und ließ sich hierüber vom Kurfürsten stets verbindliche Reversalien ausstellen. Freie Disposition hatte der Kurfürst nur über seine Tafelgüter, 5030¾ Morgen; über die andern Regalien, die Pachtgelder der Landzölle, den Ertrag des Lizents zu Uerdingen,[2]) der Rheinzölle zu Andernach, Linz, Bonn und Uerdingen, über das Bergwerkregal, welches aus dem zehnten des geschmolzenen Metalls bestand, mußte er Rechnung legen und selbige der Revision eines Landtagsausschusses, der sogenannten Quartalkonvention, unterbreiten. In Gemäßheit der Summe, welche aus den Regalerträgen erzielt wurde, bestimmte dann der Landtag, wieviel er zur Bestreitung der Landesbedürfnisse bewilligen sollte. Der Kurfürst selbst mußte die muthmaßlich erforderliche Summe für das laufende Jahr beim Beginn des Landtages den versammelten Ständen in seiner Proposition vorlegen; die Stände prüften dann die Vorlage, jeder in seinem Collegium, und erklärten endlich im Plenum, wie viel sie als freie Gabe herschießen würden. Die bewilligte Summe wurde auf den Grundbesitz nach dem Simpelsfuß umgelegt, und die ausgeschriebenen

[1]) Handschriftliche Nachrichten.

[2]) Lizent war eine Steuer auf Waaren, die im Lande gekauft und in's Ausland abgeführt wurden.

Simpel wurden in bestimmten Terminen durch die Einnehmer eingezogen und dann an den Generaleinnehmer eingesandt. Die Anzahl der Simpel war nach den jezeitigen Staatsbedürfnissen verschieden. Jeder Simpel berechnete sich durchschnittlich auf 26,200 oder etwas mehr kölnische Gulden. Für jeden Simpel mußten die Städte noch im 17. Jahrhundert als sogenanntes **quantum intra muros** 3264 Florin bezahlen; hiervon kamen auf Neuß 325, Bonn 400, Andernach 225, Ahrweiler 212, Linz 250, Zülpich 213, Kempen 400, Lechenich 80, Rheinbach 150, Uerdingen 125, Zons 80, Unkel 45, Brühl 124, Kaiserswerth 60, Linn 125, Meckenheim 50, Rheinberg 400 Florin. Später wurde diese Summe in Anbetracht des gesunkenen städtischen Commerziums auf 2911 und noch später auf die Hälfte hievon reducirt. Das Meiste von der aufzubringenden Summe mußten die Städtischen und Bürgerlichen und die Hausmanns- und Bauernländereien, in einer Morgenzahl von 152,241 Morgen aufbringen. Die gräflichen und adeligen Sitze und Ländereien waren in drei Klassen eingetheilt, wovon die erste gänzlich steuerfrei, die zweite zur Hälfte und die dritte zum ganzen Steuersatz veranschlagt war. Nach dem neuen Kataster von 1669 hatte der Grafenstand[1]) fünf steuerfreie Sitze, und die Ritterschaft bezahlte von 65 Sitzen nichts, von 124 die Hälfte und von 25 den ganzen Ansatz. Zu Gunsten der letzten Güter wurde 1670 bestimmt, daß nur **tres quartae** sollten versteuert werden, das vierte Viertel aber müsse frei bleiben. Die adeligen Besitzer wußten die Sache später so zu fädeln, daß sie im Ganzen nur mit höchstens einem Sechstel zur Steuerzahlung herangezogen wurden. Der Clerisei wurde auch von den weltlichen Ständen mit steter Protestation

[1]) Zum Grafenstand gehörten: Der Kurfürst wegen Odenkirchen, der Herzog von Arenberg wegen des Thurms bei Ahrweiler, der Graf Salm wegen Bedbur, Alfter und Hackenbroich, der Graf Salm-Bedbur wegen Erp, der Graf von der Mark wegen Saffenburg, der Graf von Bentheim-Tecklenburg wegen Wevelinghofen, derselbe wegen Helfenstein, der Graf von Bentheim-Bentheim wegen der Erbvogtei Köln, der Graf von Bentheim-Steinfurt wegen Alpen.

des Domkapitels für ihre 98,328 Morgen der vierte Theil der ganzen Steuersumme zu Last geschrieben, und es zog diese Umlage fortdauernd die unangenehmsten Reibungen zwischen dem Clerus und den übrigen Ständen nach sich. Der Kurfürst stand bei diesen Streitigkeiten auf Seiten der Clerisei und behauptete, der Clerus sei nur **in casu necessitatis** ein bestimmtes Quotum als bloßes **subsidium charitativum** zu liefern verpflichtet. Zur weiteren Orientirung über das Verhältniß, in welchem die einzelnen Stände bei dem ganzen Steuerquantum konkurrirten, fügen wir die Steuerliste des Jahrs 1659 an. Im Ganzen mußten 194,070 Florin beigenommen werden. Hiervon mußte bezahlen: das Domkapitel sowohl für sich wie für seine Unterherrlichkeiten Büllesheim, Erpel, Friesheim, Gleuel, Niel, Walberberg, Worringen 8689 Fl. 5 Albus 4 Heller; für eigene Güter 2259 Fl. 6 Alb. 3 Hel.; der Grafenstand 7686 Fl.; das Ritterschaftsamt Andernach 759 Fl., Andernach 573, Ahrweiler 440, Alfter 305, Altenwied 551, Bleisheim 17, Brauweiler 40, Bonn 2252, Bornheim 387, Bedbur 1264, Brühl 2688, Deuz 162, Ländchen Drachenfels 582, Erp 635, Erpel 64, Erprath 236, Friesheim 166, Flerzheim 467, Godesberg 347, Gleuel 294, Gymnich 599, Heimerzheim 275, Hülchrath 2568, Harth 844, Junkersdorf 247, Keuthen 404, Kempen 1765, Kendenich 750, Keldenich 1132, Liedberg 1693, Linz 306, Linn 556, Lechenich 3675, Meckenheim 270, Miel 452, Müddersheim 400, Muggenhausen 826, Neuenburg 132, Neußer Bourbahn 600, Neers 675, Nürburg 535, Oelp 265, Odenkirchen 383, Rheinbach 17, Rösberg 4, Schwadorf 82, Sürst 26, Schönstein 334, Vettelhoven 92, Unkel 76, Weußburg 121, Walberberg 33, Zülpich 230, Zons 84; von den Städten: Andernach 4266, Neuß 5568, Bonn 3646, Ahrweiler 3646, Linz 5089, Kempen 5480, Zülpich 2432, Rheinbach 1643, Lechenich 3319, Brühl 2199, Zons 1761, Uerdingen 1298, Linn 1104, Kaiserswerth 772, Meckenheim 1419; die 18 Aemter zusammengenommen 70,147; die 52 geistlichen Unterherrlichkeiten 15,237; ganz steuerfrei waren die Abteien Brauweiler, Pantaleon, St. Martin, Laach,

Knechtsteden, Kamp, Steinfeld, Deuz, die Klöster Burbach, Eppinghoven bei Neuß, Gnadenthal bei Neuß, St. Thomas, Benden bei Brühl, Vilich, Schwarzrheindorf, Graurheindorf, Königsdorf, Meer, Schillingskapell bei Meil, Marienforst, Füssenich, Hofen, Langwaden bei Hülchrath.[1])

Max Heinrich wandte sich in seiner großen Noth an seine Stände. „Nachdem Se. kurfürstliche Durchlaucht gesehen, sagte er in der Landtagsproposition vom 11. Oktober 1672, daß bei aller gepflogenen Geduld Sie nicht allein illudirt und spottlich herumgeführt, sondern auch allerhand gefährliche Machinationes und Anschläge wider dieses Erzstift getrieben worden, und dasselbe andern Landen zu einer Vormauer gemacht werden wollen, haben Sie vermeint es an der Zeit zu sein, die Augen aufzuthun und dem Streich zuvorzukommen, wozu Sie dann derjenigen Hülfe, wobei Sie für dießmal die beste Sicherheit gefunden, sich haben bedienen müssen. Und ist auch die Wirkung also ausgeschlagen, dafür dem gütigem Gott bittlich zu danken, daß vorerst die vorgewesene Gefahr von diesem Erzstift abgewendet und zugleich die Stadt Rheinberg aus der Staaten Händen gerissen, auch andere vornehme Städte und Festungen, ja ganze Provinzen erobert worden, welchemnach dann zu hoffen steht, daß man zu einer billigen Satisfaktion werde gelangen können; es scheint aber, daß dadurch das Wetter noch nicht ganz gestillet, sondern gegen alle gehabte Zuversicht ein neues trübes Gewölk, daraus leichtlich ein gefährlicher Platzregen entstehen könnte, zusammenrinnet, und obwohl Se. Kurf. Durchlaucht keinen einzigen Regenten oder Stand (außer was Sie wider die vereinigten Niederlande aus Noth und gezwungener Weise vornehmen müssen) im Geringsten beleidigt, und also auch bei Niemanden einiger Gewaltigung versehen; weil man aber weiß, daß der Krieg nicht allemal an der Schnur geführt

---

[1]) Collektionsbücher und Landtagsprotokolle, Manuscripte auf dem Rathhause zu Köln. — Hist. geogr. Beschreibung des Erzstiftes Köln. 8 ff. — Materialien zur Statistik des niederrheinischen Kreises, 1 Jahrg. 2 Stück, 168. — Skotti, Sammlung von kurköln. Gesetzen.

wird, so werden ohne Zweifel die löbl. Stände mit Sr. Kurf. Durchlaucht darin einer Meinung sein, daß eine unumgängliche Nothdurft sein wolle, sich in guter Hut und Verfassung vermittelst einer ansehnlichen Mannschaft zu halten, und weil nun einmal Se. Kurf. Durchlaucht unmöglich aus ihren Privatmitteln den völligen Unterhalt dafür zu verschaffen, und daneben andere Regierungslasten abzutragen, zumalen genugsam bekannt ist, daß Ihre Kammergefälle mehrentheils in den Händen der Creditoren stehen, als wollen Sie die löbl. Landstände gnädigst ersucht haben, Ihro darzu, wie auch zur Beischaffung nöthiger Munition, Fortsetzung der Fortifikationen und andern Nothwendigkeiten mit einer erklecklichen Geldhülfe beizuspringen."[1]) Dieser Krieg hatte in keiner Weise die Sympathie der kölner Landstände gewinnen können; man erkannte darin keine Vertretung der bedrohten Nationalität, keine Wahrung der gefährdeten Selbständigkeit und keine Vertheidigung der angegriffenen Landesgränzen, sondern nur ein gefährliches und kostspieliges Mittel, die ehrgeizigen und ländergierigen Plane des französischen Königs auf Rechnung des Kurstaates zu verwirklichen. Die drei weltlichen Stände hatten von vornherein in glimpflicher Form gegen den französischen Krieg protestirt. Aus Angst, es möge dieser Krieg sich das Erzstift zu seinem Schauplatz wählen und selbiges ganz zu Grunde richten, hatten sie den Kurfürsten gebeten, er möge strenge Neutralität beobachten, an die Generalstaaten einen Bevollmächtigten schicken und einstweilen, um allen Streit beizulegen, sowie den Frieden zu erhalten, von der Wiedererlangung Rheinberg's absehen.[2]) Daß ihnen ihre Abneigung gegen den Krieg von Herzen ging, bewiesen sie durch die außergewöhnlich geringe Subsidienbewilligung von 33,000 Rthlrn. Als der Kurfürst nun trotz des landständischen Protestes seine Gebiete in das Kriegsgetümmel verstrickt hatte, und in seiner Noth sich mit der eben angezogenen demüthigen Proposition an den Landtag wandte, glaubten

---

[1]) Handschriftl. Landtagsprotokolle, auf der Rathhausbibliothek in Köln.
[2]) Landtagsprotokolle.

die weltlichen Stände ihm mit der Erklärung, daß er gegen sein Versprechen die Erblandesvereinigung getreulich halten zu wollen, den Krieg ohne Einwilligung des Domkapitels und der Stände begonnen habe, jede Geldunterstützung verweigern zu müssen. Das Domkapitel aber war hiermit keineswegs einverstanden; in der Hoffnung auf die reichen Benefizien, welche der französische Gesandte Verjüs einzelnen Kapitularen in Aussicht stellte, und in dankbarer Erinnerung der häufigen Geldspenden, die er von Zeit zu Zeit bis zum Betrage von 4000 Thlrn. an den einen oder andern Domherrn austheilte,[1]) pflichtete das Kapitel dem Verfahren des Kurfürsten bei und behauptete, daß das Land die Pflicht habe, seinen Fürsten in diesen drangvollen Zeiten mit reichen Geldmitteln zu unterstützen. Die weltlichen Stände ließen sich „zur Bezeigung ihres guten Willens" zu einer Subsidie von 50,000 Rthlrn. bewegen. Das Kapitel wollte aber noch 40,000 Rthlr. zugesetzt wissen; nach langem Hin- und Herschreiben verstanden sich endlich die weltlichen Stände dazu, noch 20,000 Rthlr. zu bewilligen.[2])

Am 10. September schritt Türenne mit seinem Heere von etwa 12,000 Mann bei Wesel über den Rhein. Auf Befehl seines Herrn kündigte er den deutschen Fürsten an, die Absicht Frankreichs sei keineswegs, das deutsche Reich zu beunruhigen; die Franzosen giengen blos deßhalb vor, weil sie benachrichtiget seien, daß Kriegsheere sich zusammenzögen und ausrückten, um sich den von Sr. Majestät und dessen Verbündeten besetzten festen Plätzen zu nähern. Aus allen diesen Plätzen wäre aber Frankreich bereit, seine und seiner Verbündeten Truppen herauszuziehen, sobald als der König sehen würde, daß besagte Kriegsheere keine Absichten auf dieselben noch auf die Besitzungen der Verbündeten hätten, und sobald der Kurfürst von Brandenburg die Versicherung geben würde, daß seine und die mit denselben vereinigten Truppen in den Ländern, wozu sie gehörten, bleiben und das Gebiet der französischen Bundesgenossen nicht

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

[2]) Landtagsprotokolle.

beunruhigen würden.[1]) Türenne hatte wirklich den Befehl, sich beobachtend zu verhalten, bis die feindlichen Schaaren in Münster oder Hildesheim einrücken oder den Uebergang über den Rhein versuchen würden.[2]) Hierauf brauchte er nicht lange zu warten. Der Brandenburger rückte mit 25,000 Mann, 60 Geschützen und vielen Mörsern plündernd und brandschatzend in das Stift Hildesheim ein und verband sich daselbst mit den über Eger, Erfurt und Mülhausen gekommenen 16,000 Mann kaiserlicher Truppen unter Montekukuli.[3]) In fester Stellung bei Essen beobachtete Türenne die weitern Bewegungen dieser Kriegsvölker. Sie wendeten sich aus dem Hildesheimischen auf mühseligen Märschen nach Thüringen, um sich durch die Pfalz und das Kurfürstenthum Mainz nach dem Rhein zu begeben. Schnell faßte Türenne den Entschluß, durch das Herzogthum Berg den Rhein hinaufzuziehen, um den feindlichen Truppen den Paß zu sperren. Obwohl Wilhelm von Fürstenberg dem Marschalle rieth, sich im Vorbeiziehen der Stadt Köln, wo der Marquis Grana mit einem kaiserlichen Regimente lag, durch einen kühnen Handstreich zu bemächtigen, so wollte doch Türenne seine ohnehin im Verhältniß zu den feindlichen Heeren geringen Kräfte nicht gegen ein zweifelhaftes Unternehmen wagen. Er begnügte sich damit, den Herrn von Püsieux nach Köln zu schicken, um zu erfahren, was er von dieser Stadt zu erwarten habe, wenn er sie im Rücken lasse. Er war beruhigt, als die Stadt erklärte, unter jeder Bedingung an strenger Neutralität festhalten zu wollen. Es kümmerte ihn wenig, daß der Marquis Grana sich alle mögliche Mühe gab, um den Magistrat zum Anschluß an das brandenburg-österreichische Bündniß zu veranlassen, den Pöbel zu Insulten gegen die französischen Abgeordneten Püsieux und Düpré aufzuhetzen und unter der Bürgerschaft die erbittertsten Faktionen gegen alle französischen Parteigänger hervorzurufen.[4]) Türenne zog mit dem größern

[1]) Depping 115. — Hist. de vic. de Turenne 226.

[2]) Mignet IV. 108.

[3]) Mignet IV. 113.

[4]) Arch du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

Corps ruhig den Rhein entlang, ließ durch einen Streiftrupp das dem Domkapitel zugehörige Zons in schwere Contribution setzen und schlug am 1. November ein Lager bei Erpel auf.[1]) Während dessen begab sich ein kleinerer Zug, auf dem ganzen Marsche durch Plündern, Rauben, Sengen und Brennen ein schlimmes Andenken zurücklassend, durch das Herzogthum Westphalen nach der Nahe. Was der wilde Herzog von Lothringen auf seinem Zuge nach dem Lüttich'schen und auf seinem Rückmarsche nach der vereinten Armee verschont hatte, mußte jetzt durch Türenne's Schaaren unter Freundeshand erliegen. Wo nur französische Truppen sich zeigten, wurden die Einwohner auf das Unbarmherzigste gequält und oft von Haus und Hof vertrieben. In Königswinter, Honnef, Unkel und Erpel wurde den Leuten das Hornvieh gestohlen, die Erndte aus den Scheunen genommen, das Hausgeräthe zertrümmert, die Weinstöcke abgehauen, die Büdden zerschlagen, der Wein, den die Soldaten nicht trinken konnten, verschüttet, die Häuser verbrannt.[2]) Als sich der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Lothringen vom Hauptquartier Gießen dem Rheine näherten, brach Türenne von Erpel auf und setzte bei Andernach über den Rhein. Den Theil seines Heeres, den er zur Bewachung der linken Rheinseite nicht nöthig hatte, ließ er in den Kurstaat Trier auf Contribution ausziehen. Mit den Schaaren, die er bei sich behalten, war er im Stande, den Feinden bei Coblenz den versuchten Rheinübergang zu wehren, konnte aber nicht hindern, daß sie später bei Mainz auf einer Schiffbrücke übersetzten. Es war die Absicht der Verbündeten, durch die Eifel und das Bisthum Lüttich zu ziehen um sich mit dem Oranier und den zu diesem Heerführer gestoßenen 10,000 Spaniern zu vereinigen. Der Kurfürst von Brandenburg, der nicht vermuthet hatte, daß die Franzosen nach der Eifel ziehen würden, hatte den Prinzen von Oranien aufgefordert, sich mit dem Gros seiner Armee nach der Mosel zu begeben, um von hier aus die

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 9.

[2]) Handschriftliche Nachrichten.

Vereinigung der beiderseitigen Heere zu bewerkstelligen, die französischen Truppen im Kölnischen zu umzingeln und von allem Entsatz abzuschließen. Bis Heinsberg und Linnich war der Prinz vorgedrungen. Aber der strenge Winter hinderte ihn an bedeutenden Operationen, und Türenne, der sich ihm über Adenau bei Prüm und Wittlich in den Weg gelegt hatte, überzeugte ihn, daß der Versuch einer Vereinigung mit dem Kurfürsten von Brandenburg fruchtlos sei. Oranien zog sich zurück und schickte seine Truppen in die Winterquartiere. Die kaiserliche Armee konnte sich nicht länger im trierer Lande halten; sie zog durch die Kurfürstenthümer Mainz und Pfalz gegen Mitte Dezember über den Rhein, und begab sich durch das Darmstädtische nach Westphalen in die Winterquartiere; die brandenburgischen Truppen wurden in der Grafschaft Mark, die kaiserlichen im Stifte Paderborn einlogirt. Türenne fürchtete, es möchten hierdurch die Gebiete von Köln und Münster belästiget werden; darum eilte er trotz der bittern Kälte an die nördliche Gränze dieser Hochstifter, um alle Bewegungen der feindlichen Armee genau zu beobachten. Der Marschall selbst begab sich zu Lande über Brauweiler an Köln vorbei nach Wesel. Unterwegs nahm er eben die Festung Neuß in Augenschein; in Anbetracht der erbärmlichen kölnischen Besatzung in dieser Feste erklärte er, es sei besser, die dortigen Fortifikationen zu rasiren, als sie durch schlechte Bewachung jeder Gefahr bloßzustellen.[1]) Die Kavallerie zog durch das platte Land, die Artillerie zu Schiff, die Infanterie am Rheinufer vorbei; nur das Regiment Anjou blieb zur Beschützung von Andernach, Linz und Bonn zurück. Türenne hatte es sich zur Aufgabe gestellt, den Feind zu verhindern, daß er zwischen Rhein und Weser festen Fuß fasse, den Uebergang über die Lippe bewerkstellige, und sich in Westphalen ausdehne. Um die Lippepassage zu verhindern, wurde in die kölnische Festung Dorsten außer den ziemlich unzuverlässigen bischöflichen Truppen noch eine starke

---

[1]) Receuil des lettres de Louis XIV.

Besatzung unter dem Befehl des tapfern Rennel gelegt. Dieser machte einige glückliche Ausfälle in die benachbarten Dörfer der Grafschaft Mark und zwang die Brandenburger, die Belagerung von Werl aufzugeben. Türenne kam nun auch vom Rheine nach der Lippe, um sich mit den kölnischen und münsterischen Truppen zu vereinen, und in offener Feldschlacht das Kriegsglück gegen die Verbündeten zu versuchen.

Der Kurfürst von Köln, der sich eine Zeitlang der größten Muthlosigkeit überlassen hatte, war durch günstige Versprechungen und einen neuen Vertrag zu frischer Thätigkeit angespornt worden. Er hatte wohl Grund, muthlos zu sein. Keine Subsidien wurden mehr bezahlt; sein Land bot nichts mehr, um seine Truppen zu unterhalten; was die Feinde nicht raubten, nahmen die Freunde weg; die Steuern sollten antizipirt werden; aber trotz aller Exekutionsmandate blieben die Steuerkassen leer. Die Stände, die seit dem Anfange seiner Regierung schon vor und nach eine Summe von 942,269 Rthlrn. bewilligt hatten, waren nicht gesonnen, ihm für französische Interessen weiter des Landes Schweiß zur Disposition zu stellen.[1]) Schon öfters hatte Max Heinrich den König flehentlich gebeten, die fälligen Subsidien anzuweisen, sowie für die Zukunft eine allzweimonatliche pünktliche Zahlung zu garantiren, allen im Kurstaate angerichteten Schaden zu ersetzen, jede weitere Truppenpassage durch das kölner Gebiet zu untersagen und den Marschall Türenne zu energischen Operationen gegen alle feindlichen Truppen in den kurfürstlichen Gebieten aufzufordern. Wenn er dieß gewähre, schrieb er, könne Se. Majestät versichert sein, daß alle Feinde Frankreichs auch als Feinde Kurkölns würden angesehen werden; König Ludwig würde dann in Erfahrung bringen, daß er an Kurköln einen so treuen Bundesgenossen gewonnen, wie er nie einen ähnlichen gehabt.[2]) Der

---

[1]) Landtagsprotokolle.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

König fand an den Klagen und Bitten des Kurfürsten einen willkommenen Haltpunkt, um ein neues Offensiv- und Defensivbündniß einzuleiten. Verjüs trat hierüber mit Wilhelm von Fürstenberg in Unterhandlung. Am 5. April kam selbiges in Soest zum Abschluß; die Dauer wurde auf 3 Jahre, vom 1. Januar an gerechnet, festgesetzt. Hiernach versprach Max Heinrich den König Ludwig hinfort nicht allein gegen Holland, sondern gegen jeden andern Feind thätig zu unterstützen, den königlichen Truppen freie Passage durch seine Gebiete zu gestatten, 3600 Mann zu der Armee des Königs gegen die Brandenburger stoßen zu lassen und den französischen Soldaten, die im feindlichen Lande kein Unterkommen finden könnten, Winterquartiere in seinen Gebieten zuzugestehen. Der Kurfürst verzichtete auf alle Entschädigungsansprüche; dafür verpflichtete sich aber der König, gleich nach Unterzeichnung des Vertrages 100,000 Fr. zu zahlen, die früheren Subsidien um 16,000 Thlr. monatlich zu vermehren, die lüttich'sche Temporaliensperre durch eine Baarzahlung von 20,000 Thlrn. auszugleichen und außerdem noch monatlich 960 Thlr. zum Unterhalt des Regimentes Fürstenberg zu zahlen.[1]) Die kölner Truppen, die bis dahin wegen der schlechten Löhnung tagtäglich einen Aufruhr befürchten ließen, athmeten jetzt bei pünktlicher Bezahlung wieder frischen Kriegsmuth. Sie ließen sich nun willig von Türenne zu kleinern Expeditionen gegen einzelne Städtchen in der Mark verwenden. Wenn sie auch nicht in der vollen Anzahl, wie solche durch den Traktat verlangt wurde, zu dem französischen Korps gestoßen waren, so hatten sie sich doch immer zahlreich genug gestellt, um in Westphalen ihr gut Theil zu den günstigen Erfolgen der französischen Waffen beizutragen. Mit ihrer Beihülfe wurde Unna den Brandenburgern wieder entrissen; das arme Städtchen wurde fast ganz eingeäschert, die Besatzung gefangen. Hamm, Kamen, Altena und Soest, sowie alle andern Ortschaften der Grafschaft Mark kamen

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

wieder in die Gewalt der Franzosen. Als Türenne sich anschickte, den hartgedrängten Feind über die Weser hinaus zu verfolgen, trennten sich die Brandenburger und Kaiserlichen; jene zogen nach dem Halberstädtischen, diese gingen nach Franken zurück. [1])

Die widerwärtigen Schläge, von denen der Kurfürst von Brandenburg seine Waffenunternehmungen verfolgt sah, waren wenig geeignet, ihn mit noch weiterer Lust zur Fortsetzung des Krieges zu erfüllen. Zudem vernahm er, daß der päbstliche Nuntius in Wien seine Mißbilligung darüber geäußert habe, daß die kaiserlichen Waffen die ketzerischen Holländer gegen eine katholische Macht unterstützten. Er hatte auch gerechten Grund zu fürchten, daß Sachsen, welches seine Ansprüche auf die clevische Erbschaft noch immer nicht aufgegeben hatte, sich mit dem König von Schweden und dem französisch gesinnten Herzog von Hannover verbünden, und ihm in den Rücken fallen würde. Außerdem gingen ihm die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes aus, weil die Generalstaaten die Auszahlung der versprochenen Subsidien einstellten. Darum ging er bereitwillig auf die von Frankreich angebotenen Friedensunterhandlungen ein und nahm die Vermittlung des Pfalzgrafen von Neuburg an. Um jedoch vorher den Pflichten der Ehre zu genügen, zeigte er dem Kaiser mit Klagen über Montekukuli's und Bournonville's Unthätigkeit an, daß er sich durch die Lage der Dinge, auch wegen Leopold's geheimen Vertrags mit Ludwig XIV. in die Nothwendigkeit gesetzt sehe, mit diesem einen Waffenstillstand, vielleicht abgesonderten Frieden, zu schließen, ohne jedoch von seinem Bunde und seinen Pflichten gegen das Reich abzugehen.[2]) Der zu Köln weilende französische Bevollmächtigte Verjüs erhielt den Befehl, sich nach Türenne's Hauptquartier zu begeben und sich dort mit dem vom Kurfürsten von Brandenburg bevollmächtigten pfalz-neuburgischen Vizekanzler Stratmann über die Präli-

---

[1]) Mignet 4, 132.

[2]) Stenzel, preuß. Gesch. 2, 320.

minarien eines Friedensvertrages zu verständigen. Während der desfallsigen Unterhandlungen bestürmten die Brüder von Fürstenberg den König Ludwig, daß er für den Kurfürsten von Köln, dessen Länder in dem schwebenden Streite zu Grunde gerichtet worden, eine Entschädigung in einzelnen Orten des Herzogthums Cleve oder in Stadt und Börde von Soest ausbedingen möge, wenn er nicht dem Brandenburger das ganze Gebiet von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden entreißen wolle. Wilhelm von Fürstenberg berechnete den Schaden, den das Herzogthum Westphalen allein an zerstörten Wohnungen und Salzhäusern erlitten, auf 170,000 Rthlr. Weiter solle Brandenburg sich verpflichten, die kirchlichen Angelegenheiten in Cleve und Mark gemäß des münsterischen Friedenstraktates auf den Fuß des Jahres 1624 zu ordnen, demgemäß die Kirchen, Renten und Rechte, die damals im Besitz der Katholischen gewesen, ohne Vorbehalt zurückzugeben und den Erzbischof in keiner Weise an der Ausübung seiner kirchlichen Jurisdiktion zu hindern. In Paris achtete man aber wenig auf solche Prätensionen, und man schien entschlossen, die gerechtesten Anforderungen des kölner Kurfürsten, der dem Könige Alles aufgeopfert und sich dadurch in Noth und Armuth gestürzt hatte, völlig außer Rücksicht zu lassen. Ohne mit den Bundesgenossen irgendwie Raths zu pflegen, brachte der französische Hof die Unterhandlungen mit Brandenburg zum Abschluß. Im Dorfe Vossen bei Maestricht wurde der Separatfriede am 6. Juni 1673 unterzeichnet. Hierdurch verpflichtete sich der Kurfürst, den Feinden Frankreichs in keiner Weise Hülfe zu leisten, **salva conditione**, wenn das deutsche Reich angegriffen würde. Er erhielt die vom König besetzten Gebiete zurück, mit Ausnahme von Wesel, dem Fort Lippe und Rees, welche Orte bis zum Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Holland von den Franzosen besetzt bleiben sollten. In den geheimen Artikeln versprach König Ludwig dem Kurfürsten 800,000 Livres zahlen, sowie Sorge tragen zu wollen, daß die Generalstaaten sich beim künftigen Friedensvertrage zur Abtragung der bis jetzt schuldi-

gen Subsidien verpflichten sollten.[1]) Das französische Ministerium hielt es nicht einmal der Mühe werth, seinen seitherigen Kampfgenossen die vereinbarten Bedingungen mitzutheilen. Das Einzige, was man ihnen zu wissen that, bestand darin, daß man ihnen forthin alle Feindseligkeiten und Repressalien gegen die brandenburger Gebiete untersagte.[2])

Auch mit dem Herzog von Hannover hatte Ludwig vier Monate vorher ein Offensiv- und Defensivbündniß abgeschlossen. Hiernach war der Hannoveraner gegen eine monatliche Subsidie von 30,000 Rthlrn., unbeschadet der durch den früheren Neutralitätstraktat stipulirten 10,000 Rthlr., die Verpflichtung eingegangen, eine Armee von 10,000 Mann in's Feld zu stellen, um im sächsischen und westphälischen Kreise gegen Jeden zu operiren, der den Frieden zu stören wage.[3]) Der Herzog steckte die Hülfsgelder ein, verhielt sich aber ruhig. Trotz aller Anstrengungen des französischen Abgeordneten Verjüs wollte er sich in keiner Weise zu thätiger Parteinahme bequemen; er glaubte sich nur verbunden gegen die Fürsten zu Felde zu ziehen, welche aus dem sächsischen und westphälischen Kreise den Holländern Hülfe zu leisten sich anschicken würden. Zwischen Baiern und Frankreich bestand ein Vertrag, auf Grund dessen ersteres die Verpflichtung übernommen hatte, in die österreichischen Erbstaaten einzufallen, sobald der Kaiser etwas gegen die Satzungen des westphälischen Friedens unternehmen würde. Aber diese 12,000 Soldaten blieben blos auf dem Papier, und König Ludwig erhielt in der Folge Grund, in bitterer Weise über die Lässigkeit und Unentschlossenheit des baierischen Kurfürsten Klage zu' führen. Schweden zeigte viele Neigung für ein französisches Bündniß, aber nur in der Absicht möglichst hohe Summen aus den französischen Kassen zu ziehen. Der Kurfürst von Sachsen gab das Versprechen, sich aller Parteinahme zu Gunsten der Generalstaaten enthalten zu wollen.

---

[1]) Mignet 4, 135. — Puffendorf, XI. 94.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

[3]) Mignet 4, 137.

Auch hatte sich das versailler Kabinet bemüht, die Kurfürsten von Trier und Pfalz für ein Bündniß mit Frankreich zu gewinnen. Wilhelm von Fürstenberg hatte den Auftrag, hier seine diplomatische Kunst zu erproben. Doch bei keinem dieser beiden Fürsten vermochte der französische Agent etwas auszurichten. Alle Vorschläge und Anerbietungen wurden abgewiesen. Da erhielt Türenne den Befehl, in das Kurfürstenthum Trier einzurücken. Der Kurfürst Karl Kaspar nahm ein kaiserliches Regiment zur Bewachung des Ehrenbreitstein in seinen Dienst. Nun zogen die Franzosen gegen Trier und erzwangen mit Gewalt den Eingang in diese Stadt. Sie entschuldigten diesen Gewaltschritt mit dem Vorgeben, daß sie nur so einem von den Spaniern gegen Trier beabsichtigten Anschlage hätten zuvorkommen können. Aus Koblenz eilten die Bürger hinweg; die Bauern flüchteten sich aus ihren Dörfern in Wälder und Gebirge. Das ganze kurfürstliche Gebiet wurde wie feindliches Land behandelt.

König Ludwig hätte schon längst die Ueberzeugung gewinnen können, daß die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten keine Sache war für die Gewaltplane seines energischen ehrgeizigen Geistes. Ihre Charakterlosigkeit und Schwäche hatte er hinreichend kennen gelernt. Darum konnte er auch auf die genannten Traktate und Bündnisse nicht viel bauen. Er hatte es oft genug erfahren, daß die mit ihm befreundeten deutschen Herren ruhig die schweren Subsidien einsteckten und es dann ihre geringste Sorge sein ließen, mit den ausbedungenen Truppen dem Könige beizuspringen. Die Hauptfrucht seiner Freundschaft mit einzelnen deutschen Reichsständen erkannte er darin, daß diese Herren ihm bei etwaigen Friedensschlüssen zu willkommenem Dienste sein konnten. So durfte er auch jetzt wieder hoffen, daß er sich bei den vorgeschlagenen Friedensunterhandlungen durch die von ihm bezahlten Fürsten eine zuverlässige Rückwand schaffen und diese geborenen Vertreter des deutschen Reiches zu ruhigem stummen Zusehen bringen werde, wenn er einen Frieden diktiren wolle, der dem Interesse

des deutschen Vaterlandes wieder geradezu in's Gesicht schlug. In solcher Erwägung hatte er die von verschiedenen Seiten vorgebrachten Friedensanträge nicht von der Hand weisen wollen. Er ging auf die von Schweden angebotene Friedensvermittlung ein, und gab seine Zustimmung dazu, daß die betheiligten Mächte einen Congreß beschicken sollten, auf dem die schwebenden Wirren beigelegt und für einen dauernden Frieden eine neue völkerrechtliche Basis gelegt werden könne. Als Ort dieses Congresses wurde Köln gewählt.

Zwölftes Kapitel.

Garnison in Köln; Rath in Köln; Fürstenbergische Partei; stimmt den Magistrat gegen Grana; Grana abberufen; die Gesandten kommen zum Congreß; Ludwig nimmt Maestricht; die Franzosen im Trierischen; der Kaiser ermannt sich; Fürstenberg sucht ihn zu lähmen; Oesterreichs Bündniß mit Holland; ebenso Spaniens; Montekukuli rückt vor; der Prinz von Oranien an den Rhein; Bonn in Vertheidigungsstand gesetzt; Bonn beschossen, übergeben; Winterquartiere.

1672.

Lange hatte man geschwankt, welcher Stadt die Ehre des Congresses gegeben werden solle. Gegen Köln wurde namentlich von Frankreich geraume Zeit hindurch die zweifelhafte Neutralität dieser Stadt geltend gemacht. Nachdem das holländische Regiment Bamphield im Anfang des Jahres 1672, gemäß Bestimmung des Vergleiches von 1671, aus Köln ausgezogen war, kamen an die Stelle dieser Truppen sechs Kompagnien westphälischer Kreisvölker, jede über 200 wohlmontirte Mann zählend, je eine von Münster, Jülich-Neuburg, Brandenburg-Cleve, Paderborn, Kurköln-Lüttich und Osnabrück. Das Kommando war dem Obersten von Königsfeld anvertraut.[1]) Hauptaufgabe dieses Regimentes war die Conservirung der stadtkölnischen Neutralität. Ob aber bei den so verschieden sich durchkreuzenden Interessen, politischen Sympathien und Bündnissen der westphälischen Kreisfürsten durch das aus so verschiedenen Elementen

---

[1]) Theatr. europ. 11, 2.

zusammengewürfelte Corps hinreichende Garantie für die fragliche Neutralität geboten wurde, war eine andere Frage. Zwar leisteten die Truppen dem Magistrat den Eid der Treue. Aber die Erfahrung hatte zu vielfach gelehrt, wie leicht bei den charakterlosen Soldtruppen die Fesseln des Fahneneides zerrissen wurden, wenn ein guter Trunk oder ein gut Stück Geld zu geeigneter Zeit angebracht wurde. Dem Marquis von Grana, der als kaiserlicher Bevollmächtigte nach Köln gekommen war, wollte es bedünken, daß die Kreistruppen in den sich am Rhein zusammenziehenden Kriegsstürmen zu schwach und unzuverlässig sein würden, um den Verführungskünsten der in Köln thätigen französischen Partei sowie dem Andrange der französischen Waffen gleichmäßig erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Und er hatte wohl Recht. Wahren Patriotismus kannten eben wenig wie die Fürsten des deutschen Vaterlandes auch die Väter der Stadt Köln. Der Muth, mit dem man sich bis dahin allen Zumuthungen der französischen Partei verschlossen hatte, lag weniger im Hasse gegen alle ausländische Herrschaft als im gewohnten Oppositionsgeiste gegen alle Handlungen und Ansprüche des Kurfürsten. Seit der Streit zwischen der Stadt und dem Fürsten so ziemlich zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt war, hatte sich in Köln das antifranzösische Feuer bedeutend abgekühlt, und es gelang der fürstenbergischen Partei, sowohl im Rathe wie in den Zünften sich einen Anhang zu verschaffen, der alle Bestrebungen der kaiserlich gesinnten Gegner zu paralysiren im Stande war. Zudem wußte man viele der letztern dadurch zu gleichgültiger Unthätigkeit zu bestimmen, daß man, unter Hinweisung auf das geheim-freundschaftliche Verhältniß des wiener Hofes zum versailler Kabinet hervorhob, wie geringer Dienst dem Kaiser durch offenes Widerstreben gegen seine geheimen Bundesgenossen geleistet werde. Dem Marquis von Grana mußte es höchst bedenklich vorkommen, daß der Magistrat nicht gleich Feuer und Flamme sprühte, als Türenne in einem Schreiben vom 29. Januar 1673 die Zuversicht aussprach, daß die Stadt dem französischen Corps, welches er unter Verjüs nach Deuz schicken werde, keinen Anlaß

zu feindseligen Operationen geben, sondern bereitwillig die Thore öffnen würde.[1]) Der Marquis wollte sich über die Stellung des Magistrats Gewißheit verschaffen. Er erklärte ihm, daß das Interesse der Stadt es erfordere, die westphälischen Kreistruppen wieder zu entfernen und dieselben zur Sicherung der städtischen Neutralität durch ein zuverlässigeres Regiment kaiserlicher Truppen zu ersetzen. Durch den Rathsherrn von Mülheim wurde den Zünften der Vorschlag des kaiserlichen Gesandten notifizirt. Die Zünfte waren schon vorher gegen den projektirten Garnisonswechsel bearbeitet worden. Mit dem Bemerken, daß die Stadt keine Mittel habe, das fragliche kaiserliche Regiment zu beherbergen und zu unterhalten, wiesen sie den Vorschlag des Marquis Grana von der Hand. Die Bürgermeister, welche mit Verjüs in geheimer Correspondenz standen und sich mitunter weidlich vom Bischof von Straßburg traktiren ließen, hatten bei diesem Beschluß vorzüglich die Hände im Spiel. Sie hatten dem Verjüs geschrieben, man würde Rath und Zünfte am Leichtesten zur Ablehnung des grana'schen Antrages bestimmen können, wenn Türenne den Magistrat mit den schrecklichsten Vergewaltigungen bedrohen wolle, im Falle die westphälischen Kreistruppen entfernt werden sollten.[2]) Die Zünfte fühlten sich auch noch aus einem andern Grunde veranlaßt, sich den Franzosen willfährig zu beweisen. Nach den Bestimmungen des Verbunds und Transfixbriefes mußten stets bei den wichtigeren Stadtangelegenheiten von den einzelnen Zünften je zwei Deputirte zu den Rathssitzungen zugezogen werden.[3]) In der letzten Zeit war diese Zuziehung vernachlässigt worden. Einzelne französische Parteigänger wiesen nun bei den Zunftversammlungen darauf hin, daß nur durch Vermittlung des Königs Ludwig das unterdrückte Recht wieder hergestellt werden könne. Durch die Aussicht auf solche Hülfe und Vermittlung erhielt der französische Einfluß auf den Zunft-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 10.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 10.
[3]) Statuta et Conkordata der Stadt Cöllen.,

häusern freies Spiel.[1]) Grana ruhte nicht. Was er durch Agitiren nicht erreichen konnte, hoffte er durch Drohungen zu erzielen. Die höchste kaiserliche Ungnade und die schrecklichsten Kriegsdrangsale stellte er in Aussicht, wenn der Magistrat sich nicht mit unumwundener Offenheit allen französischen Intentionen widersetzen wolle. Er sah, daß unter dem Vorwande der Neutralität in Allem das französische Interesse maßgebend war. Darum wollte er von Neutralität nichts mehr wissen. Er verlangte entschiedene Parteistellung. Verjüs dagegen bot Alles auf, die Stadt bei der Neutralität, wie solche von Frankreich so lange verstanden und gehandhabt worden, zu erhalten. Er verlangte von den Bürgermeistern die schriftliche Zusicherung, daß die Stadt parteilos bleiben und in keiner Weise den Einzug kaiserlicher Truppen oder die Wiederherstellung der deuzer Befestigungswerke dulden werde. In einem besondern Schreiben an den kölner Senat stellte Türenne dasselbe Ansinnen. Die Bürgermeister gingen darauf ein. Sie befahlen den obersten Offizieren des Kreisregimentes, sich zu thätlichem Widerstand bereit zu halten, wenn Grana ein neues kaiserliches Regiment in die Stadt einlegen wolle.[2]) Als der Marquis erkannte, daß er den Magistrat nicht zu gewinnen vermöge, stimmte er seine Forderung soweit herab, daß er sich mit der Auslegung der beiden unzuverlässigen Kompagnien der mit Frankreich in offenem Bunde stehenden Fürsten von Köln und Münster begnügen zu wollen erklärte. Er bemerkte zugleich, daß er die Stadt in keiner Weise gegen einen Angriff vertheidigen könne, so lange sie solchen feindlichen Truppen anvertraut bleibe; er könne nicht mehr in der Stadt verbleiben, wenn die genannten zwei Kompagnien nicht wenigstens ausgewiesen würden; zudem würden in kurzer Zeit kaiserliche Avokatorien erlassen werden, und es könne dann der Magistrat doch nicht länger mehr schwankend bleiben, wenn er nicht den Fluch der Reichsuntreue auf sich laden wolle. Solchen Vorstellungen

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

gegenüber zeigte sich der Senat eine kurze Weile unschlüssig; er machte Miene, dem Verlangen Grana's nachkommen und die bezeichneten Kompagnien ausweisen zu wollen. Doch schnell wußten Fürstenberg und Verjüs ihren Einfluß wieder geltend zu machen. Auf ihr Betreiben erklärte der Magistrat, daß er, ohne die Neutralität und den Provisionalvergleich mit dem Kurfürsten zu verletzen, die dem Marquis von Grana so mißliebigen Truppen nicht ausschaffen könne. In gleichem Sinne schrieb er unter dem 1. Mai an Türenne. Es sei, hieß es in diesem Briefe, für die Stadt gefährlich, für den mit dem Kurfürsten geschlossenen Vergleich präjudizirlich und für die betreffenden Kreisfürsten beleidigend, wenn die in Rede stehenden Truppen entlassen werden sollten; der Magistrat sei entschlossen, weder den Kaiserlichen in Bezug auf die beabsichtigten Festungsbauten in Deuz irgend welchen Vorschub zu leisten, noch den sich vor dem Feinde zurückziehenden kaiserlichen Truppen die Stadt Köln als Zufluchtsstätte zu öffnen."[1])

Während man sich noch in Köln in solcher Weise über die Garantie der Neutralität herumzankte, neigten sich die langen Unterhandlungen über den Ort des beabsichtigten Friedenskongresses zu Gunsten eben dieser Stadt. Sobald dieß zu offizieller Kenntniß gebracht worden, glaubte der Bischof von Straßburg eine willkommene Gelegenheit gefunden zu haben, um dem Marquis Grana und seinem Regimente unter dem Vorwande der Neutralität mit demselben Maße auszumessen, womit er der kurkölnischen und münsterischen Kompagnie hatte einschenken wollen. Er veranlaßte den König Ludwig zu der Erklärung, daß Köln nicht eher für neutral angesehen werden könne, als bis Grana die Stadt mit seinem Regiment verlassen habe. Um dieses Verlangen noch mehr zu motiviren, produzirte man einen, aus den Niederlanden kommenden aufgefangenen Brief in Chiffern, worin von einem Anschlage gegen das Leben des Bischofs von Straßburg Rede sein sollte. Der Prinz von Oranien, sagte man, habe in diesem Briefe dem Marquis von Grana

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 10.

aufgetragen, den Mordplan auszuführen. Louvois erklärte nun, Frankreich könne seinen Gesandten nicht in eine Stadt schicken, wo ein fremder General eine Mörderbande zu seinem Wink bereit habe.[1]) Dieser Umstand mußte dazu dienen, um sowohl dem Grana den Zutritt zu den Conferenzen zu sperren, wie auch den Abzug seines Regimentes zu erzwingen. Franz Egon von Fürstenberg schrieb an den Kaiser, Grana könne nicht als Gesandter zugelassen werden; so lange er für den Mordanschlag keine hinreichende Satisfaktion geleistet habe, müsse er als ein infamer Mensch angesehen werden. König Ludwig erklärte, wenn Grana in Köln bleiben solle, werde er seine Zustimmung nur für die Stadt Aachen als Congreßort ertheilen. „Wir wollen Euch bemerken, daß wir und alle betheiligten Fürsten unsern Gesandten befohlen haben, nicht eher nach Köln zu reisen, bis die Truppen des Marquis von Grana aus Eurem Solde entlassen und aus der Stadt entfernt sind und bis Ihr weiter Eure Stadt in denjenigen Zustand der Neutralität versetzt habet, der zu einem Friedensgeschäft erforderlich ist. Die Besatzung der Stadt soll nur aus Euren eigenen städtischen Soldaten bestehen, so wie Ihr es für Eure Sicherheit für gut befinden werdet, und darf weder durch Truppen der einzelnen theilhabenden Fürsten am Congresse noch durch andere vermehrt werden. Wenn Ihr wider unser Erwarten dieses dem Friedensgeschäft entgegenstehende Hinderniß nicht wegräumt und die Truppen des Grana bei Euch behaltet, so wird die Ehre Unserer, des Königs von Großbritannien, sowie aller übrigen verbündeten Gesandschaften Euch entzogen und auf die Stadt Achen übertragen werden." Auch der König von England schrieb an die Stadt Köln, „er gebe Ihr den guten Rath, dem Könige von Frankreich zu willfahren, das Regiment Grana auszuschaffen, und die englische wie französische Garantie anzunehmen, welche sie vor allen und jeden Feinden in eben diesem Frieden und Neutralität beschützen werde."[2]) Der Magistrat

[1]) Depping, 157.
[2]) Theatr. europ. 11, 353.

bat nun den Kaiser, den Marquis von Grana abzurufen, das grana'sche Regiment der städtischen Behörde zu freier Disposition zu überlassen, oder auf den Bereich von wenigstens sechs Stunden von der Stadt zu entfernen. Der Kaiser sah wohl ein, daß der Marquis von Grana in Folge der unerquicklichen Erörterungen über den fraglichen Mordplan in hohem Grade kompromittirt und in seiner Stellung völlig unhaltbar geworden war. Darum willigte er in Grana's Abberufung und stellte der Stadt Köln anheim, die Soldaten des genannten Regimentes, welche in städtische Dienste treten wollten, in Pflicht und Eid zu nehmen. Etwa hundert Soldaten verließen die Fahne; die übrigen blieben und leisteten dem Magistrat den Eid. Ein Freund des Bischofs von Straßburg, der trierische Generallieutenant und Kommandant von Ehrenbreitstein, Baron von der Leyen, übernahm am 6. Mai den Befehl über diese Truppen.[1]) Nun schickten die einzelnen Mächte ihre Gesandten zum Friedensgeschäfte ab. Von Frankreich kamen der Herzog von Chaulnes, der vormalige Bevollmächtigte beim schwedischen Hofe Courtin und der Militärintendant Barillon; von England der Graf von Sunderland, die Ritter Jenkens und Williamson; von Spanien Don Emanuel de Lyra und von Oudenhofen; von Schweden der Graf Tott, der Baron von Sparre und der Herr von Ehrenstein; vom Kaiser der Graf von Königseck und der gewandte Diplomat Baron von Isola; von Brandenburg Otto von Schwerin der Jüngere; von der Republik Holland die Herren von Beverning, von Haren und noch drei andere Herren; von Köln und Münster die Brüder von Fürstenberg. Den Gesandten des Herzogs von Lothringen wollte der König von Frankreich nicht zulassen. Die Verhandlungen begannen am 28. Juni im Karmelitenkloster.

Die Interessen, welche hier vertreten werden sollten, waren zu zahlreich und gar zu voll von Widersprüchen, und die Ansprüche, um deren Erfüllung man sich hier bemühte, waren zu hoch gehend, als daß dieser Congreß nicht als ein verfrühtes

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11.

Experiment angesehen werden mußte. Die Gesandten sahen ein, daß noch Ströme von Blut fließen mußten, ehe die Frage bis zu dem Punkte gediehen wäre, wo Friedenskonferenzen der Verwirrung ein Ende zu machen vermöchten. Darum ließen die Abgeordneten sich auch ihre Mission wenig ernstlich angelegen sein. Sie erhoben getreulich ihre Tagegelder, im Uebrigen waren sie mehr bei Gastereien, Trinkgelagen und Jagdpartien zu finden als im Saale der Karmeliten. Am Wenigsten kümmerten sich die holländischen Gesandten um das ganze Friedensgeschäft, so wenig, als wenn ihre Vollmachtgeber bei der ganzen Sache durchaus nicht interessirt gewesen wären.[1])

Die Unterhandlungen über den Frieden hatten die Waffen noch nicht zur Ruhe bringen können. Im Juni nahm König Ludwig die Feste Maestricht nach einer dreiwöchentlichen Belagerung und einem achtzehnstündigen Sturm ein.[2]) Bei der Nachricht vom Falle dieser starken Festung wurde im wiener Kabinet die Befürchtung vor dem weitern Umsichgreifen des französischen Königs in hohem Grade gesteigert. Obschon Lobkowitz und Sinzendorf, ein Freund des Bischofs von Straßburg, widersprachen, faßte das österreichische Ministerium den Entschluß, sich mit allen Kräften der Vernichtung der holländischen Republik und dem weitern Vordringen der französischen Truppen zu widersetzen. Eine Armee von 32,000 Mann gut geschulter Truppen sollte nach dem Rheine aufbrechen, später noch durch 3000 Kroaten verstärkt werden. Unter Hinweisung auf dieses Kriegsheer stellte der Kaiser an den König von Frankreich die kategorische Forderung, mit der Republik einen billigen Frieden abzuschließen, die französischen Truppen unverzüglich aus Deutschland zurückzuziehen und das Herzogthum Lothringen seinem vertriebenen Herrn wieder einzuräumen.

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11. — Als die Gesandten in Köln vom Marsch des Kaisers Nachricht erhielten, wollten sie keine Resolution fassen, bis das Glück der Waffen sich nach einer Seite geneigt. — Barillon schrieb: nous allons aujourdhui à une grande chasse à Bruhl, l'on y boira plus de vin qu'on n'y tuera de gibier.

[2]) Theatr. europ. 11, 507.

Doch Ludwig kümmerte sich wenig um solches Ansinnen. Seine Armee setzte ihren Siegeslauf weiter fort. Trier wurde vierzehn Tage lang vom Marquis von Rochefort belagert. Die Stadt ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die Besatzung erhielt freien Abzug und begab sich am 12. September mit Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel unter dem Obersten Clunder zu Wasser nach Coblenz. Der Feldmarschall Fourille nahm das feste Haus Schönecken ein. Ein anderes Corps von 2000 Mann brandschatzte Bernkastel und nahm die Stadt in Besitz. In dem ganzen Kurfürstenthum Trier war schier kein Amt, was nicht 600 Malter Hafer, 10,000 Gebund Heu und eben so viel Stroh an die französische Militärverwaltung abliefern mußte.[1]) Allerorts wurde auf die schmählichste Weise gebrandschatzt, geplündert, verbrannt, verwüstet. Nur Coblenz und Ehrenbreitstein blieben noch im Besitz des Kurfürsten. Der Kaiser schien jetzt Angesichts solcher neuen Gewaltthaten Ernst machen zu wollen. Fürst Wilhelm erhielt durch seine Spione in Wien Nachricht über die rege Lebensäußerung im kaiserlichen Heerlager. Er entschloß sich, mit Hülfe seines Bruders in München, des Landgrafen Hermann, den Versuch zu machen, ob nicht durch Einwirkung auf die einzelnen schläfrigen Reichsfürsten den Absichten des Kaisers ein hemmendes Veto entgegengerufen werden könne. Durch die täuschende Zusicherung, daß der König seine Truppen aus dem deutschen Reiche ausführen und für die Zukunft keinem Reichsfürsten mehr Grund zur Klage geben werde, wollte er die stimmführenden Stände des deutschen Reiches veranlassen, sich mit allen Kräften jeder kaiserlichen Truppenbewegung zu widersetzen. Im Falle sie selbst für solchen Widerstand zu schwach sein sollten, beabsichtigte er sie zu bestimmen, die bewaffnete Beihülfe des französischen Königes zu diesem Zwecke anzunehmen. Er versuchte sein Glück zuerst beim Kurfürsten von Mainz. Fürstenberg's gewandte Zunge wußte bald das mainzer Ministerium mit dem einfluß-

---

[1]) Theatr. europ. 11. 390.

reichen Kanzler Metz durch den Köder eines Waffenstillstandes für seine Vorschläge zu gewinnen. „Sein Herr, sagte er, sei der Kriegswirren müde und wünsche nichts sehnlicher als die Wiederherstellung eines ruhigen Friedstandes; wie sehr er auch die kaiserliche Majestät hochschätze, so sei er doch fest entschlossen, ihr kräftigen Widerstand entgegen zu setzen, wenn sie das Reich weiter in Krieg verwickeln wolle. Köln werde mit aller Energie die Neutralität seiner Gebiete behaupten, da doch der Krieg, in den der Kaiser das Reich zu stürzen im Begriffe stehe, das Gesammtvaterland in keiner Weise etwas angehe. Mainz möge dem Kölner nur freundschaftlich die Hand reichen, und die Neutralität würde für das Reich gesichert sein. An Frankreich und England würde man kräftige Garanten derselben haben."[1]) Der Kurfürst von Mainz wäre gleich auf die Anträge Fürstenberg's eingegangen, wenn er nicht befürchtet hätte, er möchte bei einem freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich ebenso behandelt werden, wie es dem Gerüchte nach mit Köln und Münster geschehen.[2]) Wegen dieses Bedenkens konnte der Kurfürst sich zu nichts Weiterem als zu der ausweichenden Erklärung bestimmen, daß er für das Interesse des französischen Königs gut intentionirt sei, solches aber leider nicht durch die That bewähren könne, weil er von den Mediationsverhandlungen in Köln ausgeschlossen sei.

Fürstenberg's Absicht war es gewesen, von Mainz noch einen Abstecher an die Höfe von Bamberg und Würzburg zu machen und sich dann nach München zu begeben. Doch in Mainz hatte er schon so vieles über die allgemeine Stimmung

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11. Der Kurfürst von Mainz fragte den Prinzen Wilhelm im Vertrauen: Sil estait vray, que l'on traitta si mal de la part de Sa Majesté M. l'evesque de Munster et mesme M. l'electeur de Cologne, comme le bruit en courrait par le monde, qu'il voullait bien m'advertir qu' a la cour de Vienne ou se flattait que lesd. princes sortiraient si mal de cettes affaires, que les autres princes en prendraient exemple et n'hazarderaient pas a l'avenir de s'engager si facilement avec la france.

gegen seine Person vernommen, daß er es für rathsam fand, für die Zukunft etwas mehr auf seine persönliche Sicherheit zu denken als es seither geschehen. „Es würde ihm nicht angenehm sein, schreibt er an Louvois, einige Jahre eingesperrt und als Vaterlandsverräther behandelt zu werden." [1]) Er zog es daher vor, sich wieder nach Köln zurückzubegeben und an seiner Stelle den westphälischen Statthalter von Landsberg nach München zu senden.

Der Kaiser schien enschlossen, sich durch keine Hindernisse von der einmal eingeschlagenen Bahn abbringen zu lassen und die Schwierigkeiten nicht abzuwarten, welche Frankreich der Erfüllung seiner Plane durch gewohntes Intriguenspiel in den Weg zu legen beschäftiget war. Sobald Frankreich die vom Kaiser gestellten Forderungen abgewiesen hatte, schloß Leopold am 30. August mit den Generalstaaten im Haag ein Bündniß, wornach er sich gegen eine monatliche Subsidie von 45,000 Rthlrn. zum Widerstand gegen die von Frankreich beabsichtigten Feindseligkeiten, zur Aufrechthaltung der Traktate von Münster, Cleve und Achen und zur Beschleunigung eines endlichen Friedensschlusses mit einer Armee von 30,000 Mann an den Rhein zu rücken. An demselben Tage wurde auch ein Vertrag zwischen Spanien und den Generalstaaten unterzeichnet; Spanien und Holland, durch das Andenken an alte Leiden und Demüthigungen lange getrennt, reichten sich Angesichts der gemeinschaftlichen Gefahr die Hand der Versöhnung. Spanien verpflichtete sich, im Falle der Friede auf dem kölner Congreß nicht zu Stande komme, im Verein mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich mit all seiner Macht zu beginnen und nicht eher Frieden zu schließen, als bis Holland sowohl wie Spanien alle seit dem pyrenäischen Frieden verlorene Besitzungen zurückerhalten habe. Als Corrolar zu diesen Traktaten wurde noch eine Offensivallianz mit dem Herzog von Lothringen geschlossen, wodurch sich die vier kontrahirenden Mächte verpflichteten, unter dem Kommando des Herzogs von Lothringen ein Corps von

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg, 11.

18,000 Mann aufzustellen und zu unterhalten, sowie keinen Frieden zu schließen, der nicht die völlige Restitution des genannten Herrn festsetze.[1]) Der Kaiser wußte recht wohl, welche Mühe es koste, die verrostete Reichsmaschine in leiblichen Gang zu bringen. Er kannte all die Hindernisse, welche einem energischen kriegerischen Reichstagskonklusum im Wege standen. Die verderbliche Agitation des französischen Gesandten von Gravel war in Regensburg nur zu sichtbar. Schweden, Baiern, Köln, Neuburg, Hannover, Brandenburg und Mainz wurden auf Grund der verschiedensten Verhältnisse, Hoffnungen und Befürchtungen gleichmäßig von Gravel gegen die Einmischung des Reichs in den bevorstehenden Krieg bestimmt. Obwohl der Kaiser auf die Zustimmung der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, der Fürsten des schwäbischen und fränkischen Kreises, sowie vieler andern Stände mit Gewißheit rechnen und einen für den Krieg sich aussprechenden Reichsschluß erwarten konnte, so wollte er dennoch mit der Ausführung seiner Plane nicht zögern, bis die schleppenden Reichstagsverhandlungen das aufsprühende Kriegsfeuer in ängstlichen Bedenken, langweiligen Rechtserörterungen und kargem Subsidienmakeln gedämpft hätten. Er notifizirte dem Reichstage einfach seinen Willen und begann endlich einmal auf eigene Faust zu handeln. Der französische Gesandte in Wien, Herr von Gremonville, erhielt am 16. September seine Pässe mit der Weisung, unverzüglich die Stadt zu verlassen. Der Gouverneur der spanischen Niederlande, der junge energische Graf von Monterey, hatte befürchtet, in Madrid möchte es der französischen Partei gelingen, den Vertrag mit dem Kaiser wieder rückgängig zu machen. Noch ehe die Ratifikation angekommen war, beeilte er sich schon die Feindseligkeiten gegen das französische Gebiet zu beginnen, um die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs zu provoziren. Dieß gelang. Am 19. Oktober kündigte Ludwig der Krone Spanien den Krieg an. Während dessen war Montekukuli schon am

---

[1]) Mignet, 4, 207 und 208. — Mailath, Geschichte von Oesterreich, 4, 41.

28. August mit seiner Armee von Egra in Böhmen durch Thüringen vorgedrungen. — In Franken brachte er durch die Verstärkungen des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Lothringen seine Mannschaften auf 40,000 Köpfe. Bei Ochsenfort im Bisthum Würzburg stellte er sich nicht mehr als eine Stunde Weges von der Armee des Marschalls Türenne auf. Dieser, der allmählich einsah, daß er sich auf keinen der deutschen Fürsten, die ihm Unterstützung in Aussicht gestellt hatten, verlassen konnte, mußte sich nach Philippsburg zurückziehen, um das Elsaß zu decken. Montekukuli hatte aber keine Absicht auf dieses Herzogthum, sondern wollte sich nur mit den Holländern am Niederrhein vereinen. Er täuschte den Türenne durch allerhand Scheinmärsche und fingirte Operationsplane. Er schiffte seine Infanterie auf dem Rheine ein und ließ die Kavallerie durch den Westerwald auf Linz ziehen. Er selbst ging über Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, durch das Kurfürstenthum Trier auf Bonn los. Hier sollte die Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien zu thatkräftigem Handeln bewerkstelligt werden. Oranien war im Monat Oktober, während die kaiserlichen Truppen den Rhein hinunterzogen, mit einer Armee von 11,000 Mann Kavallerie und 14,000 Mann Infanterie, Spanier und Niederländer, bei Venlo über die Maas gegangen, hatte das Herzogthum Jülich durchzogen und bei Dahlen sein Lager aufgeschlagen. Am 25. Oktober kam er nach Caster, ließ durch eine kleine Abtheilung das Städtchen Bedburg einnehmen, durch eine andere Neuß bedrohen und zog dann in die Gegend von Köln. Für den 27. schlug er in der Abtei Brauweiler sein Hauptquartier auf; von hier zog er über Brühl durch das Ländchen Sürs nach der Ahr, um sich bei der Mündung dieses Flüßchens mit der kaiserlichen Armee zu vereinen. Der Heereszug erstreckte sich bis über Rheinbach hinaus. Hier stellten sich die Bürger des Städtchens, und die benachbarten Bauern, im Verein mit einer kleinen Truppe kurkölnischer Soldaten, dem Herzog von Oranien entgegen. Dieser ertheilte den Befehl, mit Gewalt den Widerstand dieses Ortes zu brechen. Zwei Kompagnien Dragoner erzwangen

sich den Eingang durch Sturm. Alles, was ihnen mit den Waffen in der Hand entgegentrat, wurde niedergemacht. Der Bürgermeister des Orts, der unter den Vertheidigern die Stelle eines Wachtmeisters versah, wurde mit den Stadtschlüsseln in der Hand und dem Degen in der Faust in's Thor gehenkt. Beim Einmarsch der Feinde hatte er sich in den Backofen verkrochen, wurde aber durch sein Hündchen, das durchaus nicht von dem Versteck seines Herrn weichen wollte, verrathen.[1]) Zum Gouverneur des überwundenen Städtchens wurde ein Herr von Falkenburg bestellt; er mußte für die Wiederherstellung der zerstörten Festungswerke Sorge tragen. Oranien mit dem Gros der Armee, der spanische General-Wachtmeister von Louvigny mit der Cavallerie und der Graf Assentar mit der spanischen Infanterie zogen durch das Ahrthal auf Linz und stießen zwischen hier und Andernach zu einem Theil der kaiserlichen Armee.

Der Widerstand, den der Kurstaat dem Andrange so gewaltiger feindlichen Streitkräfte entgegenstellen konnte, war geringe. Man hoffte auf kräftigen Schutz von Seiten der Franzosen. Es hieß auch allgemein, der Marschall von Hümieres lagere mit einem Corps von 12,000 Pferden bei Caster; der Herzog von Luxemburg folge ihm mit 15,000 Mann auf dem Fuße, und Türenne ziehe mit seiner ganzen Armee zum Schutze des Erzstiftes herab. Doch das Eine war Uebertreibung, das Andere Täuschung. Hümieres war zwar mit etwa 10,000 Mann von Maestricht über Jülich bis Bergheim vorgedrungen. Er sah aber ein, daß er gegen die holländischen Truppen den Kürzeren ziehen werde; darum wandte er sich links auf Neuß und von da auf Maestricht zurück. Türenne war auf die Nachricht von der gefahrvollen Stellung des kölner Kurstaates mit seiner Armee von Philippsburg aufgebrochen und über Kaiserslautern nach Kreuznach gezogen. Als er aber von der Sachlage bei Bonn und der festen Stellung des Herzogs von Lothringen an der Mosel genaue Kunde erhalten, sandte er einen

[1]) Tradition der dortigen Gegend.

Theil seines Heeres nach Trier und begab sich selbst mit der Hauptarmee nach Lothringen. Ueber den Marschall Türenne, der durch sein auffallendes Zögern die Verbindung der holländischen und österreichischen Truppen ermöglicht hatte, äußerte man sich in Versailles im höchsten Grade unwillig. Türenne antwortete: „es sei ihm wegen der schlechten Jahreszeit und der unfahrbaren Wege nicht möglich, sich nach den kölner Niederungen zu begeben, wo sein Heer unfehlbar zu Grunde gehen werde, ohne daß er dem Feinde den geringsten Schaden anthun könne. In einer mißlichen Sache könne man nicht immer alles Unangenehme vermeiden, und man müsse sich wohl hüten, das Uebel durch unbesonnene Mittel noch zu verschlimmern."[1]) Am 4. November lagerte sich die kaiserliche Armee ungehindert in der Umgegend von Bonn. Der Prinz von Oranien nahm sein Quartier im Kloster Grau-Rheindorf, der Graf von Montekuli auf dem Kreuzberge, der Graf von Assentar in einem adeligen Hause oberhalb der Stadt. In der Stadt selbst lagen französische und kurkölnische Truppen, etwa 3000 an der Zahl. Jene befehligte der tapfere französische Oberst Ravillon, diese der Gouverneur von Westphalen, Generalmajor von Landsberg. Mit vieler Umsicht bemühte sich Ravillon, die ganz und gar verwahrloste Festung wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Aus jedem kurkölnischen Amte wurden für Hand- und Spanndienste bei Errichtung der neuen Fortifikationswerke der zwölfte Mann und das fünfte Pferd nach Bonn entboten.[2]) Die Magazine wurden gefüllt, Faschinen und Pallisaden in großer Anzahl eingeschleppt, die Gräben ausgeworfen, die Mauern ausgebessert, Munitionsvorräthe aufgehäuft, Kugeln und Granaten gegossen. Das schöne Kloster Dietkirchen wie andere Bauten, welche im Festungsrayon lagen und dem Feinde zur Stütze dienen konnten, wurden in Brand gesteckt. Man riß eine Windmühle nieder und errichtete an ihrer Stelle eine Bat-

---

[1]) Depping, 199.

[2]) Rheinberger Amtsakten.

terie. Alle Bäume um die Stadt wurden niedergehauen. Namentlich die Gegend vom Rheine bis zum Kölnthore und vom Kölnthor bis zur sogenannten Maar, wo der Feind den Stadtgraben leicht überschreiten konnte, wurde in unverdrossener Arbeit mit Pallisaden befestiget. Offiziere wie Gemeine sah man am Sägen und Hämmern. Die schwächsten Stellen suchte man durch eine zureichende Anzahl von Geschützen zu sichern. Mit Angst und Zittern sah die Bürgerschaft solchen Vertheidigungsvorbereitungen zu. Als Ravillon mit den Schutzarbeiten fertig war, verlangte er die Auslieferung der vom Magistrat verwahrten Stadtschlüssel. Der Kommandant besaß nur die Schlüssel der Barrieren außerhalb der Stadt. Der Magistrat weigerte sich, dem Begehren Ravillon's zu willfahren. Ohne sich in langen Streit einzulassen, ließ dieser nun an die Thorriegel besondere Hängeschlösser anbringen, wovon er die Schlüssel in seinen Verwahr nahm.

Die ganze Belagerungsarmee dehnte sich ungefähr eine Stunde Weges um die Stadt aus. Bevor sie ernste Operationen begann, sandte Montekukuli einen Trompeter an den Gouverneur von Landsberg, und ließ ihn ersuchen, die französische Garnison auszuschaffen, dagegen kaiserliche einzunehmen. Landsberg aber gab zur Antwort, es habe ihm sein Herr, der Kurfürst, befohlen, die französische Garnison zu der Stadt Defension bei sich zu behalten, und er wolle diesem Befehle billigen Gehorsam leisten. Den Anfang der Feindseligkeiten machten einige Bomben, die von den Belagerern in die Stadt hineingeworfen, aber vor dem Platzen von muthigen Bürgern durch nasse Felle ausgelöscht wurden. Hinter Laufgräben geschützt, rückte der Feind von drei Seiten der bedrohten Stadt so nahe, daß die auf den Mauern aufgefahrenen Geschütze ihm keinen Schaden mehr zufügen konnten. Die kühnsten und tapfersten Ausfälle wurden immer mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Am 6. ließ Montekukuli die Stadt nochmals mtt Androhung von Sturm und Bombardement zur Uebergabe auffordern. Die Belagerten aber, durch die Aussicht auf baldigen Entsatz ermuthiget, gaben abschlägige Antwort. In der Nacht vom 7.

auf den 8. ließ der Prinz von Oranien von der nördlichen Seite her mit furchtbarer Gewalt seine Kanonen spielen. Die Mauer am Kölnthor wurde gänzlich rasirt. Von Poppelsdorf aus richteten die Kaiserlichen ihre Geschütze verderbend gegen das Schloß. Das Kabinet des Kurfürsten wurde gänzlich zerstört. Während in der Nacht vom 9. Bombe auf Bombe in die Stadt fiel und eine traurige Verheerung anrichtete, versammelte sich die geängstigte Bürgerschaft in den Kirchen und flehte den Himmel an um Abwehrung völliger Vernichtung der schon so hart mitgenommenen Stadt. Am folgenden Tage erklärten die deutschen Truppen, jeden ferneren Widerstand aufgeben zu wollen, zugleich verlangten die Bürger vom Kommandanten sofortige Uebergabe. Auch der Baron von Landsberg forderte Ravillon auf, die Stadt zu übergeben; er berief sich bei diesem Begehren auf eine Instruktion, die er bei seinem Einzug in die Festung vom Kurfürsten erhalten hatte. Auf einem Umritt durch die Stadt fielen dem Kommandanten Schaaren von Weibern in die Zügel, die mit drohenden Geberden verlangten, daß er die Stadt durch schleunige Uebergabe vor noch schrecklicherer Beschießung und die Bürgerschaft vor Raub, Mord und Plünderung behüten solle. Eine Truppe Bürger, mit dem Bürgermeister François an der Spitze, drohte ihn zu tödten, wenn er sich nicht zur Herausgabe der an den Thoren angebrachten Hängeschlösser und zur Kapitulation anschicken wolle. So von allen Seiten bestürmt, sandte Ravillon am 12. einen Trompeter in das feindliche Lager und ließ Chamade blasen. Die Kapitulation kam bald zu Stande. Die Besatzung, noch 1500 Mann stark, zog am 13. mit stiller Trommel, aufgewickelten Fahnen und gelöschten Lunten aus der Stadt; ein Theil begab sich nach Maestricht, der andere nach Köln, Neuß und Kaiserswerth. Die einziehenden Kaiserlichen fanden 80 metallene Stückgeschütze, große Vorräthe von Munition, Korn, Hafer, Wein und 10,000 fertige Röcke, bei dem kalten Winter ein willkommener Fund für die halbnackten Soldaten. Zum Kommandanten wurde der Marquis von Grana ernannt. Dieser nahm sein Quartier im Hause des Bischofs von Straß-

burg.[1]) Grana ließ sich es gut sein in der prächtigen Wohnung des Herrn, der ihm mit so großer Geschäftigkeit zu seinem Paß aus Köln verholfen hatte. Aus Fürstenberg's vortrefflichem Weinkeller traktirte er die Generale und oberen Offiziere der vereinten Armee auf das Freigebigste. Die kurf. Hofkanzlei wurde versiegelt und mit einer Wache versehen, die kurfürstlichen Pferde und Mobilien wurden nach Köln geschickt. Montekukuli ließ bei Bonn eine Brücke über den Rhein bauen; um selbige von der rechten Rheinseite von aller Gefahr möglichst zu schützen, ließ er die kleine bergische Festung Siegburg wieder in früheren Stand setzen und mit einem Observationskorps versehen.[2]) Es fielen nun Brühl und Kerpen ohne Widerstand in die Hände der Kaiserlichen. Die Holländer nahmen Lechenich ohne Schwertstreich. Letztere bemächtigten sich auch der Stadt Düren, begaben sich dann durch das jülicher Gebiet an die Maas zurück. „Die Feinde, schrieb Courtin an den französischen Kriegsminister, bemeistern sich aller Plätze und setzen sich dadurch in Stand, ihre Winterquartiere in diesem Kurfürstenthum zu beziehen. Sie haben mehr als 6000 Mann in der Stadt Köln, welche nun ganz bewaffnet einziehen. Vor der Einnahme von Bonn wurde es den Reitern nicht gestattet, aber jetzt geht Alles, wie es Herrn von Montekukuli und Herrn von Isola beliebt."[3])

Hiermit war der Feldzug für diesen Winter beendet. Die Truppen suchten die Winterquartiere. Der Generalstab der Kaiserlichen kam nach Godesberg und Mehlem. Nach Königswinter kamen der Markgraf von Baden, der Graf von Altheim, der Graf Martini, der Graf von Labron und der Oberst von Knobbelsdorf, nach Dollendorf der Graf von Gronsfeld zu liegen; andere vornehme Militärs nahmen ihre Quartiere in Vilich, Beuel, Holtorf, Heisterbach, Honnef, Erpel, Linz, Rema-

---

[1]) Es ist dieß das Haus, welches in der Neugasse zwischen den Ausgängen des Rathhauses und des Minoritenklosters liegt.

[2]) Spezielle Berichte über die Einnahme von Bonn sind zu finden in: arch. du min. de la guerre zu Paris. — Theatr. europ. 11, 405. ff.

[3]) Depping, urkundl. Beilage Nr. 80. S. 291.

gen, Oberwinter, Muffendorf, Meckenheim, Brühl, Lechenich. Der größte Theil der kaiserlichen Artillerie nahm Quartier von Königswinter bis Argenfels. Das souchische Regiment, neun Kompagnien Dragoner, ein halbes holsteinisches Regiment zu Pferd und ein rabatisches Regiment zu Pferd kamen in die Stadt Achen und deren nächste Umgegend zu liegen; ein Theil der Artillerie und ein altholsteinisches Regiment zu Pferd nach Münstereifel und Umgegend; ein gallas'sches Regiment zu Pferd in die eiflischen Reichsherrschaften Virneburg, Gerolstein, Kyll, Kronenburg, Schleiden, Kerpen, Saffenburg, Winneburg, Blankenheim, Reifferscheid; ein altgrana'sches Regiment zu Fuß und sieben Kompagnien lothringischer Reiter in das Herzogthum Berg; ein neugrana'sches Regiment zu Fuß und ein lesli'sches Regiment zu Fuß in das Erstift Köln; ein montekukuli'sches Regiment in die Städte Essen, Werden, Dortmund und Hardenberg; ein spork'sches Regiment zu Pferd in das Sauerland. Der Generallieutenant Montekukuli erhielt 300 Mundportionen und 300 Pferderationen oder 1800 Gulden monatlich. Der Generalstab kostete monatlich 10,885 Fl. 30 Kr.; das Regiment mit dem Stab 13,860 Fl.; die Feldartillerie 18,636 Fl. Nach einer kaiserl. Verpflegungsordonnanz erhielt der gemeine Soldat täglich 2 Pfund Brod, ½ Pfund Fleisch und ½ Maß Wein, für das Pferd ein Viertel Hafer und 10 Pfund Heu. Die Mundportion sowie die Pferderation wurde zu 6 Kreuzer gerechnet. Der Regimentspauker erhielt täglich 2 Portionen, der Lieutenant 7, der Hauptmann 19, der Oberst 50, der Generallieutenant 300.[1])

[1]) Handschriftlicher Bericht.

Dreizehntes Kapitel.

Max Heinrich nach Köln geflüchtet; in großer Noth; seine Zurückgezogenheit in Pantaleon; Antrag des Kaisers; Max Heinrich's Erklärung dem Domkapitel gegenüber; Fürstenberg gegen die Aussöhnung mit dem Kaiser; Congreß hat wenig Erfolg; Gräfin von der Mark; Fürstenberg gefangen; Magistrat protestirt; ebenso die franz. und schwedische Gesandtschaft; Bemühungen für Fürstenberg's Freilassung; der Congreß löst sich auf; England schließt Frieden mit Holland; auch Münster; Vergleich zwischen dem Kurfürsten von Köln, dem Kaiser und den Generalstaaten; das Reich erklärt der Krone Frankreich den Krieg.

1673.

Den gewaltigen feindlichen Heermassen gegenüber hatte Max Heinrich sich in seiner Residenz nicht hinreichend geschützt geglaubt. Zu seiner persönlichen Sicherheit hatte er sich auf neutralen Boden nach Köln begeben. Hier saß er mit seinem treuen Rathgeber Wilhelm von Fürstenberg in der größten Noth im Pantaleonsstift. Monatlich kostete ihn die Unterhaltung seiner Truppen 75,000 Thlr. und die von Frankreich zu beziehenden Hülfsgelder beliefen sich nur auf 32,000 Thlr. Aus dem Kurstaate wie aus seinen andern Fürstenthümern konnte er so viel wie gar nichts beziehen. Häufig war er um einige hundert Thaler in der peinlichsten Verlegenheit. Wenn die franz. Subsidien einige Tage über die bestimmte Zeit ausblieben, war jeden Augenblick zu befürchten, daß die kurfürstlichen Truppen in Kaiserswerth, Neuß, Rheinberg und Oberyssel haufenweise den Gehorsam kündigen und die Fahnen verlassen

würden.[1]) Die Verpflegung seiner Kavallerie, die sich bei der Armee des Marschalls Türenne befand, wurde dem Kurfürsten zu hohem Preise an den Subsidien abgezogen. Für die Schaaren, die er noch zu eigener Disposition auf den Füßen hatte, wußte er in seinem ausgesogenen Lande nirgendwo Brod und Fourage aufzutreiben. König Ludwig weigerte sich, seine Magazine in Neuß und Rheinberg für die kölnischen Truppen zu öffnen. Statt kräftiger Hülfe erhielt Max Heinrich auf all seine Klagen und Bittschreiben vom Könige nur leere Versprechungen und Vertröstungen. Nur ein einziges Mal wurden ihm zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse 12,000 Rthlr. angewiesen. Das war aber nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Ludwig war bange, die große Noth sowie die Nähe der Gefahr möchte den Kurfürsten veranlassen, der kaiserlichen Partei geneigtes Gehör zu schenken und sich auf die feindliche Seite hinüberziehen zu lassen. Er ließ ihn darum ersuchen, sich von Köln weg nach einem andern sichern Orte zu begeben. Max Heinrich hatte aber nicht den Muth, seinen sichern Versteck zu verlassen und sich dem Kriegsglück oder der Gnade eines vergeßlichen Freundes zu überantworten. Jedes derartige Ansinnen wies er entschieden von der Hand und blieb in stiller Zurückgezogenheit in seiner Klosterzelle, einzig und allein in den Uebungen der Religion seinen Trost suchend. Abgeschlossen von aller Welt, wollte er in seiner Einsamkeit, wo ihn der Schlaf floh und der Kummer fast verzehrte, Niemanden sehen und sprechen als nur den Prinzen Wilhelm.[2]) „Es ist nicht möglich gewesen, schrieb Courtin am 10. November an Louvois, den Kurfürsten zum Weggehen zu bewegen. Keinen armseligern Menschen gibt es wohl in der Welt. Prinz Wilhelm von Fürstenberg hält ihn noch aufrecht. Wird aber Bonn einmal erobert werden, so weiß ich nicht, ob derselbe es wagen wird, hier zu bleiben. Im Domkapitel greift man ihn öffentlich als

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11. — Mignet 4, 276. — Puffendorf, de reb. gest. Fr. Wilh. XII, 8.

den Urheber des Krieges an; man gibt ihm so manche Warnungen, und man bekömmt so manche Anzeigen von Anschlägen wider ihn, daß wir Ursache haben zu fürchten, es möge ihm irgend ein Unfall zustoßen, oder er möge zuletzt auf seinen Rückzug sinnen. In diesem Falle würde auf den Kurfürsten gar nicht mehr zu rechnen sein."[1])

Vor dem entscheidenden Angriff auf Bonn erhielt der Kurfürst durch eine Deputation des Domkapitels und der Stände vom Herrn von Montekukuli im Namen des Kaisers den Antrag, die französische Partei zu verlassen, in Bonn und Neuß kaiserliche Besatzungen einzunehmen, die Brüder von Fürstenberg aus seinen Diensten zu entfernen und eine neue Huldigung zu leisten; dagegen werde ihm die kaiserliche Majestät versprechen, das Erzstift in besondern kaiserlichen Schutz zu nehmen und wegen Rheinberg's genügende Satisfaktion zu verschaffen. Bevor er sich in bestimmter Weise bezüglich dieser Vorschläge aussprach, wollte er seinen Geheimerath Douffet nach Versailles schicken, um hier zu erklären, daß er sich zur Annahme des angebotenen Vergleichs gezwungen sehe, wenn der König nicht schleunigst durch energische Maßregeln das kölnische Land retten wolle. Douffet sollte dem Könige erklären, daß der Kurfürst sich durch sein treues Zuhalten zur französischen Allianz in eine Schuldenlast von beiläufig 700,000 Rthlrn. gestürzt habe; wenn er weiter auf der Seite Frankreich's verbleiben solle, möge Se. Königl. Majestät ihm zur Unterhaltung seines Hausstaates und seiner Hofbeamten monatlich wenigstens 12,000 Rthlr. bewilligen, weiter die ausbedungenen Subsidiengelder pünktlich ausbezahlen, dann in Neuß 2000 Fußsoldaten auf eigene Kosten unterhalten, und endlich zur Wiedereroberung der verlorenen Plätze, namentlich der Schlösser Brühl und Lechenich, alle Kräfte aufbieten. Um solcher Mission in günstiger Weise vorzuarbeiten, schrieb Courtin den 26. Nov. an Louvois: „In dem jetzigen Zustande der Dinge ist es nöthig, den Bundesgenossen zu helfen, besonders dem Prinzen Wilhelm von Fürsten-

[1]) Depping, 201.

berg, ohne welchen der Kurfürst von Köln sich schon mit dem Kaiser verständigt haben würde . . . Der Dienst des Königs scheint mir gegenwärtig zu erheischen, daß man seinen Bundesgenossen keine Ursache darbiete, von ihm abzufallen. Denn dieß würde ein gefährliches Beispiel für England und Schweden, sowie für die Baiern und Hannoveraner sein. Obschon der Kurfürst von Köln und der Bischof von Münster in jetziger Zeit der königlichen Partei mehr zur Last fallen als Nutzen stiften, so ist es doch für den guten Ruf der königlichen Sache sehr wichtig, den Anschein zu vermeiden, als ob die Furcht vor einer politischen Umwälzung sie verbunden habe, für ihre Sicherheit zu sorgen."[1]) Bevor noch Douffet abreiste, erhielt der Kurfürst durch Courtin und Barillon, die wieder zwei kurfürstliche Räthe als Zwischenträger gebrauchen mußten, einen eigenhändigen Brief des Königs, auf Grund dessen er sich entschloß, auf alle Weise treu bei dem französischen Bündnisse verharren zu wollen. Doch dieser Entschluß war nicht von langem Bestande. Die Drangsale seines Landes, die Defizits seiner Kasse, die leeren Ausflüchte und Vertröstungen des französischen Königs, die Zusprüche seiner Stände und die Rathschläge einzelner Congreßmitglieder machten ihn wieder schwankend. Als das Domkapitel in einer geharnischten Erklärung ihn aufforderte, die französischen Truppen aus dem Kurstaate auszuweisen, die Feindseligkeiten gegen den Kaiser einzustellen und sich den Beschlüssen des Reichstages zu fügen, ließ er sich mit dem kaiserlichen Gesandten in Unterhandlung ein und gab demselben am 20. Dezember die Erklärung ab, daß er nie dem Kaiser wissentlich etwas zu Leide gethan habe, auch förderhin jeden feindseligen Schritt gegen das Reichshaupt zu meiden entschlossen sei, und für die Zukunft seine Truppen nicht mehr gegen den Kaiser oder die Krone Spanien in den Kampf schicken werde; so viel in seinen Kräften stehe, werde er den König von Frankreich vermögen, die Reichsgebiete mit Contributionen und sonstigen Kriegslasten zu verschonen; er wolle sich in Allem den Be-

---

[1]) Depping, 208, 293.

schlüssen des Reiches oder des kurrheinischen Kreises fügen und mit allen Kräften sich für die Herstellung eines allgemeinen Friedstandes bemühen, sollte der Frieden innerhalb eines Jahres nicht zu Stande kommen, so werde er die Entscheidung seines Streites mit Holland einem Schiedsrichterspruche überlassen; die Einträchtigkeit mit Kaiser und Reich wolle er sich in aller Weise angelegen sein lassen und bereitwillig den kaiserlichen Truppen, welche die Sicherheit des Reiches zu vertheidigen bestimmt seien, freie Passage zugestehen. Zur Garantie für die Treue und Aufrichtigkeit solcher Gesinnungen und Versprechungen erklärte er sich bereit, die Städte Neuß, Dorsten und Werl so lange den Händen von Mainz, Baiern, Neuburg und Hessen zu überliefern, bis er hinreichende Beweise für den Ernst der angegebenen Zusicherungen geboten habe.[1])

Kaum hatte Wilhelm von Fürstenberg von solcher Erklärung Kunde erhalten, so bot er alle Mittel auf, um den Kurfürsten wieder zu andern Gesinnungen zurückzuführen. Den Vorstellungen des österreichischen Gesandten Isola stellte er die Aussicht auf die großmüthigsten Entschädigungen und Belohnungen des französischen Königs entgegen. Seinen dringenden Vorstellungen gelang es auch wirklich, den Kurfürsten zu dem Versprechen zu bestimmen, daß er sich durch keinen Vertrag binden werde, der dem Interesse Frankreichs entgegen strebe. In Anbetracht des Dienstes, den Fürstenberg hierdurch der französischen Krone leistete, und in Erwägung der augenscheinlichsten persönlichen Gefahr, welcher er sich im Interesse Frankreichs aussetzte, glaubte er auch ein Recht zu haben, dem französischen Ministerium gegenüber freiweg von der Brust zu reden und in seinen Briefen an Louvois kein Blatt vor den Mund nehmen zu brauchen. Er schrieb am 23. Dezember: „Man verlangt von den Unterthanen des Kurfürsten jenseits des Rheines monatlich 48,000 Rthlr. und von denen diesseits des genannten Flusses 60,000 Rthlr. Contribution, in Summa 108,000 Rthlr. Hiernach könnnen Sie urtheilen, wieviel Geld wir für uns

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11.

noch aus dem Erzstifte zu ziehen vermögen, sei es für die Gegenwart, sei es für die Zukunft. Gleichmäßig können Sie auch daraus sehen, daß Sie dem Kurfürsten von Köln mehr Beistand leisten müssen, sowohl mit Truppen wie mit Geld, wofern man nicht will, daß er seine Zuflucht zu den Feinden nehme und mit ihnen so gut wie immer möglich ein Abkommen treffe. Denn Sie wissen, daß man keinen Krieg führt ohne Soldaten und keine Soldaten unterhält ohne Geldmittel. Ich bin ein zu treuer Diener des Königs, als daß ich verschweigen könnte, daß die schlechte Unterstützung, welche der Kurfürst von Köln erhält, den größten Skandal bei Freund und Feind verursacht und sicherlich für die Zukunft von den schlimmsten Folgen für Frankreich sein wird."[1]) Weiter schreibt er am 13. Januar 1774: „Der Kurfürst hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß, da die Spanier fortfahren, das Land mit starken Contributionen zu belegen, ungeachtet der 140,000 Rthlr., welche das Erzbisthum den Holländern, und beinahe 120,000 Rthlr., welche es monatlich den Kaiserlichen an Geld, Futter und andern Dingen zahlen muß, und ohne dasjenige mitzurechnen, was das Herzogthum Westphalen und das dorstener Gebiet zahlen, er hofft, daß der König, weit entfernt davon, Se. Kurf. Hoheit hindern zu wollen, aus dem Gelderlande so viele Contributionen, als möglich ist, zu ziehen, dem Grafen von Chamilly und den zu Neuß, Kempen und andern Orten des Landes liegenden Offizieren Befehl geben werde, die ihnen deßhalb ertheilten Aufträge zu vollziehen. Denn wenn besagte Truppen, besonders die Reiterei, nur zum Plündern und zur Belästigung der Unterthanen und Landesbewohner dienen sollten, wie es jetzt der Fall ist, so würde es wohl besser sein, daß man sie gar nicht hätte. Bisher haben sie nicht das Geringste thun wollen ohne einen besondern Auftrag des Hofes oder des Marschalls von Hümieres. Wahrlich, wir führen nur Krieg, um Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Das Geschehene reicht hin, um uns das ganze Leben hindurch davon abzuschrecken. Darum

---

[1]) Arch. du min. de la guerre zu Paris. Col. reg. 12.

werden Sie sich aber wohl wenig kümmern. So lange als das Glück uns lacht, geht alles gut; zu einer Zeit aber, da uns alles entgegen ist, muß man sich mit ein wenig mehr Methode betragen, ich will sagen, mehr zum Vortheil der Leute, die man zu Freunden haben will."[1] „Wahrhaftig, schreibt er ein ander Mal, man behandelt den Kurfürsten auf eine solche Weise, daß, wenn er nicht so großes Vertrauen in die Güte des Königs besäße, er glauben müßte, man suche alle erdenklichen Mittel auf, um ihn völlig zu verderben und in den Grund zu ruiniren."[2]

Doch alles Schreiben nutzte nichts. König Ludwig schien den Kurfürsten seinem traurigen Schicksale überlassen zu wollen. Prinz Wilhelm sah dieß klar ein, und dennoch bot er Alles auf, um jeden Versuch einer Aussöhnung zwischen Max Heinrich und dem Kaiser zu hintertreiben. In der allgemeinen Mediationssache bot der Congreß keine Aussicht, etwas Ergiebiges zu Stande bringen zu können. Die Ansprüche Frankreichs gingen noch immer zu hoch; die Handelsstreitigkeiten zwischen Holland und England ließen noch keine Ausgleichung erwarten; der unbesiegliche französische Widerstand gegen die von Spanien unweigerlich geforderte Zulassung des lothringischen Gesandten rückte eine Einigung in unabsehbare Ferne. Man kam zu der Einsicht, daß man nur durch Separattraktate zu einer leidlichen Beilegung der gefährlichen Wirren gelangen könne. Schweden übernahm die schwierige Aufgabe, solche Verträge zu vermitteln. Zuerst wandte es sich an den Kurfürsten von Köln mit dem Vorschlag, es solle Se. Kurf. Durchlaucht die französischen Kriegsvölker aus dem kölnischen Gebiete ausschaffen, Ihre eigenen Truppen abdanken und die Streitigkeiten mit den vereinten Niederlanden durch Schiedsrichter erörtern und entscheiden lassen. Diese Rathschläge fanden an dem auf den Kurfürsten wirkenden französischen Einflusse unbesieglichen Widerstand. Als den Hauptträger solcher verkehrten Einflüsse war man lange

---

1) Depping, 218.

2) Arch. du min. de la guerre zu Paris. Col. reg. 11.

Zeit gewohnt, den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg anzusehen. Auf den Rath des Marquis von Grana entschloß sich das wiener Kabinet, diesen Friedstörer seinem verderblichen Wirkungskreise zu entreißen. Es war in Köln gerade Karneval; die Gesandten nahmen freudigen Antheil an den heiteren harmlosen Vergnügungen. Freunde und Feinde fanden sich bei den Komödien, Bällen, Festen und Gastereien friedlich vereint. Ein Gewaltstreich, der höhnend den Grundsätzen der Neutralität und der Unverletzlichkeit der Gesandten in's Gesicht schlug, weckte die Diplomaten und die ganze Stadt aus ihrem Taumel. Fürstenberg war gewohnt, jeden Tag nach dem Mittagsmahl bei seiner Base, der Gräfin Maria Katharina Charlotte von der Mark, Besitzerin von Schleiden, einer geborenen Gräfin von Wallenrod, einen Besuch abzustatten.[1]) Der Gemahl dieser Gräfin, Franz Anton von der Mark, war blödsinnig, und die böse Welt wollte wissen, daß in dem Verhältnisse Fürstenberg's zu dieser schönen, geistreichen, lebhaften Frau mehr als gewöhnliche Freundschaft zu suchen sei. Die leichtsinnigen Diplomaten und Memoirenschreiber damaliger Zeit, die an alle Verhältnisse den Maßstab ihrer frivolen Sitten legen, sprechen von einem Liebesverständniß zwischen Fürstenberg und der Gräfin von der Mark als einer ausgemachten, unbezweifelbaren Sache.[2]) Man darf versucht sein, ihren Behauptungen Glauben beizumessen, wenn man bedenkt, mit welcher Resignation er die horrenden Summen hingab, die ihre Prachtliebe, ihr Luxus, ihr Aufwand, ihre Spielsucht verschwendete. Schon zu Anfang des Monats Februar hatte Fürstenberg geheime Winke über gewaltthätige Anschläge kaiserlicher Agenten gegen seine Person erhalten.[3])

---

[1]) Die Gräfin wohnte in dem von Rink'schen Hause, jetzt Berlip'sche Hof genannt, am Mauritiussteinwege.

[2]) St. Simon, Memoires II. 432.

[3]) M l'eveque de Maience m'en a assez dit pour prendre un peu mieux garde a moy que je n'ay fait du passé, car je vous advoue que je serois fort faché d'estre enfermé dans une prison pour quelques années ou mesme d'estre traité en traitre ainsi qu'ils me font l'honneur a Vienne de m'appeller. Prinz Wilhelm an das französische Ministerium.

Er ergriff aber keine weiteren Vorsichtsmaßregeln, als daß er sich bei seinen Ausgängen von einigen bewaffneten Dienern begleiten ließ. Auf die gewohnte Weise verließ er am 14. Februar, Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr, die Wohnung der Gräfin von der Mark, um sich durch Weinberge und abgelegene Straßen zum Kurfürsten in St. Pantaleon zu begeben. Neben ihm im Wagen befanden sich der Geheimsekretär Briget, der Stallmeister Champilon und der Ritter von Cort. Auf dem Bock saß der Kutscher Johann Niklas und hinten auf standen die Heiducken Georg Riedeler und Jakob Kor. Kaum war der Wagen in Bewegung, als auf den Wink eines in der Nähe des von der mark'schen Palais „auf- und abgehenden Kerls, der rothe Linten auf dem Hute trug," etwa zehn Reiter des Regimentes Grana unter dem Kommando des Oberstwachtmeisters Marquis von Obizzi heransprengten, den Wagen umzingelten, den Pferden in die Zügel griffen, den Kutscher vom Bock rissen und sich der Person des Fürsten zu bemächtigen suchten. Fürstenberg's Begleiter erkannten die Gefahr ihres Herrn und setzten sich muthig zur Wehr. Bei dem sich hierdurch entspinnenden Handgemenge gab es beiderseits Todte und Verwundete; von kaiserlicher Seite blieb ein Lieutenant auf dem Platze und der Marquis Obizzi wurde dergestalt verwundet, daß er nicht aus der Stadt gebracht werden konnte, sondern im Kloster St. Reinhold zur Pflege untergebracht werden mußte. Von der Gegenpartei wurde der Ritter von Cort beim Aussteigen aus dem Wagen durch den Kopf geschossen; von der übrigen Begleitung des Prinzen blieb nur der Sekretär und der Kutscher unverwundet. Der Kutscher schwang sich im Getümmel wieder unvermerkt auf den Bock und trieb die Pferde zu raschem Lauf, um seinen Herrn der drohenden Lebensgefahr zu entführen. Bald wurde der Wagen aber wieder eingeholt, und der Kutscher sah sich genöthiget, sich zu seiner eigenen Sicherheit auf den Kirchhof von Mauritius zu flüchten. Der Prinz Wilhelm sprang jetzt aus der Kutsche und versuchte es durch die Weinberge zu entwischen. Er wurde aber von den Kaiserlichen umringt und von einem derselben mit aufge-

zogenem Karabiner gezwungen, wieder einzusteigen. Der Graf Franz Peter Bagnasko, ein Vetter des Marquis von Grana, setzte sich mit gezogenem Degen dem Prinzen zur Seite. Kaiserliche Trabanten bestiegen den Bock, drehten den Wagen, rannten in strengem Trabe am Hause der Gräfin vorbei über den Marsilstein am Hahnenthor hinaus. Man fuhr um die Stadt bis zum Eigelsteinthore, dann ging es auf die mülheimer Heide; hier setzte man nach Mülheim über und führte den gefangenen Fürsten mit einer Eskorte von 100 Reitern über Deuz und Siegburg nach Bonn. Hier wurde er vorläufig als Gefangener des Marquis von Grana im Hause seines Bruders, des Bischofs von Straßburg, untergebracht. Von Bonn wurde er dem Willen des Kaisers gemäß nach Wien, dann nach Brünn, endlich nach Neustadt geführt. Seine Haft war äußerlich anständig, aber er wurde ängstlich von aller Welt abgeschlossen.[1])

Das Aufsehen, welches die an Fürstenberg verübte Gewaltthat beim Kölner Magistrat und bei den Congreßgesandten verursachte, war ungeheuer. Der Magistrat ließ sofort die Stadtthore schließen, ein genaues Zeugenverhör anstellen und Alle, die beim Anfall thätig gewesen, in Verhaft nehmen.[2]) Zugleich schickte er eine Deputation nach Bonn an den Marquis von Grana, um die sofortige Freilassung des Prinzen Wilhelm zu verlangen. Grana wies dieses Ansuchen ab und erklärte, er habe nicht anders gehandelt, als wozu ihn der kaiserliche Befehl verpflichtet. Eines Näheren motivirte er dieß in einem besondern Circular an die einzelnen Gesandten.[2]) Der kölner Magistrat konnte sich bei Grana's Erklärung nicht beruhigen. Wie gerne man in Köln auch sehen mochte, daß end-

[1]) Erkundigungen über die Gefangennehmung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg; handschriftliche Zeugenverhöre auf dem Rathhause zu Köln. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12. — Theat. europ. 11 564. ff. — Gundling, Kurfürstenstaaten, 4, 1178. — Münch, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, 3.

[2]) Das Zeugenverhör, auf dem Rathhause zu Köln.

[3]) Capefigue, Louis XIV. et ses relations diplomatiques, I, 307.

lich den verderblichen fürstenbergischen Intriguen ein Ziel gesetzt worden, so durfte man doch bei der offenen Verletzung der Gastfreundschaft und des Völkerrechtes nicht stille schweigen. Auf's Frevelhafteste war die Sicherheit und Neutralität der Stadt verletzt, und dieß forderte Sühne und Genugthuung. Der Magistrat ließ sofort eine feierliche Protestation gegen das Geschehene beim Reichstage in Regensburg einreichen. Die französischen Gesandten klagten, daß durch dieses Attentat in frechster Weise das allgemeine Völkerrecht verletzt sei, unter dessen Schutze der Prinz Wilhelm als Bevollmächtigter des kölner Kurfürsten sich derselben Unantastbarkeit zu erfreuen habe, wie auch jeder der übrigen Gesandten beim Congreß. In der ersten Aufregung wollten sie die Stadt selbst für die Gewaltthat der kaiserlichen Soldaten verantwortlich machen; wenn Köln bei der ganzen Affaire unthätig bleibe, drohten sie mit einem französischen Erekutionsheere, welches fürchterliche Rache nehmen und die Festungswerke der Stadt schleifen werde. Die schwedische Gesandtschaft, unter deren vermittlender Leitung das ganze Friedensgeschäft stand und die sich darum durch Fürstenberg's Verhaftung am Unangenehmsten betroffen fühlen mußte, führte in ernster, energischer Sprache Beschwerde über die nicht zu rechtfertigende Gewalthandlung gegen einen unverletzlichen Congreßdeputirten; sie sandte einen ausführlichen Bericht an das Kabinet zu Stockholm und ertheilte dem schwedischen Bevollmächtigten zu Wien, Esaias Puffendorf, den gemessenen Auftrag, beim kaiserlichen Ministerium Alles zur Erlangung einer genügenden Satisfaktion aufzubieten. Vom österreichischen General von Bournonville, der sich gerade in Köln aufhielt und von dem ganzen Anschlag gegen Fürstenberg nichts gewußt zu haben vorgab, verlangte man die sofortige Auslieferung des Gefangenen. Bournonville erklärte, er könne in der ganzen Sache selbst nichts thun, als für schleunigen Bericht an Se. Majestät den Kaiser sorgen. Auch der Baron von Isola, der im Verdacht stand, moralischer Urheber der fraglichen That gewesen zu sein, wurde um seine Vermittlung bestürmt. Er zuckte bedenklich die Achseln und betheuerte, nichts für einen Mann

thun zu können, der schon vor Jahren verdient gehabt hätte, unter Schloß und Riegel gelegt zu werden.[1]) In ähnlicher Weise sprach sich Isola auch gegen eine Deputation des Domkapitels aus, die ihn bat, seinen Einfluß beim Kaiser zur Freilassung des Domdechanten von Fürstenberg aufwenden zu wollen. Dieselbe Deputation, die sich an Isola gewandt, begab sich auch zum päpstlichen Nuntius. Dieser ertheilte das Versprechen, daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, zu Gunsten Fürstenberg's thun werde.[2]) Der Bischof von Straßburg bat den Minister Louvois, er möge im Namen des Königs Ludwig dem zum Jesuitenorden gehörenden kaiserlichen Beichtvater, dessen Wünschen Leopold sich stets fügte, zu wissen thun, daß alle Jesuiten aus Frankreich würden vertrieben werden, wenn Wilhelm von Fürstenberg nicht baldigst seiner Haft entlediget werde; ebenso möge er dem Kurfürsten von Trier schreiben, daß seine ganze Familie, alle ihre Schlösser und Besitzungen, einem sichern Ruin entgegensähen, wenn Se. kurfürstliche Durchlaucht sich nicht allen Ernstes für den Prinzen Wilhelm verwenden wolle.[3]) Louvois antwortete dem Bischof von Straßburg, daß alle Freunde des Gefangenen guten Grund hätten mit der Resolution, die der König in dieser Sache gefaßt habe, vollkommen zufrieden zu sein. Ludwig selbst schrieb an Max Heinrich von Köln, daß er nichts von dem unterlassen werde, was der Kurfürst bei einem solchen abscheulichen und widerrechtlichen Verfahren Oesterreichs von einem wahren und aufrichtigen Bundesgenossen erwarten könne. Er hielt Wort. Durch die Bedeutung, welche er nicht ohne Grund diesem kaiserlichen Gewaltstreich beilegte, erhielt diese Angelegenheit eine welthistorische Wichtigkeit. Um die Person des gefangenen Fürsten drehte sich jetzt eine Zeitlang das ganze politische Leben, wie eben vorher um das Gebiet der gefährdeten holländischen Republik. Fast kein diplomatisches Schriftstück wurde expedirt, kein Beglaubigungsschreiben ausge-

[1]) Puffendorf, XII. 9.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

fertiget, keine Ständeversammlung eröffnet oder geschlossen, ohne daß des gefangenen Prinzen Wilhelm Erwähnung geschehen wäre. Was die Diplomatie und die ständischen Versammlungen in ihren Reklamationen für Fürstenberg oder in ihrer Vertheidigung des kaiserlichen Verfahrens versäumten, das holte die Publizistik nach. Die öffentliche Tages- und Broschürenliteratur bemächtigte sich dieser Angelegenheit mit einem bis dahin nicht gekannten Eifer. Namentlich ließ König Ludwig es sich angelegen sein, alle Federn in Bewegung zu setzen, um mit allen Gründen der natürlichen Moral und des öffentlichen Rechtes die That des Kaisers gebührend zu verdammen und die Mißhandlung der Gesandtenwürde nach Verdienst zu zeichnen.[1]) Noch heftiger würde man gegen den Kaiser losgedonnert haben, wenn man Kenntniß davon gehabt hätte, in wie großer Gefahr das Leben des Prinzen schwebte. In seinem unerbittlichen Grimm gegen Fürstenberg bestand der Kaiser anfänglich darauf, daß nach der vollen Strenge des Gesetzes gegen den treulosen Vasallen verfahren werde. Die vier vertrautesten Minister versammelten sich sofort nach Fürstenberg's Einbringung als engeren Geheimerath beim Kaiser, um über das Schicksal des Gefangenen zu entscheiden. Die Majorität sprach sich dahin aus, daß Fürstenberg innerhalb vier Mauern ganz in aller Stille als Hochverräther an Kaiser und Reich hingerichtet werden solle. Das betreffende Urtheil sei aber erst nach vollzogener Sentenz zu veröffentlichen. Die Eingeweihten hatten den strengsten Befehl, über diesen Beschluß das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Aber Lobkowitz, der nur mit innerm Widerstreben seine Zustimmung zu dem Majoritätsbeschluß gegeben, verrieth wahrscheinlich die ganze Sache dem päpstlichen Nuntius, um denselben zu veranlassen, beim Kaiser Alles zur Verhinderung der folgenschweren Exekution aufzubieten. Der Nuntius, Monf. Albergati, der von Rom aus die gemessensten Befehle hatte, sich nachdrücklichst für des Prinzen Freilassung zu verwenden,

[1]) Vgl. Theatr. europ. 11, 565, 567 u. a. O. — Münch, Geschichte von Fürstenberg. Bd. 3. — Puffendorf.

eine gewisse Ehrlichkeit nicht absprechen kann, und dessen Staatsmänner in einzelnen Denkschriften ein warmes Gefühl für das Elend der Völker und eine scharfe Geißel gegen gewissenlose Politik, rohe Kriegslust, Egoismus der Fürsten zu Tage legten, war die einzige Macht, die sich in Wahrheit die Herstellung des Friedens angelegen sein ließ.[1]) Es ist demjenigen, der in dieser traurigen Periode vergeblich nach ernster Friedensliebe sucht, schon genug, diese Thatsache konstatiren zu können, ohne die näheren Motive solchen Strebens nach Versöhnung untersuchen zu wollen. Die schwedischen Vermittler boten Alles auf, um sich dem neuerdings drohenden Sturme entgegenzustellen; sie bemühten sich namentlich die Generalstaaten zur Wiederanknüpfung der abgebrochenen Unterhandlungen zu bewegen. Das Friedensgeschäft war und blieb gestört. Wundern muß man sich darüber, daß die Mitglieder der kölner Versammlung so schrecklich viel Aufhebens machen konnten von der Auflösung eines Congresses, der während der Dauer seines Bestandes so geringe Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Die einzelnen kriegführenden Mächte hatten alle wohl gleichen Antheil an der Erfolglosigkeit der Unterhandlungen zu Köln. Sie hatten alle gleich wenig Herz und Gefühl für die Drangsale der unter dem Kriege blutenden Völker. Den Anstoß zum förmlichen Abbruch gab Oestreich; die faktische Auflösung bewirkte Frankreich. Diese Macht hatte aber auch alsbald den größten Nachtheil von diesem Schritt zu tragen.

In England war der Krieg gegen Holland nie populär gewesen. Die Abneigung des englischen Volkes gegen denselben hatte lange im Stillen geschlummert, bis selbige sich Angesichts der Erfolglosigkeit der Friedensunterhandlungen in einer Verdammung von Karl's äußerer Politik aussprach. Das Haus der Gemeinen drängte den König, auch ohne die andern Mächte Frieden zu schließen; es erklärte, daß es keine neuen Geldbewilligungen für den Krieg mehr zugestehen würde, wenn sich es nicht zeige, daß der Feind hartnäckig sich weigere, an-

[1]) Puffendorf.

nehmbaren Bedingungen seine Zustimmung zu geben. Karl fand es für nothwendig, der Nation durch den Schein einer Rückkehr zur Politik der Trippelallianz zu schmeicheln. Temple, welcher während der Herrschaft des Cabalministeriums in Zurückgezogenheit zwischen seinen Büchern und Blumenbeeten gelebt hatte, ward aus seiner Einsiedelei gerufen. Durch seine Thätigkeit wurde am 19. Februar zu London ein Separatfrieden mit den vereinigten Niederlanden abgeschlossen.[1])

Dem Kaiser Leopold gelang es, auch den Bischof von Münster dem französischen Bündnisse zu entfremden. Nachdem der Kurfürst von der Pfalz sich durch Vertrag vom 4. April verpflichtet hatte, seine Truppen mit denen des Kaisers zu vereinen, ließ sich auch Christoph Bernhard von Münster, der sich hinlänglich von der Treulosigkeit der Franzosen überzeugt hatte, bereitwillig finden, sich durch einen Traktat vom 22. verbindbindlich zu machen, für die Zukunft dem Kaiser als treuer Bundesgenosse zur Seite zu stehen und alle Reichstagsentscheidungen zu Gunsten der unterdrückten Reichsstaaten zu vertheidigen. Am nämlichen Tage schloß der genannte Bischof auch Frieden mit den vereinigten Niederlanden; er verstand sich dazu, ihnen alle Städte und Schlösser zurückzugeben, die er im letzten Kriege in Besitz genommen hatte.[2])

Die französischen Agenten erkannten auch, daß große Gefahr obwalte, den Kurfürsten von Köln nicht lange mehr beim Bündnisse mit Frankreich halten zu können. In dieser Beziehung schrieb Courtin an Louvois: „Das Beispiel des Königs von England und die Furcht, welche dem einen oder andern durch die an Fürstenberg verübte Gewaltthat eingejagt worden, werden verursachen, daß unsere Bundesgenossen bald auf alle Propositionen eingehen, die man ihnen von kaiserlicher Seite macht. Darum ist es nothwendig, ihnen von allem dem, was sie nur irgendwie mit einem Schein von Grund verlangen,

---

[1]) 1. B. Macaulay, Geschichte von England, deutsch von Beseler, Bd. 1. 208. ff.

[2]) Mignet 4. 280.

nichts abzuschlagen. Schmeichelt dem Herrn Donffet, macht ihm irgend ein Geschenk, gebet Maseik zurück, bewilligt dem Kurfürsten höhere Geldunterstützungen, als man ihm versprochen; versprechet Alles, auch wenn Ihr es nicht halten wollt. Mit allem diesem werden wir noch Mühe haben, diesen Fürsten in unsern Schlingen zu behalten." Von den fürstlichen Räthen waren Franz Egon von Fürstenberg, der in Kaiserswerth ein sicheres Asyl gesucht hatte, und der Kriegskommissar Ducker, der von Zeit zu Zeit dem Kurfürsten in seiner einfachen Zelle einige Aufheiterung zu verschaffen suchte, die einzigen, welche in dem Umschwung der Verhältnisse ihre franzosenfreundliche Gesinnung bewahrt hatten.[1]) Franz Egon wollte immer nicht glauben, daß der kaiserliche Einfluß bei Max Heinrich von Tag zu Tag stieg und daß Domkapitel und Magistrat im besten Zuge waren, ihn gänzlich von der französischen Partei abzuziehen. Franz Egon glaubte noch ganz über die Gesinnungen und Entscheidungen seines Fürsten disponiren zu dürfen wie früher. Darum gab er dem französischen Gesandten in einem besondern Memorial die feierliche Erklärung ab, trotz aller entgegenstrebenden Agitationen des Domkapitels und der Stände sei es der feste Wille des Kurfürsten, getreu dem Könige anzuhangen, wenn er sich nur kräftigen Schutzes und zureichender Unterstützung versehen könne. Der König möge mit 30 bis 35,000 Mann die Maas überschreiten, alle fremden Truppen aus dem Kurstaat verjagen, jeden feindlichen Angriff auf Neuß und Kaiserswerth durch kräftige Maßregeln unmöglich machen, die Geldmittel zur Befestigung dieser beiden Plätze hergeben, die Subsidien bis auf 50,000 Rthlr. monatlich erhöhen und keinen Frieden ohne Einschluß des kölner Kurfürsten abschließen. Wenn Se. Majestät diese Forderungen bewilligen wolle, verspreche Max Heinrich, treue Bundesgenossenschaft halten, keinen Vertrag mit den Generalstaaten ohne Consens des Königs schließen und 8000 Mann zu Fuß und 2300 Mann zu Pferd zur französischen Armee stoßen lassen zu wollen." Mit diesen

[1]) Arch. du m. d. af. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

Soldaten würde es sicher wieder gegangen sein wie gewöhnlich, wo das Truppenkontingent auf dem Papiere stand, aber selten auf die Beine, noch weniger in das Feld kam. Der Kriegskommissar Ducker machte eine Aufstellung der Truppen, welche zu der königlichen Armee geführt werden könnten, vermochte aber nicht mehr als 3000 Mann zusammenzurechnen.[1] Die Söldlinge wußten, wie es im Kurstaate stand; sie hatten keine große Lust, in einem Lande Kriegsdienste zu nehmen, wo weder Ruhm noch Geld zu hoffen war. Fast all die Soldaten, welche noch nicht desertirt waren, hatte der Kurfürst abdanken müssen, weil er außer Stande war, sie zu besolden und zu verpflegen. Neuß konnte er nicht besetzen; Dorsten hatte er schleifen müssen, weil ihm die Truppen zur Besatzung fehlten. Courtin rieth dem französischen Ministerium, die Vorschläge des Bischofs von Straßburg ja nicht von der Hand zu weisen, namentlich möge man die zur Befestigung von Kaiserswerth verlangten Gelder nicht verweigern, wenn man in Fürstenberg die letzte Stütze der französischen Sache nicht verlieren wolle. Durch alle möglichen Versprechungen und Bewilligungen möge man Fürstenberg davon abhalten, den Wünschen seiner Familie nachzugeben, die ihn von Tag zu Tag drängte, im Interesse seines gefangenen Bruders den Kurfürsten zur Aussöhnung mit dem Kaiser zu veranlassen. Bevor noch Courtin und Fürstenberg Antwort auf ihre Vorschläge erhalten hatten, war schon in der Gesinnung des Max Heinrich eine bedeutende Schwenkung nach dem Kaiser hin eingetreten. Großer Beredtsamkeit hatte es nicht bedurft, um ihm klar zu beweisen, daß ein Bündniß mit Oesterreich ihm nicht leicht größere und tiefere Demüthigung bereiten könne, als dieß seine seitherige Freundschaft mit Frankreich gethan. Durch die Thätigkeit des kaiserl. Bevollmächtigten Baron von Isola kam am 11. Mai 1674 wirklich ein Vergleich zwischen dem kölner Kurfürsten, dem Kaiser und den Generalstaaten zu Stande. Aus Furcht vor der Rache des Kaisers, vor Unruhen in Köln und vor der angedrohten ständischen

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

Steuerverweigerung hatte er dem allseitigen Drängen nachgegeben und sogar darauf verzichtet, daß die Brüder Fürstenberg in den Vertrag eingeschlossen werden sollten. Er mußte darein willigen, daß Wilhelm in kaiserlichem Verwahrsam blieb, und sah sich genöthigt, dem Bischof von Straßburg, dem der kölner Magistrat nach Abreise der Gesandten keine Sicherheit mehr für seine Person garantiren zu können erklärte, rathen, sich mit den aus dem Kurkölnischen zurückkehrenden französischen Truppen unter den Schutz des Königs Ludwig nach Paris zu begeben. Hier ließ er es sich von den ihm durch die königliche Gnade geschenkten 12,000 Kronen wohl sein.[1]) Der Kurfürst verstand sich dazu, alle Plätze und Territorien, deren er sich in den vereinten Niederlanden bemächtiget hatte, wieder herauszugeben; die Generalstaaten verzichteten dagegen auf alle ihre Prätensionen an Rheinberg und dessen Dependenzien.[2]) Max hatte nun nichts eiliger zu thun, als die Freiheit, welche der hugenottische Gouverneur von Rheinberg den Protestanten gestattet hatte, zu unterdrücken und dem Katholizismus wieder gemäß der früheren Sachlage die dem kath. Cultus entfremdete Kirche sowie das alleinige Exerzitium zuzusprechen[3]) Jetzt sahen sich auch die kölnischen Stände veranlaßt, ihrem Fürsten wieder eine Subsidie von 100,000 Rthlrn. zu bewilligen[4]) Dem Könige gegenüber suchte Max Heinrich seine Aussöhnung mit den Generalstaaten durch die Bemerkung zu entschuldigen, daß er nur mit schwerem Herzen sich dazu verstanden, aus der Noth eine Tugend zu machen; im Innern bewahre er noch immer die ergebenste treue Gesinnung für den König und bitte demüthigst um Verzeihung für einen Schritt, den er nur gezwungen gethan habe.[5])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12. — Die Bürgermeister schrieben dem Franz Egon, er möge nicht nach Köln kommen, weil sie nicht für ihn stehen könnten. Max Heinrich wollte sich nach Brühl zurückziehen; aber die Kaiserlichen wollten dieß nicht zugeben.

[2]) Theatr. europ. 11, 613.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

[4]) Handschriftl. Landtagsprotokolle.

[5]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

Wie es dem Kaiser gelang, durch besondere Verträge dem König von Frankreich seine seitherigen Bundesgenossen zu entfremden, so verstand er es auch, durch andere Traktate zahlreiche neue Feinde gegen denselben in die Waffen zu rufen. Am 10. März schloß er eine Defensiv- und Offensivallianz mit den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz. Am 24. April verpflichteten sich die Herzoge Wilhelm und Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg, gegen eine von den Niederlanden und der Krone Spanien zu zahlende Subsidie mit 8000 Mann Infanterie und 5000 Reitern zur Unterstützung des Kaisers in das Feld zu ziehen. Am 1. Juli erneuerte er mit dem Kurfürsten von Brandenburg die Allianz, welche durch die Schlappen des ersten Kampfes und durch den Vertrag von Vossen faktisch außer Geltung gesetzt worden. Am 10. Juli schlossen der König von Spanien und die Generalstaaten eine neue Allianz mit dem Könige von Dänemark, wonach sich dieser verpflichtete, gegen eine Subsidie von monatlich 14,000 Rthlrn. eine Armee von 15,000 Mann gegen Frankreich auf die Beine zu stellen. Während noch die Unterhandlungen über diese Bündnisse schwebten, hatte Kaiser Leopold den Reichstag so zu bearbeiten gewußt, daß derselbe dem französischen Gesandten Gravel seine Pässe gab und am 28. Mai dem Könige von Frankreich im Namen des ganzen Reiches feierlich den Krieg erklärte.[1])

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12. — Mignet 4 282. — Theatr. europ. 11, 613.

Vierzehntes Kapitel.

Ludwig beginnt den Feldzug; Türenne in der Pfalz; konföderirte Truppen im Kölnischen; der Kurfürst von Trier; traurige Lage des kölner Kurstaates; verheerende Truppenzüge; Contributionen; die Stadt Köln in Angst; Franzosen gegen Neuß; Neuß erstürmt.

1674.

Ludwig begann den neuen Feldzug mit der zuversichtlichen Hoffnung, die in den letzten Expeditionen gemachten Fehler redressiren und die erhaltenen Scharten wieder auswetzen zu können. Er mußte sich hauptsächlich auf eigene Kraft und Mittel verlassen. Die unumschränkte Gewalt über die Hülfsmittel seines Reiches, sowie die Geschicklichkeit seiner Feldherren wollte er ausbeuten, um trotz der großen Anzahl seiner Feinde sich wieder rasch zu entschiedenem Uebergewicht emporzuschwingen. Der Marschall Türenne erhielt den Befehl, die Linie des Oberrheins und das Elsaß gegen die kaiserlichen Truppen zu decken, während er selbst in die Franche-Conté einzufallen beabsichtigte, der Prinz Condé mit einer starken Armee in Flandern gegen Wilhelm von Oranien agiren und der Graf Schomberg die Spanier von der Seite Roussillon's angreifen sollte. Ludwig begann den Feldzug mit einem Einfall in die Franche-Conté. Die wichtigsten Städte Besançon, Dole und Salins mußten ihm die Thore öffnen. Die völlige Eroberung der ganzen Provinz wurde dadurch sicher gestellt, daß Türenne den Herzog von Lothringen verhinderte, nach der Franche-Conté vorzurücken. Condé kämpfte glücklich gegen den jungen Prinzen von Ora-

nien, der durch die Eifersucht der neben ihm kommandirenden spanischen und österreichischen Generale nicht so agiren konnte, wie es sein feuriger Geist verlangte und die Umstände erheischten. Türenne ging, nachdem er die von Seiten des Herzogs von Lothringen der Franche-Conté drohende Gefahr glücklich abgewendet hatte, halben Juni mit 10,000 Mann über den Rhein, griff seinen Gegner, bevor sich derselbe mit dem kaiserlichen General von Bournonville vereinigen konnte, bei Sinsheim an und behauptete durch geschickte Manöver gegen die überlegene feindliche Armee das Schlachtfeld. Er drängte nun den Feind über den Main und bemächtigte sich der ganzen Unterpfalz. Türenne nahm hier entsetzliche Rache dafür, daß der Schwiegervater des Herzogs von Orleans, Karl Ludwig von der Pfalz, sich der Coalition gegen Frankreich angeschlossen hatte. Der Kurfürst sah von den Fenstern seines Schlosses Friedrichsburg mehr als 30 Städte und Dörfer in Feuer und Asche aufgehen. Die armen Einwohner wurden unter den gräßlichsten Grausamkeiten und empörendsten Brutalitäten völlig ausgeraubt und ausgeplündert. Nachdem der Marschall die ganze herrliche Rheinpfalz zu einer traurigen Einöde gemacht, zog er sich nach dem obern Elsaß. Zwietracht und Eifersucht der verbündeten Feldherren verhinderte die glänzenden Erfolge, welche eine Armee von 50,000 Mann hoffen lassen konnte. Mehr als durch seine Feldherren wußte Ludwig jetzt wieder durch einen bis dahin unthätigen Bundesgenossen zu gewinnen. Karl XI. von Schweden ließ sich bewegen, um den Kurfürsten von Brandenburg von der Theilnahme am Kriege abzuziehen, ein starkes Truppenkorps unter dem Generallieutenant Wrangel aus Pommern in die Mark einrücken zu lassen. Der Kurfürst sah sich hierdurch genöthigt, mit seinen Truppen nach seinem Lande zurückzueilen. Rasch zog er durch Franken, nahm am 25. Juni 1675 die schwedische Besatzung in Rathenow durch Ueberfall gefangen, ereilte drei Tage darauf den General Waldemar Wrangel bei Fehrbellin und brachte ihm mit 5600 Reitern und 13 Geschützen gegen 7000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 38 Geschütze eine empfindliche Niederlage bei. Der

Verlust der Schweden wurde auf 2400 Mann, 8 Fahnen, 2 Standarten, eine Kanone und über 200 Gefangene geschätzt.[1]) In Folge dieses Schlages mußte der Schwede bald das deutsche Gebiet gänzlich verlassen. Durch die geschickten Manöver des Marschalls Türenne, der am 28. Juli 1675 in der Gegend von Sasbach beim Rekognosziren durch eine feindliche Kugel tödtlich getroffen wurde, so wie durch die glücklichen Operationen des Prinzen Condé und des Herzogs von Luxemburg wurden die Kaiserlichen verhindert, ihre Anschläge gegen Elsaß und Lothringen in Ausführung zu bringen. In den Niederlanden kamen die Franzosen schon im März in den Besitz des lütticher Kastells; im Mai wurde Dinant, im Juni Huy und Limburg von der Armee Condé's zur Uebergabe gezwungen. Hierauf beschränkte sich aber auch der ganze Erfolg. Die ungeheuren Schaaren konföderirter Truppen, welche sich am Niederrhein zusammenzogen, um den armen kölner Kurfürsten durch sogenannten Reichsschutz in bitterer Weise an seine frühere Freundschaft mit Frankreich zu erinnern, hinderten jedes weitere Umsichgreifen der französischen Waffen. Der alte Herzog von Lothringen kam Anfangs Juni vom Westerwald nach dem Rheine und trieb sich mit seinem etwa 5000 Mann starken Corps plündernd auf den Dörfern zwischen Bonn und Köln herum. Auf Beschluß der Stände hatte man dem Herzog 1000 Malter Hafer und 2000 Dukaten gesandt, mit dem Ersuchen, seinen Marsch zu ändern und das kölner Gebiet mit seinem Besuch zu verschonen. Der Lothringer hatte das Geschenk dankbar angenommen, aber an der projectirten Marschroute nichts geändert.[2]) Von der Lippe her kamen 5600 Mann osnabrücker Kriegsvölker nach dem kölnischen Gebiet und nahmen Position in und um Zülpich. Zwei wolffenbüttel'sche Regimenter kamen aus Franken und ein starkes Corps Lüneburger aus Schwaben an den Rhein. Die Lüneburger brandschatzten die Stadt Köln um 50,000 Rthlr. und bezogen Quartier in Mülheim. Wahrscheinlich

[1]) Stenzel, 2, 355. ff.

[2]) Handschrift.

nahm der lüneburgische General die Stadt Köln so hart mit, weil das kölner Domkapitel Protest erhoben hatte, als die geängstigten Landstände sich durch eine monatliche Summe von 30,000 Rthlrn. von den angedrohten Exaktionen und Brandschatzungen loszukaufen suchten. Trotz der ungeheuren Summen, die das kölner Gebiet den fremden Kriegsvölkern zahlte, blieb es doch nicht vor Raub und Gewaltthätigkeiten der mannigfachsten Art geschützt. Um den fremden Truppen jede Gelegenheit zu nehmen, die gestohlenen Pferde, Kühe, Früchte und Geräthschaften verwerthen zu können, wurde von Seiten der kurfürstlichen Regierung den kölner Unterthanen der Ankauf solcher Dinge auf's Strengste untersagt.[1])

Der Kurfürst von Trier glaubte in diesen Truppen seine rettenden Engel zu erblicken. Er machte ihnen höchst günstige Offerten, wenn sie ihm behülflich sein wollten, die französischen Eindringlinge aus seinem Lande zu vertreiben. Die kaiserlichen Führer gingen auf die Anträge ein und ein Theil kaiserlicher Truppen zog über Rheinbach und Meckenheim durch die Eifel, ein anderer über Sinzig, Andernach und den Hundsrücken dem Kurfürstenthum Trier zu. Vor den Mauern von Trier sammelten sich 26,000 Mann.[2]) Unter Anführung des Marquis v. Grana trugen die konföderirten Truppen bei Taverne an der Saar, unweit Trier, einen glänzenden Sieg über die unter dem Marschall Crequi stehende französische Armee davon. Ueber 3000 Franzosen blieben auf dem Platz; die ganze Bagage, 11 Geschütze, 70 Fahnen und Standarten fielen in die Hände der Sieger. Nachdem die Kaiserlichen noch Saarburg eingenommen, lagerten sie sich am 12. August 1675 vor Trier, um Crequi, der sich mit etwa 5000 Mann hierhin zurückgezogen hatte, zur Ergebung zu zwingen. Crequi vertheidigte die Stadt ungeachtet der mangelhaften Befestigung mit großer Tapferkeit und

---

[1]) Handschriftl. Bericht. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12. — Skotti, Sammlung köln. Gesetze.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12. — Theatr. europ. 11. 790.

Entschlossenheit. Als die Belagerer in Zeit von zwanzig Tagen alle Vorwerke und Wälle eingenommen und schon eine Bresche von 50 Fuß in die letzte Stadtmauer geschossen hatten, forderte die Garnison mit ungemeinem Ungestüm den Marschall Crequi auf zu kapituliren. Als der Marschall sich weigerte, hierauf einzugehen, sandten die meutererischen Soldaten auf eigene Hand einige Deputirten zum Akkordiren in's feindliche Lager. Am Ende sah sich Crequi durch die drohende Haltung der Garnison gezwungen, die Stadt unter den schmählichsten Bedingungen zu übergeben. Die lüneburgischen und osnabrückischen Völker, etwa 4000 Mann stark, zogen wieder über die Ahr in die Gegend von Meckenheim zurück. Hier verprovigntirten sie sich und begaben sich dann weiter unter dem Grafen von der Lippe über Caster nach Roermonde, um sich mit den holländischen Truppen unter dem Grafen Stirum zu vereinen.

Während in den folgenden Jahren die Hauptoperationen des Krieges mit abwechselndem Glücke in den Niederlanden, an der Mosel, am Oberrhein, in Lothringen ausgeführt wurden, seufzte das Erzstift Köln mit den angränzenden kleinern Gebieten unter dem schrecklichsten Drucke von Winterquartieren, Contributionen und kleinern feindlichen wie freundlichen Streifzügen. Der Kurstaat ärndtete in reichem Maße die Frucht von der Schwäche eines Fürsten, der seine eigenen Truppen, den Schutz seines Landes, verschacherte und hierdurch sein Gebiet allseitigen Quälereien fremder Kriegsvölker aussetzte, der seinen alten Freund sich entfremdete und durch sein zweideutiges Benehmen das Vertrauen des neuen Genossen nicht zu gewinnen vermochte. Dem Freund wie dem Feind hatte er Anlaß zuviel gegeben, um gerade das Erzstift Köln zum Ruhepunkt für die ermüdeten Truppen, zum Fruchtspeicher für die leeren Magazine, zur Schatzkammer für die erschöpften Kassen, zum Tummelplatz für raub- und plünderungssüchtige Horden zu machen. Den Hannöverischen Truppen wurde das Erzstift Köln angewiesen, um daselbst 1676 die Winterquartiere zu nehmen. Kaum hatten diese Völker sich hier niedergelassen, so kam auch das osnabrücker Contingent nach dem Kurstaate. Diese Schaaren

sollten eigentlich im Hochstift Lüttich, in Achen und Stablo den Winter zubringen; der Bischof von Osnabrück erklärte aber, seine Soldaten könnten in den ihnen angewiesenen Gebieten nicht subsistiren, zudem dürften sie sich auch nicht zu weit vom Rheine trennen; darum habe er es vorgezogen, sie im Bisthum Köln einlagern zu lassen. Der Kurfürst konnte es nicht verhindern, daß 26 Kompagnien zu Fuß und 10 zu Pferd im untern Stift, drei Regimenter zu Pferd und zwei zu Fuß im Oberstift sich niederließen. Max Heinrich wies zwar seine Amtleute an, den einziehenden Truppen entgegenzureiten und zuzusehen, daß ihr Ein- und Durchzug ohne Schaden der Unterthanen geschehe.[1]) Aber das konnte die zügellosen Heerhaufen nicht vom Rauben und von Gewaltthätigkeiten der mannigfachsten Art abhalten. Als ein münsterisches Corps an den Rhein kam, konnte Max Heinrich nichts Anderes zum Schutze der bedrohten Landbewohner thun, als daß er ihnen anrieth, mit all ihrem Vieh und ihren sonstigen Mobilien sich von den Dörfern nach den Städten und festen Orten zu begeben, bis die Truppen durchpassirt seien. Entsetzlich war der Nothschrei, in den das gequälte Land über die Plünderungssucht und Herzlosigkeit seiner sogenannten Beschützer ausbrach. Nur auf Einzelnes hinzuweisen, wird genügen. Der Marquis von Grana schrieb, so oft er einer Summe Contributionsgelder bedurfte, ohne Rücksprache mit dem Fürsten Simpel aus; wenn die Zahlung nicht auf den Tag erfolgte, schickte er den Säumigen Exekutionstruppen auf den Hals. In ähnlicher Weise schrieb auch der Kommandant der kaiserlichen Garnison in Bonn, Oberst von Siegroth, unter Androhung scharfer militärischer Exekution eigenmächtig zwei Simpel aus. Max Heinrich vermochte solchen Eingriffen in seine Fürstenrechte anders nicht entgegen zu wirken, als daß er seinen Unterthanen verbot, die in solcher Weise geforderten Contributionen zu entrichten.[2]) Die holländischen Truppen, welche in der Grafschaft Mörs lagen,

---

[1]) Rheinberger Amtsakten.

[2]) Rheinberger Amtsakten.

fielen in das Amt Rheinberg ein, raubten, plünderten und brandschatzten hier auf die empörendste Weise. Als der Generalmajor Fariaux in das Erzstift „eingemarschirt, sodann als derselbe zurückkommen und die Völker allda einquartieret, Häuser und Gezimmer abbrechen lassen," spezifizirte das Amt Rheinberg die dort eingezogene Contribution wie den zugefügten Schaden auf 30,466 Rthlr.; eine weitere Aufstellung beläuft sich auf 10,000 Rthlr. Das Kirchspiel Issum berechnete den ihm von den Franzosen 1673 zugefügten Schaden auf 55,346 Rthlr.; an die kaiserlichen und spanischen Truppen mußte dasselbe Kirchspiel von 1674 bis 1678 3385 Rthlr. 43½ Stbr. in baarem Gelde bezahlen.[1])

Die alliirten Truppen ließen sich es wenig angelegen sein, dem Kurstaate den nöthigen Schutz gegen alle feindlichen Angriffe angedeihen zu lassen. Sie sahen ruhig zu, als ein franz. Corps von etwa 4000 Mann verheerend und plündernd die ganze Gegend von Jülich bis Köln durchstreifte. Diese Schaar hatte es hauptsächlich auf die Festung Jülich abgesehen. Durch einen verrätherischen Lieutenant der neuburgischen Besatzung waren den Franzosen die schwachen Stellen dieser Feste, gegen die ein Angriff mit der sichersten Aussicht auf Erfolg gerichtet werden könne, bezeichnet worden. Das Eis hatte aber alle Brücken über die Roer weggerissen, und es war den Franzosen unmöglich, das reißende Bergwasser zur Ausführung ihres Angriffsplanes zu überschreiten. Statt dessen zerstreuten sie sich raubend und plündernd in der Umgegend von Jülich, legten Coslar größtentheils in Asche, begaben sich dann die Roer hinauf nach der Eifel, setzten in der Gegend von Heimbach über, verwüsteten die Dörfer an dem zu Kurköln gehörenden Bleiberg, setzten die ganze Umgegend von Düren bis Merten in schwere Contribution und dehnten ihre Raubzüge bis nach Grevenbroich hin aus. Die kaiserlichen Truppen, welche solchen Verheerungen in ruhiger Muße zusahen, erhielten im Frühjahr den Befehl, nach dem Luxemburgischen aufzubrechen. Sie zogen

[1]) Rheinberger Amtsakten (40).

den Rhein hinauf über Königswinter, Honnef, Unkel, Erpel und Andernach, und hinterließen allerwärts die traurigsten Erinnerungen an ihre freundschaftliche Gesinnung.[1])

Als die Alliirten im Sommer 1676 die Feste Maestricht belagerten, mußte unsere Gegend wieder die größte Last von Einquartirungen, Durchzügen und Fouragirungen tragen. Die osnabrückischen, münsterischen und brandenburgischen Truppen, welche bei Erkelenz, Roermonde und Maestricht als Verstärkung zu dem holländischen Corps stießen, trieben bei ihrer Passage durch den kölner Kurstaat das Vieh aus den Ställen, raubten das Getraide von den Speichern, zerstörten die Saat auf dem Felde, demolirten Hab und Gut in den Ortschaften. Von den Brandenburgern unter den Generalen Eller und Frankenberg hatten die Bewohner der kempener Gegend am Meisten zu leiden. Die Münsterer trieben ihr freches Plünderungshandwerk in der Gegend von Köln. Das Hauptquartier befand sich am 27. Mai zu Miel. Zahllos war die Schaar von Landbewohnern, die halbnackt und voller Verzweiflung sich in die Stadt Köln flüchteten. Während die kaiserliche Hauptarmee 1677 unter dem jungen Herzog von Lothringen[2]) nach der Mosel, dann in das Luxemburgische, weiter nach der Maas und endlich wieder an den Oberrhein marschirte, blieben starke Haufen osnabrückischer Artillerie und Infanterie im Erzstift. Das Hauptquartier war auf dem Schlosse zu Hülchrath. Dieser Truppen einzige Beschäftigung war es, mit der größten Hartherzigkeit übermäßige Contributionen einzutreiben und die armen Landleute in solcher Weise zu quälen, daß dieselben schaarenweise

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 12.

[2]) Karl V. von Lothringen, Neffe und Erbe des unruhigen und kriegerischen Karl's IV., der fast 40 Jahre lang gegen Frankreich in den Waffen gestanden, hatte gegen die franz. Besitzergreifung des Herzogthums Lothringen protestirt und hatte sich nach Deutschland in die Dienste des Kaisers Leopold begeben. Durch große Tapferkeit zeichnete er sich sehr aus und wurde einer der ersten Feldherren seiner Zeit. Die großen Dienste, die er dem Kaiser leistete, leiteten jene Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Lothringen ein, die das letztere Haus an die Spitze Oesterreichs führte.

ihre Wohnungen verließen und in das Jülich'sche flüchteten. Ganze Dörfer standen in Folge solcher Bedrückungen leer und verlassen. [1]) Am Meisten litt die Gegend von Zons und Neuß. Ueber 316,000 Rthlr. sogen diese Völker aus dem verarmten Lande. Die kurkölnischen Landstände hatten dem Bischof von Osnabrück monatlich 28,000 Rthlr. bewilligt. Er verlangte aber bei Weitem mehr. Erst als der Landtag sich klagend an den Kaiser wandte und dieser dem gequälten Stifte Milderung versprach, spannte der Bischof gelindere Saiten auf und setzte sich in Bereitschaft, das kölner Gebiet zu verlassen. Die Stadt Köln, die vom Kaiser von der Naturallast der Winterquartiere befreit wurde, mußte für diese Vergünstigung 50,000 Rthlr. bezahlen. Die Städte Bonn, Andernach, Linz und das Sauerland seufzten unter dem Einquartierungsdruck der Regimenter Serini und Grana; der Landstrich von Neuß bis Erkelenz wurde von den hungrigen Truppen der Fürsten von Zell und Lüneburg bitter heimgesucht. [2]) Das Wenige, was solche rücksichtslose befreundete Truppen dem armen Lande übrig ließen, wurde eine Beute der Franzosen, welche die gewaltigen Operationen des Prinzen von Oranien gegen Maestricht siegreich abgeschlagen hatten. Im Bisthum Lüttich fanden diese Schaaren wenig Subsistenzmittel, und mit ungemeiner Kühnheit zogen sie truppenweise in die benachbarten Gebiete auf Raub aus, Mord, Brand und Verderben um sich her verbreitend. Im Juli 1678 äscherten sie in Zeit von zehn Tagen zwölf jülich'sche und kölnische Dörfer ein; auf der Liste hatten sie deren noch mehr als hundert, die noch für Brand und Plünderung bestimmt waren. Mord an unschuldigen Kleinen und Schändung an Mädchen und Frauen begleitete ihre Raubzüge. Schrecklich litten Geilenkirchen, Heinsberg, Wassenberg, Waldfeucht, Sittard. Auf das Klagen und Jammern der ausgeplünderten Einwohner antworteten die frechen Räuber, daß alle Ortschaften bis an den Rhein noch ein schlimmeres Schicksal

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 13.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 13.

erwarte.[1]) Die Verbündeten gaben sich alle Mühe, Sittard wieder mit zureichenden Festungswerken zu versehen, um an diesem Orte ein starkes Bollwerk gegen alle weiteren feindlichen Einfälle zu besitzen; 7000 arbeiteten täglich an den neuen Festungsbauten. Aber dieß alles war vergeblich. Der Feind fand andere Eingänge in das Land. Fast jeder Tag des Sommers 1678 trägt eine Spur seiner Grausamkeit, Plünderungssucht, Verbrennungswuth. Von Düren bis in die hohe Eifel ertönte der entsetzlichste Klageruf über die französischen Grausamkeiten. Pattern, Esch und sieben andere Dörfer wurden völlig ausgeplündert; Geilenkirchen und Hünshoven gebrandschatzt, Kyll und Kronenburg in Asche gelegt. Bei der Einnahme von Kronenburg nahmen sie eine ganze Kompagnie münsterischer Truppen gefangen.[2]) Im September griff ein kleines französisches Corps Grevenbroich an; es wurde aber von den Neuburgern mit Verlust zurückgeschlagen. Die Franzosen zogen sich zwischen Neuß und Zons in einen Wald zurück und trieben von hier aus noch einige Tage lang ihre Räubereien gegen die Umgegend. Im Oktober nahm eine Schaar von 500 Franzosen mit sechs Kanonen Gladbach, Süchtelen, Brüggen, Dülken ein und brandschatzte Linnich, Dahlen, Wickrath und Homberg. In der Abtei zu Gladbach lag der franz. General von Jourdy vom 5. Nov. 1678 bis zum 25. April 1679 mit seinem Stab und 40 Pferden in Winterquartier.[3]) Um sein Land von solchen schrecklichen Plackereien zu erlösen, schloß der Herzog von Neuburg einen Neutralitätstraktat mit Frankreich ab. Aber die französischen Räuberhaufen kümmerten sich nicht darum, und trotz der Neutralität nahmen sie Münstereifel, Bergheim, Caster und Grevenbroich in Besitz. Am 3. Nov. 1678 wurde zwischen dem Kommandanten der französischen Armee in dieser Gegend, dem Herrn von Mouceau einerseits und dem domkapitelischen Bevollmächtigten Mappius nebst den ständischen Deputirten Hove-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 13.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 13.

[3]) Eckerz und Növer, die Abtei Gladbach. 233.

tates setzten die Franzosen wie in Neuß, so auch an vielen andern Orten im Kölnischen, Jülichschen, Clevischen und im Fest Recklinghausen noch fast das ganze Jahr hindurch ihr Brennen, Rauben und Plündern fort. Lange blieben alle Klagen über solche freche Verhöhnung des Friedens vergeblich, bis endlich der König auf das energische Betreiben des Kurfürsten dem General Sourdis ernstlich Einhalt gebot.[1])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14.

Fünfzehntes Kapitel.

Fürstenberg; öffentliche Meinung; Memoriale und Correspondenzen in der fürstenbergischen Frage; Friedenskongreß in Nymwegen; Forderungen Frankreichs; Friedensschluß.

1674.

In dem Munde der kriegführenden Mächte waren die durch die Gefangennehmung des Prinzen von Fürstenberg herorgerufenen Verwicklungen und Streitfragen das Haupthinderniß, welches dem endlichen Abschluß des so heiß ersehnten Friedens fortdauernd hemmend im Wege stand. Diese rein persönliche Frage war aber nur leerer Vorwand; in der That hielt man bei dem schwankenden Kriegsglück von beiden Seiten die schwebenden politischen Streitigkeiten noch nicht für spruchreif. Beide Parteien lauerten auf einen entschieden günstigen Umschwung der Verhältnisse, um dem unterliegenden Gegner Bedingungen vorschreiben zu können, deren Zugeständniß man vor einem glänzenden Siege in keiner Weise hoffen konnte. Man freute sich, in der Person des Prinzen einen Deckmantel gefunden zu haben, unter dem man die Friedenshoffnungen bis zum günstigen Augenblicke hinhalten konnte. Die Fürsten, welche bis dahin alle öffentlichen Angelegenheiten rücksichtslos lediglich nach ihrem Eigenwillen oder nach den aufgenöthigten Bedingungen der Gegner zu regeln gewohnt waren, sahen allmählich in der öffentlichen Meinung eine andere gewaltige Macht sich entwickeln, die durch Zeitungen, Broschüren und Streitschriften sich mit in den Rath der Fürsten zu setzen und in allgemein wichtigen

Fragen ein Wort mit zu sprechen wagte. Man hörte in den Ministerien klagen, daß die also sich aussprechende öffentliche Stimmung die alte Ordnung der Dinge gänzlich untereinander zu wirren trachte, daß alle Maßregeln und Rathschläge der Fürsten ihrer Kritik unterworfen und daß die Reden, Absichten und Zwiste der Fürsten vor diesen fremden, unberufenen Richter gezogen würden. Dieser laut nach Frieden rufenden öffentlichen Meinung wollte man in den Kabinetten wenigstens scheinbare Rechnung tragen. Man mühte sich darum ab, mit einem gewaltigen Apparate von Gelehrsamkeit und Sophisterei der Welt zu beweisen, daß die an die Person des Prinzen Wilhelm sich knüpfenden Forderungen und Prätensionen einstweilen die Versöhnung, die von keiner Partei ernstlich gewünscht wurde, noch unmöglich machten. Memoriale, Noten, Staatsschriften jagten sich, um einerseits die freche Verhöhnung des Völkerrechts zu geißeln, mit der man die sakrosankte Person eines Gesandten angegriffen hatte, und andererseits die Rechtmäßigkeit des verübten Gewaltstreiches zu beweisen und der französischen Krone alle Schuld an der dauernden Verwirrung in dem Eigensinne vorzurücken, womit sie das Glück von halb Europa einem Landesverräther zum Opfer zu bringen fähig war. Mit all ihren Deduktionen, Schlagwörtern, Vorwürfen, Behauptungen, Erörterungen, Folgerungen schienen die Höfe nur Zeit gewinnen zu wollen, um mit siegreichem Schwerte dem Gegner die Bedingungen der Versöhnung diktiren zu können. Auffallen muß es, daß Schweden, dem es um die Vermittlung des Friedens wahrer Ernst zu sein schien, auf die Klopffechterei eingehen konnte und bei dem vergeblichen Aufwande zahlreicher Staatsschriften nicht zur Ueberzeugung kam, daß ganz andere Hindernisse als die fürstenbergische Frage den Abschluß des Friedens im Wege standen. Bewundern muß man die Geduld, womit die schwedischen Diplomaten der schwebenden Frage auf allen Winkelzügen mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit folgten, und auf alle die Zuschriften und Memoriale eingingen, womit sich die verschiedenen Diplomaten, wahrscheinlich zur Uebung in Spitzfindigkeiten und Wortklau-

bereien, abplagten. Keinen bessern Begriff von dem verknöcherten Pedantismus und von dem selbstsüchtigen Eigeninteresse in der damaligen Politik kann man sich machen, als wenn man sich mit der Durchlesung aller über jene Frage geschriebenen Streitschriften abquälen will.

Auf das zweite Memorial des schwedischen Gesandten Esaias von Puffendorf, woraus des Kaisers Majestät die Ueberzeugung gewinnen sollte, daß die in Köln vorgegangene Verhaftung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg wider alles Recht geschehen, das allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs verwilligte Freigeleite verletzt worden, und somit nicht nur gegen die Urheber strenge zu verfahren, sondern auch gedachter Fürst alsbald in Freiheit zu setzen sei, ließen Ihre Kaiserliche Majestät erwiedern: „Es sei Kaiserlicher Majestät niemals bekannt gewesen und auch dermal noch unbekannt, daß der Prinz von Fürstenberg den Charakter eines Gesandten bekleidet oder irgend einem Fürsten, den das Friedensgeschäft belangt, an gehörigem Ort, unter den gehörigen Formen und zu allgemeiner Kenntniß vorgewiesen habe. Da, wo ein Fürst selbst gegenwärtig, könne von keinem Bevollmächtigten die Rede sein und auch kein Individuum als in die Kategorie von Hausgenossen eingeschlossen betrachtet werden, das nicht auf Kosten seines Herrn den Lebensunterhalt bezieht. Es kann diese Voraussetzung um so weniger stattfinden bei jenen, welche verschiedener Herren verschiedenartige Geschäfte betreiben. Hätte eine solche Person auf so etwas auch Anspruch machen wollen, so würde doch Kaiserliche Majestät nimmermehr es zugegeben haben, indem es unwürdig sei, daß ein Glied deutscher Nation, ein Unterthan des h. Reichs und ein Vasall des Reiches und ein Provinzial des Erzherzogthums Oesterreich irgend ein Amt gegen Kaiserliche Majestät übernehme. Alle in deutschen Angelegenheiten auch einigermaßen Bewanderte wissen zur Genüge, daß unter dem Namen Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches Niemand sonst verstanden und eingeschlossen werde als diejenigen, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage führen, so dann die Gesandten der Könige und der größeren

Fürsten. Aber auch diesen letztern kann es nimmer verstattet sein, an dem Orte, wo sie ihr Amt ausüben, Verbrechen zu begehen und Ränke wider das Ansehen desjenigen anzuspinnen, welchem sie schon durch die Bande gemeinsamen Ursprungs, sodann durch die der Unterthanenschaft und viele andern mehr verpflichtet sind, und noch weniger solcher Dinge sich zu unterwinden, welche zu Verachtung oder Schmälerung der obersten Gewalt Kaiserlicher Majestät dienen ... Inzwischen ist durch notorische Thatsachen bereits der gesammten Christenwelt klar geworden, welche Unternehmungen zum Schaden des ganzen Reichs der nunmehr verhaftete Prinz sich erlaubt hat. Es ist klar, daß er der vorzüglichste Anstifter gegenwärtigen Krieges gewesen, daß er als Anführer eines französischen Regiments Dienste genommen und allen abmahnenden Mandaten seines Kaisers Gehorsam verweigert. Jeder, der nicht von Leidenschaften befangen ist, muß daraus sich überzeugen, mit wie vielem Recht mehrerwähnter Prinz gefangen gesetzt worden, und wie dies blos in der Absicht geschehen ist, um ihn zu hindern, auch ferner noch zum Nachtheil Kaiserlicher Majestät und des gesammten Reichs in den betretenen Fußtapfen fortzuwandeln und den der Christenwelt so höchst nothwendigen Frieden zu vereiteln" [1]....

Die schwedischen Vermittler zu Köln bezeigten sich mit der österreichischen Antwort schlecht zufrieden. Sie ermangelten nicht, alsbald eine neue Vorstellung nach Wien zu senden, worin sie Punkt vor Punkt zu beleuchten und zu widerlegen und ihre mehrfach geltend gemachten Grundsätze zum Ueberfluß zu begründen suchten. „In der ausgestellten Sicherheitsurkunde, hieß es hierin, sei ausdrücklich der Minister des Kurfürsten von Köln mit einbegriffen gewesen; derselbe sei von den Gesandten Schwedens und anderer Mächte als solcher betrachtet und mit ihm in solcher Eigenschaft unterhandelt worden. Der Prinz von Fürstenberg habe seinen Unterhalt aus der Kasse des Kurfürsten bezogen, den Namen als Minister und

[1] Münch, Haus Fürstenberg, 3, 200.

Geheimerath desselben geführt, die Geschäfte seines Herrn besorgt und eine Vollmacht von diesem letztern wirklich vorgewiesen. Niemals habe der Kurfürst den Friedensunterhandlungen in eigener Person beigewohnt; Alles ging durch die Hände Fürstenberg's, und man wisse sich nicht zu entsinnen, daß bei irgend Etwas zwischen den beiden Verschiedenheit oder Widerspruch der Ansicht stattgefunden. Wenn das öffentliche Vertrauen, die Seele aller Verträge, in der Authorität Kaiserlicher Majestät, von welcher so Vieles abhange, keine Stütze mehr finde, wo sollte man dasselbe noch suchen? Mit welcher Zuversicht des Bestandes würde man ferner noch Traktate schließen mögen, wenn die Treue, statt in's Leben zu treten, in den Kanzleien eingeschlossen bleibe und von spitzfindigen Sophismen preisgegeben werden?"[1])

Auch als England seine Bemühungen zur Herstellung des Friedens mit der schwedischen Vermittlung zu vereinen beschloß, und man auf den Vorschlag Temple's Nymwegen als Congreßort angenommen hatte, verbarg sich bei dem noch hitzigen Kriegseifer der streitenden Theile der schwache Ernst, die große Unbeständigkeit und die geringe Ehrlichkeit dieser vermittelnden Macht wieder hinter der Abarbeitung in der fürstenbergischen Frage. Als König Ludwig sich weigerte, seine Gesandten nach Nymwegen zu schicken, bevor Prinz Wilhelm die Freiheit wieder erhalten habe, suchte man englischer Seits die Fürstenberge selbst, den gefangenen wie dessen Bruder, den Bischof von Straßburg, zu bearbeiten; man stellte ihnen den reichsten Lohn und alle erdenklichen Vortheile in Aussicht, wenn sie ihre Persönlichkeiten dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen und freiwillig darauf verzichten wollten, die Befreiung ferner als unumgänglichen Präliminarpunkt aufzustellen. Der König von England schrieb an den Prinzen Wilhelm: „Der Bischof von Straßburg, Euer Bruder, hat, beseelt von wahrhaft christlicher und großmüthiger Gesinnung, sich dahin bewegen lassen, nicht nur sein Interesse, welches er für Eure Befreiung trägt, eine Weile

---

[1]) Münch, Haus Fürstenberg, 3, 203.

verstummen zu lassen, sondern selbst seine Bemühungen mit den unsrigen zu verbinden, um den allerchristlichsten König dahin zu bringen, daß dieser den Ehrenpunkt, auf welchem er bisher so fest bestanden, nämlich Eure Freigebung, ferner nicht als unerläßliche Vorbedingung jeder Friedensunterhandlung geltend mache. Wir zweifeln keineswegs daran, daß nicht dieses große Hinderniß, welches bis zu gegenwärtigem Zeitpunkt die Frage wegen eines wiederzueröffnenden Congresses stets hinausgeschoben hat, auch bei jenem Monarchen nicht ferner vorwalten, sondern der von ganz Europa so sehnlich erwünschte Friede durch Segnung des Himmels endlich zukommen werde. Ihr könnt leicht entnehmen, welch hoher Ruhm Euch und Eurer Familie aus dem Umstand erwachsen dürfte, so viel dazu beigetragen zu haben, nämlich dadurch, daß Ihr einerseits Eure und ihre Interessen, welche den Frieden zu durchkreuzen im Stande, willig zum Opfer bringt, und andererseits Euren Einfluß bei dem allerchristlichsten Könige dahin verwendet, daß er zu ähnlichen Zugeständnissen sich bereit zeige. In dieser Voraussetzung billigten wir höchlich den Entschluß Eures Bruders, den Herrn Ducker, Vorzeiger gegenwärtigen Schreibens, nach Wien zu schicken, um Euch Nachricht davon zu geben und die Bitte des erstern mittels Briefe an den König von Frankreich zu unterstützen, damit das glückliche Werk durch Euer Zuthun vollendet werde, falls die Wirksamkeit Eures Bruders allein nicht hinreichen sollte..." Prinz Wilhelm antwortete auf dieses Schreiben: „Ich weiß in hohem Grade die Ehre zu schätzen, welche Ew. Majestät mir durch dasjenige angethan, womit Sie den Herrn Ducker belastet. Dieser Umstand allein schon würde mich bestimmen, dem öffentlichen Wohle alle meine Privat-Interessen zum Opfer zu bringen, wie groß und dringend sie auch sein möchten. Doch glaube ich im Voraus schon in diesem Geiste gehandelt zu haben, da ich vor einigen Monaten bereits Sr. Kaiserlichen Majestät die Erklärung gab, daß ich, um Höchstderselben ein unverdächtiges Merkmal meiner vollkommenen demüthigsten, ja ich möchte sagen, blinden Resignation und Ergebenheit in derselben Willen zu verhaften, sowie auch mein

empfindliches Mißbehagen über den Umstand zu beurkunden, als sollte meinetwillen die gesammte Christenheit noch länger im Jammer des gegenwärtigen Krieges versunken liegen, willig und bereit sei, falls es Ihre Majestät wünschen möchte, in Ihrer Gewalt wie bisher bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens zu verbleiben. Ich nehme Gott zum Zeugen, und alle diejenigen, von welchen näher gekannt zu sein ich die Ehre habe, werden — ich schmeichle mir damit — gern als Bürgen meiner gegenwärtigen Erklärung an Ew. Majestät einstehen, daß ich mit aufrichtigem Herzen und ohne irgend einen Rückhalt in dieser Sache handle. Längst schon würde ich auch pflichtgemäß dasselbe an den allerchristlichsten König berichtet haben, falls man mir anders die Erlaubniß dazu gegeben hätte..." [1]) Auf die wiederholten Vorstellungen des Bischofs von Straßburg und des Königs von Schweden ließ sich König Ludwig denn endlich bewegen, vorläufig von der Befreiung des Prinzen Wilhelm abzusehen und ohne weiteres Bestehen auf der bis dahin so strenge verlangten Loslassung seine Gesandten Ende Dezember 1675 nach Nymwegen abzuschicken.[2])

Als sich König Ludwig endlich dazu entschloß, Karl V. von Lothringen Herzog und Bruder zu nennen, begaben sich allmählich auch die spanischen und kaiserlicher Gesandten nach Nymwegen. Im August 1677 kam das Haupt der kaiserlichen Gesandtschaft, der Fürstbischof von Gurk, Baron von Goes, und hiermit war der Congreß vollständig versammelt.[3]) Der Kaiser, der König von Spanien, die Generalstaaten, der Kurfürst von Brandenburg und der König von Dänemark stellten an Frankreich so hohe Ansprüche, daß ohne entscheidende Kriegsereignisse oder andere bedeutende Zwischenfälle an eine baldige Ausgleichung des gegenseitigen Abstandes noch gar nicht zu denken war. Als die Krone England durch die Mißstimmung

---

[1]) Münch, Haus Fürstenberg 3, 261.

[2]) Theatr. europ. 11, 948.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 13. — Koch et Schoell, hist. des traités, 1, 363.

des Parlamentes gegen den König von Frankreich sich zu einer entschiedenen Annäherung an die vereinten Niederlande genöthiget sah und Frankreich eine baldige Kriegserklärung von Seiten Englands befürchten mußte, begann Ludwig mit den Friedensunterhandlungen angelegentlicheren Ernst zu machen. Am 15. April 1676 ließ er in Nymwegen die Bedingungen vorlegen, unter denen er den Frieden zu-schließen bereit war. Hierunter befand sich als unabweisliche Forderung die Freilassung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg sowie Restitution der ganzen fürstenbergischen Familie in alle ihre Besitzungen und Rechte. In den Sturz des geächteten Wilhelm war nämlich auch noch der Bischof von Straßburg und der junge Graf Anton, Sohn des schon früher verstorbenen Hermann von Fürstenberg, mit verwickelt worden. Durch den Kaiser wurde der Bischof von Straßburg seines Sitz- und Stimmrechtes auf dem Reichstage, seines Bisthums, der Abtei Stablo, sowie seiner andern deutschen Besitzungen verlustig erklärt; seine Zehnten, Gefälle und Einkünfte wurden eingezogen und seine Unterthanen vom Eid der Treue entbunden. Sein Vetter, Anton, der mit Frankreich in keine andere Verbidung getreten war, als daß er seine Brautreise nach diesem Lande gemacht hatte, fand sich bei seiner Rückkehr in derselben Lage wie sein Oheim: Sitz und Stimme auf dem Reichstage war ihm abgesprochen und er an Land, Gütern und Einkünften so gestraft worden, daß ihm nicht einmal das Nöthigste zum Lebensunterhalt blieb.[1]) Franz Egon ließ durch seinen Agenten in Nymwegen an die Mitglieder des Congresses das Verlangen stellen, daß sein Bruder, der gefangene Prinz Wilhelm, auf freien Fuß und in den Genuß aller seiner Würden, Pfründen, Stellen, Rechte und Gefälle gesetzt werde; zweitens daß auch er selbst, der Bischof von Straßburg, gleicher Weise in dieselben Besitzungen und Rechte restituirt werde, die er vor dem letzten Kriege besessen; drittens endlich, daß der eingeleitete Fiskalprozeß gegen seinen Vetter niederge-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14. — Münch, III, 300. — Lünig, Reichskanzlei 3, 767.

schlagen, der verhängte Sequester aufgehoben und für die erlittenen Einbußen hinreichender Ersatz geleistet werde. Die dem Prinzen Wilhelm und den übrigen Gliedern der fürstenbergischen Familie zu gewährenden Garantien sollten den Gegenstand eines besondern Artikels im Friedensvertrage bilden. Nachdem Frankreich zuerst die Republik Holland am 10. August 1678, dann Spanien am 17. September zur Annahme eines Separatfriedens bestimmt hatte, wurden auch die von Fürstenberg verlangten Punkte vollständig im 36. Artikel des am 5. Februar 1679 zwischen dem Kaiser und dem Könige Ludwig abgeschlossenen Traktates bewilligt.[1]) Frankreich trat das im münsterischen Frieden ihm überlassene Philippsburg an das Reich ab, behielt aber dafür das dem Kaiser gehörige Freiburg im Breisgau mit freiem Durchzug von und nach Breisach. Der Herzog von Lothringen sollte zwar sein Land wiedererhalten, die Hauptstadt Nancy aber mit mehren Plätzen und vier großen Heerstraßen nach Burgund und Elsaß den Franzosen überlassen. Für Schweden trat der Stand der Dinge wieder ein, wie er vor dem Kriege gewesen. Der Kaiser verpflichtete sich, wenn Dänemark, Brandenburg, Münster und die braunschweigischen Fürsten den auch für sie ausbedungenen Friedstand nicht annehmen und sich nicht zur Rückgabe ihrer Eroberungen verstehen sollten, diesen seitherigen Verbündeten keinen weitern Beistand zu leisten, sondern dieselben der Verfolgung der beiden Kronen zu überlassen. Frankreich sollte zu diesem Behuf Kriegsheere nach Deutschland senden und Besatzungen in Achen, Düren, Linnich, Neuß und Zons halten. An demselben Tage wurde auch der Friede zwischen dem Kaiser und Schweden unterzeichnet. Die mit Schweden in Krieg begriffenen Fürsten, der König von Dänemark, der Kurfürst von Brandenburg, der Bischof von Münster, der päbstliche Nuntius und die drei braunschweigischen Fürsten hatten zwar gegen einen Separatfrieden zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich protestirt. Indeß schlossen die braunschwei-

[1]) Dumont, VII, 1, 301. — Puffendorf XVII, 29.

gischen Fürsten schon am 5. Februar Frieden mit Schweden und Frankreich, indem sie ihre Eroberungen in Bremen und Verden herausgaben und die beiden Herzöge 300,000 Rthlr., der Bischof von Osnabrück 100,000 Rthlr. von Frankreich und eine gleiche Summe von Schweden erhielt. Der Bischof von Münster entschloß sich am 29. März zur Unterzeichnung des Friedensvertrages. Der Kurfürst von Brandenburg, der sich von allen seinen Bundesgenossen verlassen sah, wurde dadurch zum Frieden genöthiget, daß der französische Marschall von Crequi im Auftrage seines Königs die brandenburgischen Besitzungen am Rhein und in Westphalen besetzte, verheerte und brandschatzte. Er unterzeichnete am 29. Juni. Fast alle seine Eroberungen gab er an Schweden zurück; zu einiger Entschädigung für seine Kosten während des Krieges erhielt er von Frankreich 300,000 Kronen. Französische Truppen marschirten darauf nach Oldenburg und zwangen auch den König von Dänemark im September zu einem Separat-Traktat; der Däne mußte hiernach gleichfalls seine gegen Schweden gemachten Eroberungen herausgeben und den westphälischen, roeskilder und kopenhagener Frieden bestätigen.[1])

Ludwig selbst hatte den Frieden gewünscht, aber weniger um dem schrecklichen Elend der leidenden Völker Einhalt zu thun, dem stockenden Handel, den darniederliegenden Gewerben, dem vernachläßigten Ackerbau wieder frischen Aufschwung zu geben, aus den Trümmern des verwirrten und halb verödeten deutschen Reiches wieder den Segen von Gewerbfleiß, Gesittung und Wissenschaft erstehen zu lassen, als um seine Gegner einzuschläfern und sich während einer kurzen Waffenruhe frische Kräfte zu erneutem Angehen gegen Holland und Deutschland zu sammeln. Wilhelm von Oranien schien die Plane Ludwig's zu durchschauen; darum seine hartnäckige Opposition gegen jeden Frieden, der keine Garantie für einen dauernden und ehrenvollen

---

[1]) Puffendorf, XVII, 85 ff. XVIII, 9. — Stenzel, preuß. Geschichte 2, 396 ff. — Menzel, neuere Geschichte der Deutschen 9, 82. — Schmidt, franz. Geschichte, 4. 355.

Ruhstand zu bieten im Stande war. Trotz seiner zuversichtlichen Kampfeslust war der Friede aber zu Stande gekommen. Hauptsächlich verdankte Ludwig diese Erfüllung seines Wunsches dem Könige Karl von England. Sowohl die reiche Löhnung, welche Karl und seine Minister aus der französischen Kasse bezogen, wie der egoistische Geist der englischen Politik hatte in dieser Friedensfrage der König von England gegen das Interesse Spaniens und Deutschlands dem Könige Ludwig dienstbar gemacht. Es waren so hauptsächlich auf Kosten des deutschen Reiches Traktate zu Stande gekommen, die sich in würdiger Weise dem westphälischen Frieden anreihen. Ludwig gewann daran eine bequeme Brücke, um zu gelegener Zeit nach Deutschland zurückkehren und seine unterbrochenen Unternehmungen mit der zuversichtlichen Aussicht auf günstigen Erfolg wieder aufnehmen zu können.

Sechszehntes Kapitel.

Die Fürstenberge zurück; Franzosen verlassen den Kurstaat; Gegner der Fürstenberge; Coadjutoriefrage; Franz Egon in Mißkredit; Quentel und Wittmann; Reunionskammern; Franzosen rücken in das Elsaß; Straßburg; Franz Egon stirbt; Wilhelm von Oranien; Friedenspolitik des kölner Kurfürsten; Brandenburg; Max Heinrich wieder ganz für Frankreich; die Stadt Köln; Wilhelm von Fürstenberg; Vertrag zwischen Stadt und Kurfürsten; kölnisches Lager bei Zons; Kriegsplan des Kurfürsten; Vertrag zwischen Frankreich und Holland; Waffenstillstand kölnische Truppen gegen die Türken.

1679.

Der Friede von Nymwegen führte die Brüder Fürstenberg wieder in ihre alten Verhältnisse, auf das Feld ihres alten Intriguenspiels, Franz an die Spitze der kurkölnischen Verwaltung nach Bonn und Wilhelm in seine Domdekanei nach Köln zurück. Aus dem kaiserlichen Kabinette war dem Kurfürsten der wohlmeinende Rath gekommen, er möge den Schaden bedenken, welchen ihm die Fürstenberge bereitet, und den Verrath, welchen sie am Vaterlande begangen; darum möge er ihnen weder die Annäherung an seine Person, noch weniger den Wiedereintritt in seine Dienste gestatten.[1]) Doch dieser Wink, der den Kurfürsten in zarter Weise an seine Pflichten gegen den deutschen Reichskörper erinnern sollte, blieb unbeachtet. Anstatt den Bischof von Straßburg als einen gefährlichen Widersacher alles deutschen Interesses gänzlich von seinem Hofe entfernt zu hal-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14.

ten, machte Max Heinrich denselben bald zum unentbehrlichen Faktotum der ganzen kölnischen Regierung. Täglich mußten die Chefs der einzelnen Verwaltungszweige bei ihm ihre Verhaltungsbefehle einholen, und die Gouverneurs der andern Provinzen waren angewiesen, ihm Rechenschaft abzulegen und mit ihm über den Stand der Angelegenheiten in ihren Distrikten zu konferiren.[1]). Das ihm geschenkte hohe Vertrauen suchte er vor seinem Fürsten wie vor ganz Deutschland durch den energischen Eifer zu rechtfertigen, womit er sich beim Könige Ludwig dafür verwendete, daß die trotz des Friedensschlusses andauernden Plündereien und Räubereien der französischen Truppen eingestellt, die französischen Besatzungen aus Neuß, Zons, Linn und Uerdingen ausgeschafft und die vom Kriegskommissar Bouridal verlangten Reste der früher dem Mouceau zugestandenen 75,000 Rthlr. Contributionsgelder niedergeschlagen würden. Trotz alles Bittens und Flehens konnte er aber nichts erreichen. Der König ließ seine Briefe ganz unbeantwortet. Von dem Ministerium kam ihm der Bescheid, das königliche Militär würde die noch besetzten kölnischen Plätze quittiren, sobald die kaiserlichen Truppen Bonn und Lechenich räumen wollten. Statt die rückständigen 25,000 Rthlr nachzulassen, drohte Calvo mit militärischer Exekution, wenn die Zahlung nicht sofort erfolge. Mit diesen 25,000 Rthlrn., die ihm am 19. September nach Achen geschickt wurden, war Calvo noch nicht zufrieden; er verlangte noch weiter 10,332 Livres Rückstände, welche die kurfürstliche Kasse noch an die Garnisonen von Neuß und Zons zu zahlen habe.[2]) . Max Heinrich mußte sich selbst wiederholt flehent-

[1]) Il m'envoye tous les jours les ministres pour prendre mes avis et ordres sur les expeditions a faire, qu'il ait bien voulu et ait ordonné luy meme à ses gouverneurs dans ses autres provinces de venir icy pour me rendre conte et delibrer avec moy sur l'estat des affaires de leurs pays. Brief des Prinzen Wilhelm an den König.

[2]) Auch Fürstenberg war in schwere Contribution genommen worden. Für Stablo mußte er 1677 dem Intendanten Mouceau 7000 Rthlr. bezahlen; für Fouquemont und Dahlen, das ihm von Ludwig geschenkt worden, wovon er aber seit vier Jahren keinen Heller bezogen, sollte er 12,000 Rthlr. bezahlen.

lich beim Könige verwenden, bevor er die Niederschlagung dieser Summe und den endlichen Abzug der französischen Truppen erlangen konnte. Ende Oktober verließen sie Uerdingen, Linn und Zons, nahmen aber aus letztem Orte noch einige Kanonen, die dem Domkapitel eigenthümlich zugehörten, „zum Andenken" mit. Am 1. November zog die Garnison auch aus Neuß. Sofort reklamirte nun der französische Gesandte Dupré die 400,000 Livres nebst dreijährigen Zinsen, für welche Summe Max Heinrich beim Beginn des Krieges die Feste Neuß den Franzosen überantwortet hatte. Der Kurfürst sah sich genöthigt, Kapitel und Stände, die er bei Negotiirung dieses Kapitals gegen den klaren Ausspruch der Wahlkapitulation verschmäht hatte, jetzt in dieser Angelegenheit zu Rathe zu ziehen. Die Stände erklärten, „es habe der König von Frankreich für mehr als 400,000 Livres aus dem Kurstaate Nutzen gezogen. Kanonen, Munition, Getraide und Vieh hätten die französichen Truppen in ungeheuren Massen erhalten, ohne je etwas dafür zu bezahlen. Alles, was man noch rechtmäßig vom König fordern könne, übersteige die reklamirte Summe bei Weitem. Man könne somit keine Verpflichtung zur Widergabe der verlangten Summe anerkennen, zudem sei dies auch dem erschöpften Lande völlig unmöglich." [1])

All diese Verlegenheiten boten den zahlreichen Feinden der Fürstenberge willkommene Gelegenheit, dem schwachen Fürsten noch einmal alles von diesen Brüdern über den Kurstaat gebrachte Unheil in grellem Bilde vorzuführen und ihn zu bitten, daß er diesen Verräthern sein landesfürstliches Vertrauen entziehen möge. Die Gegner der Fürstenberge fanden endlich bei Max Heinrich Gehör. Namentlich war es Wittmann, der Intendant der kurfürstlichen Finanzen, der den Bischof von Straßburg außer Credit zu bringen und sich unbeschränkten Einfluß auf den Fürsten zu verschaffen verstand. [2])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14. — Vidman est celuy en qui il a le plus de creance et c'est seulement par son canal

Bei solchem Unschwung in der Gesinnung des Kurfürsten hielt Franz Egon es für zweckmäßig, sich für alle Eventualitäten ein Refugium in Frankreich zu sichern. Er bat darum den König Ludwig, ihm eine gute Pfründe auf französischem Boden verleihen zu wollen, „die ihm Anlaß gebe, von Zeit zu Zeit seine Aufwartung am Hofe in Versailles zu machen, und die ihm eine sichere Zuflucht bieten könne, wenn er wiederum genöthiget werden sollte, Deutschland zum zweiten Male zu verlassen." [1]) Mehr Kummer noch als wegen seiner persönlichen Sicherheit und Subsistenz machte ihm die Ungnade des Kurfürsten wegen der Schwierigkeiten, die sich jetzt dem so lang ersehnten Ziel seines ungemessenen Ehrgeizes, der kölner Coadjutorie in den Weg werfen mußten. Schon seit 1672 spielten unablässig die Intriguen, um den Kurfürsten zur Annahme eines Coadjutors in der Person des Bischofs von Straßburg geneigt zu machen und hierdurch den französischen Einfluß auf Kurköln dauernd sicher zu stellen. Das Haupthinderniß, [2]) was den Kurfürsten gegen jede Coadjutorie stimmte, war der Gedanke, daß er gleich nach Annahme eines Coadjutors sterben müsse. Franz Egon suchte den Kurfürsten von Baiern dadurch für

---

que passent toutes les affaires, quelque fois sans que M. l'evesque de Strasb. en ait aucune connaissance. M. l'electeur se sert aussy de quelques chanoines, qu'il emploie tantost l'un l'autre selon qu'il croit qu'ils sont propres a faire reussir l'affaire dont il s'agit; il y a une autre classe des favoris qui sont les valets de chambre et quelques gentilshommes qui lui rapportent... l'esprit du prince est tres faible, incapable d'aucune resolution, extremement meflant et trouvant toujours que la raisson est du costé de celuy qui luy parle dernier. Brief von Dupré an das Ministerium.

[1]) Er bat um, un benefice en france, qui pust me donner pretexte d'y revenir de temps en temps faire ma cour a sa Majesté selon mon tres humble devoire et me servir de retraite, en cas que je fusse peutetre obligé de quitter l'allemagne une seconde fois. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14.

[2]) l'electeur persuadé que se donner un coadjuteur est un moyen infaillible pour mourir et c'est a quoy il ne veut pas encore penser quoyqu'il meine la vie du monde la plus ennuyx dans un cloistre. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 13.

seinen Plan zu gewinnen, daß er demselben durch seinen Bruder Hermann und den Herrn de la Haye vorstellen ließ, der Bischof von Straßburg solle nur die Brücke bilden, vermittelst deren das kölner Kurfürstenthum auf einen der jüngern baierischen Prinzen gebracht werden solle. Doch dieser Köder wollte in München nicht locken. Der Kurfürst schrieb an Max Heinrich, daß er jede Coadjutorie rundweg mißbilligen müsse. Max Heinrich antwortete dem baierischen Vetter hierauf am 1. Mai 1673: „Ich erkläre mich hiermit, daß ich keine einzige Ursach in meinem Gewissen, noch utilitas vel necessitas ecclesiae meae befunden, einen coadjutorem cum futura successione anzunehmen, ich werde mich auch nicht gerne dazu zwingen lassen, weil solches ein unerhörtes praeiudicium allen Erz- und Stiftern, als freien Reichs-, Kur- und Fürsten sein solle, wann man einem geistlichen Kurfürsten und Erzbischofen einen coadiutorem per forza aufdringen solle. Ich will nicht hoffen, daß Ihre Majestät der König in Frankreich als ein hochvernünftiger monarka werde solchen Gedanken haben, um einen, welcher gewiß nicht so große Dienste dem König erwiesen als ich, wie die ganze Welt wohl weiß, zu kontentiren, mir einen so großen disgusto zu kausiren." [1]) Franz Egon setzte sich nun mit dem Herzog von Neuburg in Unterhandlung. Es erhielt derselbe die Zusicherung der Nachfolge für seinen Sohn, wenn er seinen Einfluß zu Gunsten der fürstenbergischen Candidatur aufwenden wolle. [2]) Auch hier fanden seine Intriguen keinen günstigen Boden. Der Herzog von Neuburg wollte die Zukunft seines Sohnes lieber der Entscheidung eines offenen Wahlkampfes gegen Fürstenberg anvertrauen als den süßen Versprechungen eines so wenig zuverlässigeu Mannes. Während der nymwegener Friedensverhandlungen bot der Neuburger bei Max Heinrich, beim Domkapitel und beim Kaiser Alles auf, um seinem Sohne die Aussicht auf die kölner Coadjutorie zu sichern. Im März 1677 begab er sich persönlich in Begleitung seiner Ge-

[1]) Arch. eu min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 11.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 10.

mahlin und seiner vier Prinzen mit zahlreichem, stattlichem Gefolge nach Köln, um den Kurfürsten, der noch in Pantaleon weilte, sowie das Domkapitel für seinen Plan zu gewinnen. Einem einflußreichen Kapitularen bot er 30,000 Rthlr., wenn derselbe ihm seine Beihülfe zusichern wolle. Ebenso wurden den andern Domherren, dem Verhältnisse ihres Gewichtes und Einflusses gemäß, bedeutende Summen geboten und gegeben. Der Kaiser war den Wünschen des Neuburgers nicht abgeneigt; Philipp Wilhelm rechnete mit Zuversicht auf die kräftigste Unterstützung des wiener Cabinetes, wenn seine Tochter Eleonore vom Kaiser Leopold zur Gemahlin gewählt werde.[1]) Das geschah zwar nicht, aber dennoch verwendete sich der Kaiser für den neuburger Prinzen. Als der kaiserliche Gesandte, der Fürstbischof von Gurk, auf seiner Reise nach Nymwegen die Stadt Köln berührte, besprach er sich unter Zuziehung des neuburger Vizekanzlers in einer langen Conferenz mit Max Heinrich über die Coadjutoriefrage. Ebenso wie einige Monate vorher der kaiserliche außerordentliche Gesandte Graf von Wallenstein auf der Reise nach London zu Köln im Stifte Pantaleon gethan, so bot auch der Bischof von Gurk alle Mittel der Beredsamkeit auf, um den Kurfürsten günstig für den jungen Neuburger zu stimmen. Franz Egon von Fürstenberg sah solchen Bemühungen zu Gunsten seines Gegners nicht müßig zu. Memoire auf Memoire sandte er an den König; Gesuch auf Gesuch reichte er ein, um endlich von dieser Seite eine kräftige Opposition gegen die neuburgischen Bemühungen hervorzurufen. Ludwig ging auf die Wünsche Fürstenberg's ein, aber Max Heinrich wollte sich trotz aller Vorstellungen, Bitten und Hetzungen vor dem Friedensschluß zu keiner bestimmten Erklärung verstehen. Franz Egon glaubte bei seiner Rückkehr in den Kurstaat mit den ihm vom König zur Disposition gestellten Geldmitteln auf sichern Erfolg und auf völlige Beseitigung alles neuburger Einflusses rechnen zu dürfen. Außer den königlichen Geldern wandte er 15,000 Rthlr. aus eigener Tasche auf.

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 13.

Er würde sicherlich sein Ziel erreicht haben, wenn er nicht durch die Anstrengungen der österreichischen Partei seiner seitherigen Geltung beraubt worden wäre. Sobald Wittmann das alleinige Orakel des Kurfürsten geworden, schien der Neuburger unter Beihülfe des Kaisers seines Sieges gewiß zu sein. Von Wien kam als kaiserlicher Bevollmächtigter der Graf von Oettingen nach Köln, der Versprechungen mit vollem Munde und Geschenke mit vollen Händen ausstreute, um beim Kurfürsten wie beim Kapitel die Aussichten für den Candidaten seines Hofes sicher zu stellen. Mit einer Summe von 25,000 Rthlrn. suchte er die kaiserlichen Anschreiben an die einzelnen Domherren zu unterstützen; ein Domherr, von F., erhielt vom Kaiser das Versprechen, daß er Cardinal werden und eine bedeutende Pension erhalten solle, wenn er seinen Einfluß zur Wahl des Prinzen Franz Ludwig von Neuburg aufwenden wolle [1]). Max Heinrich erklärte dem Grafen von Oettingen, daß er dem kaiserlichen Wunsche in der Coadjutoriesache willfahren werde, wenn ihm selbst jährlich 20,000 Rthlr., seinem Offizial 1200, und seinem Kanzler Wittmann 800 Rthlr. zugesichert würden. [2]) Durch den von Nymwegen kommenden Vizekanzler Stratmann ließ Leopold dem Bischof von Straßburg eine Summe von 200,000 Rthlrn. anbieten, wenn er auf die Coadjutorie verzichten, und noch 100,000 Rthlr. mehr, wenn er ganz auf die Seite des Kaisers treten wolle. Franz Egon aber ging von seiner Candidatur nicht ab. Er kannte den Charakter des Kurfürsten, und gestützt auf diese Kenntniß, hoffte er dennoch trotz aller ungünstigen Conjunkturen mit Hülfe des Königs von Frankreich sein Ziel erreichen zu können. Er glaubte, daß die Streichung der schon erwähnten 400,000 Rthlr. und eine neue

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14. — Wahrscheinlich ist unter diesem Domherrn von F... der ältere Diacon Ferdinand Rudolph Graf von Fürstenberg zu verstehen.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14. quant a M. l'electeur et ses deux ministres semble etre les arguments les plus persuasifs de tous ceux que je leur puis apporter, si Votre Mté. ne jugeroit pas a propos de m'envoyer quelques lettres de change.

Sendung von abermals 400,000 beim Kurfürsten „Wunder" wirken werde.[1]) Die ausweichenden Antworten aber, welche Max Heinrich auf alle die Coadjutorie Fürstenberg's betreffenden französischen Anschreiben gab, ließen deutlich merken, daß der Prinz von Neuburg in Köln als Sieger aus der Intrigue hervorgehen werde. Darum hätte Ludwig es lieber gesehen, wenn man ganz von der Wahl eines Coadjutors abstrahirt hätte, und er ertheilte dem ohnehin für die Annahme eines Gehülfen wenig geneigten Kurfürsten den Rath, eine solche Wahl gänzlich von der Hand zu weisen. Max Heinrich ging bereitwillig darauf ein, und die Frage über die Nachfolge auf dem kölner Kurstuhl blieb bis zu günstigeren Zeiten vertagt. Franz Egon mußte auf die Durchführung seiner stolzen Plane sowohl wie auf die Wiedergewinnung der kurfürstlichen Gunst verzichten. Er war und blieb in Mißkredit. Max Heinrich fühlte es, daß er von diesem Diener gleichsam „mit Stockschlägen" geleitet worden war,[2]) und hatte keine Lust, sich neuerdings in solche Sklavenfesseln schlagen zu lassen. Er glaubte, die Welt habe sich über ihn lustig gemacht, weil er sich so unselbständig in die Abhängigkeit vom Bischof von Straßburg gefügt habe. Jetzt wollte er der Welt zeigen, daß er auch ohne solchen Führer sein Land regieren könne.[3]) Glücklicher als sein Bruder war der Prinz Wilhelm. Er hatte es verstanden, sich zur Zeit, als der fürstenbergische Credit sank, zurückzuziehen, um zu gelegener Zeit wieder seine Dienste anzubieten. Bald stand er wieder in der alten Gunst und Geltung, und bald machten sich wieder die bekannten französischen Einflüsterungen bemerkbar. In einem Schreiben vom 1. März 1680 trug der König Ludwig dem Prinzen Wilhelm auf, den Kurfürsten zu bestimmen, daß er das Schloß Dinant und die Stadt Thouin französischen Garnisonen öffnen, keinen Coadjutor ohne vorherige Zustimmung des französischen Königs annehmen und

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 15.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 17.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 17.

in allen öffentlichen Angelegenheiten, namentlich bei der Wahl eines römischen Königs oder deutschen Kaisers, mit dem Kurfürsten von Baiern Hand in Hand gehen wolle.[1]) Fürstenberg sah recht wohl ein, daß er weder diese Punkte durchsetzen noch seinen wie des französischen Königs Einfluß am kurkölnischen Hofe auf lange Dauer sicher stellen könne, wenn der Offizial von Quentel und der Finanzintendant Wittmann nicht in das französische Interesse hereingezogen würden. Er bat darum den König, dem Offizial eine jährliche Gratifikation von 1200 Rthlrn. und dem Wittmann eine von 800 zuzusichern, dem Kurfürsten selbst die Schuldsumme von 400,000 Rthlrn. nachzulassen und außerdem jährlich ein außerordentliches Geschenk von 20,000 Rthlrn. zu versprechen.[2]) Die genannten Pensionen ließen Quentel und Wittmann bald zur Einsicht kommen, daß nur König Ludwig es sei, der dem Kurfürsten zum ungeschmälerten Besitz von Bouillon, Hasselt, Maseik, Horn und der Citadelle von Lüttich verhelfen, sowie ihn in der Handhabung der landesherrlichen Autorität gegen das in offenem Aufstande sich befindende Bisthum Lüttich schützen könne. Auf den Zuspruch seiner Räthe Wilhelm von Fürstenberg, Quentel und Wittmann bat Max Heinrich den König von Frankreich, ihm zureichende Unterstützung zur Bezwingung der rebellischen Unterthanen bieten zu wollen; der König sollte dafür Garnisonen in Bouillon, Rochefort, Dinant und einige andere Orte einlegen dürfen. Der Kurfürst knüpfte diese gefährlichen Unterhandlungen an, als der herrschsüchtige König gerade, im Vertrauen auf die eigene Kraft und die Schwäche der übrigen Staaten, sich wieder mit furchtbarer Macht zu neuen Gewaltstreichen erhob.

Während der Kaiser im erbittertsten Kampfe gegen die nicht ohne franz. Anhetzung empörten Ungarn und die mit ihnen verbündeten Türken verwickelt war, wollte Ludwig diese

---

[1]) Handschrift auf der groß. kaiserlichen Bibliothek in Paris, aus dem Fond Mortemar.

[2]) Handschrift auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Zeit der Noth zur weitern Durchführung seiner unterbrochenen, jedoch keineswegs aufgegebenen Eroberungsplane benutzen. Worauf er sein habgieriges Auge gerichtet, das mußte seine gefügige Justiz ihm erst zudekretiren; dann wollte er mit seinen Heeren kommen, um mit dem Schwerte seinem Schein-Rechte Geltung zu verschaffen. Es wurden 1680 zu Metz, Breisach und Besançon eigene Gerichtshöfe unter dem Namen von Reunionskammern eingesetzt, welche untersuchen sollten, was zu den durch die Friedschlüsse von Münster und Nymwegen an Frankreich abgetretenen Plätzen ehemals gehört habe, um die Wiedervereinigung solcher Orte, einschließlich aller ihrer Dependenzien, mit dem franz. Reich zu beschließen. Auf solche Weise wurden für Ludwig die ungereimtesten und ungerechtesten Forderungen herausgesucht, und der König stand bereit, diesen Aussprüchen durch das Schwert Kraft und Nachdruck zu geben. Fast kein Reichslehn gab es auf der linken Rheinseite, welches nicht diese Höfe dem Könige Ludwig ganz oder theilweise zugesprochen hätten. Wo sich die Lehensträger nicht sofort zur Huldigung stellten, wurden sie mit bewaffneter Hand ihres Erbes beraubt. Auf die Reklamationen und Beschwerden der deutschen Reichsstände willigte Ludwig in einen in Frankfurt zu haltenden Congreß, auf dem Deputirte beider Parteien die streitige Angelegenheit reguliren sollten. Vom Kurkollegium wurden Mainz und Sachsen, vom fürstlichen Oesterreich, Bamberg, Baiern, Pfalz-Lautern, Sachsen-Weimar, vom städtischen Köln und Regensburg beordert.[1]) Ludwig schien es bei der Beschickung dieses Congresses blos darum zu thun zu sein, um Zeit zu gewinnen und den vom Reich drohenden bewaffneten Widerstand in einen gemüthlichen Federkrieg übergehen zu lassen. Während man sich noch in Frankfurt gewohnter Weise auf den Congreß durch leere Formstreitigkeiten vorbereitete, rückten in aller Stille starke französische Truppenmassen in das Elsaß ein. Der General Montclas rückte im Sept. 1681 mit einer Armee vor die Stadt Straßburg, schloß sie nach Wegnahme der Rheinschanze,

---

[1]) Theatr. europ. 12, 273.

deren Besatzung theils gefangen genommen wurde, theils die Flucht ergriff, am 28. September ein und forderte sie auf, den König von Frankreich als ihren Oberherrn anzuerkennen. Louvois, welcher am folgenden Tage bei der französischen Armee eintraf, verlangte, daß die Stadt bis zum nächsten Mittag übergeben werde; er fügte die Drohung hinzu, daß sie bei der geringsten Feindseligkeit alle ihre Privilegien verlieren und die Kriegskosten sehr theuer werde bezahlen müssen. Die Besatzung bestand nur aus einigen hundert Mann, die Magistrate wirkten selbst der Kampflust, welche wenigstens ein Theil der Bürger für die Vertheidigung zeigte, entgegen, und sie entwarfen eine Kapitulation, welche Louvois am 30. September mit geringfügigen Abänderungen unterzeichnete. Die Stadt erkannte durch dieselbe den König als ihren Schutzherrn an.[1]) Sie mußte französische Garnison aufnehmen, dagegen wurden ihr alle ihre Privilegien zugesichert, behielt ihre bürgerliche Verfassung und ihren evangelischen Cultus nach dem Normaljahr 1624; nur die Domkirche mußte den Katholiken zurückgegeben werden. Der Bischof Franz Egon eilte herbei, um, in Begleitung seiner Geistlichkeit in feierlichem Aufzug von der seit 100 Jahren von den Protestanten besessenen Kathedrale wieder Besitz zu nehmen.[2]) Auch Ludwig hielt am 23. Oktober mit ungeheurem Pomp und Gepränge seinen feierlichen Einzug in die neue Eroberung. Am Eingange des Münsters empfing ihn der Bischof mit folgender Anrede: „Da ich mich jetzt durch Ew. Königl. Majestät Hände wieder in den Besitz dieser Kirche eingesetzt sehe, woraus ich und meine Vorfahren durch die Gewaltthätigkeit der Ketzer so länge Zeit vertrieben gewesen, so kann ich wohl mit dem alten lieben Simeon sagen, daß ich nun das Ende meiner Tage in Frieden und mit Freuden erwarte. Diese Kirche hat ohne alle Widerrede ihre Stiftung und Erbauung

[1]) Schmidt, Gesch. von Frankreich, 4, 461.

[2]) Seit der Protestantismus in Straßburg Eingang gefunden, war die dortige Kathedrale im Besitz der Protestanten; die Güter waren getheilt zwischen den kath. Domherren, die mit dem kath. Bischof in Zabern wohnten, und den protestantischen in Straßburg.

Ew. Königl. Majestät Vorfahren Clodovaeo und Dagoberto zu danken, wovon der eine den ersten Grundstein zu diesem köstlichen Bau gelegt, der andere aber dieselbe zu einem Bisthum errichtet und mit so vielen und großen Einkünften versehen und begabet hat. Ew. Majestät aber machen sich durch dasjenige, was Sie anjetzo thun, gleichsam zu einem neuen Stifter in noch viel ruhmreicherer Weise. Und wollte ich wünschen, daß ich beredt genug wäre, die große und übermäßige Freude, welche ich und mein Kapitel, so zum Theil hier zugegen ist, über diese der Gottesfurcht und dem Eifer eines allerchristlichsten Königs so würdige That, welche sowohl zur Ehre Gottes als Ew. Majestät Reputation und unsterblichen Nachruhm gereichet, empfinden, auszudrücken. Alldieweilen es mir aber an Worten gebricht, und meine Zunge viel zu schwach ist, solches allhier nach Gebühr auszusprechen, so finde ich mich gezwungen, die tausendfältige Empfindung unseres Respekts, unserer Dankbarkeit und unserer zarten, herzinniglichen Liebe und Ehrerbietigkeit gegen Ew. Majestät allerhöchste Person in unsere Herzen eingeschlossen sein zu lassen und dieselben nur allein dieses zu versichern, daß wir als dero getreueste und gehorsamste Unterthanen nicht aufhören werden, unsere Gelübde in diesem Gotteshaus, in welchem Ew. Majestät den wahren Gottesdienst wieder hergestellt haben, unaufhörlich gegen Himmel zu erheben, daß die göttliche Allmacht Ew. Majestät mit allem Glück und Segen überschütten wolle." [1]) So sprach leider ein deutscher Reichsstand, als ein feindlicher Gewalthaber als Eroberer in eine deutsche Stadt einzog! Franz Egon erfreute sich nicht lange der neuen Ordnung in seinem Bisthum. Schon im Februar des folgenden Jahres starb er, tief gebeugt durch den Verdruß über die Ungnade des kölner Kurfürsten und über das Mißgeschick, welches ihm das gewohnte Feld rastloser Thätigkeit und die Aussicht auf den kölner Kurstuhl verschlossen hatte.

Die ganze Westgränze Deutschlands bis zu den Nieder-

---

[1]) Theatr. europ. 12, 279. — Londorp, actu publica XI. 131.

landen hin stand, wie das Elsaß, in ähnlicher Gefahr, von Ludwig auf Grund des Reunionsrechtes oder vielmehr -unrechtes, mit gewaltigen Heerhaufen überzogen zu werden. Der Kurfürst von Trier hatte Grund, für einen großen Theil seines Bisthums Speier wie des Kurstaates Trier in Angst zu sein. In seiner Besorgniß zeigte er sich geneigt, auf die Seite Frankreichs zu treten, wenn der König auf die Reunion in Trier und Speier verzichten wolle. Max Heinrich von Köln mußte fürchten, daß ihm das Marquisat Franchimont und der größte Theil vom Hochstift Lüttich entrissen werde. Die Sache schien ihm ungemein bedenklich, als gegen 20,000 Mann französische Truppen das luxemburgische und lütticher Gebiet überzogen, feste Plätze blockirten und Magazine anlegten. Jetzt war wieder die Zeit des geschäftsgewandten Prinzen Wilhelm gekommen. Er sah die Noth des Kurfürsten, blieb aber kalt und ruhig, bis Max Heinrich selbst ihn flehend ansprach, das drohende Verderben durch seine Vermittlung abzuwehren. Durch den Prinzen Wilhelm allein konnte der Kurfürst es zu erreichen hoffen, daß der König auf die Reunionen in den gefährdeten Gebieten verzichte und zur Niederschlagung des lütticher Aufruhrs kräftige Hand biete. König Ludwig wollte sich aber zu weiter nichts entschließen, als zur Beilegung des lütticher Streites; dafür müsse aber Max Heinrich dem König auf 30 Jahre die Erlaubniß geben, Garnisonen in Bouillon, Dinant und Thuin einzulegen; weiter dürfe er für das Bisthum Lüttich nur eine dem König genehme Person als Coadjutor annehmen; nur wenn er sich durch diese Concessionen und noch anderweitige Gefälligkeiten des königl. Wohlwollens würdig mache, könne er darauf rechnen, daß ihm die oftgenannten 400,000 Rthlr. geschenkt würden; von einer Neutralitätsgarantie und einem Aufgeben der Reunionen könne einstweilen gar keine Rede sein.[1]) König Ludwig bewies sich so gar karg in seinen Vergünstigungen und Anerbieten in der Absicht, den Kurfürsten in seiner Angst vor Vergewaltigungen und in seinem geringen Zutrauen

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 18.

zur Thatkraft des deutschen Reiches desto leichter mürbe und für die französischen Intentionen geneigt machen zu können. Bei den Fürsten von Trier, Mainz, Baiern, Brandenburg, Hessen und Lippe sollte der für Köln akkredidirte franz. Bevollmächtigte Tambonneau den franz. Vorstellungen geneigtes Gehör verschaffen. Wofür diese Herren gewonnen werden sollten, sprach sich in dem Antrage aus, den die franz. Abgeordneten am 17. Dezember 1681 dem Congresse in Frankfurt übergaben: „Wenn Kaiser und Reich auf das, was bisher von Frankreich in Besitz genommen, feierlich verzichte, so wolle der König von Geltendmachung der Rechte, welche ihm durch die Friedensschlüsse von Münster und Nymwegen zuerkannt worden, obwohl sich dieselben noch viel weiter erstreckten, abstehen und sich um des Friedens willen mit Straßburg und den bereits besetzten Plätzen begnügen. Um zu zeigen, daß er niemals Eroberungen auf dem rechten Rheinufer zu machen beabsichtige, erbiete er sich, die Festungswerke von Freiburg schleifen zu lassen und diese Stadt dem Kaiser zurückzugeben, wenn dafür die Reichsfestung Philippsburg geschleift und dann ihrem Landesherrn, dem Bischof von Speier, überlassen werde."[1]) Es mußte ihm viel daran liegen, die Majorität der deutschen Reichsstände für die Annahme solcher Vorschläge zu gewinnen, wenn er nicht bald die gewaltigste Coalition gegen sich in die Waffen treten sehen wollte. Der Prinz Wilhelm von Oranien nämlich war mit der Ausführung des Planes beschäftigt, alle von der Uebermacht Frankreichs bedrohten Staaten in einen bewaffneten Bund zur Aufrechthaltung des westphälischen und des nymwegener Friedens zusammenzubringen. Holland und Schweden, die gleichmäßig von Ludwig verletzt und beraubt waren, jenes durch die Okkupation von Luxemburg, dieses durch die von Zweibrükken, waren die ersten Glieder dieser Assoziation.[2]) Der Kaiser und Spanien traten dieser Verbindung bald bei. Im Auftrage des Kaisers reiste der Graf Friedrich von Waldeck im Reich

[1]) Menzel, neuere Gesch. der Deutschen. 9, 101.
[2]) Puffendorf. 18, 13. ff.

umher, um die einzelnen Stände zum Anschluß zu veranlassen. Nach Köln zum Kurfürsten Max Heinrich kam der Baron von Ostel,[1]) mit einem Schreiben des Prinzen von Parma, Gouverneurs der Niederlande. Er gab sich alle Mühe, hier der genannten Union freundschaftliche Gesinnung zu wecken. Doch Max Heinrich erklärte, er könne kein anderes Mittel sehen, dem Andrängen des französischen Königs zu wehren, als wenn man mit aller Energie den Frieden zu beschleunigen und abzuschließen sich bemühe, der durch die Gesandten Ludwig's in Frankfurt vorgeschlagen werde. In diesem Sinne instruirte er auch seine Gesandten, Ducker in Frankfurt und Holzem in Regensburg; er beauftragte diese Herren, in dieser ganzen Frage mit den franz. Abgeordneten getreulich Hand in Hand zu gehen. Das hieß aber nichts anderes, als die franz. Reunionen anerkennen und das deutsche Reich zur gutwilligen Verzichtleistung auf die von den Franzosen besetzten Städte und Landschaften bewegen. Französische Diplomaten unterstützten eifrigst dieses verrätherische Treiben; in den Kabinetten der einzelnen Fürsten, auf dem Reichstag in Regensburg und auf der Conferenz zu Frankfurt suchten sie Propaganda für die Hintertreibung der drohenden Verbrüderung und für die friedliche Beilegung des Streites nach den angegebenen Prinzipien.

Eine solche schwache Friedenspolitik befolgte auch der sonst so patriotisch gesinnte Kurfürst von Brandenburg. Er hatte es noch nicht verschmerzt, daß er bei den nymwegener Friedensschlüssen hauptsächlich durch die Kraftlosigkeit des Kaisers gezwungen worden war, die gegen Schweden errungenen bedeutenden Vortheile aufzugeben, um dadurch dem Vaterlande einen im höchsten Grade demüthigenden Frieden zu sichern. In der Kriegslust des Kaisers wollte er nur Selbstsucht erkennen und in einem Bunde mit demselben wenig Garantie finden für irgendwelchen Vortheil der helfenden Reichsstände. Er hatte keine Lust, auf's Neue Geld und Mannschaft nutzlos aufzubieten, um

[1]) Ostel war Offizier eines Infanterie-Regimentes in Luxemburg; in franz. Briefen wird er d'autel genannt.

am Ende wieder die Hand zu einem Frieden zu reichen, der entweder das ganze Vaterland in Schimpf und Schande bringe oder doch einzelne Bundesgenossen rücksichtslos aufopfere. Und es mochte ihm schwer ankommen, sich als Bundesgenosse an die Seite eines früheren Feindes zu stellen, gegen den er trotz der glänzendsten Waffenthaten in Folge des Geschreibs der Reichsdiplomaten alle gemachten ruhmvollen Eroberungen nicht hatte behaupten können. Dem Kaiser wie dem Könige von Frankreich wollte er mit demselben Maße einzumessen suchen, womit sie ihm ausgeschenkt hatten. Sein Plan war es, sich an die Spitze einer kräftigen Mittelpartei zu stellen, die Muth und Mittel besitze, in schwebendem Zwiespalt beiden streitenden Theilen die Bedingungen des Friedens vorschreiben zu können. Der holländisch-spanisch-kaiserlichen Assoziation gegenüber suchte er eine starke Neutralitätsallianz zu Stande zu bringen, die sich in gegenwärtigem Streite zu strenger Neutralität verpflichte und die von Brandenburg proponirten Friedensbedingungen zur Annahme bringen könne. Zu diesem Zwecke schickte er Abgeordnete an die Fürsten von Mainz, Pfalz, Trier, Baiern, Dänemark, Sachsen, Hannover, Münster, Kassel und Köln. Nach Köln kam der schon vielfach als gewandter Unterhändler bewährte Melchior Ruck.[1]) Hier sah man bei den immer mehr sich häufenden franz. Reunionsansprüchen, die in gefährlicher Weise die Selbständigkeit des Bisthums Lüttich bedrohten, mit der ängstlichsten Spannung einer endlichen friedlichen Beilegung der schwebenden Streitfrage entgegen. Der Bischof von Straßburg hatte dringenden Grund, dem Kurfürsten im Januar das Eingehen auf die brandenburgischen Vorschläge anzurathen.[2]) Die Selbständigkeit seiner Abtei Stablo war verloren, wenn die Reunionen durch den Friedensschluß nicht auf den Fuß der zu Frankfurt angebotenen Bedingungen zurückgeführt würden. Er

---

[1]) Puffendorf, 18, 34. ff.

[2]) Puffendorf 18, 38 nennt als Bischof von Straßburg den Wilhelm von Fürstenberg, der diesen Rath gab; es war aber Franz von Fürstenberg, der erst am 1. April starb.

hatte ein gedrucktes Dekret erhalten, worin diese Abtei unter den sogenannten Dependenzien gerechnet wurde, und der Termin rückte heran, wo er den Eid als franz. Lehensträger schwören sollte.[1]) Der Kurfürst war auch selbst aus ähnlichen Gründen zu friedlicher Arrangirung geneigt; er war in großer Besorgniß wegen des Marquisats Franchimont und eines großen Theils von Lüttich; nur auf dem Wege friedlicher Vermittlung könne die diesen Gebieten drohende Reunionsgefahr abgewendet werden; weil im Reich alles voller Confusion sei und der König von Frankreich 60,000 Bewaffnete an den Gränzen zusammenziehe, müsse man um jeden Preis den Krieg gegen Frankreich zu vermeiden suchen. In einem Vertrage, den er schon am 7. Oktober 1679 mit den Ständen des Westerwaldes, der Wetterau und der Eifel abgeschlossen hatte, wornach stets zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Kavallerie unter dem besondern Befehle eines kölnischen Kommandanten auf Kriegsfuß stehen sollten, um allen fremden Truppen in den angegebenen Gegenden Quartier, Durchzug, Fouragirung mit Erfolg verweigern zu können,[2]) glaubte er die Grundlage für die Allianz zu erkennen, welche die Kriegspartei in Deutschland an bewaffnetem Einschreiten gegen die franz. Anmaßungen zu verhindern im Stande sei. Der kurkölnische Bevollmächtigte beim frankfurter Congreß, Hofrath von Ducker, mußte nach Trier und München reisen, um an diesen Höfen den brandenburgischen Vorschlägen günstigen Boden zu bereiten. Es gelang, die Majorität des Kurfürstenkollegiums für die furchtsame Friedenspolitik zu gewinnen, über deren Grundlage sich Brandenburg und Frankreich in einem den 22. Januar zu Berlin abgeschlossenen Traktate dahin einigten, daß der Kurfürst sich alle Mühe zur Erhaltung des Friedens zwischen Deutschland und Frankreich geben, der König dagegen bis zur Erlangung des Friedens von allen weitern Reunionen abstehen wolle.[3]) Dieses Ueberein-

[1]) Puffendorf, 18, 38.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 14.

[3]) Puffendorf, 18, 44.

kommen erhielt bald einen festen Halt an dem Vertrage, den Brandenburg und der König von Dänemark, als Herzog von Holstein, nach einer persönlichen Zusammenkunft zu Itzehoe im Juni 1682 schlossen. Beide Fürsten kamen überein, vereint alle Kräfte zur Vermittlung des Friedens zwischen Frankreich und dem Kaiser aufzubieten und möglichst viele Reichsstände zu demselben Bestreben zu verpflichten, zugleich aber solle der König 10,000 Mann in Holstein, der Kurfürst ebensoviel in der Mark zusammenbringen, um diese Truppen im Nothfalle zu gemeinschaftlichen Operationen vereinen zu können.[1]) Der erste Reichsstand, der in dieses Bündniß aufgenommen wurde, war der Bischof von Münster. Der in dieser Sache am 14. September 1682 in Neuhaus abgeschlossene Traktat bestimmte, es solle der König von Dänemark dem Kurfürsten von Brandenburg mit 350 Mann zu Pferde und 1650 zu Fuß, Kurbrandenburg mit 600 zu Pferd und 1500 zu Fuß dem Bischof von Münster und Paderborn, wenn er von Jemanden attackirt oder beunruhiget werden sollte, selbiger aber auf gleichen Fall dem König von Dänemark und dem Kurfürsten von Brandenburg mit 300 zu Pferd und 900 zu Fuß assistiren und helfen. Erforderlichen Falls soll die verglichene Hülfe **ad duplum vel triplum usque** verstärkt werden.[2])

Friedrich Wilhelm richtete nun sein Augenmerk auf den Kurfürsten von Köln, um auch diesen zum Anschluß zu bewegen. In Frankfurt begannen die Unterhandlungen mit dem kölnischen Gesandten. Es zeigte sich hierbei deutlich, daß es dem Könige Ludwig, der allerwärts so viele schöne Worte über seine friedlichen Absichten machen ließ, wenig wahrer Ernst um den Frieden war. Er glaubte anfänglich an dem brandenburgdänischen Bündnisse ein bereitwilliges Werkzeug seiner Laune und eine sichere Garantie seiner Eroberungen gewonnen zu haben. Als aber Friedrich Wilhelm auf des Königs Anreizungen zu einem Kriege gegen Schweden und Lüneburg nicht eingehen

---

[1]) Puffendorf, 18, 70.

[2]) Theatr. europ. 12. 459.

wollte, erkannte Ludwig, daß jenem Bunde etwas ganz Anderes zu Grunde liege als die Wahrung des franz. Interesses, und er war nicht geneigt, diesen Traktat sich durch solche Elemente verstärken zu lassen, auf deren Hülfe er bei den baldigen ernsten Verwicklungen Hoffnung setzen zu können glaubte. Darum ließ er den kölner Kurfürsten von allen Unterhandlungen über den Eintritt in diese Allianz abmahnen. Max Heinrich aber erklärte, er sei schon soweit in den Unterhandlungen vorgeschritten, daß er nicht füglich zurücktreten könne; zudem führe die Allianz auch durchaus nichts Feindliches gegen Frankreich im Sinne. Er hatte auf des Königs wahre Friedensliebe vertraut und wußte nicht, daß Ludwig XIV. nur fortwährend vom Frieden sprach, um unter schönen Redensarten Zeit zu gewinnen. Darum hatte er auch kein Bedenken getragen, einen Deputirten nach Soest auf einen Allianzkonvent zu senden und seinen Beitritt offiziell zu erklären. In einem Memorial motivitirte er diesen Schritt dadurch, daß er sagte: „das Domkapitel habe ihn aufgefordert, sich durch Truppenwerbung für den Fall einer Friedensruptur hinreichend zu rüsten und durch Eintritt in vortheilhafte Allianzen sein Gebiet vor Gewalt sicher zu stellen. Die geographische Lage des Kurstaates lasse vermuthen, daß gerade diese Gegend beim Ausbruch eines Krieges auserseheu werde; um von hier aus die Hauptoperationen gegen Frankreich zu leiten und die Stadt Köln stehe in Gefahr, von den Kaiserlichen überrumpelt und zum Hauptbollwerk gegen Frankreich gemacht zu werden. Zudem sei es nothwendig, daß er sich gegen die Anmaßungen der Holländer am Niederrhein und gegen die Vexationen der Hannoveraner im Hildesheimischen möglichst schütze. Die dänisch-brandenburgische Allianz wolle Alles aufbieten, um den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich auf Grund der von Sr. Königl. Majestät gestellten Bedingungen zu vermitteln. So lange die drei Reichskollegien den Krieg nicht beschlossen hätten, gestatte sie keiner fremden Macht im Bereiche ihrer Mitglieder Quartier, Passage oder Contribution; etwaige Angriffe würden durch vereinte Hülfe abgewiesen werden." Für das Interesse des Königs, glaubt

Max Heinrich, sei diese Allianz von großer Wichtigkeit; darum möge er die Garantie dieses Bündnisses übernehmen und ihm zur Anwerbung des erforderlichen Truppenkontingents von 6000 Mann 100,000 Livres, sowie zur Unterhaltung dieser Mannschaften monatlich 45,000 Livres bewilligen; dem Kurfürsten von Trier, der sich auch beizutreten bereitwillig erklärt habe, möge er monatlich 4000 bis 5000 Rthlr. zugestehen, die derselbe zur Unterhaltung einer Garnison von 700 bis 800 Mann in Coblenz und Ehrenbreitstein höchst nöthig habe.[1]) Ludwig XIV. hatte keine Lust, Garantie und Kosten eines Bündnisses zu übernehmen, dessen Grundprinzip keineswegs die Vertretung der französischen Interessen war. Darum antwortete er dem Kurfürsten in gewohnter Heuchelei, daß die gutgesinnten Fürsten besser thun würden, alle Kräfte zum Abschluß des Friedens aufzuwenden als Allianzen zu schließen; er habe sich entschlossen, bei der drohenden Stellung des Kaisers sich einstweilen nur in der Defensive zu halten; und er werde sich in Nichts einmischen, was das geringste Mißtrauen gegen seine friedlichen Gesinnungen erwecken könnte; er befinde sich also außer Stande, den Schutz und die Garantie der fraglichen Allianz zu übernehmen; dem ganzen Verlauf der öffentlichen Angelegenheit wolle er ruhig zusehen, bis ein Angriff auf die verbündeten Fürsten oder auf Frankreich erfolge, dann erst wolle er zur Offensive übergehen; für nutzlose Bündnisse habe er schon mehr als zu viel Geld ausgegeben; wenn der Kurfürst den Eintritt in die Allianz für zweckmäßig und nothwendig halte, möge er auch für die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel selbst sorgen."[2])

König Ludwig wollte von seinen Bestechungen andere Früchte sehen, als eine ihm hinderliche Neutralitätsallianz. Er kannte den Charakter und die Schwächen des kölner Kurfürsten zu gut, als daß er nicht das Vertrauen hätte fassen können, daß er durch Sprödethun und Affektiren von Mißfallen den

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 19.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 22.

Max Heinrich bald wieder ganz zu seinen Füßen liegen sehen würde. Der Prinz Wilhelm, der durch Ludwigs Einfluß am 8. Juni 1682 das Bisthum Straßburg erhalten hatte,[1]) und auch Dechant des kölner Domkapitels geworden war, gab sich alle Mühe, den Kurfürsten wieder ganz in die franz. Bande zu verwickeln. Es gelang ihm vollständig. Max Heinrich gerieth vor und nach in solche Abhängigkeit vom französischen Könige, daß er seine Truppen nicht in den Türkenkrieg zu schicken wagte, bevor der König seine Einwilligung gegeben, daß er keinen militärischen Befehlshaber anstellte, den der König nicht bezeichnet hatte, daß er keinen in etwa entscheidenden Schritt that, ohne vorher von Paris maßgebende Anweisungen eingeholt zu haben, daß er namentlich in der dänischen Allianzsache keinen Entschluß faßte, der nicht vorher mit dem König verabredet worden wäre. Jeden kaiserlichen Einfluß wußte Fürstenberg von Max Heinrich entfernt zu halten. Er war es auch, der die Hoffnung der Holländer vereitelte, als sie sich durch den Bevollmächtigten Haerhalt beim Kurfürsten Max Heinrich, der eben noch trotz kaiserlichen Protestes einstimmig zum Bischof von Münster erwählt worden war, um den Anschluß an das von Wilhelm von Oranien mit so großer Rührigkeit betriebene Defensivbündniß bemühten. Als Ludwig im November 1683 mit 40,000 Mann in Flandern einrückte, Courtrai belagerte, Dirmuiden ohne Schwertstreich einnahm und Spanien den 11. Dezember an Frankreich den Krieg erklärte, mußten die Generalstaaten gerechter Weise fürchten, daß Ludwig die Kriegsfackel auch in ihr Gebiet hineinschleudern werde, und es mußte ihnen vieles daran liegen, den bedeutenden Ländergürtel des Kurfürsten Max Heinrich in die große spanisch-schwedisch-holländisch-kaiserliche Defensivunion hereinzuziehen. Für seinen Beitritt boten sie ihm eine Subsidie von 100,000 Livres sowie die Restitution des Schlosses von Horn an; weiter erklärten sie sich bereit, auf die Reklamation der Contributionsgelder, welche die kölnischen Truppen in Zwoll und Deventer ungerechter Weise

[1]) Im April 1683 erhielt er bei den Kapuzinern die h. Weihen.

bis zu einer von 400,000 Livres erpreßt hätten, Verzicht leisten zu wollen. Doch auf Betreiben Fürstenberg's wurde den Generalstaaten die Antwort ertheilt, „daß Ihre kurfürstliche Durchlaucht durch dero expresse nach dem Haag gesandten Minister schon genugsam Restitution ertheilet haben; die Holländer möchten schon zufrieden sein, daß Ihre Durchlaucht die vom maestrichter Gouverneur, Herrn von Variau, erpreßten Exekutionen, im Betrage von zwei Millionen, nicht reklamire;" auf keinen Fall würden sich Ihro Durchlaucht in etwas einlassen, was dieselben von dem einmal betretenen Wege zum Frieden abbringen könne.[1]) Auch als der Graf von Honsbruch im Auftrage des Marquis von Grana bei Max Heinrich um Quartier und Passage für die kaiserlichen Truppen anstand, welche der Fürst von Waldeck nach den Niederlanden den Spaniern zu Hülfe führen wollte, war es Wilhelm von Fürstenberg, der die ausweichenden Antworten diktirte und die Hoffnungen niederschlug, welche man auf den kölner Kurfürsten gesetzt hatte. Fürstenberg reizte auch den Kurfürsten von Trier an, sich dem Durchzug der kaiserlichen Truppen zu widersetzen. Er erreichte seinen Zweck in so weit, als sich Johann Hugo von Trier hierzu bereit erklärte, wenn der König für eine zureichende Besatzung von Ehrenbreitstein sorgen wolle. Wie dieß geschehen, werden wir später sehen.

Da Ludwig XIV. sein Interesse beim kölner Kurfürsten in zuverlässiger Weise vertreten wußte, konnte der Eifer, womit Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Erneuerung des soester Vertrages in Köln betreiben ließ, am französischen Hofe wenig Sorge verursachen. Friedrich Wilhelm hatte schon lange mit neidischem Auge nach dem braunschweigischen Hause hinübergeblickt, das im Vertrauen auf das laxenburger Bündniß die Rolle des Eroberers im Norden anzunehmen Miene machte. Es lag ihm sehr am Herzen, diesen neuen Rivalen auf energische Weise in die bescheidenen Gränzen seiner seitherigen Unbedeutendheit zurückzuweisen. Namentlich sollten die Präten-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

sionen, die dieses Haus gegen die Fürstin von Ostfriesland erhob, niedergeschlagen und der Versuch, braunschweigische Truppen in dieses kleine Ländchen einzulegen, vereitelt werden.[1]) Er rechnete fest darauf, daß Max Heinrich als Bischof von Münster, wenn derselbe sein Interesse kenne und wahren wolle, dem braunschweigischen Hause in seinen Anschlägen gegen Friesland ernstlich in den Weg treten werde. Nach Friedrich Wilhelm's Plan sollten sich die Fürsten des sächsischen und westphälischen Kreises zu einer kräftigen Allianz vereinen, um dem braunschweigischen Hause, Schweden, Hessen und den übrigen Freunden des Fürsten von Waldeck die Hände zu binden und am Gebrauch ihrer militärischen Mittel zu hindern. Eine Truppenzahl von 20,000 Mann in jedem Kreise und 5000 Mann im Kurfürstenthum Köln würde diese Fürsten leichtlich zu verhindern im Stande sein, nach dem Rheine zu ziehen und den Holländern Hülfstruppen zuzuführen.[2]) Zum Zwecke solchen Bündnisses sandte er seinen Geheimerath von Fuchs[3]) als Bevollmächtigten an die Fürsten der genannten Kreise. Den Kurfürsten von Köln, den das Gerücht auf dem Punkte eines Bündnißabschlusses mit Frankreich stehen ließ, empfahl er der ganz besondern Sorgfalt seines Abgeordneten. Ludwig hatte nämlich den Max Heinrich ersuchen lassen, daß er, im Fall die Holländer dem Drängen Spaniens nachgeben und an Frankreich den Krieg erklären würden, den französischen Truppen den Durchzug durch seine Gebiete nach den Niederlanden gestatten und einige Plätze zur Caution für diese Conzession einräumen, oder offen als französischer Bundesgenosse auftreten und sich thatkräftig am Krieg gegen die Republik betheiligen oder endlich sich unumwunden als Feind der französischen Krone erklären solle.[4]) Strikte Neutralität, erklärte er, könne den Rhein-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

[2]) Arch, du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

[3]) Fuchs war früher Professor der Rechte in Duisburg, dann geheimer Kammer- und Staatssekretair, dann Geheimerath.

[4]) Puffendorf 18, ff. 115.

bewohnern in keinem Falle zugestanden werden. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der noch eines seiner Kinder an der Spitze der Niederlande sehen wollte, konnte gegenüber den französischen Vernichtungsplanen gegen die holländische Republik nicht gleichgültig bleiben. Darum suchte er den kölner Kurfürsten von jeder feindseligen Erklärung und Handlung gegen den bedrohten Freistaat abzuhalten. Fuchs brachte in Köln auf Grund des soester Traktates ein neues Bündniß zu Stande, dessen Zweck die kontrahirenden Fürsten von Brandenburg, Dänemark und Köln dahin aussprachen, daß dadurch der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich verhindert werde. Die Verbündeten versprachen, sich nicht in die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Spanien zu mischen, so lange sie nicht im Interesse ihrer eigenen Selbsterhaltung zum Friedbruche genöthiget würden; sie verpflichteten sich, jedem Reichsstande, der zu den Waffen greifen wolle, auf alle Weise davon abzurathen, sowie jeglichen Beistand zu versagen und sich beim wirklichen Ausbruch des Krieges um nichts als um die Herstellung des Friedens und des **status quo** zu bemühen. Für alle Eventualitäten soll der Däne für die Dauer dieses Bündnisses bis zum Abschlusse eines Friedens oder Waffenstillstandes zwischen dem Reich und der französischen Krone 9000 Füßer, 4000 Reiter und 1500 Dragoner, der Kurfürst von Köln 10,000 Füßer, 3200 Reiter und 1600 Dragoner, der Kurfürst von Brandenburg 10,000 Füßer, 4200 Reiter und 1600 Dragoner in dem westphälischen und sächsischen Kreise auf die Beine bringen.[1]) Dieser Traktat soll auch dann die kontrahirenden Fürsten zu der stipulirten Hülfeleistung verpflichten, wenn der König von Schweden sich an dem schwebenden Streite betheiligen und Kriegsvölker nach Deutschland schicken werde; in gleicher Weise, wenn Holland die Waffen ergreifen und die Gebiete des kölner Kurfürsten in Gefahr bringen würde. Diese letzte Clausel war der Haltpunkt, vermittelst dessen König Ludwig diesen Ver-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31. — Puffendorf, 18, ff. 115.

trag in seinem Sinne ausbeuten zu können hoffen durfte; und gerade wegen dieser Bestimmung hatte Ludwig nichts gegen den Abschluß dieses Bündnisses eingewendet, Fürstenberg dagegen dem Kurfürsten zum Beitritt gerathen.

Sowie dieser Vertrag von brandenburgischer Seite lediglich zur Erhaltung des Friedens eingeleitet und zum Abschluß gebracht worden war, so sollte er für Köln nur zum Deckmantel dienen, um sonder großes Aufsehen Kriegsrüstungen im Interesse Frankreichs zu betreiben. Während noch Fuchs beim Prinzen von Oranien, beim Grafen von Waldeck, bei den holländischen Ministern Fagel und Beuninghen die friedliebenden Gesinnungen seines Herrn auseinandersetzte, sann Fürstenberg in Köln darüber nach, auf welche Weise er die französischen Truppen in den Kurstaat ziehen und die Festungen am Rheine dem französischen Könige am füglichsten in die Hände liefern könne. Er schrieb an Ludwig, daß auf die Dauer durchaus nicht auf die guten Gesinnungen des Max Heinrich zu rechnen sei, wenn nicht auch der Kurfürst von Trier auf glimpfliche Weise in das französische Interesse herübergezogen werden könne; wenn man diesen Herrn nicht zeitig umgarne und gewinne, würde derselbe sich ohne Zweifel dem Kaiser in die Arme werfen und auch den Kölner leicht schwankend machen. Fürstenberg und Tambonneau erhielten den Auftrag sich mit dem Trierer in Unterhandlung zu setzen. Trotz der Gegenbemühungen des Grafen von Waldeck, des Prinzen von Oranien und des Marquis von Grana wußten sie mit Beihülfe des einflußreichen trierischen Rathes Saftig den Kurfürsten dahin zu bestimmen, daß er dem dänisch-brandenburgischen Traktat beitrat, und das Versprechen leistete, den kaiserlichen Truppen alle Passage verweigern und in keine seiner Städte irgend welche Kriegsvölker aufnehmen zu wollen, die den Kurfürsten von Köln oder Brandenburg feindlich seien. Der Vertrag wurde am 16. April unterzeichnet.[1]) Neutralität war das Schlagwort, welches sich durch die Verhandlungen über diesen Traktat

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 26.

durchzog. Wie Ludwig solche Neutralität verstand, bewies er, als er sofort nach Abschluß der Unterhandlungen ein starkes Truppenkorps nach dem Ehrenbreitstein sandte.

Der Prinz von Oranien hatte den Spaniern schon im September 1683 statt des vertragsmäßigen Beistandes von 8000 Mann eine Zahl von 14,000 geschickt. Er gab sich alle Mühe, die Generalstaaten dahin zu bestimmen, daß sie ihm einen Credit zur Anwerbung von noch 16,000 Mann bewilligten. Er bewies hierdurch, daß er fest entschlossen war, sich am spanisch-französischen Krieg thätig zu betheiligen. Die Fürstin von Ostfriesland ging er an, ihm in ihrem Gebiete die Werbung von 4000 Mann zu gestatten. Fürstenberg war schnell bei der Hand, um dieß zu vereiteln und die Fürstin zur Ablehnung dieses Ansuchens zu bestimmen.[1]) Mit der Fürstin von Friesland wie mit Grönland schloß er einen Neutralitätsvertrag, wodurch solche Werbungen in beiden Gebieten ausdrücklich untersagt wurden.

Prinz Wilhelm ließ es sich auch sehr angelegen sein, die Reichsstadt Köln an die französischen Interessen anzuschmieden. Diese Stadt sollte sich enger an den Kurfürsten anschließen und ihrem Deputirten in Frankfurt, dem Syndikus Judendunk, der in Uebereinstimmung mit Oesterreich, Sachsen, Bamberg und Regensburg die französischen Prätensionen bekämpfte, den Befehl ertheilen, sich auf die Seite zu schlagen, von wo der Friede geboten werde. Wilhelm von Fürstenberg war es, der die Leitung der Intriguen übernahm, die den städtischen Magistrat zu einer Schwenkung nach französischer Seite bestimmen sollten. Das Gerücht von desfallsigen Umtrieben und Unterhandlungen mit einzelnen Rathsherren setzte die kaiserliche Partei zu Frankfurt in große Verlegenheit. Der kaiserliche Abgeordnete von Rosenberg sandte eiligst den Judendunk hinunter nach Köln, um die Stadt zur Einnahme von Truppen des zur oranischen Association stehenden Herzogs von Braunschweig zu bestimmen. Inneres Parteigetriebe, dem der päbstliche Nuntius, der Prinz

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 28.

Wilhelm und der Offizial von Quentel[1]) nicht fremd blieben, machte die Mission des Stadtsekretärs Judendunk ungemein schwierig. Der für die französische Partei gewonnenen Majorität im Stadtrathe gegenüber konnte er es nicht verhindern, daß zwischen der Stadt und dem Kurfürsten eine Union zu Stande kam, welche bestimmte: „alle Feindschaft soll schwinden und Einigkeit herrschen in allen Dingen, die den gegenseitigen Nutzen und die Sicherheit betreffen; keine Truppen sollen in die Stadt kommen, die nicht beiden Theilen genehm sind; Max Heinrich soll der Stadt auf eigene Kosten 800 Füßer stellen und unterhalten, und, wenn es nöthig sei, soll der Magistrat sich noch 3 bis 4000 Mann westphälischer Kreistruppen erbitten dürfen. Den Unterthanen des Kurfürsten soll es gestattet sein, sich frei mit Hab und Gut in die Stadt zu flüchten und nach Belieben ungehindert wieder abzuziehen."[2]) Diese Union war am 23. März 1682 zwischen dem Magistrat und den kurfürstlichen Bevollmächtigten Wilhelm von Fürstenberg, Grafen von Rittberg, Offizial von Quentel und Domherrn von Mering vereinbart worden und erhielt am 28. zu voller Bekräftigung das große Rathssiegel und die Siegel der einzelnen Zünfte aufgedrückt.[3]) Trotz dieses Vertrages konnte sich der größte Theil der Bürgerschaft noch immer nicht des besorglichsten Mißtrauens gegen die redlichen Absichten des Kurfürsten und des französischen Königs entschlagen. Darum sah sich der Magistrat veranlaßt, den Kurfürsten zu ersuchen, vor Abschluß des völligen Friedens die Stadt nicht verlassen zu wol-

---

[1]) Tambonneau schreibt in gereizter Stimmung von Quentel: toute la ville de Cologne depuis l'electeur jusqu'au dernier homme de la ville hors le prince Guilleaume regardent l'official comme un homme sans foy.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 22.

[3]) Kölner Rathsprotokolle. — Fürstenberg glaubte nun die Stadt völlig im Sack zu haben. Il ne reste, schrieb er, que 1500 miserables aux magistrats, qui ne peuvent pas estre appellez soldats, sans le vouloir ils se laissent insensiblement garder par ceux de son. Alt. Elec., en sorte que si elle en avait encore autant, elle serait sans qu'il y parust maitraisse absolu de toutes les postes. Arch. du min. des aff. etr. reg. 22.

len. Max Heinrich blieb in seiner bescheidenen Aermlichkeit bei den Stiftsherren von St. Pantaleon.[1]) Fürstenberg, der bei den Unterhandlungen über jenen Traktat anfänglich nicht davon abzubringen gewesen war, daß nur städtische oder kurkölnische Truppen für die städtische Garnison ausbedungen würden, hatte sich endlich bei den westphälischen Kreistruppen begnügt, weil er wußte, daß die einflußreichsten Fürsten dieses Kreises der antikaiserlichen Association abscribirt waren, und von ihnen somit kein Ankämpfen gegen die französischen Interessen zu befahren stand. Die innern Unruhen aber, die wir im nächsten Kapitel im Zusammenhang erzählen werden, durchkreuzten in Köln die französischen Berechnungen. Kaiserliche Sympathien gewannen hier so sehr die Ueberhand, daß der Prinz Wilhelm, der im Mai 1684 nach Münster gereist war, nicht einmal mehr die Stadt betreten durfte. Man fürchtete sogar für die Sicherheit des Kurfürsten, dem König Ludwig wiederholt anrieth, die Stadt zu verlassen.

Der Zeitpunkt eines erklärten Offensivbündnisses zwischen Kurköln und Frankreich, des offenen Anschlusses von Seiten des Kurfürsten Max Heinrich an Ludwig XIV. schien immer näher zu rücken. Im Kurstaat begann es sich zu rühren, als ob ein gewaltiger Krieg vor der Thür stehe. Fürstenberg gab sich geringe Mühe mehr, zu verheimlichen, daß die bedeutenden Werbungen in den kölner Landen nur im Interesse Frankreichs vorgenommen wurden. Der Kurfürst von Brandenburg sah mit dem höchsten Mißfallen die bedeutenden Kriegsrüstungen von der Seite, von wo er die eifrigste Unterstützung in den Friedensbestrebungen erwartete. Auf seine abmahnenden Vorstellungen gab Max Heinrich ausweichende Antworten. Auf wiederholtes Ansuchen, keine französischen Truppen in den Kurstaat hereinzuziehen, gab sich Max Heinrich auf den Rath Fürstenberg's den Schein, als ob er sich vollen Ernstes allen französischen Truppenanzügen widersetzen wolle. Er that aber weiter nichts, als daß er den König bat, einstweilen vor dem

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 32.

förmlichen Ausbruch der Feindseligkeiten noch keine Truppen in das Erzstift zu senden, sondern an der kölner Gränze etwa 5 bis 6000 Mann aufzustellen, die sich gleich nach der Ruptur mit den kölner Truppen vereinen könnten.[1]) Ein anderes Corps von 5 bis 6000 bat er zur Sicherung der südwestlichen Gränze des Erzstiftes nach der Eifel zu schicken. Weitere 20,000 Mann sollten über Straßburg an den Oberrhein marschiren, um hier die Fürsten des schwäbischen Kreises und den Kurfürsten von Baiern in Schach zu halten. Letzterer hatte bis dahin fortwährend zur brandenburgischen Friedenspartei gestanden. Als aber französische Truppen sich bis zu einer Zahl von 60,000 Mann verheerend und plündernd nach den Niederlanden in Bewegung setzten und ein starkes Corps sich drohend vor Luxemburg lagerte, erkannte Max Emanuel ganz deutlich, was die Friedensversicherungen des französischen Königs zu bedeuten hatten. Er zog seine Truppen am Lech zusammen und setzte sich in Bereitschaft, mit dem Kaiser gemeinschaftlich gegen Ludwig XIV. aggressiv vorzugehen. Er forderte zugleich seinen Oheim von Köln auf, gleicherweise wie auf das öffentliche Wohl so auch ganz besonders auf die Erhaltung der ihm von Gott anvertrauten Lande und Völker zu denken und die geeigneten Mittel zur Abwendung des von Frankreich drohenden Unglücks aufzuwenden."[2]) Dieses Schreiben wurde vom französischen Gesandten Tambonneau aufgefischt, und von da ab richtete man von französischer Seite eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf alles Thun und Treiben des Kurfürsten von Baiern.

Wenn König Ludwig sich auch bei seinen Truppenzügen nicht ganz nach den Rathschlägen des Prinzen Wilhelm richtete, so kam er doch darin seinem Wunsche nach, daß er vor und nach eine gewaltige Heeresmacht im Kurstaate Köln wie an den Gränzen dieses Landes aufhäufte. Fürstenberg's Haupt-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 28. — Puffendorf 18, 120, urtheilt hierüber abweichend.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 26.

absehen hierbei war weniger die Bedrohung der beiderseitigen Niederlande als die Einschüchterung der Stadt Köln und die Gefährdung der braunschweigischen Fürsten. Köln war noch fortwährend in revolutionärem Taumel. Fürstenberg, der auch persönlich von der in der Stadt regierenden Partei verletzt worden war, hätte gerne Rache genommen, der Revolution auf den Kopf getreten und mit einem Schlage den so langen Streit zwischen der Stadt und dem Kurfürsten geschlichtet. Der Krieg, den im Norden Dänemark gegen Schweden und die lüneburgischen Fürsten zu unternehmen beabsichtigte, gab dem Kurfürsten Max Heinrich Aussicht, seine Streitigkeiten mit letzteren über das Besatzungsrecht in Hildesheim[1]) zu seiner Zufriedenheit entschieden zu sehen. Frankreich hetzte fortwährend am König von Dänemark, versprach kräftige Unterstützung und schickte zum Beweise für die Ehrlichkeit seiner Versprechungen eine kleine Flotte in den Sund, alles, um das im Norden angefachte Kriegsfeuer allmählich auf die vereinten Niederlande überzuleiten. Max Heinrich hoffte bei diesen Streitigkeiten die braunschweigischen Fürsten zur Anerkennung seines Besatzungsrechtes in Hildesheim und Hörter zwingen zu können. Je mehr Mühe sich der Kurfürst von Brandenburg gab, Angesichts der drohenden Türkengefahr im Osten, jeden offenen Ausbruch der Feindseligkeiten im Norden zu verhindern, desto mehr beeilte sich der Cardinal von Fürstenberg, Alles zu einem Kriegszug nach der Weser in Bereitschaft zu setzen.[2]) Es wurde ein Lager bei Zons errichtet, wo alle kölnischen Truppen sich versammelten. Der Kurfürst übergab das Commando dem französischen Marschall von Choiseul und bewies hierdurch offen, was man von den kölnischen Kriegstruppen zu erwarten hatte. Max Heinrich selbst, der fortwährend durch Gerüchte von Complotten gegen sein Leben oder seine Freiheit geängstiget wurde, begab sich während dieser Zeit auf das Schloß zu Zons. So lange die kölnischen Truppen außer Landes Krieg führen würden, sollte

[1]) Büsching, Erdbeschreibung, 10, 2539.

[2]) Puffendorf, 18, 125.

der König Ludwig acht Bataillone Infanterie und drei Regimenter Kavallerie zur Beschützung in den Kurstaat schicken und unter den Gehorsam des kölner Kurfürsten stellen. Fünf Bataillone sollten sich unter dem Kommando des Marquis von Rentz in die Städte Andernach, Linz, Zülpich, Rheinbach, Lechenich, Bedbur, Hülchrath, Neuß, Liedberg, Linn, Uerdingen vertheilen, in die übrigen Burgen und Festen zwei Regimenter Kavallerie unter demselben Commando. In Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg sollten kurkölnische Truppen bleiben, in Köln diejenigen, welche für die Bewachung der Person des Kurfürsten bestimmt waren. Nach dem Kriegsplane, den Max Heinrich dem König von Dänemark einsandte, sollte der Graf von Choiseul unter dem Marquis von Trichateau, Generalmajor der kölner Infanterie, drei Gardebataillone und ein Bataillon vom Regiment Bernsau nebst drei Bataillonen der unter Rentz stehenden Truppen, zwölf Schwadronen der kölner Kavallerie und den 60 Geschützen und 9000 Bomben, die aus Frankreich erwartet wurden,[1]) bei Wesel über eine vom brandenburger Kurfürsten zu erbauende Brücke ziehen. Im Lippischen sollte er sich mit fünf Bataillonen und acht Schwadronen münsterischer Truppen unter dem Generalmajor Schwarz verbinden. Mit dieser Gesammtmacht sollte Choiseul seinen Marsch auf Hörter nehmen. Man werde diese Expedition durch die Erklärung zu entschuldigen wissen, daß Hildesheim von allen Seiten offen sei, daß diese Stadt für alle Eventualitäten gedeckt werden müsse und daß der Kurfürst von Köln nicht zuwarten könne, bis der Herzog von Braunschweig ihm zuvorgekommen und einen Einfall gemacht habe. Choiseul sollte auch noch die 1200 Mann an sich ziehen, welche Max Heinrich im Bisthum Hildesheim hatte, ein Regiment Kavallerie und ein Regiment Infanterie. Die Dänen und Brandenburger sollten dann auch in solcher Zahl vom Norden her nach dem genannten Bisthum ziehen, daß das vereinte Heer wenigstens 12,000 Mann zähle und mit leichter Mühe Hildesheim in seine Gewalt bringen

[1]) Theatr. europ. 12, 651.

könne. Um die rheinischen Gebiete der Kurfürsten von Brandenburg und Köln vor einem etwaigen Einfalle der Holländer sicher zu stellen, die Rheinbrücke bei Wesel zu schützen und den kölner Truppen den Rückzug zu sichern, sollten die vertragsmäßig stipulirten Hülfstruppen des westphälischen Kreises nach dem Cleverland ziehen. Das choiseul'sche Corps sollte auch Sorge tragen, daß das kölner Gebiet durch keine Truppen des fränkischen Kreises vom Oberrhein her gefährdet werde. Für die dauernde Verbindung der Regimenter im Hildesheimischen mit denen im Kölnischen sollte Vorsorge getroffen werden. Kaum war dieses Projekt abgeschickt, als die Nachricht einlief, ein hessisch-fränkisches Corps von 8000 Mann sei bei Wetzlar zusammengezogen worden, um sich in Verbindung mit einzelnen vom Oberrhein herunterkommenden Heerhaufen über den Rhein durch die Eifel zum Entsatz der bedrohten Feste Luxemburg in Marsch zu setzen. Diese Truppen rückten dem Kurstaat immer näher; sie nahmen noch eine Verstärkung von 5000 Kaiserlichen unter dem General Dünwald auf und bezogen unter dem Kommando des Grafen von Waldeck ein Lager zwischen Coblenz und Bonn, während die baierischen und schwäbischen Völker bei Philippsburg kampirten. Auf die Nachricht von dieser drohenden Gefahr änderte der Kurfürst sofort den obigen Plan dahin, daß man eine starke Waffenmacht zum Schutze des Rheins bei Deuz und Zons konzentrirt halten und mit den Truppenzügen nach der Weser so lange warten solle, bis eine zureichende Anzahl französischer Truppen aus Frankreich angekommen sei, denen man mit Zuversicht die Beschützung des Kurstaates Köln anvertrauen könne.[1]) Der Plan des Kurfürsten kam nicht zur Ausführung, weil einerseits Friedrich Wilhelm von Brandenburg sich mit allen Kräften jeder kriegerischen Bewegung widersetzte, andererseits ein am 29. Juni zwischen dem König von Frankreich und der holländischen Republik zu Stande gekommener Vertrag einen nordischen Krieg für die Krone Frankreich zwecklos machte. Ludwig hatte schon im November 1683 den Generalstaaten

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 26.

erklärt, er wolle sich für seine Ansprüche auf verschiedene Theile der spanischen Niederlande mit Luxemburg oder Courtrai und Dixmuiden oder mit einem Aequivalent in Catalonien oder Navarra begnügen, wenn der Kaiser einen Waffenstillstand von 20 oder 25 Jahren eingehen wolle.[1]) Der Prinz von Oranien, in der Ueberzeugung, daß die Republik und alle benachbarten Staaten in ihrer Unabhängigkeit schwer gefährdet seien, wenn Ludwig festen Fuß in den spanischen Niederlanden behalte, erwiderte dem brandenburgischen Abgeordneten Fuchs, der ihm die Annahme des Stillstandes einreden wollte: „Wenn nicht Gott dieses Volkes und der Nachbarn sich annehme, so müsse Alles zu Grunde gehen. Besitze Frankreich die spanischen Provinzen, so stehe ihm auch der Weg in die vereinten Niederlande offen. Nach den jetzigen Vorschlägen des Königs würde es immer von seiner Willkür abhangen, die letztern zu jeder beliebigen Frist zu verschlingen und wie zeither im Frieden mehr Länder an sich zu reißen als mitten im Krieg. Luxemburg allein erhalte die Verbindungslinie zwischen Oberdeutschland und der Republik. Der Kurfürst möge erwägen, wohin es mit ihm selbst kommen werde. Schwerlich werde seine enge Freundschaft mit Frankreich ihm größere Vortheile bringen als dem Schweden, dem Baier, dem Braunschweiger die ihrige gebracht habe. Der Kölner sei den Franzosen stets zugethan gewesen: wie aber würden dessenungeachtet seine Länder von denselben behandelt? Alle drei rheinischen Kurfürsten seien längst der französischen Knechtschaft verfallen und getrauten sich nicht, einen Laut von sich zu geben, der ihrem Gebieter mißfalle. Zu nichts von Allem, was der König seit dem nymwegener Frieden an sich gerissen, habe er ein Recht. Man müsse blind sein, wenn man nicht einsehe, daß er nach einer allgemeinen Herrschaft über Europa trachte. Sollte der Kampf hingegen auch ein unglücklicher sein, so werde es doch mehr Ruhm bringen, mit den Waffen in der Hand zu fallen, als den schmählichen Gewaltstreichen der Franzosen ruhig zuzusehen. Ein

---

[1]) Avaux, negotiations en Hollande, I, 189.

ehrenvoller Tod sei einem schimpflichen Leben vorzuziehen."[1]) Nach dem Falle von Luxemburg gewann diesen patriotischen Ansichten gegenüber bei den Generalstaaten die Meinung die Oberhand, daß, da England allen Beistand verweigere, das deutsche Reich getheilt und Spanien kraftlos sei, die Last eines neuen Krieges der Republik allein zu schwer sein möchte. Demnach wurde am 29. Juni 1684 ein Vertrag zwischen Frankreich und der Republik unterzeichnet, wonach letztere sich verpflichtete, jede Bemühung anzuwenden, um den König von Spanien zur Annahme des von Frankreich angebotenen 20jährigen Waffenstillstandes zu bestimmen. Ludwig sollte während desselben im Besitze von Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chimay bleiben, dagegen Courtray, Dixmuiden nach Schleifung der Festungswerke, sowie alle Orte, deren er sich seit dem 20. August 1683 bemächtiget hatte, zurückgeben. Die Republik machte sich verbindlich, für den Fall einer Ablehnung des Waffenstillstandes von Seiten Spaniens, ihre Truppen aus den spanischen Niederlanden zu ziehen und der spanischen Krone während der Dauer dieses Krieges keinen Vorschub zu leisten.[2]) Als die Krone Spanien und der deutsche Kaiser sich von der kräftigen Hülfe der Holländer verlassen sahen, fühlten auch sie sich zu größerer Nachgiebigkeit genöthiget. Brandenburg und Köln waren fortdauernd bemüht gewesen, den Reichstag, an den die Friedensverhandlungen, nachdem die französischen Gesandten Frankfurt verlassen hatten, überwiesen worden, zur Annahme der von Frankreich gestellten Bedingungen zu bewegen. Im Kurkollegium hatten sie die Majorität ganz für ihre Ansichten gewonnen. Bei der Abstimmung erklärte Brandenburg: „wenn das Reich in seiner vorigen Verfassung, Einigkeit und Stärke noch bestände, und ein so schlechter und schädlicher Friede ohne Noth nicht gemacht, wenigstens nicht so eilig ratifizirt und den treuen Reichsständen der Weg zur Vertheidigung

[1]) Puffendorf, 18, ff. 119. — Menzel, neuere Geschichte der Deutschen 9, 138.

[2]) Avaux, II, 161 ff. III, 82 ff.

ihrer Reichsländer nicht versperrt worden wäre, so würde man eben keiner besondern Berathschlagung bedürfen, sondern die Liebe und Pflicht gegen das Vaterland würde einem Jeden von selbst zeigen, was zu thun sei. Nun aber, da man im Besitz überlegener Macht und von zahlreichen Bundesgenossen umgeben, den Abschluß jenes Friedens für nothwendig gehalten, sei von Erneuerung des Krieges kein Heil mehr zu erwarten, nachdem alle jene Vortheile verloren worden, Bündnisse getrennt, einige der Verbündeten auf des französischen Königs Seite getreten, die geübtesten Soldaten abgedankt worden und in französische Dienste gegangen, die Stadt Straßburg in die Gewalt dieser Krone gefallen und letztere durch den Besitz des Elsasses, Lothringens und der Freigrafschaft Burgund um eben so viel stärker als wir schwächer geworden. Aus vielen Steinen lasse sich ein großer Thurm bauen, aber aus vielen Köpfen und Hirnen schwerlich ein **consilium** formiren. Wo viele Köpfe, da sei viel Confusion, wenn nicht eine kräftige Hand den Ausschlag gebe. Darum sei es dem Reiche nützlicher, mit der von Frankreich angebotenen Verzichtleistung auf weitere Ausdehnung der Reunionen den Frieden anzunehmen und das, was diese Krone schon in ihrer Gewalt habe, dahinten zu lassen, als den ganzen Reichskörper mit seinen Gliedern in einen verderblichen neuen Krieg gleichen Ausganges, wie der vorige, zu stürzen und der Gefahr völliger Auflösung auszusetzen."[1]) Der Kurfürst von Trier producirte ein an ihn gerichtetes, von Fürstenberg aufgesetztes Schreiben des Königs von Frankreich, worin er von der edelsten Menschenliebe aufgefordert wurde, sein Votum zu Gunsten des Friedens abzugeben. Mit diesem Schreiben in der Hand suchte er seine gegen des Kaisers Interesse sprechende Abstimmung zu entschuldigen.[2]) Der Ausspruch des kurfürstlichen Collegiums ging **per maiora** dahin, daß die von Frankreich angebotenen Bedingungen, im Fall keine günstigeren zu erlangen seien, zur Herstellung eines sicheren Friedstandes

---

[1]) Londorp, act. publ. XI, 360 ff.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 20.

angenommen werden sollten.[1]) Im fürstlichen Collegium gab zuerst der Bevollmächtigte des Kurfürsten Max Heinrich als Bischofs von Hildesheim seine Stimme für die Propositionen Frankreichs ab.[2]) Er blieb aber mit noch fünfzehn andern Gleichgesinnten gegen vierundsechszig opponirende Votanten in der Minorität. Die Majorität verlangte die Diskussion und Erörterung der Friedensinstrumente von Münster und Nymwegen als die einzige Grundlage, worauf ein reputirlicher Friede sich aufbauen lasse.[3]) Als die Gesammtheit der Reichstagsmitglieder zu keinem gedeihlichen Schluß gelangen konnte, schlug der Kurfürst von Köln am 4. Februar dem Könige Ludwig vor, einen Waffenstillstand auf 20 Jahre einzugehen, „mit der Verbindlichkeit, sich mit den Reunionen begnügen zu wollen, welche er seit dem 1. August 1681 gemacht habe; Commissare, die von den gegenseitigen Parteien zu ernennen seien, sollten die Regulirung der ganzen Angelegenheit auf Grund dieses Termins übernehmen; drei Jahre vor Ablauf des Waffenstillstandes solle der definitive Frieden verhandelt werden; während des Waffenstillstandes sollten alle reunirten Fürsten sich der früher besessenen Rechte und Privilegien erfreuen." Max Heinrich hatte geglaubt, Spanien sowohl wie der Kaiser und die Reichsfürsten würden leicht zur Annahme der also angebotenen Waffenruhe gebracht werden können. Sollte Spanien aber oder der Kaiser noch trotz dieser günstigen Bedingungen eigensinnig bleiben, so würden die gutgesinnten Fürsten Grund genug haben zu erklären, daß sie, um die Waffen des französischen Königs von ihren Gebieten ferne zu halten, keine Passage dulden und keine Hülfe zu Gunsten der Spanier leisten, vielmehr sich mit Gewalt allen Truppen widersetzen würden, die der Kaiser oder andere Fürsten durch ihr Gebiet nach Spanien schicken wollten.[4]) Ludwig XIV. ging auf diesen Antrag ein und befahl seinem

---

[1]) Theatr. europ., 12, 506.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

[3]) Theatr. europ. 12, 506.

[4]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

Gesandtes Verjüs zu Regensburg, in diesem Sinne seine Vorschläge machen. Das Kurkollegium war wiederum schnell bei der Hand, seine Stimme für diesen Stillstand abzugeben. Namentlich drängte außer Friedrich Wilhelm von Brandenburg in übelverstandenem Interesse Deutschlands am Meisten auf Annahme des Stillstandes der Kurfürst von Baiern, dem man sonst doch wenig Sympathie für Frankreich vorwerfen konnte. Er erklärte dem Kaiser, daß er nicht eher sein Contingent zum Kampf gegen die Türken nach Ungarn schicken werde, als bis die Ruhe Deutschlands durch den Waffenstillstand sicher gestellt sei. Durch den baierischen Abgeordneten Baron von Weichs ließ er seinen Oheim von Köln zu einer gleichen Erklärung ersuchen.[1])

Als die Majorität auf dem Reichstage endlich zur Ueberzeugung kam, daß es in hohem Grade gefährlich sei, zu gleicher Zeit gegen Frankreich und gegen die Türken Krieg zu führen, ward der Stillstand am 15. August 1684 in Regensburg für das Reich und gleichzeitig für den König von Spanien, der zu diesem Geschäfte den Kaiser bevollmächtigt hatte, auf 20 Jahre unterzeichnet. Während dieser Zeit sollte Frankreich Straßburg mit der Kehlerschanze und alle Ortschaften, welche die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 dem Könige zugesprochen hatten, inne behalten, jedoch mit der Verpflichtung, die politischen und kirchlichen Einrichtungen unberührt zu lassen. Alles Andere sollte zurückgegeben und für die Dauer des Stillstandes kein weiterer Anspruch an Reichslande unter dem Titel von Zubehör, Dependenz und Reunion erhoben werden. Endlich sollte sofort die Unterhandlung über den Definitivfrieden beginnen und mit dessen Abschluß der Fuß des Stillstandes wegfallen.[2])

Nach diesem Traktate konnte der Kaiser mit ungetheilter Kraft die deutsche Waffenmacht gegen die Türken wenden. Die Fürsten, welche während der Gefahr von französischer Seite mit ihrer Türkenhülfe gezögert hatten, mußten sich es jetzt zur

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

[2]) Theatr. europ. 12, 629. — Puffendorf 18, 131 ff.

Ehrensache machen, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Auch Max Heinrich schickte im Frühjahr 1685 zehn Schwadronen Kavallerie, sechs Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Mineurs, eine Kompagnie Kanoniere und Feuerwerker nach Ungarn gegen die Türken.[1]) Gegen 400,000 Rthlr. kostete ihn diese Expedition. Er schickte diese Truppen aber nur unter der Bedingung, daß sie blos vom Kurfürsten von Baiern befehligt werden dürften und sofort entlassen werden müßten, wenn sie im eigenen Lande nöthig sein sollten. Die Infanterie wurde von den Generalen Schwarz und Bernsau und die Kavallerie vom Baron von Weichs geführt. Durch ihre Tapferkeit und Ausdauer zeichneten diese Truppen sich sehr vortheilhaft aus und hatten sich namentlich bei der Belagerung von Neuheusel von Seiten des Kaisers besonderer Belobung und Auszeichnung zu erfreuen.[2]) Der Kaiser hätte diese Truppen auch gerne für den folgenden Feldzug bei seiner Armee gesehen. Er schickte darum der Herrn von Meiersheim als außerordentlichen Gesandten nach Bonn, um den Kurfürsten für die weitere Ueberlassung der kölnischen Truppen geneigt zu machen und ihn für diesen Fall der kräftigsten kaiserlichen Unterstützung für Alles, was er in Rom zu wünschen haben möge, zu versichern. Max Heinrich glaubte, daß er durch eine längere Betheiligung an dem Türkenkriege dem Könige von Frankreich keinen Gefallen thun werde. Darum lehnte er das Ansuchen unter dem Vorwande ab, daß der ständische Ausschuß seine Zustimmung nicht ertheilen wolle.[3]) Meiersheim beruhigte sich aber nicht hierbei, sondern begab sich in Begleitung eines Deputirten von Münster und eines von Hildesheim nach Aldenhofen zu Fürstenberg. Durch des Cardinals Vermittlung kam ein Vertrag zu Stande, wonach der Kurfürst dem Kaiser die Hälfte der kölnischen Trup-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 28.

[2]) Der Kaiser schrieb am 28. August 1685 an den Kurfürsten, que les trouppes de Cologne qui s'etaient trouvées tant à la bataille contre les Turcs qu' à la prise de Nehewsel avaient temoigné autant de valeur et de fermeté que pas uns des autres de l'armée.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31.

pen in Ungarn überließ, der Kaiser sich dagegen verpflichtete, dem Kurfürsten 30,000 Rthlr. zu zahlen, die zurückkehrenden Truppen mit allem Nöthigen zu fourniren, den Pabst um die Investitur für Münster, die Max Heinrich noch immer nicht erhalten konnte, anzugehen, und im Falle der Pabst sich weigere, den Kurfürsten sofort mit den Regalien zu belehnen. Gegen 3000 Mann kehrten sieg- und ruhmgekrönt nach Hause. Von den Zurückbleibenden fielen beim Sturme von Ofen von Seiten Kölns der General Rummel und der Colonel Castelli; der Graf Emanuel von Fürstenberg wurde schwer verwundet.

Die günstigen Erfolge der kaiserlichen Waffen gegen die Türken machten die französische Eifersucht gegen die aufsteigende Macht Oesterreichs wieder rege, und sie erfüllten den König mit der Besorgniß, daß die siegreichen deutschen Waffen sich nach geschlossenem Türkenfrieden gegen Frankreich wenden möchten. Darum bot Ludwig Alles auf, um den Kaiser zu schwächen und in Hebung der türkischen Waffen ein Gegengewicht gegen die befürchtete kaiserliche Macht in der Schwebe zu halten. Von beiden Seiten gedrängt sollten die Deutschen die gefürchtete Sklaverei der Türken gegen den Tribut an Frankreich loskaufen, und das Reich sollte froh sein, dem Könige Ludwig die Schutzherrschaft Deutschlands und der ganzen Christenheit anzutragen. Darum durfte auch der Rest der kölnischen Truppen nicht lange mehr in Ungarn bleiben.

Siebenzehntes Kapitel.

Stadtkölnische Streitigkeiten; Verbund und Transfix; städtische Verfassung; Rathseid; Bannerrath; brassart'sche Partei; Beschwerden gegen die Verwaltung; Gülich schreit am Lautesten; städtische Specialkommission; Judenbunk; Bürgermeister Krebs, Kronenberg und Wolfskehl; kaiserliche Commission; Gülich's Gebahren; Bannerherren; Inquisitionsfrage; Gülich auf Himmelreich; Senatsdekret gegen Gülich; Gülich's offener Aufruhr; reißt alle Gewalt an sich; Hesselmann hingerichtet; kaiserliche Commission; Gülich'sche Gesandtschaft nach Wien; Gülich und sein Anhang verurtheilt und hingerichtet.

Nach dem Abschluß der Reunionsstreitigkeiten war endlich wieder die Zeit gekommen, wo die Reichsbehörden ihren Blick wiederum auf die innern Angelegenheiten des Reichskörpers richten konnten, und man vermochte nun auch der Hoffnung Raum zu geben, eine Angelegenheit geordnet zu sehen, auf welche während der bedrängten Zeit des Reunionskampfes die Augen von ganz Deutschland mit der größten Spannung gerichtet waren. Wir meinen die stadtkölnischen Unordnungen und Revolutionswirren, welche sich beinahe fünf Jahre lang mit den traurigen Folgen von Empörung und Bürgerkrieg durch die Geschichte der Stadt Köln hindurchziehen. Einige kurze Bemerkungen über das innere Wesen der Stadt Köln werden uns in den Stand setzen, einen richtigen Einblick in die fraglichen Wirren zu gewinnen.

Als Grundgesetz für die ganze städtische Verwaltung galten der Verbundbrief vom Jahre 1396 und der Transfix von 1513, beide hervorgegangen aus demokratischen Auflehnungen

gegen die Anmaßungen und Eigenmächtigkeiten einiger wenigen mächtigen und begüterten Geschlechter.[1]) Nach diesen Urkunden lag die Leitung der städtischen Angelegenheiten in Händen des aus 49 Mitgliedern bestehenden Rathes: 36 Rathsherren wurden von den 22 Zünften oder Gaffeln, worein die ganze Bürgerschaft eingetheilt war, gewählt, so daß das Wollenamt mit den Tuchscheerern, Weißgerbern und Tirteyern vier zum Rathe kürte, die vom Isermarkt zwei, die vom schwarzen Hause zwei, die Goldschmiede und Goldschläger zwei, die von Windeck zwei, die von den Bundtwärtern zwei, die vom Himmelreich zwei, die von den Schildern mit den Wappenstickern, Nadelmachern und Glaswärtern einen, die von den Ahren zwei, die Steinmetzen mit den Zimmerleuten, Holzschneidern, Kistenmachern, Leiendeckern und Schleifern einen, die Schmiede zwei, die Bäcker einen, die Gürtler mit den Lederkorreidern, Nadelmachern, Drechslern, Beutelmachern und Handschuhmachern zwei, die Fleischer einen, das Fischamt zwei, die Schröder einen, die Schuhmacher mit den Lören und Holzschuhmachern einen, die von den Sarwartern mit den Taschenmachern, Schwertfegern und Bartscherern einen, die Kannengießer mit den Hamachern einen, die Faßbinder mit dem Weinamt und Weinschrödern einen, die Ziechenweber mit den Decklakenwebern und Leinewebern einen. Diese 36 Rathsherren mußten noch 13 andere „ehrbare und weise Leute, die sogenannten Gebrechsmänner, küren, so daß der Rath aus 49 Personen bestehe. Alle halbe Jahre, um Weihnachten und St. Johann, trat die Hälfte des Rathes aus, und durfte dieselbe erst nach Ablauf von zwei vollen Jahren wieder gewählt werden. An der Spitze des ganzen Rathes standen sechs Bürgermeister, welche aus den Senatoren, die sämmtlich geborene Kölner, oder mit dem Bürgerrecht beschenkte Männer sein mußten, gewählt wurden. Zwei von diesen sechs Bürgermeistern waren stets ein Jahr lang an der Regierung, während die zwei nächsten als Stimmmeister

---

[1]) Abgedruckt in den Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik 2. Jahrg.

fungirten und die übrigen den beiden Rentkammern vorstanden. Die Amtstracht der Bürgermeister bestand in einem schwarzen Talarrock, einem mit Pelz verbrämten Scharlachmantel und einem rundum in Falten gesetzten schwarz sammtenen Hut. Den Talar mit dem schwarzen Baret trugen auch die Senatoren. Die regierenden Bürgermeister hatten den Vorsitz bei den Rathssitzungen, und hier wie bei andern Amtshandlungen und feierlichen Gelegenheiten durften sie nie ohne den Stab, als Zeichen ihrer Würde, erscheinen. Sie erhielten jährlich 484 Rthlr. Besoldung, zudem noch 164 Rthlr. 72 Albus für die bunte Kleidung, 276 Rthlr. 72 Albus für das Bürgermeisteressen, dann noch zwei Ohm Wein, freien Hafer für zwei Pferde, die gebührende Anzahl Rathszeichen und zwei Kerbe.[1]) Dem reichen kölner Kaufherrn war es bei der Bewerbung um die Bürgermeisterstelle wenig um dieses geringe Einkommen zu thun; er suchte nur die Ehre, und es war ihm Vieles, daß er durch diese Würde für sich und seine Nachkommen das kölnische Patriziat mit dem Adelsprädikat erhielt. Auch die übrigen städtischen Beamtungen, die meist von Rathsherren verwaltet wurden, waren mit geringen Remunerationen verbunden. Es galt der patriotische Grundsatz, daß es den Bürger ehre, Zeit und Muße unentgeltlich für der Stadt Bestes aufzuopfern. Solche Beamten waren: der fiskalische Richter, die Kammerpräsidenten, Stimmmeister, Rathsrichter, der Kriegskommissar, Pfenningskommissar, Weinmeister, Gewaltrichter, Appellationskommissar, Thurmherr, Memorialsmeister, Rechnungskommissar, Wachtmeister, Schöffenherr, Fischmarktherr, Fleischmarktherr, Wuchermeister, Wallherr, Salzherr, Ziegelherr, Holzherr, Bierherr, Payementsherr, Klagherr, Kohlherr, Brandherr, Kaufherr, Hallenherr u. s. w. Alle diese Beamten zusammengenommen erhielten jährlich etwa 9000 Rthlr. an stehenden Besoldungen, außer den nach bestimmter Vorschrift auszutheilenden Rathszeichen. Es waren dieß kleine Silbermünzen,

---

[1]) Beitrag zur Topographie der Stadt Köln, ein Manuscript vom Herrn Obersekretair Dr. Fuchs. 210 Seiten.

mit der Umschrift: **bibite cum laetitia**, die bei jeder Raths-sitzung, deren wöchentlich gewöhnlich drei stattfanden, den Bürgermeistern, den Sekretären, den Sindiken und den anwesenden Rathsherren als Anweisung auf eine Flasche Wein aus dem Rathskeller gegeben wurde. Die für die nicht erscheinenden Herren bestimmten Zeichen wurden jedesmal in die sogenannte Depositalkasse geworfen und am Schlusse des Jahres unter diejenigen Senatoren, welche den Sitzungen regelmäßig beigewohnt hatten, als eine besondere Gratifikation vertheilt. Auch bei außerordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei einer Pabstwahl, bei Jubiläen, bei der Ankunft vornehmer Personen, bei der Publikation von Friedschlüssen, wurden Rathszeichen ausgetheilt. Der Propst von St. Martin erhielt als der vom römischen Stuhle bestellte **conservator privilegiorum** jährlich zwölf Rathszeichen. Bei der großen Frohnleichnamsgottestracht erhielt jeder der die Prozession begleitenden Rathsherren ein Zeichen, der Weihbischof sechs, der Domprediger vier, jeder der vier Aebte vier, jeder der sechs Dechanten vier, der älteste Kanonikus im Dom vier, die acht Chorale zusammen vier, die Sänger und Organisten zusammen zwölf, der Offermann zwei, die Führer der Soldaten zwei, die Bürgermeistersfrauen vier, der Kaplan zu der Kirche Jerusalem vier, die Frau des Umlaufs, den Himmel zu zieren zwei und jeder der vier Spielleute zwei. Diese Zeichen, bei derer Vorzeigung zu jeder Zeit im Rathskeller eine Flasche Wein abzuliefern war und die nur einen effektiven Silberwerth von sieben Albus hatten, galten im gewöhnlichen Verkehr 39 Albus.[1])

Als ein kurzer Auszug des gesammten stadtkölnischen Staatsgrundgesetzes ist der 1610 formulirte Rathseid anzusehen, der stets von dem neuantretenden Rath in folgender Form beschworen werden mußte: „erstlich Gottes Ehre und der Stadt Ehre und Freiheit zu bewahren, auch das gemeine Beste im rechten, alten, wahren katholischen und apostolischen Glauben in dem Verstand, wie in dieser Stadt vor Alters hergebracht wird,

---

[1]) Beitrag zur Topographie der Stadt Köln.

ohne Einführung zweischaltiger Neuerung treulich zu befördern, vorzukehren und zu besorgen. Zum andern, daß er keinen Herrn, hohen oder niedern Standes als Rath und Diener, mit Eiden und Pflichten, noch sonst zum Gehorsam, Gebot oder Verbot, verbunden sei, noch auch dergleichen Personen wirklich zum Rath kiesen wolle, jedoch daß hierunter diejenigen, welche ihrer Ebschaft und Güter halber oder sonsten mit blosen Lehens- oder Schöffen-Eiden an einigen Gerichten in der Stadt verpflichtet, nicht zu verstehen seien. Zum dritten, daß er niemand, welcher einiges Ehebruchs und Wuchers kündlich berüchtigt, oder an Ehren und Leumund gefallen, wissentlich in den Rath und dessen Aemter nicht kiesen, empfangen, noch annehmen solle und wolle. Zum vierten, daß er um den Rathsstand oder andern desselben Befehl und Aemter nicht geworben, darum gebeten, einige Gabe, Geld, Kleinod, Mieth, Liebniß oder Geschenk mit einiger Arglist oder Behendigkeit, durch sich oder jemand anders gegeben und versprochen, dergleichen auch niemand zu Rath- und der Aemter um Bitt, Lieb oder Leid, Freund- oder Maagschaft, weniger um Geld, Gabe, Gunst oder Verheißung, durch sich oder jemand anders, zu nehmen, zu fördern oder zu thätigen, sondern vielmehr nach besten Sinnen frei und unverletzt diejenigen, welche beständigen Alters und zum wenigsten 25 Jahre erreicht, der Stadt ruhm-ehrlich und nutz sind, erwählen und empfangen helfen solle und wolle. Dann wer dagegen wissentlich und bedächtig Handeln und dessen kundlich mit zwei ehrbaren Männern überzeugt wird, soll als meineidig des Raths, aller Ehren und Aemter verwiesen sein und davor keine Bitte oder Umfrage geschehen, noch jemand darauf zu antworten schuldig sein. Zum fünften, daß er in allen andern Churen und der Stadt Diensten, auch beim Rath vorfallenden Sachen, Handlungen und Rathschlägen dem Verbund, Transfix, Bürger-Freiheit nachgehen, dieselben alle getreulich halten und so viel ihn angeht, durch sich selbsten vollziehen helfen, auch nichts mit Parteilichkeit, Gunst oder Freundschaft, daher der Stadt und seiner Mitbürger und jemand anders Schaden entstehen könnte, darbringen wolle, dergleichen zum sechsten in keinen

Sachen oder Klagen, so vor der Rathskammer und dahin gehörig oder desselben sonst bedürftig sind, so lange er zu Rath sitzet, auch darnach von jemanden, hoch oder niederen Standes, einiges Geld, Kleinod, Liebniß, Genuß oder Gabe durch sich oder jemanden anders zu empfangen, weniger zu fordern und zu thätigen; alles auf Strafe Meineids und Verweisung aus dem Rath. Wofern aber in Sachen, welche ein Rath oder die Stadt mit andern Fremden zu thun oder zu thätigen hätte, jemand einige Gabe oder Geschenk nehmen wird, soll er neben vorstehenden Strafen drei Monate lang zu Thurm sitzen. Zum siebenten, daß er bei gestellter Umfrage sein Bedünken, wenn es an ihn kommt, anzeigen, und wofern er einigen Bericht von der Sache, darüber votirt werden solle, zu thun für nöthig halten wird, denselben vorher vortragen; sonst aber des andern Votum und Stimme auf Strafe einer Radermark nicht tadeln, noch strafen, auch ohne Erlaubniß des Meisters niemand in sein Wort sprechen, oder mit zwei Raderalbus den Eid quittiren solle; jedoch jedem dadurch unbenommen, wenn der Meister schließt oder schließen will, die vorige Meinung zu verbessern oder zu ermahnen, daß er weiter umfragen wolle; welches alsdann geschehen und was durch die Mehrzahl beschlossen, gehalten werden solle: dergestalt zum achten, was der Rathsmeister nach den meisten Stimmen schließen, einen jeden heischen, auflegen und befehlen wird, daß er solches unweigerlich, ohne Widerrede und Protestation mit allem Fleiß und Treue förderlich verrichten und vor seinem Abgang alle befohlenen Sachen, so viel möglich, ausrichten oder referiren solle; er hätte denn eine erhebliche und billige Ursache um Entschuldigung dagegen vorzubringen. Zum neunten, wenn einige Sachen und Klagen, welche einen jeden selbst, oder seine Gaffel, Lehen, Herrn, Schuldner, Schöffenstuhl, Gericht und Amtsleute, fort seine Eltern, Schwestern, Brüder, Weib, Kind, Ahnherr, Ahnfrau, Schwägerherr, Schwägerfrau, Stiefvater, Stiefmutter, Eidam, Schnurg, Schwestermann, Bruderweib, oder seines Weibes Bruder oder Schwester berühren oder auch in welchen er den Parteien ohne sondere Schickung des Raths zu Tage gestan-

den, patrozinirt und advozirt hätte, beim Rath vorkommen und darüber geredet oder gerathschlagt werden soll, ungefordert, sobald er sich dessen erinnert, oder von andern berührt wird, zu weichen, seinen Sinn und Bedenken erst zu melden und folgends aus der Rathskammer so lang zu verbleiben, bis die Sache und Klage erledigt ist. Zum zehnten nicht allein Hehl gebotene, sondern auch andere geheime Sachen, dahero der Stadt und Gemeinde Schaden und Unglück oder sonderbarer Personen Unheil, Haß, Neid oder Widerwillen zu erstehen oder erfolgen könnte, hehl und verschwiegen zu behalten; in alle Wege aber bei demselben keiner Rathspersonen Stimmen oder Meinung austragen oder zu veroffenbaren, viel weniger bei sitzendem Rath unter einigem Schein, wie es immer wolle, in derselben Personen Gespräch oder Rathschläge sich zu begeben und damit zu kommunizieren, welche der Zeit in oder vor dem Rath zu thun haben, ohne ausdrücklichen Urlaub wohlgem. Raths, dann welche dessen, mit zwei ehrbaren Männern überzeugt werden, oder sich mit ihrem Eid nicht entschuldigen können; sollen gestalten Sachen nach mit dem Thurmgang bestraft und des Raths ewiglich verweist sein; es betreffe denn einiges Bürgers oder Eingesessenen Ehre und Glimpf außerhalb der Fälle, da sich es nach Inhalt des Verbund's und Transfires gebührt; dann dieselben sollen in keine Weise Hehl geboten, sondern derjenige, welcher solche Worte gesprochen, in Schriften zu übergeben angehalten, und darauf der andere, auf welchen die Worte geredet, behandelt, ihnen vorgelesen und demjenigen, so die Worte gesprochen, in Schriften befohlen werden, dieselben innerhalb der drei nächsten Monate wahr zu machen und wie recht beizubringen, auch so lange aus der Rathskammer zu bleiben, und wenn er innerhalb vorgesetzter Zeit demselben nicht nachkommen wird, soll er als meineidig gestraft, des Raths, aller Ehren und Aemter sein Lebelang verweist werden, und der Andere, auf welchen solche Worte gesprochen, mit Recht in Köln, da sich es gebührt, vorzunehmen. Zum eilften, wenn jemand bei unsern Herren vom Rath beklagt und betragen, ehe und bevor etwas wider ihn beschlossen wird, soll derselbe, im Fall

es nicht Capital- oder öffentlich kundbare Sachen wären, auf und an das Rathhaus beschickt und darauf angehört werden, wofern alsdann nach angehörter Antwort unsern Herren vom Rath bedünken wird, daß er übertreten hatte, so sollen sie ihm darnach seine Strafe und Bolz setzen, welche sie bedünken werden, er dadurch verdient hätte. Würden aber unsere Herren befinden, daß er zur Unschuld betragen wäre und ihm Unrecht geschehen, sollen sie dasselbe an demjenigen, welcher solches angebracht, gestalter Sachen nacheifern und strafen, wie Recht ist. Zum zwölften soll ein jeder schwören, keinem Fürsten, Städten, Herren, Rittern, Knechten, wer er auch sei, einig Geld von der Stadt-Rent-Kammer, Büchsen, Kraut oder Ammunition, Artillerie, Gewehr oder Geräthschaft zu leihen, anzubringen, dasselbe auf sich zu nehmen, dazu Recht oder Anweisung zu geben, viel weniger dasselbe zu geloben oder bewilligen, es geschehe denn solches in einer Legation von Raths wegen; alsdann mag solches ungefähr dieses Eides wohl angebracht werden; und wofern einiger Bürger oder Eingesessener zu ihrer Nothdurft andere Bereitschaft, so hier eben nicht benannt, zu lesen begehren und gesonnen werden, dasselbe soll dem Rath ohne Genuß zu erlauben unbenommen sein. Zum dreizehnten, ist für keine Sachen in des Raths Händen zu verbürgen. Zum vierzehnten, was bei vorigem oder beisitzendem Rath einmal geschlossen, dekretirt und edizirt ist, ohne erhebliche wichtige Ursachen, genugsamen Bericht, und wofern es einige Parteien betrifft, unverhört derselben nicht aufzuheben oder zu vernehmen." [1])

Die Befugnisse des Senates waren sehr beschränkt; über Angelegenheiten, welche das allgemeine städtische Wesen betrafen, stand ihm kein Beschluß zu; in solchen Fällen mußten zuerst die Zunftdeputirten, 44 an der Zahl, aus jeder Zunft zwei, zugezogen werden. Keine Heerfahrt durfte angetreten, kein Bündniß geschlossen, keine Anleihe kontrahirt, kein Geld ausgeliehen, keine Renten aufgelegt werden, außer mit Wissen und

[1]) Theatr. lanianae S. 16.

Willen der Vierundvierziger, welche bei solchen Fragen zu den Rathssitzungen zugezogen werden mußten. Solchen großen außerordentlichen Sitzungen wohnten auch stets die Stadtsindizi bei, denen aber nur eine berathende Stimme zustand.[1]) Außerdem daß der Senat in dieser Weise durch die Zünfte in seiner Machtbefugniß beschränkt war, stand er auch noch unter ihrer ganz besondern Kontrolle und Oberaufsicht. Die Bannerherren, die auf Lebenszeit gewählten Vorsteher der Zünfte, waren es, welche diese Aufsichtsbehörde bildeten. Sie hielten zu den verschiedenen Quatemberzeiten einen Quartalrath, worin sie zu untersuchen hatten, ob seit der letzten Zusammenkunft keine Zuwiderhandlungen gegen folgende fünf Punkte stattgefunden: 1) ob der Verbund und Transfix in seinem Werth gehalten worden, 2) ob Neuerungen geschehen, 3) ob der Stadt Rechte und Privilegien gehandhabt, 4) ob einige Bürger hülflos gelassen worden, 5) ob das gemeine Gut recht versorgt und ihm kein Abbruch geschehen. Bei der Wahl eines Bannerherren gaben die Zunftgenossen dem Neugewählten ein feierliches Gastmahl und verehrten ihm hierbei einen goldenen Pokal, Bannerkopf genannt, mit einigen darin liegenden Münzen. Die Zunftgenossen tranken aus diesem Pokal des Bannerherrn Gesundheit, und verpflichteten sich, ihm, als dem Schützer der Bürger und Vertheidiger ihrer Rechte und Wächter ihres Eigenthums, in allen billigen Dingen Gehorsam zu leisten. Nach dem Mahle wurde der neuerwählte Bannerherr feierlich in den Bannerrath eingeführt, wo der jüngste dieser Corporation dem Neueintretenden „ein schön rundes Kränzlein, die Union und gute Verständniß dieses Collegii bedeutend," überreichte, zur Erinnerung, daß die Bannerherren im Interesse der Bürgerschaft wie des Gemeingutes in Einträchtigkeit zusammenhalten müßten.[2])

Die Bannerherren, meist aus vermögenden, wohlgesinnten Familien gewählt, waren der beste Zaum gegen den störrischen Geist des Aufruhrs, der in dem zu Einfluß und politischer Be-

---

[1]) Beitrag zur Topographie der Stadt Köln.

[2]) Theatr. lanianae, S. 13.

deutung gelangten großen Haufen wühlte und alle Bande der Ordnung und des Gesetzes zu durchbrechen drohte. Die politische Stellung, welche sich die Zünfte erkämpft, schien einzelnen unruhigen Köpfen noch zu unbedeutend im Verhältniß zu den Opfern, welche ihre Väter für die Freiheiten des Volkes gebracht. Durch ihre hämische Kritik der bestehenden Stadtverwaltung und durch ihre vielfach aus der Luft gegriffenen Hinweisungen auf die Corruption wie die Veruntreuungen der meisten Magistratsglieder suchten sie im Volke Unzufriedenheit zu erregen und allmählich die bestehende öffentliche Gewalt zu untergraben. So lange der Gesetzlichkeitssinn der Bannerherren solche demokratische Wühlereien zügelte und so lange solche Unzufriedenheit im Magistrate selbst keine Stütze fand, war für die allgemeine Ruhe noch wenig Gefahr vorhanden. Als aber durch allerlei Verwicklungen und Parteikämpfe die Bannerherren sowohl wie ein Theil des Stadtrathes sich vom ruhigen Wege des Gesetzes und der Ordnung ablenken und in die Reihe der Zunftwühler hinüberziehen ließen, konnte man mit Besorgniß trüben Tagen von Unruhe und Bürgerkrieg entgegensehen. Die bekannten Streitigkeiten wegen der kurfürstlichen Gerechtsame und Ansprüche, die stürmischen Bewegungen bei Wiederbesetzung der Pfarrstelle von St. Peter, das herausfordernde Auftreten des Offizials, die fürstenbergischen Umtriebe zu Gunsten eines französischen Bündnisses, die leichtfertige Verschwendung der mit der Verwaltung des städtischen Vermögens betrauten Beamten hatten schon längere Zeit hindurch für einzelne unzufriedene Elemente Haltpunkte genug geboten, um im Rath wie in den Zünften durch aufhetzende Reden den gefährlichsten Parteigeist aufzuregen. Im Senat war es namentlich die aus den Petersstreitigkeiten bekannte brassart'sche Partei, die mit Geist und Geschick jeden wunden Fleck im öffentlichen Leben und in der städtischen Verwaltung aufzudecken und mit vielem Glück ihre halb patriotischen, halb selbstsüchtigen Absichten damit in Verbindung zu bringen wußte. Die Seele dieser Partei waren der Notar Gereon Hesselmann und der Syndikatsdirektor Arnold Judendunk, ein Paar gescheidter, aber un-

ruhiger und ehrgeiziger Köpfe. Den ganzen Streit gegen den Kurfürsten führte hauptsächlich diese Partei, und sie that dieß mit um so regerem Eifer, weil Hesselmann vom Kurfürsten wie vom kurf. Offizial sich mit der größten Animosität verfolgt glaubte. Gegen Fürstenberg und die französischen Intentionen agitirte diese Faktion aus wahrem Patriotismus, und sie that dieß um so lieber, als sie hierdurch den Kurfürsten mit seinem Offizial an empfindlicher Stelle zu verwunden sich bewußt war. Gegen die gewissenlose Verwaltung des städtischen Gutes eiferte sie aus wahrem Interesse für das allgemeine Wohl, sie that es aber um so mehr, weil sie hierdurch ihre Größe auf den Ruin der wenigen mächtigen Patriziergeschlechter aufzurichten hoffen konnte. Es lag in der natürlichen Entwicklung dieser Parteibestrebungen, daß man allmählich vom Ankämpfen gegen den Erzbischof, den Offizial und den Domdechanten auch zum Angriff gegen den ganzen kölner Clerus überging, zumal derselbe sich auf Grund seiner Exemtionen und Privilegien mancher nicht zu rechtfertigenden Uebergriffe und Ungesetzlichkeiten erlaubte und vielfach gegen den der Bürgerschaft so heiligen Rathseid zu predigen wagte. Schnell wußten die revolutionssüchtigen Zunftgenossen solche Unzufriedenheit zu ihrem Zwecke auszubeuten und ihren Absichten dienstbar zu machen. Namentlich war es für ihr Streben nach Umsturz der bestehenden Regierung von großer Wichtigkeit, sich aller Vorwürfe zu bemächtigen, welche von der judendunk'schen Partei der derzeitigen Stadtverwaltung gemacht wurden. Die unglückliche Zeitlage, in der die Stadt genöthiget ward, zur Herstellung der städtischen Fortifikationen, zur Aufbringung der verlangten Römermonate, der französischen Contributionen, der osnabrücker Erpressungen, der von Frankreich verlangten Geldentschädigungen bedeutende Summen leihweise aufzunehmen, wußte man zu benutzen, um die Häufung der städtischen Schuld den böswilligen Absichten und der gewissenlosen Verwaltung des Magistrats in die Schuhe zu schieben. Man beschuldigte den Magistrat, daß er das gemeine Gut zu eigenem Nutzen und Prachtaufwand verwendet und dadurch die ganze Stadt, Geistliche und Welt-

liche, mit fortwährenden schweren Auflagen gepreßt und die Rentkammern durch Aufnahme großer Kapitalien mehr als je belästiget habe.[1]) Schon im Jahre 1676 hatten die Bannerherren beschlossen, von jeder Zunft zwei Abgeordnete zu wählen, die als ordentliche Repräsentanten der ganzen Stadt dem Rathe assistiren sollten, um mit ihm gemeinschaftlich die in den Zünften so vielfach besprochenen Ungesetzlichkeiten zu untersuchen und die Beschwerden zu heben. Es geschah aber wenig zur Abstellung und Remedirung. Die Mißbräuche blieben, die Klagen steigerten sich. Man verlangte Vorsorge zu treffen, daß die einflußreichen Familien im Rathe, die Krebs, Kronenberg, Milius nicht die bedeutendsten Stellen, sowie die alleinige Gewalt im Senate an sich rissen und somit neuerdings einen für die Freiheit der Bürgerschaft so gefährlichen engern Rath in's Leben riefen, dessen Unterdrückung man sich im Jahre 1396 soviel Mühe und Blut hatte kosten lassen. Die Bürgermeister, Rentmeister und Kammerpräsidenten sollten verhindert werden, als Rathsausschuß alle bedeutenden Geschäfte allein abzumachen; sie sollten dem Verbundbrief gerecht werden, der die Regierung der Stadt durch „einen ungetheilten Rath" verlangte. Strenge sollte darauf gesehen werden, daß Niemand mehr Zutritt zum Senat erhalte, der nicht vorher den Rathseid geschworen. Die Gerüchte, welche den früheren Rentmeister Wolfskehl, den Kammerpräsidenten Dr. Kronenberg, den Bürgermeister Krebs und Andere bezüchtigten, daß diese Männer die zur gemeinen Stadtarbeit verpflichteten Werkleute zu ihrem Privatnutzen ohne Unterschied gebraucht, die Belohnungen von den Rentkammern nach Willkür vergeben, die Materialien gemeiner Stadt zu ihrem eigenen Nutzen abgeführt, das gemeine Gut zu ihrem Vortheil verwendet, die Rathsstellen und der Stadt Dienste durch ihre stadtkundigen Makler öffentlich feil geboten, darüber kontrahirt und den Meistbietenden mit Hintansetzung der sonst besser qualifizirten Bürger und Bürgerskinder zu öffentlichem gemeiner Bürgerschaft Aergerniß gegen den beredeten Preis übergeben

[1]) Vergl. der Gülichs-Platz. Kölner Rathsprotokolle.

und von Neuem den durch den Verbund und Transfixbrief aufgehobenen engeren Rath eingeführt hätten, sollten untersucht und die Schuldigen nach der vollen Strenge der Gesetze bestraft werden. [1]) Im Rathe wie in den Zünften hörte man beinahe von nichts Anderm sprechen, als von der strengen Rechenschaft, welche die Stadt namentlich von Wolfskehl, Kronenberg und Krebs fordern müsse. Am Lautesten schrie man in der Ritterzunft Himmelreich. Hier war es vorzüglich ein heruntergekommener Lindhändler, Niklas Gülich, „der den Mund zu weit aufgethan und gegen Bürgermeister, Syndizi und andere vornehme Rathsglieder stark ausgefahren." Sein Bandkram schien ihm Muße zu lassen, sich allseitig in den alten Stadtrechten umzusehen, auf daß er nie um den Text für seine politischen Predigten in Verlegenheit komme. Er lauerte auf eine günstige Gelegenheit, um seiner bittern Galle Luft zu machen, seinen Geifer gegen die Bürgermeister auszuspeien und sich den Weg zu der Stellung anzubahnen, daraus er die angefeindeten Männer vertreiben möchte. Diese Gelegenheit zeigte sich bald. Die Stadt fand sich außer Stande, die schweren Summen zu zahlen, welche ihr von kaiserl. Seite für Winterquartiere und als Contributionsgelder aufgebürdet wurden. Die Kaiserlichen und Osnabrücker suchten sich dadurch schadlos zu halten, daß sie sowohl die nach der frankfurter Messe geschickten Waarensendungen der kölner Kaufleute wegnahmen, als auch einzelne Kaufherren selbst auf ihrer Reise nach Frankfurt aufheben und gefangen wegführten. Die bei solchen Gewaltthätigkeiten betroffenen Bürger verlangten vom Senate Schadenersatz und Hülfe. Auf Betreiben Judendunk's beschloß der Ausschuß, der eigentlich nur zur Bearbeitung der Streitigkeiten mit dem Offizial Quentel gewählt war, den gefangenen Bürgern loszuhelfen und die von der kaiserlichen und osnabrücker Generalität verlangten Summen leihweise bei der Kaufmannschaft aufzunehmen. Als die zu den Kaufleuten abgeordneten Herren Kronenberg und Judendunk in diesem Sinne ihren Vor-

---

[1]) Theatr. eur. 12, 89.

trag machten, drängte sich Gülich sofort vor und „empfing den Kronenberg mit so höhnisch-filzigem Verweis, daß sich allermänniglich darüber entsetzte, ob er, Bürgermeister, in dem Ausschuß gelernt habe, daß man private Bürger um kaiserlicher gemeine Stadt betreffenden Assignationen willen dermaßen ließe hernehmen? Ob diese kaiserl. Assignationen, um derentwillen er, Bürgermeister, so viel Tausend zu Wien durchgebracht, Privatsachen zu nennen wären? und was dergleichen mehr besagter Gülich aus dem Verbund und Transfix, Bürgerfreiheit und **statutis**, ihm, Bürgermeistern, in **faciem** abgelesen, alles so grob und ungestüm, daß Kronenberg ohne einige Widerrede im Hui davon gelaufen. **In summa rumores gulichiani ferebantur per totam civitatem**, der Gülich werde nunmehr der Katze die Schellen anhängen; der Gülich müßte Bürgermeister werden." Auf seiner Zunft fuhr Gülich mit seinen Genossen Sachs und Meßhov in noch viel gröberer Weise über der Bürgermeister Säckeln, den 100sten Pfennig, den Nepotismus des Magistrats, die Vernachlässigung der Würdigen, die Verletzung der alten Gesetze, die herrschenden Treulosigkeiten und Betrügereien, den Ausschuß, den engern Rath und den Meineid aus, mit dem Bemerken: „die Stadt Köln würde wie Jerusalem scheitern und kein Stein auf dem andern liegen bleiben; Kindskinder würden leiden, wenn der Meineid, das Stehlen, das Säckeln und der Ausschuß nicht abgestellt würde; die löblichen Zünfte möchten ihm assistiren, damit die Stadt wiederum auf vorigen Fuß gesetzt würde: er habe im Verbund und Transfix nun fünf Jahre studirt, er wolle es mit dem Ausschuß schon ausmachen." [1]) Solche böse Reden wurden dem Senate durch die Bannerherren Hasselt, Pyrath, Winzeler, Imstenrath und Brassart hinterbracht, und der Rath sah sich veranlaßt, am 23. September von Amtswegen eine Spezialkommission zu ernennen, welche alle Beschwerden der Bürgerschaft genau und unparteiisch untersuchen sollte. Diese Commission bestand aus den Stadtsyndiken Kaufemann und Huigen, den Stimmeistern Hont-

---

[1]) Theatr. lanl. 32, 33. Alfter.

heim und Dr. Broich, endlich dem Weinmeister Beyweg. Die Commission begann nun mit Ernst und Eifer ihr Inquisitionsgeschäft, sie blieb aber weit hinter dem Erwarten Gülich's und seiner Genossen zurück; auf dieser Schreier fortdauernden Vorwurf, daß es dem Senate kein Ernst sei, den Beschwerden des Volkes abzuhelfen, wurden zu der Commission noch die Doktoren Goldschmidt, Syberg und Judendunk zugezogen. Letzterer trat als director examinum an ihre Spitze. Um bei dieser ganzen Sache der Gemeinde auch nicht den geringsten Grund zu Beschwerde und Vorwurf zu geben, verordnete der Magistrat, daß die Vierundvierziger zugezogen werden sollten, um Einsicht von der ganzen Sachlage zu nehmen und „dem ehrsamen Rathe bis zu gänzlicher Erörterung der Inquisition zu assistiren." In den Zünften schritt man sofort zur Wahl dieser Deputirten. Die Gewählten versammelten sich Nachmittags vorher, ehe sie im Rath erscheinen sollten, auf dem Quatermarkt und schritten hier unter Anrufung des göttlichen Beistandes zur Ernennung eines Sprechers und Protokollführers. Die mächtige Wollenweberzunft hatte nach altem Herkommen das Recht, bei solchen Gelegenheiten den Wortführer zu stellen. Es mangelte aber dießmal im Wollenamte an einem tauglichen Subjekte; darum wählte man den Sprecher aus der Ritterzunft Ahren. Zum Protokollführer wurde Gereon Hesselmann bestimmt. Am folgenden Tage, den 12. November, erschienen die Zunftdeputirten, nachdem sie in der Lorenzkirche einer heil. Messe de spiritu sancto beigewohnt hatten, in der Ordnung des Verbunds in Rathsstatt. Hier machte Judendunk seinen Vortrag dahin: „es habe sich unlängst zugetragen, daß Niklas Gülich, ein vereideter Bürger der Zunft Himmelreich, über einige im Regiment sitzende Personen mit starken Worten sich ausgelassen; wie er darüber zur Rede gestellt worden, habe er zwar anfangs eine und andere Anzeige, gegen welche Personen er zu klagen habe, gemacht; nachher aber, vielleicht aus Beängstigung vor diesem oder jenem, wieder abgestanden. Unterdessen sei dem Rath doch so viel zu Händen gekommen, daß man sich Eides und Pflichten halber genöthiget gefunden, ex officio der Sache

nachzuforschen. Es sei deßhalb zweimal den Zünften verkündet worden, daß ein Jeder frei, kühn Alles, was er von Unrecht wisse, eröffnen solle, wobei er dann durch fleißiges Nachforschen in Erfahrung gebracht, daß drei grobe Verbrechen: **peculiatus ambitus et mali regiminis**, eine Zeit her heftig im Schwung gewesen, welchem Unfug länger nachzusehen einen gänzlichen Untergang dieser Stadt nach sich ziehen könne. Es habe daher ein hochweiser Rath das Bedürfniß gefühlt, den Zünften solches zu offenbaren und in ihre Willkür zu legen: 1) ob die Correktion der Gebrechen lediglich in eines ehrbaren Rathes Offizium zu stellen, oder 2) mit einem ehrbaren Rath es gesammt vor die Hand zu nehmen, oder aber ob 3) die Deputirten einige aus ihrer Mitte dazu ernennen wollten." Die Deputirten verlangten eine Frist, um die Sache reiflich zu überlegen. Am 14. November versammelten sie sich in dem neuen Bau auf dem Rathhausplatz und theilten sich in vier Klassen ein, die abwechselnd bei der Untersuchung zugegen sein sollten. Zur ersten Klasse gehörten die Deputirten der sechs ersten Zünfte, zur zweiten die der sechs folgenden; zur dritten die der fünf folgenden und zur vierten die der fünf letzten. Gülich, dem nicht die Ehre geworden war, in die Commission gewählt zu werden, hatte die Dreistigkeit, sich an Stelle des Dr. Backhausen, der wegen Amtsgeschäften der Deputation nicht beiwohnen konnte, als Abgeordneter der Zunft Himmelreich in diese Versammlung einzudrängen. Judendunk konnte es trotz aller Anstrengung nicht durchsetzen, daß der anmaßende Eindringling aus der Deputation verwiesen wurde. Das eigentliche Verhör der Angeschuldigten, welchem die Deputirten der verschiedenen Klassen abwechselnd beiwohnten, begann Nachmittags den 16. November. Man fing an mit dem Stadtumlauf, Bauinspektor Constantin Opladen und dem Stadtzimmermann Andreas Hunthausen. Als der Bürgermeister Wolfskehl, der wenig Vertrauen in die Gerechtigkeit seiner Sache setzen mochte, den Ernst erkannte, womit die Beschwerdesache betrieben wurde, flüchtete er sich in das Gebiet des Herzogs von Neuburg. Kronenberg und Krebs, die guten Muthes einer parteilosen Untersuchung

in das Gesicht sehen zu können glaubten, blieben. Man trug nun darauf an, die Auslieferung des Wolfskehl zu verlangen, Kronenberg und Krebs, sowie den Burggreve Christ und den Weinschulenmalterschreiber Michels zu verhaften, die nächtliche Bürgerwache zu verstärken und zur Verhütung jeden Unfugs alles fremde Gesindel aus der Stadt zu entfernen. Die vor den Rath gesandten Mitglieder der Deputation waren: Liz. Hasenklever, Liz. Kessel, Dr. Elburg, Heinr. Salm, Clemens Hilgers, Niklas Gülich, Heinr. Bleser, Lor. Judendunk, Andr. Hinzelaer, Leuker, Reinh. Thönnissen, Vinz. Knappenheuer.[1]) Der Rath willigte nach zweistündiger Berathung in die Verhaftung des Christ und Michels; den Bürgermeister Wolfskehl forderte er vom Herzog von Neuburg heraus; da solche Reklamation vergeblich blieb, zitirte er ihn durch öffentlichen Trommelschlag, konfiszirte seine Güter und vermiethete sein Haus an den päpstlichen Nuntius.[2]) In Betreff der Bürgermeister Krebs und Kronenberg suchte der Magistrat die Deputirten zu bestimmen von ihrer Verhaftung Abstand zu nehmen, weil man wegen ihrer großen Besitzungen in der Stadt wenig Sorge für ihre Entweichung zu tragen brauche. Die Deputirten aber glaubten dieß der Gemeinde gegenüber nicht verantworten zu können, und sie bestanden auf der Verhaftnehmung. Als dieß den beiden bedrohten Männern angezeigt wurde, protestirte Krebs gegen das gegen ihn beabsichtigte Verfahren, rief Gott und alle lieben Heiligen zu Zeugen an, daß er der Gemeinde nicht so viel, wie in eines Menschen Auge gehe, verkürzt habe; er sei regierender Herr, mit welchem man in keiner Weise also verfahren dürfe. Daß er aus gemeinen Stadtmitteln, wie man ihm vorwerfe, ein steinernes Thor an seinem Hause errichtet, gereiche der Stadt selbst zur Ehre. Er ersuche die zum Rath geschickten Abgeordneten, ihre Mitdeputirten heraufkommen zu lassen, um vor ihnen seine Unschuld auf der Stelle darzuthun. Die Deputirten erwiderten, „daß es bei dem einmal gefaßten

[1]) Handschrift in der Wallraf'schen Bibliothek.

[2]) Theatr. europ. 12, 146.

Beschluß sein Bewenden haben müsse. Was das steinerne Thor vor seinem Hause betreffe, so könnten sie ihm die Macht nicht zugestehen, etwas unter dem Vorwande gemeiner Stadt Ehre aus gemeinen Stadtmitteln an sein Haus zu bauen, noch weniger der Stadt Antiquitäten und Zierrathen vor sein Haus zu legen und sich zuzueignen. Das Prädikat „regierender Herr" komme ihnen über die Maßen fremd vor, indem ein ehrbarer Rath einzig und allein die regierende Obrigkeit, eine ehrbare Gemeinde, Zünfte und Gaffeln aber der Erb- und Grundherr, ein zeitlicher Bürgermeister aber **omnium magister** sei, wie bürgermeisterliche Kleidung bezeuge. Man könne anders nicht als ihm rathen, den Arrest aus Liebe zum öffentlichen Frieden anzunehmen und nachher seine Unschuld darzuthun." Dem Judendunk war es aber schon im Laufe der ganzen Untersuchung klar geworden, daß die Vergehen der Bürgermeister Krebs und Kronenberg ihren Arrest nicht rechtfertigten. Darum trug er in der Deputation darauf an, beim Bürgermeister Kronenberg in Anbetracht der bedeutenden Verdienste seines Vaters von körperlicher Haft abstehen, und bezüglich des Bürgermeisters Krebs bedenken zu wollen, daß man dem Magistrat nicht füglich die Schmach der Verhaftung eines regierenden Bürgermeisters anthun dürfe; er erklärte, man könne sich versichert halten, daß der Magistrat dafür sorgen würde, daß keiner der Beschuldigten sich der Untersuchung resp. verdienten Strafe entziehen werde." Die Deputirten gingen hierauf ein, und der Rath verordnete, daß beide Bürgermeister in ihren Wohnungen bewacht werden sollten. Durch diesen strengen Hausarrest sollten sie zugleich an jedem feindseligen Schritt gegen die Stadt und deren Freiheiten verhindert werden. Es war nämlich allgemein in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß diese Herren mit dem Kurfürsten, mit Fürstenberg, dem Offizial und französischen Gesandten konspirirten, um die Stadt in die Hände des Königs von Frankreich zu spielen, „und es hatten sich die **inquirirten domini** höchst **arroganter** vernehmen lassen, welcher Gestalten sie einen ehrbaren Rath zusammt der Deputation mit einer namhaften Mannschaft über den Hau-

sen werfen wollten."[1]) Auf Grund solcher Gerüchte legte man auch eine starke Wache vor die Kirche St. Paul, um ein wachsames Auge auf die naheliegende Behausung des Offizials Quentel zu halten. Um sich vor jedem feindlichen Angriff sicher zu stellen, beschloß man die Stadtsoldaten um drei Kompagnien zu vermehren, das Zeughaus und den Bayenthurm mit starken Wachen zu versehen und alle Junggesellen ohne Unterschied der Person einem sorgfältigen Exerzitium in den Waffen zu unterwerfen.[2])

Die Anhänger der Beschuldigten schienen geringes Vertrauen in ein günstiges Resultat der ganzen Untersuchung zu setzen. Sie glaubten, daß das Schicksal der Inquisiten weniger bedroht sei, wenn die Untersuchungssache den Händen einer kaiserlichen Commission anvertraut werde, als wenn sie von der aufgeregten und erbitterten städtischen Deputation ausgemacht werde. Darum appellirte der als Advokat der Inquirirten fungirende Dr. Köppchen an den Kaiser und stand an dieser Stelle um Absendung einer besondern Untersuchungskommission an. Der Kaiser schrieb hierauf an die Stadt Köln, sie möge mit ihren Prozeduren so lange einhalten, bis der Graf von Oettingen als Vermittler in der schwebenden Streitfrage angekommen sei. Gegen Mitte Dezember langte der Graf in Köln an. Die Deputation, welche ihn bei seinem Eintritt in die Stadt begrüßte, erklärte, „daß Alles, was man gegen die Gefangenen vorgenommen, nicht aus Aufruhr oder böser Meinung des Volkes geschehen, sondern allein aus dem Grunde, nachzusehen, welche Geldmittel und Baarschaften in der öffentlichen Kasse vorhanden; man habe nur Rechenschaft verlangt, weil trotz der bedeutenden Contributionen der letzten zehn Jahre das aerarium und die Schatzkammer sehr erschöpft befunden; überdieß sei mehr als zuviel bekannt, daß sie ihrem Amte nicht wohl vorgestanden, und müßten Ihre Majestät allzu milde informirt worden sein, daß Sie auf Ansuchen der Beklagten sich in's

[1]) Theatr. Ian. 37.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Mittel schlagen und einen Vergleich treffen wollten."[1]) Der Nutzen, den diese kaiserl. Commission dem gemeinen Wesen bringen werde, schien dem Magistrat keineswegs den Kosten **adaequat** zu sein, welche hierdurch dem städtischen Säckel aufgebürdet würden. Zudem verdroß es ihn, daß man in Wien nur von Pöbel sprach, der in Köln Rechenschaft verlange, daß somit der ganze Magistrat mit den Vierundvierzigern und Zunftdeputirten zum Pöbel gerechnet werden sollten. Darum bot er dem Grafen die bis dahin verfallenen Spesen an, nnd wies mit aller Entschiedenheit jedes weitere Bemühen der Commission ab. Dem Kaiser sowohl wie dem Grafen von Oettingen gab er sein Befremden darüber zu erkennen, daß man ein kostspieliges kaiserliches Eingreifen veranlassen wolle, wo doch die städtischen Befugnisse und Mittel zweifelsohne noch vollkommen zureichend seien. Dem Grafen Oettingen, der sich wegen der Coadjutoriesache nach Düsseldorf begeben hatte,[2]) schrieb er: „Nun da Ew. Exzellenz in der That selbsten gesehen und verspüret, daß die geringste **commotion** dahier nicht sein können, weil **Magistratus** und gemeine Bürgerschaft in guter Verständniß begriffen, auch kein ander Geschäft obhanden, als was durch den Weg Rechtens auszuführen, gestalten Ew. Exzellenz sich gar wohl zu erinnern haben, was maßen Sie die dahiesige Prozedur und aufrichtigen Eifer der Justiz stattlich gerühmet, für sich selbst auch mehr nicht zu erheben oder in Vorschlag zu bringen gewußt, als ob sie etwa **Mediatorem** agiren möchten, dazu sie aber keine **materie** gefunden, als wollen wir uns um so viel desto mehr versichern, Sie werden mit Händen greifen, daß es ein Ueberfluß sei, sich unseretwegen zu bemühen. Dann es hoffentlich an dem noch nicht ist, daß wir uns schuldig erachten sollten, die von Kaisern und Königen, zusammt dem römischen Reich erhaltenen Gnaden, Privilegien und Gerechtigkeiten unserer Bürger und Pflichtverwandten **iure magistratus et territorialis superioritatis** zu examiniren und zur Bestrafung

---

[1]) Theatr. europ. 12. 146.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 18.

zu ziehen, etwa eines durch sonderbaren Vorschub wider uns durchgedrungenen Vor- und Anbringens halber und mithin die einem Stande des Reichs kompetirende obrigkeitliche Gewalt, politisches Regiment und Gerechtsame aus Händen hinreißen zu lassen." [1])

Unterdessen ging die Inquisition ihren Gang ruhig fort. Der Bürgermeister Wolfskehl wurde verurtheilt zu vierfacher Erstattung alles dessen, was er von den Stadtgeldern und Materialien an sich gezogen, als ein Meineidiger aller seiner Aemter, Dienste und Würden entsetzt, überdieß noch in Anbetracht, daß er durch seine Fahrlässigkeit die Stadt in großen Schaden gebracht, zu Erlegung von 8000 Thlrn. Schadenersatz verurtheilt. Krebs und Kronenberg wurden ihrer Aemter verlustig erklärt und zum Ersatz alles Veruntreuten verurtheilt. Dr. Broich wurde an Stelle des Krebs Bürgermeister und Beiweg an Kronenberg's Stelle Kammerpräsident. Ebenso erfolgte vor und nach die Bestrafung aller derjenigen, welche beschuldigt wurden, an den Betrügereien der Bürgermeister sich betheiligt zu haben. Das Urtheil lautete meist auf Amtsentsetzung und Schadenersatz. Der ruhige besonnene Gerechtigkeitssinn der meisten Deputationsmitglieder hatte fortdauernd bei dem traurigen Geschäfte einen harten Stand gegen das wuthschnaubende Gebahren des anmaßenden Vertreters der Zunft Himmelreich, Niklas Gülich. Dieser scheute sich nicht, in der Inquisition selbst Jedem einen Verräther, Dieb und Schelm an den Hals zu werfen, der sich seinen blutlechzenden Vorschlägen widersetzte. Amtsentsetzung und Geldbuße waren seinem überstürzenden Sinne zu geringe Strafen; er wollte Blut sehen, wie in den Jahren 1396 und 1513. „Die Beschuldigten hätten gegen das Gesetz gesündigt, rief er, und müßten dem Gesetze gemäß bestraft werden, sollte er auch selbst den Scharfrichter machen müssen." Dieses Auftreten Gülich's gab dem Judenbunk Veranlassung, auf seinen Antrag, den er beim Beginn der Inquisition gestellt, zurückzukommen und die Ausweisung des mit Unrecht in der

[1]) Theatrum europ. 12, 148.

Deputation sitzenden Vertreters der Zunft Himmelreich zu verlangen. Er setzte es durch, daß die Ausschließung ausgesprochen und eine Neuwahl für Himmelreich angeordnet wurde. Die Wuth Gülich's kannte jetzt keine Gränze mehr. In den Zünften suchte er nun den schlummernden Stoff des Aufruhrs zu heller Flamme anzufachen. Die Zunftgenossen forderte er auf, die ihnen rechtmäßig zustehende Jurisdiktion in der schwebenden Beschwerdesache an sich zu nehmen und über die Stadtverräther das schuldige Blutgericht zu verhängen, wovor die feige Inquisitionskommission zurückschrecke. Er brachte eine solche Bewegung unter dem niedern Volke zu Stande, daß Judendunk es nicht wagen durfte, ohne bewaffnete Begleitung vom Rathhause nach seiner Wohnung sich zu begeben. In einer weitläufigen Beschwerdeschrift setzte er die bei der Untersuchung angeblich begangenen Parteilichkeiten, Nullitäten, Formfehler, Verfälschungen und andern Mängel auseinander. Diese Schrift wurde dem Senat übergeben und in den Rathssitzungen laut verlesen. Der Senat bot alle Mühe auf, um sowohl den hier geführten Beschwerden gerecht zu werden, wie alle städtischen Einrichtungen möglichst nach den Bestimmungen des von allen Mißvergnügten angerufenen Verbunds und Transfirbriefes zu reformiren. In letzterer Beziehung schlugen die beiden Bürgermeister von Cöllen und Broich in einer Conferenz mit den Bannerherren vor, „ob nicht zu gemeinem Besten der Bannerrath vom Magistrat zu separiren und auf die alten seither in's Vergessen gerathenen fünf Punkte zu vereiden wäre, damit sie im Quartalrath auf dergleichen Ungebühr möchten Achtung haben; alldieweilen dafür gehalten worden, daß, wenn, wie anno 1676 den 23. Dezember mit dem Bannerrath beschlossen gewesen, sothane Bannerherren die Inspektion a dato bis daher nur gehabt und per consequens zugeschaut hätten, daß Bürgermeister und Rentmeister (als welche zugleich auch Bannerherren gewesen waren) an gemeinem Gut ad interim sich nur nicht hätten vergreifen können, so wäre die Emendation oder Reformation schon von selbsten eingeführt gewesen; indem aber gedachte Bannerherren die Correktionen wegen des gegen ihre

Mitbannerherren (das ist die zugleich mit gewesenen Bürgermeister und Rentmeister) getragenen Respekts nicht vornehmen dürfen, daher hätte man diese Inspektoren vom Magistrat zu separiren und auf den alten Fuß zu setzen für nöthig erachtet."[1]) Dieselbe Angelegenheit wurde auch mit großem Eifer in der Inquisitionskommission besprochen. Die Deputation meinte, „es sei eines der hauptsächlichsten Gebrechen, daß den alten Fundamentalsatzungen zuwider nun einige Jahre her verstattet worden, daß die Bannerherren zugleich den Rath bekleiden thäten, davor haltend, daß diese Combination der Bannerherren und Rathsämter die einzig verderbliche Ursache sei, wodurch alle disobservantien und Gebrechen eingerissen und das politische Wesen in Verwirrung gerathen, wobei dahingestellt bleiben solle, ob nicht Mittel zu erheben, daß die Bannerherren für ihre Mühe und Fleiß absonderlich salarirt würden."[2]) Der Bannerrath wollte sich anfänglich in keiner Weise auf solche Propositionen einlassen; er erklärte, der Deputirten Vorschlag sei eitel und beruhe auf irrigen principiis und es müsse alles in stato quo bleiben beim alten Brauch. Da sich Bannerrath, Deputation und Rath über diese Angelegenheit nicht zu einigen vermochten, wurde dieselbe vor die große Schickung gebracht. Hier wurde denn mit Zuthun der Vierundvierziger beschlossen, daß ein ehrsamer Bannerrath von eines ehrsamen hochweisen Rathes Session separirt sein solle und sich in Zukunft mit seinen Verbindlichkeiten nur mit den bekannten fünf Punkten zu befassen habe. Es wurde ihm aufgegeben, sich alle Quatertember fleißig zu versammeln, auch nach der Wichtigkeit der Sache und so oft es die Nothdurft erfordere, durch stille Gebote zusammenzutreten und diejenigen Gebrechen, welche sie werden vernommen haben, zu überlegen und an einen ehrsamen hochweisen Rath zur Remediation mittelst ordentlicher Communikation gelangen zu lassen.[3])

---

[1]) Theatr. Iani. 50.

[2]) Deputationsprotokolle, Handschrift in der Wallraff'schen Bibliothek.

[3]) Deputationsprotokolle.

Auf den Vorgang der Bannerherren von Grote und von Göllen legten am 1. Juli 1681 alle Bannerherren mit einziger Ausnahme des von der Schuhmacherzunft ihre Stellen nieder. Sie motivirten diesen Schritt durch die Erklärung, daß sie ihrer eidlich übernommenen Verpflichtung, im Quartalrath darauf zu sehen, daß das gemeine Gut gegen die Diebe geschützt, das meineidige Werben um die Rathsstellen abgestellt, gemeine Stadt bei Ehren und Würden erhalten, sodann gute Polizei und durchgehende Gleichheit in den Lasten eingeführt würde, nicht nach Pflicht und Gewissen beobachten könnten. Der eigentliche Grund dieser Resignation lag aber in dem Umstande, daß sie fortan an den Ehren und Rathszeichen des Magistrats nicht mehr theilnehmen sollten. Es wurden nun neue Bannerherren gewählt. Diese wollten nicht eher ihre Funktionen übernehmen, als bis ein neues Reglement ihre Rechte und Pflichten bestimmt normirt habe. Sie entwarfen unter sich ein „Projekt und Gutachten" und ließen selbiges am 12. September auf den Gaffeln aus eigener Authorität ablesen, um nach diesem Inhalt das Reglement erhalten zu können."[1]) Hierin war gesagt: „So viel die Stadtmittel betrifft, halten Bannerherren dafür, daß zur Erhaltung guten Vertrauens und Verständnisses zwischen einem hochweisen Rath und löblicher Bürgerschaft und ganzer Gemeinde zwei Herren aus der Mitte des Bannerrathes zu beiden Rentkammern zu bestellen seien, die per alternativam von Vierteljahr zu Vierteljahr den Funktionen beizuwohnen und auf deren Verlauf zu achten hätten. Desgleichen müßte geschehen beim Einnehmen des hundertsten Pfennings und der Albusgelder, wie auch bei Examination der Kaufhaus- und Kellerschreiberstubenbücher und dergleichen mehr, damit bei den Berechnungen aller Verdacht und Verschlag vermieden und verhütet bleibe, und ist bei diesem passus zu bedenken, daß gleichfalls hochnöthig sei, die Bücher des bisher erhobenen hundertsten Pfennings und Albusgelder zu examiniren und damit den Anfang zu machen. Es sind auch die Bannerherren gemeint, zwei Meister zur Bank

---

[1]) Handschrift in der wallr. Bibl.

aus deren gremio zu verordnen, gestalten dieselben die Protokolle durchzusehen und dasjenige, was sie etwa gegen die fünf puncta vorgelaufen zu sein vermerken möchten, anzubringen und mit den Herren sindicis, die dazu specialiter zu vereiden, zu kommuniziren hätten. Die Convokation der Gemeinde belangend vermeinen Bannerherren, was auf nicht erfolgende Remediation der vermerkenden und den fünf Punkten zuwiderlaufenden Gebrechen ein hochw. Rath mit einem ehrbaren Bannerrath sich nicht könnte vergleichen, ihnen Bannerherren, freistehen solle, die Zünfte zu berufen und zu konvoziren, alsdann vermöge des Verbunds und Transfixes daran zu sein, daß es mit Zuthun der Vierundvierziger in magistratu erörtert und abgemacht werde. Des salarii halber wäre zu bedenken, daß in Ansehung solcher für die löbliche Gemeinde und deren Nutzen mit Hintantsetzung eigener Geschäfte übernommener großen Mühe und Sorge dasselbe der Gebühr nach gestellt werde, in Anbetracht dadurch dem gemeinen Gut ein Großes zuwachsen könne." Die abgetretenen Bannerherren, die als Mitglieder des Rathes sich nicht gerne unter die Censur ihrer Amtsnachfolger stellen mochten, suchten der definitiven Feststellung dieses Reglements alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Endlich gegen Ende September kam dasselbe auf der angegebenen Grundlage zu Stande, und die Bannerherren wurden darauf in Eid und Pflicht genommen. Um den bekannten fünf Punkten zum Besten des gemeinen Wesens gemäß Gebühr nachkommen zu können, wurde in dieser Instruktion ausdrücklich erklärt, „es solle den Bannerherren künftig freistehen, so oft es ihnen beliebt, aus den Kammer-Empfangs- und Ausgabe- wie auch allen andern dieser Stadt gemeinen Rechnungs-Büchern als auch den iustificationibus in loco quo über vorfallende bedenkliche oder verdächtige Punkte sich zu ihrem Begnügen zu informiren und mit eines ehrbaren Rathes commissariis die Collektationsbücher zu examiniren."[1]) Jedem Bannerherrn wurde

---

[1]) Handschriftlich in der wallr. Bibl.

für seine Mühe und Arbeit neben der Wachbefreiung wöchentlich ein Rathszeichen zugesichert.

Die bitteren Ausfälle, welche bei Ordnung dieser Angelegenheit die neuen Bannerherren sich gegen die Rathsglieder wegen ihres Eigennutzes erlauben zu dürfen glaubten, waren nicht geeignet, das von Gülich und seinem Anhang in die Zünfte gesäte Mißtrauen zu vertilgen. Mehr Stoff zur Aufregung wußte Gülich dadurch aufzuhäufen, daß er den Magistrat beschuldigte, mit der französischen Partei gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Feste und Schmausereien, welche die Bürgermeister, die Rathsherren, der Bischof von Straßburg und der französische Gesandte einander gegenseitig gaben, waren wenig geeignet, solche Vorwürfe zu entkräften. Ebenso wollte ihm die Aengstlichkeit, womit der Rath die Unverletzlichkeit der französischen Gesandschaft zu schützen bemüht war, als kein geringes Zeichen der magistratlichen Zuneigung für die französischen Interessen erscheinen. Am Feste des h. Ludwig nämlich hatte Tambonneau zur Namensfeier seines Königs kleine öffentliche Festlichkeiten veranstaltet. Die mit Wein regalirten Theilnehmer machten ihrer Freude durch den Ruf: **vive Louis**! Luft. Die Dienerschaft des kaiserlichen Abgeordneten, Reichshofrathes Jodocy, der auf Anstehen der verurtheilten Bürgermeister trotz des Widerspruchs von Seiten des Magistrats zur Beilegung der kölner Differenzen an Stelle des Grafen Oettingen nach Köln gekommen war, glaubte solche Demonstration zu Gunsten des französischen Königs in der „kaiserlichen Stadt nicht leiden zu dürfen. Unter dem Ruf: **vivat Leopoldus**! stürmten sie auf die harmlos sich Freuenden ein, störten mit bewaffneter Hand das friedliche Fest und bedrohten den Gesandten selbst mit Insulten und Gewaltthätigkeit. Judendunk mußte letztern vor der wüthenden Menge schützen; doch seine Fenster und Dienerschaft konnten vor den Steinwürfen der aufgehetzten Menge nicht gesichert werden. Die armen Studenten, die Tambonneau durch reiche Spenden und Almosen stets so freigebig unterstützte, vergalten die empfangenen Wohlthaten durch Spottlieder und Katzen-

musik.[1]) Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Rath die ruhestörenden Verletzer des Völkerrechtes verfolgte und dem Gesandten wie dem Könige alle verlangte Satisfaktion leistete, mußte dazu dienen, die patriotische Gesinnung des Rathes zu verdächtigen und ihn als Parteigänger Frankreichs auszuschreien. Die Aengstlichkeit, womit der Senat jeden Vorwurf aufnahm, daß der stadtkölnische Abgeordnete auf der Conferenz zu Frankfurt gegen das Interesse des Königs gesprochen, mußte dazu dienen, den Magistrat als Freund des Königs darzustellen. Doch wo war in damaliger Zeit wahrer Patriotismus' zu finden? Wo hätte der Rath Schutz und Hülfe suchen sollen, wenn er den französischen Anforderungen gegenüber nicht hätte laviren, sondern sich offen gegen König Ludwig aussprechen wollen? Darum geschah es im wohlverstandenen Interesse der Stadt, daß die Bürgermeister dem Drängen des französischen Gesandten nachgaben und ihre Bereitwilligkeit erklärten, sich bei den Zünften um Abschluß eines Freundschaftsbündnisses mit dem französischen Könige zu bemühen und endlich die früher schon angegebene Allianz mit dem Kurfürsten abzuschließen.[2]) Außer den durch diesen Vertrag bestimmten 800 Mann kurfürstlicher Truppen, die unter dem Kommando des Kapitains Rodenkirchen in Köln einzogen und von der Stadt mit Pulver, Blei und Lunten versehen wurden,[3]) beschloß der Senat noch auf Antrag des Jedocy 1200 Mann westphälischer Kreisvölker zu weiterer Sicherheit in die Stadt einzunehmen. Auf dem Kreistage zu Duisburg war beschlossen worden, es sollen alle Stände des westphälischen Kreises **pro rata** bei dieser Kreishülfe konkurriren. Die Kreisausschreibenden waren aber mit dieser Art, das Contingent zu stellen, nicht einverstanden; sie wollten lieber, daß von einem oder höchstens zwei Fürsten die aufzubringende Mannschaft geliefert werden solle. Der Bischof von Münster erklärte sich bereit, ganz allein die fragliche Soldatenschaar nach

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 20.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 20.

[3]) Kölner Rathsprotokolle.

Köln schicken zu wollen. Manchem mochte es aber zu gefährlich scheinen, die Truppen von einem französischen Bundesgenossen einzunehmen, und alle, die gegen Frankreich gestimmt waren, widersetzten sich mit allen Kräften dieser Truppeneinnehmung. Der Senat ließ sich hierdurch bestimmen, bis zu größerer Noth einstweilen noch von solcher Vermehrung der städtischen Streitkräfte abzusehen, und er fand sich hierzu um so mehr veranlaßt, als Prinz Wilhelm am 1. April 1682 im Senate ein kurfürstliches Schreiben produzirte, „daß der König mit Nichten den Gedanken hege, diese Stadt heimlich zu attakiren oder derselben etwas Ungütliches zuzufügen, so lange dieselbe denen, welche der Krone Frankreich etwas Böses zu thun gemeint, nicht beihalten, weder sonsten zur Diffidenz Ursach geben würde."[1]) Der Senat beschränkte sich einstweilen nach dem Vorschlag der Commission für die städtische Sekurität auf den Befehl, die Fortifikation an Cunibert fortzusetzen und die außerstädtischen Festungswerke, die der Vertheidigung mehr hinderlich als förderlich wären, zu schleifen; außerdem verbot er jegliche fremde Werbung nachdrücklich und befahl strenge darauf zu sehen, daß die von der Stadt angeworbenen Soldaten ihre Kleider und Waffen nicht an fremde Werber verkauften.[2]) Es ist klar, daß nur den französischen Intriguen die Hintertreibung aller energischen Vertheidigungsmaßregeln in der Stadt Köln zugeschrieben werden muß.[3]) Solchem Siege der französischen Sache sah einstweilen die Gülich'sche Partei ruhig zu. Die Majorität des Magistrates hatte einmal zu Gunsten der französischen Wünsche gesprochen, und Gülich hielt es für das Gerathenste, einstweilen die hierauf bezügliche Differenz zu ignoriren und mit der Majorität vereint die antifranzösische Minorität, die judenbunk'sche Partei, zu bekämpfen. Bei der mächtigen Coalition, welche sich in dieser Weise gegen die genannte kleine patriotische Faktion bildete, war es ein

---

1) Kölner Rathsprotokolle.
2) Kölner Rathsprotokolle.
3) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 21.

Leichtes, Vorwand zu finden, um ihre einflußreichsten Glieder unschädlich zu machen. Namentlich fußte man hierbei auf dem von Gülich und seinen Genossen mit großer Geschäftigkeit verbreiteten Gerüchte, als hätten diese Männer im Geheimen Plane geschmiedet, um die Stadt Köln gänzlich in die Hände des Kaisers zu spielen. Hesselmann wurde zu Verhaft gebracht, der Advokat des Fiskus, Dr. Schnorrenberg, abgesetzt und Judendunk des Syndikatsdirektoriats enthoben. Jetzt wandte Gülich auch seine Waffen gegen die Majorität; er bürdete ihr die Schuld auf, daß die Inquisition nimmer zu Ende komme und die einzelnen Positionen seiner Beschwerdeschrift noch nicht erlediget seien. Mit ungemeiner Heftigkeit warf er dem Magistrate die absichtliche Verletzung des Verbunds und Transfixes, sowie die planmäßige Untergrabung der bürgerlichen Privilegien vor. Er forderte in seinen aufrührerischen Reden über die städtischen Rechte und Freiheiten die Zünfte auf, ihm thätigen Beistand zu leisten, um die Stadt wieder auf ihren vorigen rechtmäßigen Fuß zu setzen.[1]) Bei der bedenklichen Spannung, welche hierdurch bald zu entstehen drohte, hielten es einzelne für das Gerathenste, ihren Deputirten die Vollmachten zur Inquisition zu entziehen. Die Saarwerderzunft erklärte am 21. Juni 1682: „Als der Bannerherr auf der Saarwerder Zunft öffentlich vorgetragen, ob hiesiger löblichen Zunft deputati zu kontinuiren, oder aber ob denselben die ausgegebene Vollmacht einzuziehen und zu revoziren sei, sind darüber mit umgegangenen Brett die vota colligirt und unanimiter geschlossen worden, daß jetztgenannte Vollmacht widerrufen und vernichtiget sein soll, dabei auch ausdrücklich protestirt, daß die Gemeinde mit denjenigen deputatis außer den Schranken besagter Vollmacht und in specie wegen Arrest der Herren Bürgermeister gehandelt, auch wann sie, deputati, numehr ferners aus sich selbsten zum Rathhaus ad collegium deputatorum gehen würden, nichts zu schaffen haben wollen, sondern solches möch-

[1]) Theatr. lani. 104.

ten die **deputati** auf ihre eigene Gefahr thun."[1]) Die Zunft Eisermarkt erklärte, „sie habe ihrem Deputirten aufgegeben, **publice** zu protestiren, daß, was anlangen thäte der hiesigen Reichsstadt Köln Herren Bürgermeister beim kaiserlichen Reichshofrath zu Wien befangenen Prozeß gar nichts zu thun haben wolle, daß diejenigen **causantes**, welche solche unerhörte Procedur unförmlich angefangen, solches allein zu verantworten hätten, und daß ihnen alle Kosten aufgebürdet werden sollten."[2]) In ähnlichem Sinne äußerte sich auch die Ritterzunft Windeck.

Bei der Unmöglichkeit, die schwierige Inquisitionsfrage so rasch über's Knie zu brechen, sollte der Senat genöthiget werden, selbst seine Unfähigkeit zur gedeihlichen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu gestehen. Gülich mußte den Zünften plausibel auseinandersetzen, daß die Untersuchungs- und Reformsache durchaus keinen Aufschub mehr erleide; mit Trotz müsse dem Senate rasches Vorschreiten abgezwungen werden. Er quartirte sich auf dem Zunfthaus Himmelreich ein und erklärte den erstaunten Zunftgenossen, nicht eher weichen zu wollen, als bis alle Klagen abgestellt seien. In den andern Zünften wurden die Bannerherren genöthigt, die Genossen zusammenzuberufen und die Anhänger Gülich's perorirten hier in gleicher Weise wie er selbst auf dem Hause Himmelreich. Nach unserer Sprechweise würden wir sagen: Gülich erklärte mit scharfer Markirung die Souveränetät des Volkes und die Volksversammlung in Permanenz. Hiermit war der Aufruhr losgebrochen, die Revolution erklärt. Der Magistrat ließ dem Gülich zu wiederholten Malen sein ärgerliches, ungesetzliches Treiben alles Ernstes vorhalten und den strengen Befehl zukommen, sich von dem Zunfthause weg in seine Wohnung zu begeben; man würde ihn in seinen Beschwerden hören und dafür sorgen, daß ihm Recht werde.[3]) Solche Mahnungen waren

[1]) Handschrift in der wallr. Bibl.
[2]) Handschrift in der wallr. Bibl.
[3]) Kölner Rathsprotokolle.

vergeblich; sie steigerten nur seinen Trotz. Seine aufrührerischen Reden auf Himmelreich, sowie die Hetzereien seiner Genossen auf den andern Zunfthäusern machten die Lage immer bedrohlicher. Der Senat sah ein, daß hier Entschlossenheit noth thue. Am 2. September ließ er dem Gülich bedeuten, sich vor Sonnenuntergang vom Zunfthause wegzubegeben, widrigenfalls scharfe Verordnung gegen ihn würde erlassen werden.[1]) Als diese Mahnung nichts nutzte, ließ der Magistrat mit Zustimmung der Bannerherren den Gülich nächtlicher Weile in aller Stille auf dem Zunfthaus aufheben und nach dem Alexianerkloster bringen. Anstatt aber durch schnellen Prozeß gegen Gülich und seine unruhigen Genossen der Hyder des Aufstandes den Kopf zu zertreten, ließ er sich durch das Toben der gülich'schen Parteigänger bestimmen, den Forderungen des aufgehetzten Pöbels nachzugeben und den Gülich zu weiterer Unterhandlung über die schwebenden Differenzen wieder nach dem Zunfthaus Himmelreich zurückführen. Mit Schrecken sahen die friedliebenden Bürger in dieser Einschüchterung und Nachgiebigkeit des Senates das baldige Nahen der zügellosesten Volksherrschaft. Müßiges, raublustiges Gesindel bewaffnete sich, „um die Volksrechte" zu vertheidigen. Tag und Nacht trieben sich von jetzt ab bewaffnete Schaaren tumultuirend auf den Straßen umher, oder lagerten zechend in den Zunfthäusern, auf Kosten ihrer vermögenden Mitbürger. Der Magistrat glaubte den drohenden Sturm dadurch beschwören zu können, daß er endlich einmal Ernst machte, die so viel besprochenen Gravamina mit Bannerherren und Zunftdeputirten zu erledigen. Judendunk, gegen dessen Theilnahme an der Deputation Kleinermann, Abgeordneter der Zunft Windeck, vergeblich protestirte,[2]) hatte diese Gravamina aus „den von allen Gaffeln übergebenen Zetteln extrahirt, zusammengetragen" und in eine bestimmte Form gebracht. Am 27. Januar 1683 legte er dieselben der

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Handschrift in der wallr. Bibl.

Deputation vor. Es waren deren achtzig an der Zahl.[1]) Unter Anderm rügten diese Beschwerden, es seien Kapitalien ohne Zustimmung der Zünfte aufgenommen worden, es säßen noch Verwandte der verklagten Bürgermeister im Rathe, manche Rathsherren gäbe es, welche noch nicht zehn Jahre lang die große Bürgerschaft besessen, durch allzu nahe Verwandtschaft einzelner Rathsglieder sei bei allen Ehren- und Soldämtern ein verderblicher Nepotismus im Schwunge, der Rathseid werde nicht mehr gehörig gehandhabt, die Jesuiten und andere Geistliche schnitten durch ihre Kosthäuser manchem steuerzahlenden Bürgersmann die Nahrung ab, die officia in et extra cameram würden mißbräuchlich zu hoch salarirt, mit Unrecht seien mehrere Beamtungen in den Händen einer Person vereint, die Rentmeister und Bürgermeister bezögen mehr als das durch den Transfix bestimmte Salär, die armen Studenten fremder Nationen belästigten über Gebühr die kölnische Bürgerschaft, die Zahl der Apotheker sei übermäßig angewachsen, bei Bürgermeisterwahlen habe man das vorgeschriebene Skrutinium vernachlässiget.

Der Rath veranlaßte nun die Beschwerdekommission sich allen Ernstes die endliche Erledigung dieser Sache angelegen sein zu lassen. Am 31. Januar traten hierzu einige Commissare des Senates, die zweiundzwanzig Bannerherren, die vierundvierzig Abgeordneten der in Auflösung begriffenen Deputation und dann noch vierundvierzig Condeputirte der einzelnen Zünfte in der großen Schickung am Platz zusammen und hielten bis zum 7. Februar jeden Morgen und jeden Nachmittag Sitzung. Während dieser ganzen Zeit hielt die Bürgerschaft auf den Zünften abwechselnd Wache. Nachdem die Proteste einiger Deputirten gegen die Präsidentschaft des Judenbunk beseitigt waren, wurde die Sache unter des letzteren Leitung ganz im Sinne der zusammengestellten Gravamina erledigt und dem Rathe zur Endentscheidung übermacht.[2]) Auf welche Weise es in

[1]) Die gravamina nebst den Bemerkungen der Deputation sowie den Entscheidungen des Rathes in den kölner Rathsprotokollen.

[2]) Deputationsprotokolle.

dieser Versammlung zuging, davon gibt uns ein Auszug aus dem Protokollbuch der Zunft Himmelreich Aufschluß. Hier heißt es: „Gestalten bei der öffentlichen Congregation Syndikus Judendunk den Deputirten der rittermäßigen Zunft Himmelreich Herrn Frank mit ungebührenden Schmähworten, in specie Dieb und Schelmen und dergleichen mehr öffentlich angegriffen, so ist in Frag gestellt, ob über vorgesetzte Schelt- und Schmähworte der Herr Judendunk Namens dieser Ritterzunft zu retorquiren sei, worauf einhelliglich beschlossen worden, daß zu Rettung hiesiger Ritterzunft und in specie unseres also beleidigten deputati Ehren und guten Namens loco retorsiones und anders nicht des Herrn Judendunk Reden für Calumnie, und er in iisdem formalibus für einen solchen Dieb und Schelmen öffentlich zu nennen und dem protocollo deputationis einzuverleiben."[1]) Sobald die Deputationsbeschlüsse an den Senat kamen, erließ dieser an die Zünfte folgende Eröffnung: „Nachdem einem ehrsamen hochweisen Rath gemeine gravamina der Zünfte nunmehr überantwortet, als hat wohlgemeinter ehrsamer Rath an die löblichen Zünfte hiermit verurkunden wollen, daß Ihrer Zünfte ehrbare Männer auf künftigen Montag den 15. dieses Monats Februar in Rathsstatt wollen einschicken, der Sachen einen Anfang zu machen und der Ordnung nach von erster an bis zur letzten den Schluß mit den mehreren Stimmen helfen verfügen."[2]) Am 16., 17., 18. und 19. wurde die Sache im Rath verhandelt, und mit wenigen Modifikationen wurden die von der Deputation gemachten Vorschläge vom Rathe gutgeheißen und angenommen. Am Wichtigsten erscheinen hierunter die Beschlüsse, welche verordneten, den Rathseid wieder unbeschränkt einzuführen, kein Mitglied im Rathe zu dulden, das nicht wenigstens zehn Jahre lang die große Bürgerschaft besessen und im Magistrate keine Verwandten bis zum dritten Grade zuzulassen, „um endlich die factiones im Regiment, das Stehlen und Zwacken am gemeinen Gut nachdrücklich abzustellen."[3])

---

[1]) Handschrift.
[2]) Kölner Rathsprotokolle.
[3]) Theatr. lani.

Mit der Exekution solcher Beschlüsse hatte es noch immer seine Schwierigkeiten. Dr. Köppchen, Dr. von den Driesch und Liz. Schrilz saßen im Rath, ohne zehn Jahre lang im Genuß des großen Bürgerrechtes gewesen zu sein, und der Senat machte keine Miene ihre Ausschließung zu bewerkstelligen. Auch konnte man im Magistrate wenig Ernst merken, das Rathhaus von dem verderblichen Verwandtschaftsklüngel zu säubern, und man sah, daß der Senat es sich wenig angelegen sein ließ, von den in seiner Mitte sitzenden „Herren Vettern" die 60,000 Thlr., welche sie gemäß Ausrechnung der Untersuchungskommission noch wegen Weinaccis an die Freitagsrentkammer schuldeten, beizutreiben. An dieser Energie- und Kraftlosigkeit des Senates in Bezug auf Abstellung aller Gravamina hatte Gülich willkommene Veranlassung, auf der betretenen Bahn des Aufruhrs fortzuschreiten. Er sorgte, daß die Zunfthäuser fortwährend von Zunftgenossen angefüllt waren, und er zog mit einigen gleichgesinnten Freunden von Zunft zu Zunft, das Recht des Aufruhrs predigend. Den Bürgern wurde bewiesen, daß sie das Recht hätten, den Magistrat, den sie selbst gewählt, auch wieder ganz nach Belieben abzusetzen; die Bürgerschaft sei Grund- und Oberherr, habe ihre Privilegien mit dem Schwert erworben und dürfe selbige jetzt auf gleiche Weise vertheidigen; es sei ein Leichtes, die ganze brennende Streitfrage in Zeit von drei Tagen zu Gunsten der bedrohten Bürgerschaft zu erledigen, wenn letztere nur kräftig mit Hand anlegen wollte; der Magistrat sitze voller Schelme und Diebe, und es sei leicht zu beweisen, wie viele hunderttausend Thaler sie dem gemeinen Gut in wenigen Jahren gestohlen hätten; diejenigen Glieder des Rathes, welche Vermögen besäßen, hätten solches größtentheils als Raub aus den Rentkammern; korbeweise sollten die Diebe gezwungen werden, das Geld zur Rentkammer zurückzuliefern, und die Bürger würden von allen Lasten und Accisen befreit werden." Solche Reden wirkten bei dem großen Haufen. Die materielle Frage, ob Steuerfreiheit oder Dezimation der Reichen war und bleibt der Knotenpunkt aller Revolution Um seinen Gewaltplanen einen Schein von Gerechtigkeit zu

geben, suchte Gülich die Zünfte zu bestimmen, vierundvierzig neue Deputirte zu bevollmächtigen, die unter seiner Leitung rüstig Hand an die Beschwerdeangelegenheit legen sollten, und er versprach, daß die Stadt in drei Tagen wie völlig wiedergeboren sein werde. Als der Magistrat von solchem Ansinnen Kunde erhielt, ließ er den Bannerherren bedeuten, auf alle Weise die Ausstellung solcher Vollmachten zu verhindern; „es sei der Rath gänzlicher Zuversicht, es werde keine Zunft dergleichen Vollmachten ausfertigen, vielweniger der unterlaufenden Gefährlichkeit halber sich und ihre Kinder in Last stecken, ebenfalls keineswegs zugeben, daß auf den Gaffeln einige Zusammenkünfte ohne Vorbewußt des Magistrats und der Bannerherren angeordnet, vielweniger daselbst dergleichen etwas gegen Magistrats Verhoffen vorgehen sollte." [1]) Die meisten Bannerherren willfahrten dem Senat; sie, wie die meisten ruheliebenden Genossen ihrer Zünfte widersetzten sich der verlangten Vollmacht. Solcher Widerstand spornte den Gülich an, zu Gewaltmaßregeln zu schreiten und die Archivsschreine erbrechen zu lassen. Dieß geschah zuerst auf der Schmiedezunft, und das gewaltthätig erlangte Siegel wurde der betreffenden Vollmacht aufgedrückt. Auf ähnliche Weise verfuhr man auf verschiedenen andern Zunfthäusern. Bei solcher Sachlage machten nun mehrere Zünfte gute Miene zum bösen Spiel und ernannten gutwillig ihre Commissare, um bei dieser beabsichtigten Verwaltungsreform nicht ohne Vertretung zu sein. Von einigen wenigen Zünften aber, namentlich vom schwarzen Hause, gingen die bittersten Klagen über solches räuberische Beginnen ein, und sie riefen den Magistrat wie den kaiserlichen Abgesandten an, diesen Unordnungen Einhalt zu thun und die Frevler zu gebührender Strafe zu ziehen. Jodocy, dem Gülich einen Lügner und Fälscher in's Gesicht geworfen hatte, bat den Senat, mit Ernst gegen den Rebellen vorzuschreiten und energische Vorkehrungen zu treffen, daß nicht vor und nach alle Zünfte ihm zufielen und so die ganze Stadt in die größte

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Unordnung gestürzt würde. Der Kaiser, der gleicher Weise um seine Vermittlung angegangen worden, schrieb unter dem 11. Januar an die Stadt: „Es wolle Ihre Majestät beide Theile hiermit ernstlich und väterlich ermahnet und befohlen haben, von aller Thätigkeit, Tumult und Aufruhr sich gänzlich zu enthalten, alle von den Gaffeln in ihre Wohnungen und Häuser sich alsobald zu begeben, ihre Beschwerden, wenn sie einige hätten, mit gebührender Bescheidenheit vorzubringen, als den ordentlichen Weg Rechtens zu ergreifen und abzuwarten, da dann Kaiserliche Majestät jederzeit bereit sei, einem und andern Theile schleunig und förderliche Justiz ertheilen zu lassen, gegen die Ungehorsamen aber gebührend ernstliche Strafe und Animadversion vorzunehmen."

Der Senat erließ nun am 18. Mai 1683 ein von Judendunk abgefaßtes Dekret an die ganze Bürgerschaft, welches den Gülich als Aufwiegler und Rebellen gegen die gesetzliche Obrigkeit bezeichnete und alle ehrliebenden und treuen Bürger abmahnte, seinen aufrührerischen Handlungen beizupflichten und ihm in seinen bösen Absichten zu folgen.[1]) Dieses Dekret lautete: „Wir Bürgermeister und Rath dieser des h. Röm. Reichs freien Stadt Köln thun hiemit kund und fügen allermänniglich zu wissen, demnach sich innerliche Unruhe und Empörung auf einigen Zünften dahier in dem verspüren lassen, daß Niklas Gülich sich wider Uns Bürgermeister und Rath, als ordentliche Stadtobrigkeit, die er mit allen andern ehrliebenden Bürgern vermöge Transfixes und Verbunds in Allem möge und mächtig und zu dem Ende getreue Huld und beiständig zu sein eidlich angelobt und geschworen, Bürgern und Einwohnern hier allerhand böse impressiones und wider das städtische uns allen anvertraute Regiment zu dessen Vernichtung zielende Gedanken gemacht und bereits dahin verleitet, daß sie sich unterstehen dürfen auf den Zunfthäusern mit Ungestüm zusammenzulaufen, der Gemeinheit Kisten und Kasten zu erbrechen, die Amtssiegel gewaltsamlich herauszunehmen und mit der That unter einer von sogenanntem Gülich beigebrachte Vollmacht zu stellen,

---

[1]) Theatr. Iani. 136.

vermittelst welcher derselbe sich arrogiren und vermessen will, einem hochweisen Rath allein zustehende obrigkeitliche Gewalt und Regiment unter die Füße zu reißen und mithin über wohllöbliche Stadt und allermänniglich es Hab, Blut und Gut den Meister zu spielen und was er sonst in seinem Sinne, Gedanken und Vornehmen hat, durch Hülf und Beistand derer, die er als blinde Werkzeuge ins Spiel an sich gezogen dermalen zu bewirken, sie die Bürgerschaft aber und deren Hab und Gut zu Verantwortung solcher Stücke mit Gut und Blut und sogar mittelst Eides zu verschreiben und verbindlich zu machen. Und aber sein kann, daß der einfältige Mann, der sich auf sein des Gülich und dessen Anhänger Seite bewegen lassen, durch böse **persuasiones** verführt und eingenommen, vielleicht nicht erkenne, wie hoch man sich gegen Gott, wider eigenes Gewissen und die von dem Gülich zu lauterer Aufwicklung und Verführung ehrlicher Gemüther irriglich ausdeutende Transfix und Verbund wider die einem h. Rath der ordentlichen Obrigkeit geleisteten Pflichten hierunter vergreifen thun oder auch bereits vergriffen und die hochärgerlichsten **excessus** begangen haben, die vor Gott und der ehrbaren Welt unverantwortlich, gestalten ein h. Rath obhabenden Amtes und Pflichten wegen, womit man Ihro kaiserlichen Majestät, unserm glorwürdigsten Oberhaupt selbsten bereits hiezu allerungnädigst Mißfallen bemerkten **praejudiz** und Weiterungen zielende Auflehnungen, so gut immer möglich wirklich zu dämpfen, aus Erinnerung danach zu dem unschuldigen werthen Mitbürger tragen der Sorgfalt und Liebe hat ein ehr. Rath die Milde der Schärfe insoweit vorziehen und ein jeden vorderst wohlmeinend erinnern und anwarnen wollen, nun daß annoch Zeit ist in sich zu gehen und zu gedenken, was es für Dinge seien, darnach der Gülich die Hand geschlagen und andere verführlich mit anzuspannen trachtet, in was für unersetzlichen Schaden Leibs und Seele diejenigen sich mit Weib und Kind stürzen würden, die auf diesem Fuß fortfahren und dem Gülich zu Bewirkung bösen Vorhabens beipflichten wollen.

Befehlen demnach allermänniglichen, die sich zu sogenannten

Gülich's Commissarwesen eingelassen oder auch künftig dazu solizitirt oder angesucht werden mögen, in sich zu gehen, ihre bürgerl. Eide und Pflichten, mit welchen sie Gott und ein ehr. h. Rath höchlichst verbunden zu betrachten und demzufolge von vorerwähntem Wesen stündlich abzulassen, in Ruhe zu verbleiben, und zu anderwertigen Inzichten (die sich mit Weib und Kind die Tage ihres Lebens würden zu beklagen haben) kein ferner Anlaß zu geben, zumahl leicht zu gedenken, daß Rath nicht unterlassen kann, zu Behauptung innerlicher Ruhe und anvertrauten Regiments diej. Mittel vorzustellen, welche der allerhöchste Stifter aller Regimente, die röm. kath. Majest. und des Reichs Verfassung zugelassen und verordnet haben, wornach sich ein Jeder zu richten und vor Schaden zu hüten wissen wird."[1]) Der Magistrat ließ dieses Edikt in der Stadt vertheilen und auf den Zünften anheften. Da selbiges aber sofort wieder abgerissen wurde, gab man es den Pfarrern, die es mit ernstlichen Ermahnungen von der Kanzel verlasen.[2]) Während der hierdurch hervorgerufenen Aufregung kam im Auftrage des Kaisers der trierische Rath von Saftig nach Köln, um als kaiserlicher Commissarius im Verein mit dem kaiserlichen Abgeordneten Jodocy, dem Magistrat, dem Bannerrath und den Zunftdeputirten über die Beilegung der drohenden Differenzen zu berathen. Der Einigungsversuch scheiterte an dem Umstande, daß der Rath und die Bannerherren die auf oben angegebene gewaltthätige und ungesetzliche Art gewählten Zunftdeputirten nicht zur Berathung zulassen wollten. Dieß war für Gülich die Losung, um den Versuch zu wagen, sich und dem Volke die Gewalt ganz zu erobern, welche der Magistrat mit ihm zu theilen verschmähte. Es war Pfingstabend. Der ganze Gülich'sche Anhang griff zu den Waffen. Die Fahne des Aufruhrs flatterte an allen Zunfthäusern. Die Stadtthore wurden geschlossen, die Thorschlüssel in Verwahr genommen. Das Korn- und Zeughaus wurden gestürmt, die städtischen

---

[1]) Handschrift in der wallr. Bibl.

[2]) Theatr. europ. 11, 948.

Geschütze theils vor die Schmiedezunft, Gülich's jetziges Hauptquartier, aufgestellt, theils gegen das Rathhaus geführt. Vor dem Rathhause hatte der Stadtkommandant von Kirberein 700 Mann städtischer Miliz aufgestellt; ein Theil davon wurde beim Anrücken des wüthenden Pöbels in die innern Räume des Rathhauses hereingezogen, um den ängstlichen Senatoren Muth und Zuversicht einzuflößen, sowie die städtischen Archive vor jeder unberufenen Hand zu sichern. Alle Eingänge wurden besetzt, alle Thüren verriegelt und verbarrikadirt. Kirberein bereitete sich vor, mit kräftiger Hand den drohenden Ansturm abzuschlagen. Den Soldaten spricht er Muth ein und verheißt ihnen des Vaterlandes wärmsten Dank, wenn sie im entscheidenden Augenblick durch tapfern Widerstand das befürchtete Unheil von der ganzen Stadt abwenden. Die Soldaten aber, meist aus denjenigen kölner Familien, welche zu der Rotte des Gülich das größte Contingent gestellt, erkannten in der heranstürmenden Menge ihre nächsten Verwandten, und auf den ersten Zuruf der herandrängenden Rottenführer warfen sie die Gewehre weg und fraternisirten mit den Aufständischen. Kirberein flüchtete sich bei solchem offenen Verrath in das Stadthaus. Seine Mühe, die hier stehenden Soldaten zu kräftigem Widerstande zu vermögen, war vergeblich. Diese Feiglinge weigerten sich auf ihre Mitbürger zu schießen, öffneten die Thore und lieferten das Rathhaus, den Kommandanten und den Senat in die Hände der Rebellen.[1]) Bewaffnete Bürger besetzten das Rathhaus sowie den Altenmarkt und ließen die Stadtsoldaten abmarschiren. Kirberein wurde unter gemeinen Schimpfworten und thätlichen Beleidigungen als Gefangener auf die Schmiedezunft geführt und von dort in das Gefängniß an Gereon. Die größte Wuth des Volkshaufens war gegen den Notar Hesselmann und Syndikus Judenbunk gerichtet; diese Männer hatte Gülich längst als seine gefährlichsten Gegner erkannt; sie mußten unschädlich gemacht werden. Der kleine

---

[1]) F. X. Trips. hist. tum. et rebell. pleb. contra con. Colon. — Theatr. europ. 12, 513. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

Anhang, den Gülich im Rathe besaß, hatte schon früher den Hesselmann unter dem Vorgeben, als habe er in Frankfurt die Stadt an den Kaiser verrathen wollen, gefänglich einziehen lassen. Seine Haft wurde jetzt verschärft. Eine wüthende Rotte stürmte vor Judenbunk's Haus; es nutzte nichts, daß die Gattin ihn verleugnete; das Volk fand ihn, und er mußte zuerst auf die Faßbinderzunft und später auf den Bayenthurm.[1]) Mehr als zwei volle Monate hindurch hatte er in Betreff seiner Feindseligkeit gegen Gülich ein hartes Verhör zu bestehen, in welchem seine Kraft, Würde und Charakterfestigkeit in eigenthümlicher Weise abstiecht gegen die Feigheit und Gemeinheit seiner Feinde, die über ihn zu Gerichte saßen.[2])

Die gesetzliche Gewalt war gestürzt und an ihrer Stelle führte Aufruhr und ausgelassene Leidenschaftlichkeit das Regiment. Das Erste, woran Gülich nach seinem Siege dachte, war, Rache zu nehmen an seinen Feinden; ein Beweis, daß er nur ein gewöhnlicher Revolutionär und kein begeisterter Patriot war. Die regierenden Bürgermeister Wissius und Beiweg wurden auf Pfingstsonntag nach der mit bewaffneter Mannschaft besetzten Zunft Himmelreich beschieden, um vor der Hefe des Volkes zu Recht zu stehen und sich von dem gemeinsten Pöbel ihrer Herrscherstäbe berauben zu lassen. Von drei bis neun Uhr mußten sie vor der sogenannten Zunftkommission unter Gülich's Präsidium ein scharfes Verhör darüber bestehen, daß sie den Gülich mit Gewalt vom Zunfthaus Himmelreich nach den Lungenbrüdern gebracht, den Gülich in dem von den Kanzeln publizirten Edikt einen Aufwiegler genannt, die Geschütze mit Granaten zu laden befohlen, die Wache am Rathhaus verstärkt, die im Jahre 1680 angefangene Inquisition in's Stocken gebracht und der kaiserlichen Commission keinen Widerspruch entgegengesetzt hätten. Am folgenden Tage wurde in gleicher Weise der ganze Senat inquirirt. In knechtischer Furcht standen alle Rathsherren dem hochmüthigen Pöbel auf

[1]) Trips l. c. — Theatr. europ. 12, 513.

[2]) Handschrift in der wallr. Bibl.

die unsinnigsten Fragen Rede und Antwort. Einzig sah unerschrocken der Herr von Mylius solcher schreienden Gewaltthat in das Gesicht und verweigerte jede Auslassung einem solchen inkompetenten Richter gegenüber. Im Kerker fand er den Lohn für seine Charakterfestigkeit.[1]) Mit dem Verhör wurde bis zum 23. Juni fortgefahren. An diesem Tage sollte der Rath gesetzlich zur Hälfte erneut werden. Doch Gülich wollte einen ganz neuen Rath, darum erklärte er die Vollmachten sämmtlicher Senatsglieder für erloschen, und trotz des Widerspruchs der kaiserlichen Commission wurde eine Neuwahl vorgenommen. Es war natürlich, daß nur gülich'sche Creaturen zu Rathsstellen gelangten. Gülich selbst trat für die Zunft Himmelreich ein und übernahm zugleich das Amt eines Syndikatsdirektors. Neben sich nahm er als zweiten Stadtsyndikus einen gewissen Nabben an. Auf die Bürgermeisterstühle beförderte er zwei Männer, die nur nach seinem Willen handeln konnten: Joh. Jak. Bilstein und Pet. von Meinerzhagen. Beide waren zu selbstständigem Handeln unfähig: der eine war zu jung, der andere lag fast stets an einem Halsübel zu Bette.[2]) Dr. Gottschalk Inden erhielt die Stelle des gefangenen Stadtsekretärs; Stimmmeister wurden Heinr. von Stroh und Dominikus Breid; zu den andern Stellen und Aemtern des Rathes wurden befördert: Zündorf, Herweg, Schönhofen, Jak. Lyr, Arn. Aussem, Adam Hasselt, Joh. Fröhlich, Matth. Bongs, Gerh. Natty, Engelb. Birk, Balth. von Egmond, Herib. Offendorf, Wolter Becker, Michel Grote, Joh. Betzel, Otto von Manshoven, Joh. Kaps, Matth. Wolff, Herm. Gruiter, Dulmann, Joh. Horn, Gerh. Strunk und Jak. Coblenz.

Nun sollte die Justiz über den alten Senat und die alten Feinde Gülich's losbrechen. Ihr Hauptverbrechen bestand darin, in eigenem oder im Interesse ihrer Familien der Beschwerdekommission bei Exekution ihrer Beschlüsse hindernd in den Weg getreten zu sein. In einer stürmischen Sitzung, welche Gülich

---

[1]) Trips.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 23.

mit seinen Gesellen bei Nacht auf dem Zunfthause Himmelreich hielt, wurde die Proscriptionsliste der einzuziehenden Bürger aufgestellt; im Ganzen bezeichnete man achtzig Personen. Die meisten derselben wurden sofort zu Thurm gebracht, unter andern Brassart, Broich, Köppchen, Kausemann, Mylius, Schrilz, Dreesen, Wentzeler, Dahmen, von den Driesch; sie kamen theils auf das Trankgassen-, theils auf das Eigelstein-, theils auf das Hahnenthor. Andere Bürger ließ Gülich in ihren Häusern durch seine Trabanten bewachen, welche dann auf Kosten der mit Hausarrest Belegten weidlich zechten. Mit den Inhaftirten wurde auf die härteste Weise verfahren; sogar verwehrte man einem Geistlichen, der einem gefangenen Freunde den Trost der Religion bringen wollte, den Zutritt.[1]) Die ganze Stadt bot das Ansehen eines großen Heerlagers von Räubern und Banditen; überall kleine verwegene bewaffnete Rotten, vor denen sich die ehrlichen Bürger voller Scheu und Angst zurückzogen. Fortwährend ertönte die Allarmtrommel; bei Nacht nicht einmal wurden die Straßen von Bewaffneten leer. Die Bürgersfrauen mußten die hungrigen Patrioten mit Wein und Speisen versehen; die Anforderungen der tapferen Mägen waren nicht klein und die Excesse, welche manchmal in der Trunkenheit verübt wurden, nicht geringe.

Die kaiserliche Commission gab in diesem Wirrwarr endlich am 10. Juli wieder ein Lebenszeichen: sie ließ an diesem Tage die Deputirten des neuen Magistrats sowie der Zünfte vorladen und verkündete ein kaiserliches Mandat, welches bei Strafe des Bannes verlangte, daß die Gemeinde der Stadt Köln sich in Ruhe begeben, ihre Versammlungen einstellen, die Gefangenen alsbald in Freiheit setzen und im Uebrigen sich dem Urtheile der kaiserlichen Commission unterwerfen sollte. Die Abgesandten von Trier und Jülich setzten noch im Namen ihrer Fürsten hinzu, daß man den Rhein sperren und den kölner Handel vernichten werde, wenn der Unordnung nicht baldigst

---

[1]) Trips.

ein Ende gemacht würde.[1]) Am 16. Juli ertheilten die Zünfte, denen auseinandergesetzt worden war, daß kein Kaiser noch Fürst ihnen etwas zu befehlen habe, die Antwort, daß man sich in keiner Weise um den Spruch der kaiserlichen Commission kümmern werde. Anstatt daß die Gefangenen freigegeben wurden, begann jetzt erst recht ihre Verfolgung. Als erstes Opfer der Rache Gülich's sollte Hesselmann fallen. Der Stadtsekretär Gereon Hesselmann war ein gewandter, rechtliebender, aber auch unruhiger und ehrgeiziger Kopf. Er kannte die faulen Zustände des damaligen Stadtregiments, und es war sein Hauptstreben, mit einigen wenigen Freunden, namentlich Judendunk, die Rechte der Stadt zu konserviren, ihre Reichsfreiheit zu wahren, ihr Verhältniß zum Kaiser unverletzt zu erhalten und durch Wort, Schrift, That und Intrigue alles zu durchkreuzen, was den Interessen der Stadt widerstrebte. Sein Geist war es, der in dem bekannten Streite der Stadt gegen den Kurfürsten die Schritte von Rath und Zünften leitete, und die meisten Schriftstücke, welche gegen die kurfürstlichen Ansprüche zu Druck befördert oder an Kaiser und Reichstag gesandt wurden, kamen aus seiner Feder. Bedeutende Studien hatte er im Rathsarchiv und in den alten städtischen Papieren gemacht, um in einer dem Druck zu übergebenden Schrift: **schedion delibatorum iuris liberi et immediati status imperialis civitatis Coloniensis de annis 1600 et quod excedit ultra**, das Rechtsverhältniß gegen den Kurfürsten zu entwickeln. Im Streit gegen den Kurfürsten hatte er gelernt, die Waffen gegen den Clerus im Allgemeinen zu richten. Es machte ihm Vergnügen, überall, wo bürgerliche Rechte gegen die Ansprüche des Kurfürsten oder der Clerisei überhaupt zu vertreten waren, mit seinem Talente und seinen Kenntnissen einzutreten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch seine Betheiligung an den St. Petersstreitigkeiten zu würdigen. Er war der Verfasser der glücklichen sülzen'schen Vertheidigungsschrift, die vom Offizial das Prädikat „famoses Libell" einärntete. Er war es, der das

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

Material zu der Beschwerde gegen den kölner Clerus gesammelt, und von seiner Partei ging das berüchtigte kölner Memorial an den Pabst ab.[1]) Das reformirende Vorschreiten Hesselmann's und seiner kleinen Partei war zu rücksichtslos und allseitig einschneidend; darum waren der Feinde zu viele, die auf das Verderben dieser Faktion sannen. Der alte Rath, der seinen Klüngel nicht aufgedeckt wissen wollte, der Clerus, der seine Privilegien behauptete, die französische Partei, die das Interesse Frankreichs nicht gerne gefährdet hatte, der gülich'sche Anhang, der das Unterliegen der Demagogie befürchtete. Gülich hatte das schadenfrohe Vergnügen, dieser Partei in der Verurtheilung Hesselmann's den ersten Hauptstreich zu versetzen. Bei einer Haussuchung in Hesselmann's Wohnung fand man das aus den Archiven geschöpfte Material zu dem oben angeführten Buche, sowie die durch seine amtliche Stellung hervorgerufene Correspondenz mit dem Baron Isola, dem Marquis Grana, dem General Kielmannsegge, dem Oberst Bamphield, dem Baron Lance, dem Grafen Rosenberg und dem Herrn von Stratmann. All diese Schriftstücke mußten dazu dienen, ihn als einen Dieb am städtischen Archiv und als einen Hochverräther in Anklagestand zu setzen. Er wurde eingezogen, scharf inquirirt und von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt. Zuerst saß er beim Kastellan auf dem Rathhausplatz, dann auf der Wollenweberzunft, weiter auf dem Zunfthause Himmelreich, später auf dem Kunibertsthurme und endlich auf dem Trankgassenthor. Gülich zwang die Schöffen des kurfürstlichen hohen weltlichen Gerichtes, sich am 6. August zur Aburtheilung Hesselmann's zu versammeln. Aufgehetzte Volkshaufen hatten das Gerichtsgebäude drohend umstellt und forderten mit Ungestüm das Blut des Angeklagten. Die ganze Nacht hindurch bis spät in den andern Tag hinein saßen die Schöffen in der größten Unschlüssigkeit, was sie machen sollten. Wenn sie nach Pflicht und Gewissen ihr Urtheil auf Freisprechung oder kürzere Haft fällten, stand ihr eigenes Leben der wuthschnaubenden

---

[1]) Theatr. Iani.

Menge gegenüber in Gefahr: entweder Hesselmann mußte als Hochverräther verurtheilt werden, oder die Richter selbst waren Verräther und des Todes würdig. Solche gefährliche Argumentation kam den Richtern zu Ohren. An eine Flucht von dem schlimmen Posten war nicht zu denken: alle Ausgänge wurden von der harrenden Menge sorgfältig bewacht. Es nutzte nichts, daß die Abgesandten von Trier und Neuburg alles aufboten, um das aufgeregte Volk zur Besinnung zu bringen; ebensowenig half es, daß Prinz Wilhelm den Gülich bat, das Volk zur Ruhe aufzufordern und zur Entfernung vom Gerichtslokal zu veranlassen. Gülich erklärte nichts thun zu können.[1]) Die wüthende Menge wollte ausharren, bis die Richter über den Spruch sich geeiniget. Endlich nach langem Schwanken wurde am Abend des 7. August das Urtheil dahin gefällt, daß Hesselmann mit dem Schwerte öffentlich sollte hingerichtet werden. Der blinde Jubel des Volkes über diesen Sieg, den die rohe Gewalt über Gesetz und Gewissen der Richter davongetragen, war ausgelassen; die ganze Nacht ertönten die Straßen von dem wilden Geschrei der blutgierigen, von Wuth und Wein berauschten Menge. Als ob man diesen Justizmord noch durch die Vernachlässigung aller gesetzlichen Formalitäten eklatanter herausstellen wolle, wurde dieses Urtheil vor der Exekution nicht öffentlich verlesen, noch dem Delinquenten durch den Stadtgrafen, als Präsidenten des Gerichtes, bekannt gemacht; kein Schöffe wurde eingeladen, bei der Exekution zugegen zu sein, und man versäumte es, den Verurtheilten, wie es Brauch und Gesetz verlangte, vor der Hinrichtung an den blauen Stein zu führen. Mit dem Bewußtsein, als treuer Patriot sein Haupt nicht unter die ungesetzliche Gewalt gebeugt zu haben, ging er heiteren Blickes zum Tode. Mit bewundernswerther Standhaftigkeit und christlicher Ergebung empfing er, von zwei Jesuiten würdig zum letzten Gange vorbereitet, am 13. August auf dem Heumarkte, der Zunft Himmelreich gegenüber, den Todesstreich.[2])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 23.

[2]) Trips. — Theatr. europ. 12, 515. — Theatr. laui. 98. ff.

Nach Hesselmann sollten auch die übrigen Gefangenen an die Reihe kommen: zuerst Judenbunk. Er war auf der Herren Zunftkommissare wiederholten Vortrag, daß der Autor des durch den Druck und von den Kanzeln publizirten Ediktes in Arrest zu nehmen sei, gefangen genommen worden. Die Anklage gegen ihn ging hauptsächlich dahin, daß er eigenmächtig das bekannte Edikt gegen Gülich abgefaßt, selbiges dem Magistrat aufgedrängt, so den Magistrat zu einem Blutbad instruirt, die Zünfte am Richten über die Angeklagten gehindert, hierdurch der Zünfte Privilegien und Rechte geschwächt, den Gülich aus der Deputation verstoßen, so die Stadt der guten Dienste des Gülich zu berauben in Gefahr gebracht, mit den Franzosen korrespondirt, die münsterischen Truppen aus der Stadt gehalten und somit die Stadt verrathen habe: alles Verbrechen und Schelmenstücke, die er mit dem Tode büßen sollte. Doch der Einfluß des Kurfürsten, der sich noch freundlich der früheren guten Dienste des Judenbunk erinnerte, wußte es zu verhindern, daß das Gericht zum Urtheil zusammentrat und den Judenbunk einem ähnlichen Schicksal wie den Hesselmann opferte. Zwölf Wochen lang schwebte das Damoklasschwert drohend über den Häuptern aller Gefangenen. Ihr Leben wie das Glück der meisten Bürger war in der höchsten Gefahr, wenn nicht bald eine kräftige Hand dem traurigen Wirrwarr Einhalt gebot. Die kaiserliche Commission war hierzu berufen, und sie entschloß sich endlich mit Energie und Strenge an das schwierige Werk zu gehen. Folgende Punkte legte sie dem Magistrat zur Annahme vor: „Erstlich soll alles dasjenige, so durch den bekannten Niklas Gülich und seine zugefügten Commissarien in der Stadt Regierung den kaiserlichen Mandaten, Rescripten und Dekreten zuwider und zu Verstörung der gemeinen Ruhe und Einigkeit verwegener Weise unterrommen worden, für nichtig und kraftlos gehalten werden. 2) Wird dem Magistrat bei Strafe der höchsten Ungnade nochmals anbefohlen, sich der kaiserlichen Commission zu untergeben, mit dem Beifügen, daß Ihre kaiserliche Majestät nicht gesinnet, die Stadt ihrer Freiheiten zu berauben, sondern Ihrer Majestät gebühre zu erkennen, ob

von Bürgermeistern und Rath in den bisher prozedirten Sachen den Privilegien gemäß gehandelt worden. 3) Wird allen Zünften und derselben aufgeworfenen Commissarien bei Strafe des Bannes und der kaiserlichen Acht, auch Verlust Leibes und Lebens, Privilegien und Güter anbefohlen, von allen ihren unternommenen Exzessen und Attentaten abzulassen, sich künftig stille zu halten und der kaiserlichen Commission zu unterwerfen derselben zu deferiren, kaiserlichen Majestät Befehl abzuwarten und sich darnach zu richten. 4) Wird den Bürgermeistern, Rath und Bürgerschaft wie auch der Zünfte aufgeworfenen Commissarien bei Strafe des Bannes und kaiserlicher Acht angedeutet, die gefangenen und in Arrest sitzenden Bürgermeister und Rathsverwandten wie auch den Kommandanten Kirberein sammt dem Syndikus Kausemann gegen angebotene Caution ohne einige Widerrede wieder auf freien Fuß zu stellen und sich dergleichen Sachen ins künftig zu enthalten. 5) Werden diejenigen in den Bann erklärt, durch welche seither die Unruhen zu Köln entstanden und welche den kaiserlichen Mandaten, Rescripten und Dekreten nicht nachgelebt, insonderheit aber gedachter Gülich, Georg Mertens und Abraham Sachs, als welche meist dagegen gehandelt haben, und werden hierbei Bürgermeister und Rath, auch alle Eingesessene der Stadt Köln ernstlich vermahnet, oftserwähnten Gülich, Mertens und Sachs mit ihren hochstrafbaren Prozeduren keineswegs behülflich zu sein oder dieselben auf keinerlei Weise zu beschützen, zu beherbergen oder mit ihnen umzugehen, sondern sich vielmehr ihrer Gesellschaft zu enthalten und dieselben in Allem zu verlassen, dafern sie nicht an derselben Uebertretung theilhaftig sein wollen, mit dieser beigefügten Verwarnung, im Fall sie diesem Allem nicht nachkommen würden, sie von nun an in die wirkliche Acht verfallen und darein erklärt sein, auch solcher zufolge ihr Leib und Leben, Güter und Ehre an einen Jeden freigegeben werden sollen. Zum 6) wird die kaiserliche und des römischen Reichs Protektion und Schutz allen Einwohnern allda, welche sich höchstermeldter kaiserlicher Commission unterwerfen versprochen."[1])

[1]) Theatr. europ. 12, 515.

Gülich erklärte, alle sollten als Verräther angesehen und behandelt werden, welche diese Punkte annehmen und überhaupt sich mit der kaiserlichen Commission in Unterhandlung einlassen würden. Der Senat, Gülich's Creatur, wies darum diese Propositionen von der Hand.[1])

Bei einem großen Theil der gutgesinnten Bürgerschaft aber fand die Commission Anklang und kräftigen Rückhalt. Unter dem Schutze der kaiserlichen Gesandtschaft bildete sich eine kräftige Opposition gegen Gülich, dessen Tyrannei allgemach unerträglich wurde. Diese Gegenpartei gewann in rascher Folge solchen Anhang, daß am 1. Januar 1685 die Pfarrer von Aposteln und Maurizius sich in den bittersten Ausfällen gegen den Magistrat ergehen durften, ohne daß dieser die verlangte Satisfaktion gewaltsam zu nehmen wagte.[2]) Auch manche seiner seitherigen Freunde verließen die Fahne des Autokraten Gülich. Unter Anführung eines gewissen Mürkens, eines früheren gülich'schen Trabanten, stürmte eine bewaffnete Schaar unter dem Rufe: **vivat Leopoldus** die verschiedenen städtischen Gefängnisse und befreite den Judendunk, den Stadtobersten Kirberein, die beiden Bürgermeister, sowie die übrigen Inhaftirten. Gülich wurde bei solcher bedenklichen Gefährdung seiner Autorität mit der höchsten Wuth erfüllt; er läßt sofort seine zu aller Gewaltthat bereiten Pöbelhaufen zusammentrommeln und ordnet die Plünderung der Häuser derjenigen an, die diese Befreiung befördert hatten. An der Spitze der durch die ganze Stadt Angst und Schrecken verbreitenden Plündererrotte stand der Handschuhmacher Abraham Sachs, ein englischer Flüchtling, der schon durch seine äußere Erscheinung, seine robuste, riesige Gestalt und sein wildes Aussehen Entsetzen erweckte. Zuerst wurde das Haus Judendunk's vom Speicher bis zum Keller durchsucht; alles Werthvolle wurde geraubt oder zerschlagen; Gemälde zerrissen, Möbel zerschlagen. Nachdem man beim Bannerherrn Schlömer alles ausgeplündert hatte, wurde der

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 20.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 20.

Hausherr selbst in seiner eigenen Wohnung erschossen. Ueberall, wo die Rotte erschien, ließ sie Verwundung, Raub, Zerstörung im Gefolge: so namentlich in den Wohnungen der Familien Krey, Mörs, Keuter, Ducker, Mering, Freundt, Eller, Schmitz, Hittorf. Glücklich konnten sich diejenigen schätzen, welchen es gestattet wurde, die Plünderung durch ein gut Stück Geld abzukaufen.[1]) Baalen mußte 800 Rthlr., die Wittwe des Bürgermeisters Hövel 1200 Rthlr. bezahlen; zu größeren oder geringeren Summen wurden Backhausen, Gudenau, Weil, Müller, Pütz, Hengens u. s. w. gebrandschatzt.

Es ging damals, wie bei jeder Revolution: durch Verheißung von Steuerermäßigung wird der gemeine Mann zur Theilnahme angelockt, und am Ende hat er seine Zeit verschleudert, seine Arbeit versäumt, seine Freunde vor den Kopf gestoßen, seine Kundschaft verloren, und er muß zudem noch zwei- und dreifache Steuer bezahlen. So dachte auch Gülich nicht daran, den 100sten Pfennig, wogegen er beim Beginn der Revolution so kräftig seine Stimme erhoben, niederzuschlagen; mit der größten Hartherzigkeit ließ er ihn sogar von den ärmsten Leuten einziehen: einer Wittwe Pütz, die unmöglich ihr Quantum bezahlen konnte, ließ er das Blei vom Dache verkaufen.[2]) Bei allen Unordnungen und Ungesetzlichkeiten berief sich Gülich auf Verbund, Transfir, Statuten, Bürgerfreiheiten und Privilegien. Der Verbund bestimmte, es solle zur Regierung der Stadt nur e i n Rath bestehen, dessen Haupt die Bürgermeister seien: Gülich ließ diesen Rath aber nur der Form nach bestehen; faktisch lag die Leitung der Stadt in seiner und der Zunftdeputirten Hand: sie bezogen die Rathszeichen und andere Emolumente, während der eigentliche Rath wegen Erschöpfung der Kasse leer ausgehen mußte. Gülich und seine Genossen, die so viele Worte über das Säckeln des Raths gemacht hatten, griffen gewissenlos die Korn-, Mehl- und Salzkasse an, blieben der Miliz mehrere Monate lang den Sold schuldig und zahlten

---

[1]) Trips. — Chron. praes. Col. t. 19.
[2]) Trips. — Chron. praes. Col. t. 19.

den Creditoren, Klöstern, Hospitälern, Kirchen, Klausen und andern geistlichen Anstalten keine Zinsen. Gülich, der mit der Miene eines Heiligen zuerst unter das Volk getreten, der ausstreute, daß er vor einem Kreuzbilde auf den Knieen ganze Nächte gebetet um Kraft zu dem schweren Werke und daß er von der Mutter Gottes selbst sein Vorhaben als ein göttliches angegeben und die Mittel und Wege zu glücklicher Vollendung gezeigt erhalten habe,[1]) scheute sich nicht, geistliche Anstalten und milde Stiftungen um ihr geheiligtes Eigenthum zu betrügen, alles zu eigenem Nutzen. Der Kaiser versuchte es, auf gütlichem Wege diesem schrecklichen Unfug zu steuern: er erließ mehrere Mandate, welche der Bürgerschaft befahlen, sich der angeordneten kaiserlichen Commission zu unterwerfen und sich von Gülich und seinem Anhange zu trennen, unter Strafe des Bannes. Gülich merkte, daß sich ein gefährliches Gewitter über seinem Haupte zusammenzog. Darum entschloß er sich unter dem Vorwande einer Appellation von den kaiserl. Commissaren an den Kaiser als **supremum committentem** eine Deputation nach Wien zu senden, die alle Mittel aufbieten sollte, um den Kaiser von allen energischen Schritten gegen das gülich'sche Regiment in Köln abzuhalten. Diese Gesandtschaft bestand aus dem Wirth Kramer, dem Gerber Westhof, dem Schmied Schürmann und dem Tuchscherer Meshov. Obwohl des Reitens völlig unkundig, stiegen diese Männer doch hoch zu Roß und trugen in der Lächerlichkeit dieser eitelhochmüthigen Gesandtschaft durch ganz Deutschland das klarste Bild des in Köln bestehenden Regimentes. Anstatt der sonst gebräuchlichen diplomatischen Begrüßungen von Seiten aller Fürsten, durch deren Gebiete sie zogen, empfing sie allerwärts nur der Jubel und das Halloh der Gassenjugend. Recht anmuthig schildert diese donquichotische Reise der kölner Geschichtschreiber Fr. Xa. Trips.[2]) In Wien wurde ihnen jede Audienz verweigert; der Kaiser ließ sie an die Untersuchungskommission in Köln verweisen, und

[1]) Theatr. lani. 142.

[2]) Wallr. Bibliothek.

unverrichteter Sache mußten sie sich wieder nach der Heimath zurückbegeben. Hier wurde allmählich mit größerem Ernst gegen die Aufrührer vorgeschritten. Der gülich'sche Rath hatte die kaiserl. Commission abgewiesen, darum begaben sich die Subdelegirten der committirten Commission zur Beendigung ihrer Mission in das nahe bei Köln gelegene jülich'sche Städtchen Mülheim. Diese Subdelegirten waren: G. R. von Breitbach, H. Anethan, E. R. Hugenpott, Dr. L. Esch und J. H. Hettermann.[1]) Beim Beginne des ganzen Prozesses stellten sie dem kölner Kurfürsten, als dem eigentlichen Inhaber aller Criminaljurisdiktion innerhalb der Stadt Köln, einen Revers aus, daß durch die fragliche Criminaluntersuchung nicht beabsichtiget werde, des Kurfürsten Gerechtsame innerhalb der Stadt Köln im Mindesten zu kränken. Der Kurfürst begnügte sich mit dieser Erklärung, und ungestört konnte die Commission jetzt ihr schwieriges Geschäft beginnen. Die Zankereien, worein sich die Revolutionsmänner, namentlich Gülich und Sachs, in ihrem eigenen Heerlager einließen,[2]) trugen ihr gut Theil dazu bei, daß der Magistrat sich in seiner Gesinnung allmählich dem gülich'schen Treiben entfremdete und hin und wieder den von Mülheim kommenden Mahnungen und Aufforderungen geneigtes Gehör schenkte. Gülich konnte nicht verhindern, daß die Majorität des Rathes gegen Anfang August 1685 die Annahme der kaiserlichen Commission beschloß und den Bürgermeister Rodenkirchen, den Rentmeister Schnitzler und den Stimmmeister Radenheuber nach Mülheim sandte, um sich mit den Subdelegirten eines Näheren über die ganze Angelegenheit zu besprechen.[3]) Diese Herren gaben ihre Zustimmung, daß die Revolutionshäupter Gülich, Sachs und Westhof unter Strafe des Bannes in Mülheim zur Verantwortung erscheinen sollten. Als diese Citation am 10. August in der großen Rathssitzung unter Anwesenheit der Vierundvierziger verlesen wurde, protestirte Gülich, „daß

---

[1]) Trips.
[2]) Kölner Rathsprotokolle.
[3]) Kölner Rathsprotokolle.

er unverhört und unverantwortet verurtheilt werde, es müsse Ihre kaiserliche Majestät mit Unwahrheit hintergangen worden sein, und er müsse unterthänigst bitten, es wolle ein hochweiser Magistrat gnädig geruhen, ihn vermöge Verbunds und Transfixes zu protegiren."[1]) Doch dieser Protest, dem sich auch Sachs und Westhof anschlossen, fruchtete nichts; der Magistrat beschloß zuerst, daß sich Gülich bis auf Weiteres des Rathsganges enthalten solle und dekretirte dann, als inzwischen die Acht wirklich gegen die drei renitenten angeschuldigten Rädelsführer geschleudert wurde, daß diesem Commissionsspruch kräftige Hand geboten und die Geächteten in sicheren Verwahrsam gebracht werden sollten.[2]) Auch die Zünfte, bei denen Gülich sich einen thätlichen Widerstand gegen die Gefangennehmung versprach, wandten sich größtentheils von ihren seitherigen Führern ab, zerschlugen die Wappen derselben und boten hülfreiche Hand, um sie zu Thurm zu bringen. Bei solchem Gesinnungsumschwung der kölnischen Bürgerschaft glaubten die Subdelegirten dem Ansuchen des Magistrats, um Verlegung der Untersuchung nach Köln, willfahren zu dürfen und begaben sich am 3. September nach genannter Stadt, um hier die ganze Untersuchungssache zu Ende zu führen. Doch verschiedenartige Chikanen und Störungen von Seiten einiger wenigen geheimen Anhänger Gülich's brachten sie bald zu der Ueberzeugung, daß Köln nicht der geeignete Ort war, um ihre Mission ungestört nach Recht und Gesetz zu erfüllen. Sie ließen die drei Aechter nach Düsseldorf transportiren und begaben sich am 20. November auch selbst nach dieser Stadt, um hier den Prozeß zum Abschluß zu bringen. Noch ehe das Urtheil gefällt war, kam in Köln ein kaiserliches Mandat an, welches befahl, das ganze Stadtregiment wieder auf den Fuß des Jahres 1682 zu versetzen. Dieses Mandat wurde am 11. Dezember in feierlicher Sitzung auf dem Rathhause von der kaiserlichen Commission publizirt und sofort in Vollzug gesetzt. Demzufolge

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Theatr. europ. 13, 92.

wurde der ganze Rath, der von St. Johann bis Christi Geburt 1682 gesessen, wieder restituirt; den Bürgermeistern Beiweg und Wissius wurden die Regimentsstäbe wiedergegeben, ebenso nach Restituirung des alten Bannerrathes den Bannerherren die Stadtfahne; gleicher Weise traten die im Jahre 1682 abgesetzten Rentmeister, Kammerpräsidenten, die Syndizi Kausesemann und Huigen, die Assessoren der Freitags- und Mittwochs-Rentkammer, die Beisitzer der Stadtgerichte, der frühere Kommandant Kirberein und die Sekretaire Heistermann und Huigen wieder in ihre Stellen ein.[1]) Nach dieser Herstellung der alten Ordnung sah man in Köln mit Angst und Spannung dem schließlichen Urtheil der kaiserlichen Commission entgegen. Die Urtheile gegen die drei Rädelsführer Gülich, Sachs und Westhof wurden am 23. Februar 1686 publizirt. Die Sentenz gegen Gülich lautete: „Nachdem aus dem in kaiserlicher Commission über den stadtkölnischen Tumult geführten Inquisitions- und Exekutionsprozeß sich befunden hat, daß gegenwärtiger im Jahr 1685 allhier zu Mülheim deklarirter Aechter Niklas Gülich, gewesener Bürger und Linten-Krämer in Köln, der Hauptrebell und Rädelsführer der ganzen Sedition von Anbeginn gewesen, dabei beharrlich verblieben und seiner vielfältig hochstrafbaren Mißhandlungen allerdings überzeugt worden, was maßen nämlich derselbe unter allen Aufrührern der Urheber, Vorgänger und Direktor gewesen, auf offenen Straßen, Gaffeln und andern Versammlungen öffentlich aus dem Verbund und Transfix vorgelesen und gleichsam geprediget, denselben verkehrter Weise ausgelegt, dadurch das gemeine, unwissende Volk verführt, und auf einen Irrweg, auch in Haß gegen den Magistrat gebracht; nicht allein viele schädliche Vor- und Anschläge auf den Zünften münd- und schriftlich selbst propronirt, sondern auch andere desgleichen zu thun beredet, angeführet und geschickt, zumal höchst ärgerliche dergleichen **consilia** mehrere unter seinen Briefen verwahrlich aufbehalten, welche dahin

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 32. — Trips. — Theatr. lani. — Theatr. europ. 13. 92.

angesehen gewesen, den Bannerrath abzuschaffen, einen Protektor aufzuwerfen, welcher die Macht haben solle, die Gemeinde nach Belieben zu versammeln, über den Rath zu inquiriren, denselben nach Befinden ganz oder zum Theil abzusetzen, inmaßen er diese seine Intention mit der That selbst bekräftiget, und sich des obrigkeitlichen Regiments in der Stadt als ein angehender **praeses provincial** im Namen der ganzen Bürgerschaft boshafter, falscher Weise angemaßet, die Stadtthore nach Belieben sperren und öffnen lassen, die Losung selbst mündlich und schriftlich ausgetheilet oder solches zu thun andern seines Anhanges anbefohlen, durch seine alleine Direktion die Stücke auf den Rathsplatz gegen den Magistrat vor unterschiedliche Zünfte und Straßen pflanzen, die ganze Gemeinde unter Strafe auf den Zünften mit Gewehr zu erscheinen nöthigen und durch seinen Anhang die ganze Stadt in Aufruhr bringen, das Rathhaus, Zeug- und Kornhaus einnehmen lassen, also seiner ordentlichen Obrigkeit auf Einmal allen schuldigen Gehorsam, Respekt und Gewalt entzogen, gegen die Bürgermeister und den Rath, als seine vorgesetzte Obrigkeit höchst ärgerliche, schmäh- und verkleinerliche Nachreden öffentlich geführet, dessen vornehmste Mitglieder zu deren höchstem Spott und Beschimpfung, auch den Obersten und Stadtkommandanten hin und wieder ohne erkannten Rechtens schleppen, stoßen und in Haft nehmen lassen. Ferner hat er sich gegen den ganzen Rath vermessentlich aufgelehnt, denselben, wider seinen theuer geschworenen Eid und Pflicht, seines rechtsmäßig gebührenden Rathssitzes verstoßen, diejenigen Bürger, welche sich der allergnädigsten kaiserlichen Commission gehorsamst ergeben, auch kaiserliche Protektion angenommen gehabt, an Ehren und Gut auf's Allerärgste verfolgt, exequirt, der Stadt verwiesen, Nasen und Ohren abschneiden, ja die Hälse brechen und todtschlagen zu lassen bedrohet, sich zu allen diesen Unthaten einer falschen Legitimation oder Vollmacht im Namen aller Aemter und Zünfte gebraucht, daneben zur Fortsetzung seines bösen Vorhabens sich als der Gemeinde **Commissarium** aufgeworfen, und weil verschiedene Zünfte und die von gemeldeten Aechtern selbst, zu deren Autorität aufge-

richtete Vollmacht nicht einwilligen, noch gegen ihre Obrigkeit dieselbe versiegeln lassen wollen, ist derselbe Aechter mit gewaffneter Hand hinzugefallen und mit gewaltiger Aufschließung und Erbrechung eiserner starker Schlösser, Bande und Riegel, gar aus dem in die Kirche Gottes refugirt gewesenen Gaffelkisten durch seinen ihm erworbenen aufrührerischen Anhang die Siegel zuwege gebracht, mit diesen seinen aufgeworfenen Commissarien ein eigenmächtiges Consistorium oder Gericht auf dem Zunfthause Himmelreich formirt, vor dasselbe die inhaftirten Bürgermeister und Rathspersonen bescheiden lassen, sich selbst zu Kläger, Examinator und Richter gestellet, einen Jeden nach Belieben mit Geldstrafen belegt und unter falschem Schein sothaner Vollmachten den kaiserlichen vielfältigen Mandaten, Warnungen, Abmahnungen und Bedrohungen niemals gehorsam, hingegen sich denselben vor und nach der Achts-Erklärung bis zu gegenwärtiger Stunde heilloser und unverantwortlicher Weise widersetzt und die kaiserliche allerhöchste Jurisdiktion über seine Person noch nicht erkennen will er auch zu Behauptung seiner angefangenen Sedition allerhand ungeziemliche Wege und Mittel ergreifen, die kaiserliche allerhöchste Commission zu elludiren, dieselbe vor der populace der Fallität beschuldiget, und daß dieselbe durch unwahren Bericht des kaiserlichen Herrn Abgesandten erworben wäre, dabei zuwege gebracht, daß durch verschiedener Gaffeln Schluß wohlerwähnter Herr Abgesandter innerhalb 24 Stunden aus der Stadt zu weichen verwiesen worden und die Herren Subdelegirten ungebührenden, widerrechtlichen Verfahrens beschrien; ferner zugesehen, und nicht geahndet noch bestraft, daß der hochlöblichen Commission secretarius vor der Raths-Stuben durch Einige seines Anhanges wider kaiserlichen allerhöchsten schuldigen Respekt thätlich verschimpfet, gestoßen, mit Worten geschmähet und bedrohet worden; die an verschiedenen Häusern in der Stadt unchristlich verübte Gewalt, Mord und Plünderung, da er es wohl gekonnt, nicht gewehret, über die bekannten Thäter nicht inquiriret, dieselben in keine Strafe ziehen lassen, ja noch wohl die Unthaten gelobet und gut geheißen:

dero wegen er dann, als ein Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät in der kaiserlichen Majestät und des H. R. Reiches Acht als ein gemeiner des Reiches Feind erkläret, und Leib und Leben, Hab und Gut männiglichen Preis gegeben und erlaubet worden. Demungeachtet aber hat er sich auch nach solcher Achts-Erklärung in den Rath gedrungen und bei dem Syndikat-Amt zu manuteniren unterstanden, bis er endlich gefänglich eingezogen worden. Als ist solchem Allem nach erkannt, daß wider obgemeldeten Niklas Gülich die von allerh. Ihrer kaiserlichen Majestät rechtsmäßig ergangene Achts-Erklärung, um vor angezogener und wieder anderer aufrührerischen Mißhandlungen willen, zu Schützung der Frommen, ihm zu wohlverdienter Strafe und Andern zum abscheulichen Exempel zu vollziehen sei, dergestalt, daß er dem Nachrichter an die Hand zu geben, die zwei vorderen Finger ihm an der rechten Hand auf einem Stock abgeschlagen, er hernach mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet, der Leib auf dem Galgenplatz bei Mülheim begraben, der Kopf aber auf eine eiserne Stange zu Köln an den Bayen-Thurm gesteckt, und alle seine Güter dem kaiserlichen **fisco** zu Gutem eingezogen, sein Wohnhaus niedergerissen und geschleifet, der Platz nimmer bebauet, sondern eine Säule allda aufgerichtet und zu des Aechters ewiger Schande desselben Unthaten und Verbrechen beschrieben werden sollen."[1]) Sachs wurde verurtheilt, „daß ihm der Kopf abgeschlagen und er also vom Leben zum Tode gerichtet werden, sein Körper auf dem Galgenplatz bei Mülheim begraben, der Kopf aber in die Höhe auf St. Cunibert Thurm in Köln auf einer Stange aufgesteckt, seine Güter eingezogen und dessen Kinder der Stadt ewiglich verwiesen sein und bleiben sollen." Die Sentenz gegen Westhof sagte, „daß er dem Nachrichter an die Hand zu geben, von demselben durch die ganze Freiheit Mülheim den Rhein hinabwärts mit Ruthen gestrichen, der drei Erzbischof- und Kurfürstenthümer Mainz, Trier und Köln, auch beider Herzogthümer Jülich und Berg und

[1]) Theatr. europ. 13. 93.

der Stadt Köln immer und ewig verwiesen sein und bleiben solle."[1])

Diese drei Urtheile wurden sofort ihrem Wortlaute gemäß pünktlich an den Verurtheilten vollzogen. Auf dem leeren Platze des am 6. März niedergerissenen gülich'schen Hauses stand die Schandsäule mit einem kurzen Urtheilsauszuge und dem in Erz gegossenen Kopf des Gülich, warnend vor jeder ähnlichen Auflehnung gegen die gesetzliche Obrigkeit, bis zum 17 September 1797. An diesem Tage wurde die Säule von den kölner Freiheitsfreunden, die in diesem Schanddenkmal täglich das gesetzliche Urtheil ihres eigenen Treibens lesen mußten, unter dem Zujauchzen einer ungeheuren Volksmenge niedergerissen; der Kopf wurde nach Bonn zur Landes-Verwaltungs-Commission gebracht, später aber wieder nach Köln zurückgesandt.[2])

Nach der Exekution der Urtheile gegen die drei Revolutionshäupter ließ sich die kaiserliche Commission angelegen sein, auch die übrigen Unruhstifter zu gebührender Strafe zu ziehen. Am 10. Mai wurden der Makler Johann Adam Joesten, der Gerber Peter Westhof, der Gärtner Johann Petermann und Bernhard Lützenkirchen, aneinander gebunden, auf dem Neumarkt an den Pranger gestellt, vom Pfalz-Neuburgischen Scharfrichter mit Ruthen gestrichen und auf ewig aus der Stadt und dem oberrheinischen wie westphälischen Kreise verbannt; ebenso der frühere Sekretär Martin Gottschalk aus Inden, der Wollenweber Paul Dietrichs, der Fischer Julius Peter Gilles, der Schmied Wilhelm Pumph und der Wirth Johann Vieren; der Wollenweber Damian Hagen wurde auf zehn Jahre, Hubert Schürmann, Servatius Königsfeld und Bernhard Königsfeld auf fünf Jahre der Stadt verwiesen. Den übrigen Angeklagten, die sich aus dem Staube gemacht hatten, setzte die kaiserliche Commission durch öffentliches Plakat einen dreimonatlichen Termin bis zum 10. Oktober, um sich

---

[1]) Theatr. europ. 13, 95.

[2]) Der Gülich's-Platz, von Herrn Obersekretär Fuchs.

wegen der ihnen Schuld gegebenen rebellischen Reden und Thaten zu verantworten. Als sie an dem bestimmten Tage nicht erschienen, wurden sie ihres Bürgerrechts und ihrer Freiheit unwürdig und verlustig erklärt, auf zehn Stunden für immer und ewig der Stadt Köln verwiesen und darzu ihr Hab und Gut als konfiskabel einzuziehen befohlen.[1]) Die Namen der also Verurtheilten sind: der Goldschmied Peter Helmann, der Goldschmied Adolph Helmann, der Hufschmied Christian Herweg, Johann Paul Beckers in der Witschgasse, der Goldschmied Jakob Coblenz, der Weinwirth Wilhelm Horst, der Notar Caspar Arn. Grevenbroich, Wilhelm Reuter auf dem Holzmarkt, der Fischer Urban Brakerfeld, der Sattler Dietrich Lohnstein, Balth. Genolz auf dem Thurmmarkt, der Schreiner Andr. Schiesbahn, Hub. Wilberz, in der Markmannsgasse, der Maler Michael Hambach, Joh. Cramer, Gerh. Peters, Max Roderberg, Sebast. Nideggen, Joh. Hambloch, Reinh. Ames.[2])

Nachdem in dieser Weise der kölner Revolution ihr Recht geworden, die Stadt sich zur terminweisen Bezahlung der sehr bedeutenden Commissionskosten bereit erklärt und der Kaiser die feste Ueberzeugung von der ferneren loyalen und treugehorsamen Gesinnung der neuen städtischen Behörden wie auch der einzelnen Zünfte gewonnen hatte, ließ sich die kaiserliche Majestät bereitwillig herbei, die Stadt mit ihrer ganzen Bürgerschaft durch eine allgemeine Amnestie und ewige Vergessenheit zu Gnaden und Hulden aufzunehmen: „....Als wollen allerhöchste Majestät dero angeborene Milde und Clemenz auch dieses Mal der Schärfe vorziehen und mit der wohlverdienten Strafe für dießmal aus verschiedenen darzu bewegenden Ursachen in kaiserlichen Gnaden übersehen und im Uebrigen der Stadt und jedem derselben Bürger und Einwohner eine General- und vollkommene Amnestie ertheilen, als hiemit geschieht: also und dergestalt, daß Alles dasjenige, was von ihnen insgemein oder von einem oder andern sammt und sonders wider ihre kaiserliche Majestät, den

[1]) Theatr. eur. 13, 96.

[2]) Chron. praes. Col. t. 19. — Trips.

Rath oder der Stadt Wohlfahrt bis anhero vorgenommen oder gesündiget, wie solches auch sein möchte, in vollkommene Vergessenheit, als ob es nicht geschehen, hiermit gestellt, weiter nicht gemeldet noch gestraft werden, sondern gänzlich aufgehoben, auch sie sammt und sonders in dero kaiserliche Gnade, Schutz und Protektion gnädigst auf- und angenommen sein sollen; jedoch daß sie sich hinfüro guter Ruhe, Friede und christlichen ehrbaren Wandels befleißen und Ihro kaiserlichen Majestät als Röm. Kaiser und höchstem Oberhaupt, und dem Rath als ihrer vorgesetzten Obrigkeit, allen schuldigen unterthänigsten Gehorsam, auch Ehre und Respekt erweisen." [1])

[1]) Theatr. europ. 13. 87.

Achtzehntes Kapitel.

Max Heinrich wünscht Cardinal zu werden; schließt Bündniß mit Mainz und Trier; Protestanten haben Angst vor dieser Union; Max schließt einen neuen Traktat mit Frankreich; der Kaiser bringt einen neuen Bund in Augsburg zu Stande; Fürstenberg Cardinal; Coadjutorfrage in Köln; Franz Ludwig von der Pfalz; Joseph Clemens von Baiern; Domkapitel; Karg, Kaunitz und Wachtenbonk nach Köln; Max Heinrich für Fürstenberg gewonnen; Fürstenberg zum Coadjutor gewählt; vom Pabst verworfen; Max Heinrich stirbt; Kurfürstenwahl; Joseph Clemens vom Pabst bestätigt.

Der für König Ludwig so außerordentlich günstige Waffenstillstand war wieder nicht im Stande, diesen ruhm- und habsüchtigen Geist in die bescheidenen Gränzen eines gemessenen Ehrgeizes einzuweisen und von neuen Gewaltplanen gegen das deutsche Reich zurückzuhalten. Der provisorische Friede sollte ihm nur zu einer kurzen Ruhefrist dienen, um ungehindert das weite Feld seiner verderblichen Anschläge überschauen und die Schwächen seiner Feinde erspähen zu können. Er wußte es längst, daß er sich zur Durchführung seiner Plane auf die spanischen und vereinigten Niederlande von keiner Seite so förderlicher Beihülfe versprechen könne, als gerade vom Kurfürstenthum Köln. Es entging ihm nicht, daß Prinz Wilhelm, der noch immer die kölner Geschäfte leitete, viel Mühe hatte, seinen Einfluß bei dem schwankenden Fürsten dauernd maßgebend zu erhalten. Häufig gelang es den antifranzösischen Elementen im kurfürstlichen Gouvernement an der fürstenbergischen Herrschaft gewaltig zu rütteln. Aber weil man es von dieser

Seite immer nicht verstand, dem Kurfürsten, dessen ganze Regierungsweisheit in seinem ersten Minister beruhte, einen Mann zur Seite zu geben, der den Prinzen Wilhelm in Allem zu ersetzen im Stande war, mußte der einer verlässigen Leitung bedürftige Fürst stets wieder auf Fürstenberg zurückkommen. In ihm allein glaubte er den seines vollen Vertrauens würdigen Mann gefunden zu haben. Allmählich aber nahm es den Anschein, als ob der baierische Kurfürst Maximilian Emanuel, der eben so feindlich gegen Frankreich gesinnt war, wie sein verstorbener Vater Ferdinand Maria freundschaftlich gewesen, allen Einfluß auf die Entschließungen seines sich immer mehr geistes- und körperschwach fühlenden Oheims von Köln gewinnen werde. Je merklicher der baierische Einfluß in Bonn sich hob, desto eifriger ließ sich König Ludwig es angelegen sein, die um Köln geschlungenen, in letzter Zeit aber etwas gelösten französischen Bande wieder fester anzuziehen. Zugleich beabsichtigte er, dem Kurfürsten einen Coadjutor zu bestellen, dessen standhaft freundschaftliche Gesinnung den Kurstaat auf lange Zeit dem französischen Interesse sichern werde. Durch die Summen, über welche Ludwig verfügen konnte, war er den kaiserlichen und baierischen Gegenbemühungen gewachsen. Ludwig's Feinde glaubten an Max Heinrich's Wunsch, zum Cardinal ernannt zu werden, ein Mittel gefunden zu haben, wodurch die französischen Plane vereitelt werden könnten. Schon seit 1682 hatte Max Heinrich seinen Sinn auf die Erreichung der Cardinalswürde gestellt. Er beabsichtigte, sich durch Vermittlung des Kurfürsten von Baiern einen Cardinalshut zu verschaffen, ohne daß er bei den desfallsigen Unterhandlungen genannt und der Gefahr eines abschlägigen Bescheides ausgesetzt zu werden brauche. Max Emanuel sollte sein Ansuchen blos im Allgemeinen für einen Prinzen des baierischen Hauses formuliren. Der Cardinal d'Estrées hatte beim h. Vater in energischer Weise die desfallsigen Bemühungen des baierischen Residenten unterstützt. Auch der Cardinal Cibo war im Auftrage des Kaisers vielfach zu Gunsten des kölner Kurfürsten für diesen Zweck thätig gewesen. Doch der Pabst hatte alle solche Zu-

muthungen und Anträge standhaft abgewiesen.[1]) Der Kaiser griff diese Angelegenheit im Jahre 1685 wieder auf, und versprach dem Grafen Rosenberg in besonderer Sendung zu kräftigster Betreibung dieser Sache nach Rom zu schicken, wenn Max Heinrich die Zusicherung geben wolle, sich in keiner Weise den deutschen Interessen entfremden zu lassen.[2]) Dieser Köder war auf die Dauer nicht im Stande, den glatten Worten Fürstenberg's und den reichen Versprechungen Frankreichs das Gleichgewicht zu halten. Im Vertrauen auf seinen gewaltigen Einfluß schrieb Wilhelm von Fürstenberg nach Versailles, daß er sich verbindlich mache, den Kurfürsten Max Heinrich in ein neues Engagement mit Frankreich hereinzuziehen und neuerdings an die Interessen des Königs zu fesseln, wenn das französische Ministerium ihm nur mit zureichenden Mitteln an die Hand gehen wolle. Wirklich brachte er auch den Kurfürsten zu dem Versprechen, daß er sich gegen eine monatliche Subsidie von 8 bis 10,000 Rthlrn., eine jährliche Gratifikation von 20,000 Rthlrn. und eine einmalige Zahlung von 400,000 Livres verpflichten wolle, fortdauernd 8500 Füßer und 1500 Reiter auf den Beinen zu halten, diese Mannschaften bei Erhöhung der Subsidien verhältnißmäßig zu vermehren, in alle Vorschläge des Königs, die sich mit der Ehre und Sicherheit des kölner Gebietes vertrügen, einzuwilligen, die kurkölnischen Truppen gleich nach Beendigung des Türkenkrieges oder nach Verletzung des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche aus den kaiserlichen Diensten zurückzuziehen und nie einen Coadjutor anzunehmen, der sich nicht des vollen königlichen Vertrauens erfreue. Während man noch über solche Forderungen und Anerbietungen im höchsten Geheim unterhandelte, schloß Max Heinrich Anfangs August mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten eine Vereinbarung ab, die ihr Hauptstreben dahin richten sollte, den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich aufrecht zu erhalten und die Rechte,

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 22.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31.

Würden und Prärogative des Reiches unverkümmert zu konserviren. Auf Anregung Fürstenberg's hatte Max Heinrich den Baron von Schall nach Mainz und Trier gesandt, um den dortigen Fürsten vorzustellen, wie höchst nothwendig bei der immer größern Kräftigung der protestantischen Partei ein enges Zusammenhalten von Seiten der katholischen Stände sei.[1]) In der That war es aber bei dieser Sendung dem Prinzen Wilhelm weniger um die Sicherstellung der katholischen Interessen als darum zu thun, im deutschen Reiche unter französischem Protektorate ein Separatbündniß zu Stande zu bringen, welches den kaiserlichen Unionsbestrebungen das Gleichgewicht zu halten im Stande sei. Bei der Rührigkeit, womit Oesterreich und Baiern, Pfalz und Neuburg, Holland und Brandenburg sich um die antifranzösischen Allianzen bemühten, sah König Ludwig es gerne, daß Fürstenberg in dieser Weise in den aufgewühlten deutschen Verhältnissen wieder einen Haltpunkt für das französische Intriguenspiel zu gewinnen suchte. Er hoffte, daß Kurköln, als Bundeshaupt, im Stande sein werde, diese Union allmählich zu einer förmlichen Allianz mit Frankreich überzuleiten. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, die in eigener Person mit ungeheurem Pompe, in Begleitung von etwa 200 Dienern nach Bonn gekommen waren, leisteten den Bundeseid unter dem Donner der Kanonen in die Hände ihres Collegen von Bonn. Die französischen Gesandten Gravel und Foucher stellten bei der ganzen Feierlichkeit mit hämischer Freude ihre Betrachtungen über die Harmlosigkeit an, womit die deutschen Kirchenfürsten dem französischen Zwingherrn gleichsam zuschworen. Bei dem Festessen, wozu neben den französi- Abgeordneten auch der polnische Gesandte Moreau eingeladen war, mußten die deutschen Prälaten und Domherren die Präponderanz der fremden Gesandten faktisch anerkennen: sie wurden nur von Pagen servirt, während letzteren Edelleute zu Dienste standen.[2]) Sobald man in den protestantischen Reichs-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31.

[2]) Les couvers des trois ministres etaient differents de celuy des

gebieten Kunde vom Abschluß dieses Bündnisses erhielt, gab man sofort der Besorgniß Raum, daß selbiges nur die Einleitung zu einer gewaltigen katholischen Ligue bilde, die in kurzer Zeit den Pabst, den König von Frankreich und den Kaiser von Deutschland zu ihren Mitgliedern zählen, und mit allen Kräften die völlige Ausrottung des Protestantismus versuchen werde. Namentlich war es der Prinz von Oranien, der solcher Befürchtung kräftigen Ausdruck gab und sich vorzüglich beim Kurfürsten von Brandenburg und beim Landgrafen von Hessen-Cassel bemühte, dieser Ligue gegenüber eine Union zum Schutze der protestantischen Religion in's Leben zu rufen.[1]) Max Heinrich ließ es sich angelegen sein, namentlich den Brandenburger von der Grundlosigkeit der ausgesprochenen Besorgniß zu überzeugen. Er sprach das Vertrauen aus, daß Friedrich Wilhelm die Union zwischen Mainz, Trier und Köln sowohl vollständig billigen, als sich auch derselben durch Erneuerung der köln-brandenburgischen Allianz freundschaftlich nähern werde. Diese Annäherung betrieb er darum mit ganz besonderm Interesse, weil er mit Hülfe des Kurfürsten von Brandenburg den Herzog von Hannover zur Satisfaktion für die Einquartirungen und Contributionen, womit derselbe die Abtei Corvey belästiget hatte, zwingen zu können hoffte.[2]) Die brandenburgischen Räthe Busch und Meinders waren für die Absichten des kölner Kurfürsten gewonnen. Der münsterische Staatsrath von Schmiesing erhielt den Auftrag, diese Angelegenheit in Berlin mit dem Kurfürsten selbst in Ordnung zu bringen: dies wurde aber durch den Prinzen von Oranien vereitelt. Dieser

---

prelats et chanoines qui se reucontrerent à table; on leur presenta la servitte mouillée et ils furent servis par des gentilshommes les autres n'ayant que des pages, l'on y bus la santé de l'empereur, de l'imperatrice, du roy, de monseigneur, de madame la dauphine . . . — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 33.

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 32.

[2]) Auch dem König von Schweden lag viel daran, das alte Bündniß von Soest wieder zu erneuern, weil er durch einstimmiges Handeln mit Brandenburg und Köln das Haus Braunschweig im Zügel halten wollte. Zu diesem Zwecke sandte er den Baron von Harthausen nach Bonn.

lud den brandenburger Kurfürsten zu einer Revue der holländischen Truppen auf der Mückenhaide ein und wußte ihn bei dieser Gelegenheit mit solchem Mißtrauen gegen Max Heinrich und den Prinzen Wilhelm zu erfüllen, daß an ein Bündniß mit Köln nicht weiter gedacht werden konnte. Statt dessen kam ein Freundschaftstraktat zwischen Brandenburg und den Generalstaaten zu Stande. Wirklich mußte das Mißtrauen, welches Wilhelm von Oranien in den Brandenburger gegen die ehrlichen Absichten des Kölners erregte, im höchsten Grade gerechtfertigt erscheinen: stand doch Max Heinrich auf dem Punkte, ein Offensivbündniß mit dem Könige von Frankreich zum Abschluß zu bringen, als er in heuchlerischem Patriotismus dem Kurfürsten von Brandenburg eine unschuldige Neutralitätsallianz anbot. Der neue Traktat mit Frankreich wurde wirklich im Juni 1687 zu Luxemburg durch den Marquis von Croissy, den kölnischen Geheimerath Ducker und den kölnischen Großkammerherrn Ferdinand von Fürstenberg, Neffen des Bischofs von Straßburg, unterzeichnet. Max Heinrich ratifizirte am 9. Juli; er erhielt jährlich 40,000 Rthlr. in vier Terminen und eine Gratifikation von 10,000 Rthlrn. zugesichert.[1]) Dem Prinzen Wilhelm gebührt wieder das traurige Verdienst, den alten Fürsten, am Rande des Grabes, neuerdings zum Verräther an seinem Vaterlande gemacht zu haben.

Die französischen Agitationen, welche im Reich kein Geheimniß blieben, sowie der höhnische Uebermuth, womit sich König Ludwig über die Bestimmungen des Waffenstillstandes hinwegsetzte, ließen den Kaiser wenig Vertrauen zur dauernden

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31. — Vogel in seiner Chorographie von Bonn, Hofkalender 1770, p. 162, stellt dieses Bündniß irrthümlich in Abrede. Nach Abschluß dieses Vertrages erbittet sich Fürstenberg für sich und seine Familie vom Könige die Versorgung einer gesicherten Stellung in Frankreich, dautant plus que ce dernier traité venant a estre sceu dans le monde redoublira la haine et la persecution que les services, que j'ay tasché de rendre à votre Mté. ont attiré à toute ma famille dans la cour imperial et dans la plus grande party de l'empire. Reg. 31.

Sicherstellung eines leidlichen Friedstandes fassen.[1]) Auf alle Fälle wollte der Kaiser sich und das Reich vorbereiten und rüsten. Er sandte darum den Grafen von Hohenlohe im Reiche umher, um den einzelnen Ständen vorzustellen: „man wolle in Augsburg eine Allianz schließen, wonach Kurbaiern ein großes Verlangen trage, worin man dasjenige auslassen wolle, was dem Kurfürsten von Brandenburg im larenburger Bündnisse mißfallen habe. Daher hoffe man, es würde sich auch dieser der Allianz anschließen, weil eine Vereinigung im Reiche zu dessen Erhaltung nöthig wäre, und würden sich alle nach des Kurfürsten Exempel richten. Diese Allianz ziele nur auf Beschützung, und suche der Kaiser dadurch nichts anderes als was sein Amt erfordere, nämlich die Erhaltung des Reiches, welche bis dahin durch Unterdrückung vieler Stände gar sehr geschwächt sei. Darum sei jetzt, wenn je, eine Vereinigung und gegenseitige Hülfe nöthig. Diejenigen, welche eine Trennung zwischen dem Kaiser und den Ständen und diesen untereinander verursachten, suchten des Kaisers Untergang. Es sei ein altes Kunststück derjenigen, welche Andern das Ihrige hinwegzureißen trachteten, daß sie die Vereinigung Vieler verhinderten und sich bemühten, nur einen Feind zu haben, und so lange sie mit demselben zu streiten hätten, Andere mit Liebkosungen, Versprechungen und geheuchelter Freundschaft hinter das Licht führten, bis sie auch diese zu unterdrücken Gelegenheit bekämen."[2]) Bei den Königen von Spanien und Schweden, als Ständen des deutschen Reichs, bei dem Kurfürsten von Baiern, bei den Fürsten des baierischen und des fränkischen Kreises, sowie bei den sächsischen Fürsten fand Hohenlohe geneigtes Gehör; in Bonn, Mainz, Trier, Heidelberg und Berlin dagegen wurde er abschlägig beschieden. Die kontrahirenden Mächte verpflichteten sich durch diesen Vertrag zur allgemeinen Landesdefension im römischen Reich, zur Aufrechthaltung der Friedschlüsse von Münster und Nymwegen, sowie des zwanzig-

[1]) Puffendorf, de reb. gest. Fr. W. 19, 22. 29.

[2]) Puffendorf, de reb. gest. Fr. W. 19, 31.

jährigen Waffenstillstandes sich gegenseitig gegen alle Beeinträchtigungen und Vergewaltigungen zu beschützen. Der Kaiser übernahm es, zu der Bundesarmada 15,000 Mann, der König von Spanien 6000, entweder an Geld oder Volk, der König von Schweden, soviel die Proportion seiner deutschen Provinzen erfordert, der Kurfürst von Baiern für sich 4000 und für den baierischen Kreis 2000, der fränkische Kreis 4000, das fürstliche Haus Sachsen 1000, die diesseits gelegenen westerwäldischen Fürsten und Stände 4000 mit allen Requisiten zu stellen. [1])

Bei der Unterzeichnung dieses Traktakes hatte der baierische Minister seinen Namen unmittelbar unter die österreichischen und schwedischen Unterschriften gesetzt. Ganz dem damaligen Formenwesen gemäß, verursachte dies im Kurkollegium ein Geschrei, als wäre dadurch das ganze Vaterland an den Abgrund des Verderbens gerathen. Wahrscheinlich gönnte man dem jungen Kurstaate nicht die Ehre, auch nur auf dem Papiere so nahe mit gekrönten Häuptern in Berührung zu kommen. Der französische Gesandte Gravel fand an diesem Streit eine willkommene Gelegenheit, dem augsburger Bunde Hindernisse zu bereiten. Er veranlaßte den Kurfürsten von Köln, als Senior des baierischen Hauses, an seinen Neffen in München zu schreiben, daß das ganze baierische Kurhaus durch diese Opposition gegen die Stellung der baierischen Unterschrift beleidigt sei und auf jeden Fall vom Kurkollegium Genugthuung verlangen müsse. Wie es bei dem Cäremonien- und Formenwesen damaliger Zeit nicht anders zu erwarten stand, ging Max Emanuel auf dieses Ansinnen ein und verweigerte die Ratifikation des genannten Vertrages, wenn ihm nicht hinreichende Satisfaktion geleistet würde. [2]) Weil man auf solche Reklamation nicht achtete, entzog Max Emanuel namentlich auf dem Reichstag zu Regensburg, wo ein allgemeiner Reichsschluß zu Gunsten der augsburger Allianz erwirkt werden sollte, seine

[1]) Theatr. europ. 12, 979. — Puffendorf, de reb. gest. Fr. W. 19, 31.
[2]) Arch, du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 33.

Energie und Mitwirkung dem allgemeinen deutschen Interesse und unterstützte so indirekter Weise die Bemühungen des französischen Bevollmächtigten Crecy. Ganz Hand in Hand mit Crecy ging der kölnische Gesandte Holzem. Er hatte von seinem Kurfürsten den Auftrag, aller Wege der Vergrößerung des augsburgischen Bundes Hindernisse zu bereiten, Alles zu thun, was der Vertreter des französischen Königs für das Zweckmäßigste halte, namentlich einer allgemeinen Reichsbewaffnung entgegen zu arbeiten. Er mußte hierbei aber behutsam auftreten, um sich bei der Gegenpartei nicht gar zu verdächtig zu machen. Auf Betreiben des kurkölnischen Rathes Zimmermann waren die regensburger Gesandten von Trier und Mainz in ähnlicher Weise instruirt worden. Sie waren angewiesen, den französischen Widerstand gegen eine allgemeine Reichsbewaffnung auf jede Weise zu unterstützen, auf genauer Exekution des Waffenstillstandes zu bestehen und dem Kaiser, „der nicht auf Sicherstellung eines ehrenvollen Friedstandes, sondern nur auf Conspiration und Verwirrung bedacht sei," mit aller Energie entgegen zu treten. [1])

Alle Erfolge, welche seit Abschluß des Waffenstillstandes die französische Schlauheit im Kampf gegen das deutsche Interesse gewonnen hatte, schienen sehr problematisch, wenn nicht dem alters- und geistesschwachen Kurfürsten von Köln ein Coadjutor und Nachfolger gestellt wurde, bei dem die französische Politik auch für die Zukunft auf kräftige Unterstützung rechnen konnte. Die sichersten Garantien hierfür bot offenbar der Prinz Wilhelm von Fürstenberg. König Ludwig entschloß sich darum, die vor sieben Jahren im Interesse des Bischofs von Straßburg angeregten Coadjutorieintriguen jetzt zu Gunsten des Prinzen Wilhelm wieder aufzunehmen. Ludwig's trotzige Standhaftigkeit hatte dem Prinzen Wilhelm zur Cardinalswürde verholfen, und man lebte in Paris des festen Vertrauens, daß der König ebenso alle Hindernisse in Betreff der kölner Coadjutoriefrage besiegen werde. Alle Gegenbemühungen der öster-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 33.

reichischen Partei hatte der französische Kronkardinal d'Estrées zu paralysiren gewußt, und Fürstenberg feierte den Triumph, daß er bei der großen Cardinalspromotion vom 2. September 1686 zum Mitglied des h. Collegiums proklamirt wurde.[1]) Gewaltiger Anstrengungen hatte es bedurft, einem Bischofe die höchste kirchliche Würde zu erringen, der drei volle Jahre hindurch allen päbstlichen Aufforderungen, sich an seinen Bischofssitz nach Straßburg zu begeben, beharrlichen Widerstand entgegensetzen, alle päbstlichen Mahnschreiben ignoriren, trotz aller Strafandrohungen ruhig in Köln bleiben und und die ernsten Schritte des päbstlichen Nuntius mit der trotzigen Aeußerung beantworten konnte, daß er sich durch keinen kirchlichen Spruch werde aus Köln entfernen lassen. Als König Ludwig es durchgesetzt hatte, daß der Pabst den Bischof von Straßburg, anstatt ihn mit Suspension und Exkommunikation zu bestrafen, durch die höchste kirchliche Auszeichnung belohnte, schien ihm auf dem kirchlichen Gebiete kein Wunsch mehr unerreichbar, und er lebte der festen Zuversicht, daß es ihm trotz aller entgegenstehenden Hindernisse gelingen werde, seinen Günstling Wilhelm von Fürstenberg auf den Kurstuhl von Köln zu erheben. In Köln selbst aber hatte er keineswegs leichtes Spiel. Hier präsentirten sich beim Wahlkollegium als Gegenkandidaten Fürstenberg's der Bischof von Breslau, Franz Ludwig von der Pfalz, Bruder des Herzogs von Jülich, uud der junge baierische Prinz Joseph Clemens, Bruder des Kurfürsten von Baiern. Der Bischof von Breslau begab sich Ende Juli 1687 nach London, und veranlaßte die für sein Stammhaus günstig gestimmte englische Krone, beim Könige von Frankreich ihren Einfluß zu Gunsten seiner Candidatur aufwenden zu wollen. Er bedachte nicht, daß König Ludwig durch solche Intercession sich zu verdoppelter Anstrengung für *seinen* Candidaten angespornt füh-

---

[1]) Theatr. europ. 12, 103. Das Barret erhielt er aus der Hand des Königs. Der Kurfürst Max Heinrich ließ ihn durch seinen maitre d'hôtel, Baron von Hautepenne beglückwünschen. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg, 31.

len werde. Franz Ludwig begab sich von London nach Köln, ließ sich in seine Dompfründe, die letzte der Grafenherrenstellen, einführen und begann die vorgeschriebene Residenz. Nachdem er letztere absolvirt hatte, ging er nach Bonn, um beim Kurfürsten zu erforschen, in wie weit er hier auf Unterstützung zu rechnen habe. Am 20. Oktober kam er in Begleitung seines Bruders von der Pfalz, seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin, und eines großen Gefolges am kurfürstlichen Hofe an. Diese persönliche Bemühung bei dem alten eigensinnigen, griesgrämigen Herrn ließ aber wenig erfreulichen Erfolg hoffen. Die ausweichenden Antworten des Kurfürsten bewiesen deutlich genug, daß von dieser Stelle wenig Unterstützung zu erwarten stand.[1]) Unumwundener sprach sich Max Heinrich dem pfälzischen Abgeordneten Feldbrück gegenüber aus; er erklärte offen, daß er nichts von einem pfälzischen Coadjutor wissen wolle und sich für die Zukunft mit allen weitern Zudringlichkeiten verschont zu sehen wünsche.[2]) Nun versuchte Franz Ludwig sein Glück bei den einzelnen Domherren. Feldbrück, der mit gespicktem Beutel und ausdehnten Vollmachten nach Köln gekommen war, hatte ihm hier in günstiger Weise vorzuarbeiten gesucht. Doch all die Summen, die Feldbrück austheilte, all die Versprechungen, die er machte, all die glänzenden Aussichten, die er einzelnen Domherren selbst, wie vielen ihrer Verwandten bot, waren nicht im Stande der pfälzischen Candidatur eine Partei zu gewinnen, die bei der ganzen Frage nur einigermaßen hätte Gewicht in die Wagschaale werfen können. Nur vier Wahlherren ließen sich herbei, ohne sich in bindender Weise zu etwas Bestimmtem zu verpflichten, dem Pfalzgrafen ihre Stimme in Aussicht zu stellen.[3]) Franz Ludwig merkte bald, daß seine Candidatur keine Aussicht auf Erfolg habe und nur dazu geeignet sei, die ganze Frage zu verwirren und zu erschweren. Darum entschloß er sich auf Zureden der baierischen und kai-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.

ferlichen Agenten, auf seine Candidatur zu Gunsten des Prinzen Joseph Clemens zu verzichten. Dieser junge Fürst war kölner Domizellarherr und hatte im Jahre 1686 seine sechswöchentliche Residenz, die sogenannte Capheuse,[1]) absolvirt. Max Emanuel war bei dieser Gelegenheit selbst mit ihm nach Köln gekommen, um durch persönliche Unterredung den alten Oheim für die Coadjutorie des jungen Vetters zu gewinnen.[2]) Fürstenberg kannte die Absicht des baierischen Kurfürsten, und er ließ es sich angelegen sein, den baierischen Planen wenigstens bei Max Heinrich alle Aussicht auf Erfolg zu nehmen. Er wies auf Baierns feindselige Stellung zu Frankreich hin und drohte mit der höchsten Ungnade des Königs Ludwig, wenn Max Heinrich irgend welche Verbindlichkeit zu Gunsten des Prinzen Joseph Clemens eingehen werde. Solche Einschüchterung wirkte bei dem alten ängstlichen Herrn. Er schrieb seinem Vetter Max Emanuel, daß ihm sein Besuch nur dann angenehm sein könne, wenn die ganze Coadjutoriesache mit keiner Silbe erwähnt werde.[3]) Der Kurfürst von Baiern kehrte darum nach München zurück, ohne seinen Oheim gesehen zu haben. Die gewandten Zungen Fürstenberg's und Gravel's wußten bald die Aengstlichkeit zu beseitigen, mit welcher Max Heinrich auf die Unannehmlichkeiten hinwies, die er sich durch eine Begünstigung des Prinzen Wilhelm in Rom, München, Wien und Heidelberg bereiten werde. Im Auftrage des Königs erklärte ihm Gravel in geheimer Audienz, die Wahl Fürstenberg's sei das einzige Mittel, den Frieden im Reiche aufrecht zu erhalten und das Erzstift beim etwaigen Ausbruch von Unruhen und Feindseligkeiten vor völligem Ruin zu bewahren; wenn die vom Könige gewünschte Wahl **cum futura successione** gesichert sei, würde es die nächste Sorge Frankreichs sein, dem Prinzen Joseph Clemens reichlichen Ersatz zu verschaffen und eine glänzende Zukunft sicher zu stellen. Der Kurfürst

---

[1]) Brief Fürstenberg's, Handschrift.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 33.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 33.

erklärte auf die französischen Wünsche eingehen zu wollen, wenn ihm von Seiten des Königs hinreichender Beistand gegen alle aus der Wahl hervorgehenden Steitigkeiten zugesichert, die von Frankreich beanspruchte Schuldsumme von 400,000 Livres nebst Zinsen nachgelassen und der Besitz von Dinant und Bouillon wieder zugesprochen werde. Der König sagte diese Forderungen zu, erbat sich aber in Betreff der 400,000 Livres tiefes Stillschweigen, weil ihm diese Landesschuld dazu dienen konnte, das Domkapitel einzuschüchtern, von jeder Opposition abzuschrecken und für seine Absichten zu gewinnen. Die Quittung über die 400,000 Livres wurde den Händen Fürstenberg's übergeben; er war aber strenge angewiesen, dieses Dokument nur nach einem günstigen Ausgange der Wahl auszuliefern.[1]) Es mußte dem Bischof von Straßburg vieles daran liegen, den Kurfürsten bezüglich der Coadjutoriefrage in der einmal angenommenen Stellung zu festigen. Darum bat er den König, den alten Herrn durch eine besondere Gratifikation der königlichen Huld zu versichern und ihm an der Gränze der Diözese ein artiges Lustschloß von 40 bis 50,000 Rthlrn. zu kaufen, wohin sich derselbe von Zeit zu Zeit zu sorgloser Ruhe zurückziehen könne.[2]) Um die einzelnen Domherren zu gewinnen, wurden dem Prinzen Wilhelm bedeutende Summen zur Verfügung gestellt. Aus eigenen Mitteln hatte er an seine Freunde schon bedeutende Summen ausgetheilt und bei 3000 Rthlr. an jährlichen Gratifikationen zugesagt. Der König stellte ihm zu diesem Zweck noch eine Jahressumme von 2000 Rthlrn. zur Disposition.[3]) Um sich vom Könige weitere klingende Ueberredungsmittel zu erbitten, sandte Fürstenberg seinen Geheimsekretär nach Paris. Sofort wurden diesem Agenten 60,000 Livres eingehändigt; eine zweite Sendung von wieder 60,000 Livres erfolgte am 20. Dezember 1687.[4]) Das Domkapitel bestand aus folgenden wirklichen Domherren: 1) der Propst und Schatzmeister

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
[4]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.

Franz Bernhard, Fürst von Nassau, 2) der Dechant Wilhelm Egon von Fürstenberg, Cardinal und Bischof von Straßburg, 3) der Afterdechant Philipp Everhard, Graf von Löwenstein, Wertheim, Rochefort und Montagnon, der fürstlichen Stifter Murbach und Lüder Administrator, 4) der Chorbischof Franz Gobert von Aspremont und Reckheim, 5) der Scholaster Franz Adolph Wilhelm, Graf von Ostfriesland und Rittberg, 6) der ältere Diakon Ferdinand Rudolph Graf von Fürstenberg-Heiligenberg, 7) der Subdiakon Alexander, Graf von Salm-Reifferscheid, 8) Hermann, Markgraf von Baden, 9) Franz Wilhelm, Graf von Manderscheid-Blankenheim, 10) Karl Gobert von Aspremont und Reckheim, 11) Ernst Dominikus, Graf von Manderscheid-Blankenheim, 12) Hugo Franz, Graf von Königseck, 13) Hermann Friedrich, Graf von Hohenzollern-Sigmaringen, 14) Maximilian Philipp, Graf von Manderscheid-Blankenheim, 15) Franz Ludwig, Pfalzgraf, Bischof von Breslau, 16) Philipp Heinrich, Herzog von Croy, 17) Heinrich von Mering, kurkölnischer Geheimerath, Präsident des hohen Gerichts und Propst zu Augsburg, 18) Thomas von Quentel, Offizial und Propst von Andreas, 19) Christoph Friedrich von Geyr, 20) Johann Peter von Quentel, Siegelbewahrer, 21) Johann Heinrich von Anethan, 22) Anton von Wormbs, Kanonikus zum h. Gereon, 23) Johann Gottfried von Bequerer, Dr. juris, 24) Adam von Dahmen, Titularerzbischof.[1]) Die Wahl lag in Händen dieser Herren, wovon die sechszehn ersten als Besitzer der Grafenstellen aktives und passives, die acht Priesterherren dagegen nur aktives Stimmrecht besaßen. Für-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34. In Betreff der äußern Haltung der Domherren schrieb Vauguin am 5. September 1680 nach Paris: les affaires qui se sont agitées en ce lieu icy sont comme terminées c'estait d'obliger les capitulaires de ce chapitre à se mettre en habit regulier dans le temps qu'ils auraient à faire leur residence, ce n'a pas ésté un petit travail au nonce d'engager M. l'electeur de la part de sa Sainteté pour contraindre ces messieurs de quitter leur bravates avec leurs rubans et leur longue perruque qu'ils avaient accoutumé de porter avec les ornemens d'eglise à l'office divin Reg. 16.

stenberg konnte mit Zuverlässigkeit rechnen auf den Grafen von Löwenstein, Franz Gobert von Aspremont, Karl Gobert von Aspremont, Heinrich von Mering, Thomas von Quentel und Johann Peter von Quentel. Die beiden Aspremont waren dadurch gewonnen, daß ihnen König Ludwig versprochen hatte, für Restitution ihrer Zölle an der Maas und für Wiedererlangung aller ihrer verlorenen Rechte und Prärogative Sorge tragen zu wollen. Löwenstein hatte sich aus verwandtschaftlichen Rücksichten zu Fürstenberg geschlagen und die drei andern Priesterherren waren aus Gründen der Dankbarkeit oder durch Geld und Versprechungen gewonnen. Zweifelhaft waren die Stimmen des Fürsten Franz Bernhard von Nassau, des Grafen Franz Adolph von Rittberg, des Grafen Ferdinand Rudolph von Fürstenberg, des Grafen Alexander von Salm, des Grafen Ernst Dominikus von Manderscheid, des Grafen Maximilian Philipp von Manderscheid, der Herren von Geyr, Anethan, Wormbs, Bequerer und Dahmen. Einzelne dieser schwankenden Herren hoffte Fürstenberg durch Geld zu gewinnen; Gravel rieth, einem jeden 4 bis 5000 Rthlr. anzubieten; von Frankreich wurden zu dieser Bestechungsoperation 20,000 Rthlr. zur Disposition gestellt. Andere, deren Güter auf der französischen Gränze lagen, sollten durch Androhung von Gewaltmaßregeln zum Votum für Fürstenberg genöthiget werden. Wieder andere, die wegen ihrer anderweitigen Aemter sich in keine schiefe Stellung zum kurfürstlichen Hofe bringen durften, wie der Weihbischof von Anethan, Anton von Wormbs, erhielten vom Kurfürsten selbst die bestimmte Weisung, bei einer etwaigen Coadjutorwahl Niemanden anders als dem Cardinal von Fürstenberg ihre Stimme zu geben.[1]) Absolut gegen den Cardinal waren der Markgraf Hermann von Baden, der Graf Franz

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. Er schrieb am 16. November an Rothkirchen: vous prendrez occasion de parler a suffrangan et a Worbms, pretres capitulaires, de ma part, que si l'on en vient a une election d'un coadjuteur cum futura successione il me sera fort agreable que ces deux capitulaires contribuent à l'election de M. le cardinal de Furstenberg en luy donnant leurs voix.

Wilhelm von Manderscheid, der Graf Hugo Franz von Königseck, der Graf Hermann Friedrich von Hohenzollern und der Pfalzgraf Franz Ludwig.[1])

Für diejenigen Höfe, welche ein Interesse an der Exklusion Fürstenberg's hatten, war es nun die höchste Zeit, ihre Thätigkeit zu Gunsten des Gegenkandidaten Joseph Clemens von Baiern zu entfalten. Dieser hatte selbst seine Angelegenheit dem Kurfürsten Max Heinrich in einem Schreiben vom 7. Dezember 1687 dringend an's Herz gelegt. Gleichzeitig hatten sich der Kaiser Leopold und Max Emanuel von Baiern an Fürstenberg selbst gewandt, um ihn durch anderweitige glänzende Anerbietungen von seinem Streben nach der kölner Coadjutorie abzubringen. Sie boten ihm ihre Beihülfe zur Erlangung der Bisthümer Lüttich und Hildesheim, weiter die Landgrafschaften Dingen und Neuenburg, endlich mehrere Güter mit 15,000 Rthlrn. Renten, wenn er auf den kölner Kurstuhl verzichten und sich für den Prinzen Joseph Clemens verwenden wolle. Doch keines von diesen Ansuchen wurde einer Antwort gewürdiget. Die Kabinette von Wien, München und Berlin sahen ein, daß der Weg schriftlicher Unterhandlungen schwerlich zum Ziele führen würde. Darum sandten sie besondere Abgeordnete nach Köln, die in unmittelbarer Nähe des Kurfürsten und des Domkapitels durch persönliche Bemühungen das Interesse des baierischen Prinzen zu Geltung bringen sollten. Für Baiern kam der Geheimerath und münchener Domdechant Freiherr von Karg zu Bebenburg, für den Kaiser der Graf von Kaunitz und für den Kurfürsten von Brandenburg der Baron Arnold von Wachtendonk. Kaunitz war in Honnef abgestiegen. Hierhin begab sich auch Karg. Beide Staatsmänner besprachen in mehreren Conferenzen die Mittel, welche angewandt werden sollten, um den Kurfürsten gegen die Coadjutorschaft des Cardinals von Fürstenberg zu stimmen und einzelne schwankende Fürsten zu Gunsten des baierischen Candidaten zu gewinnen.[2]) Wachten-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 31.

donk übernahm es, die einzelnen Domherren zu bearbeiten. Er wies sie auf die Gefahr hin, in der Deutschland schwebe, wenn Fürstenberg gewählt werde und bemerkte, daß in diesem Falle der Niederrhein sicher unter französische Botmäßigkeit kommen würde. Weltbekannt sei es, daß Wilhelm Egon dem Könige von Frankreich blindlings ergeben und sowohl wegen des Bisthums Straßburg wie wegen der Cardinalswürde vielfach verpflichtet sei. Fürstenberg erkläre zwar, er besitze ein deutsches Herz, aber ein deutsches Herz nütze nichts, wenn die Seele französisch geworden.[1]) Karg klagte in einer der mit dem brandenburgischen und kaiserlichen Gesandten gehaltenen Conferenzen: „Schon früher mehrmals habe sein Herr bei dem Vetter von Köln wegen des Prinzen Joseph Clemens angeklopft; aber der Name Coadjutor habe den Kölner stets in gewaltigen Schrecken versetzt, weil er ihn an sein nahes Ende erinnert. Um daher den wunderlichen Herrn nicht zu beleidigen, habe man über diesen Punkt stille geschwiegen, doch immer geglaubt, der Erzbischof würde doch wenigstens zu seinem eigenen Hause die natürliche Neigung tragen, welche ein Verwandter von dem andern beanspruchen könne. Nun sei der Prinz Wilhelm wie ein listiger Fuchs dazwischen gekommen. Leider habe man die Operation zu spät begonnen, nun seien alle Anzeichen für den Cardinal, und Falls der Pabst demselben entgegentrete, müsse man ein Schisma unter dem kölnischen Clerus befürchten." In Wien und München hatte man vorhergesehen, daß die Mehrzahl der Domherren sich eben wenig wie Max Heinrich selbst um die Vorstellungen der Herren von Karg, Wachtendonk und Kaunitz kümmern würden. Darum hatte man die kölner Frage auch beim Pabste in Anregung gebracht. Trotz aller Gegenanstrengungen, die der König Ludwig durch den Cardinal d'Estrées und der Prinz Wilhelm durch seinen Agenten Tissier in Rom aufwandten, gelang es, den Pabst zu bestimmen, daß er in einem offiziellen Anschreiben die kölner Capitulare von der Wahl Fürstenberg's abmahnte. Um den Eindruck dieses

[1]) Puffendorf, de reb. gest. Fr. W. 19, 59.

Schreibens möglichst zu verwischen, ließen die Fürsten von Trier und Hannover die einzelnen Domherren aufmuntern, sich durch nichts in ihren Vorsätzen beirren und von der Wahl des Cardinals abbringen zu lassen.[1]) Je eifriger man sich bemühte, den Kurfürsten seinem Günstling zu entfremden, desto entschiedenrr war der Widerstand, den Max Heinrich solchen Hetzungen entgegenstellte. Fürstenberg selbst wußte ihm mit gewandter Zunge all solche Zureden als unleidliche Zudringlichkeit und anmaßliche Bevormundung von Seiten der Höfe zu Wien und München auszubeuten. Es war vergeblich, daß man ihm die Confirmation für Münster und eine Pension von 50,000 Florin anbot, wenn er sich gegen die Wahl des Cardinals erklären wolle; dieser war und blieb ihm in der Coadjutoriefrage die einzige **persona grata**. Jedem, der ihm vorwerfen wollte, daß er durch die Begünstigung Fürstenberg's in unverantwortlicher Weise das Interesse seines Hauses mit Füßen trete, erklärte er: „der Prinz Joseph Clemens sei noch ein Knabe; er habe aber auf dem Kurstuhle einen Mann als Gehülfen nothwendig; übrigens komme auch jeder gute Rath zu spät; er habe sich schon so weit eingelassen, daß er unmöglich mit Ehren wieder zurück könne. Er habe beim Kapitel um einen Coadjutor angehalten, den Censens dieser Corporation erlangt, und sei der 7. Januar als Wahltermin angesetzt worden.“[2]) Auf die Vorstellungen des päbstlichen Nuntius, Sebastian Anton von Tanara, Erzbischof von Damaskus, erwiederte er, „es sei die Coadjutorfrage lediglich vom Domkapitel in Anregung gebracht worden; in der Wahl des Cardinals könne

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 32. Fürstenberg hatte von Seiten des Pabstes nichts anderes erwartet. Als er vom Pabst im Jahre 1684 den Befehl erhielt, sich an seinen Bischofssitz zu begeben, schrieb er: comme j'aprehende que ce premier pas n'en fasse encore faire au pape quelque autre plus fort contre moy, puisque le confesseur du prince de Neubourg qui a été dernierement icy s'est vanté qu'ils avaient assurance des ministres de Rome que le pape ne permettrait jamais que je fusse esleu à un autre evesché. Reg. 28.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.

keine Gefahr für den Kurstaat liegen, da doch der Kaiser und die deutschen Fürsten nichts gegen die Wahlfreiheit unternehmen würden; auch sei bei einem für den Prinzen Wilhelm günstigen Resultat der Abstimmung von Frankreich und den protestantischen Fürsten keine Gefahr zu befürchten; zudem liege auch die ganze Sache nicht mehr in seiner Hand; er sei gezwungen, dieser Angelegenheit ihren gesetzlichen Gang zu lassen und hege die Zuversicht, daß der Pabst sich in keiner Weise einen Eingriff in die Wahlfreiheit erlauben werde." [1]) Der Pabst schritt auch weiter nicht ein, als daß er gegen die so schleunige Vornahme der Wahl protestirte. Es wurde ein Abmahnungsdekret angeschlagen, welches unter Strafe des Bannes und einer Summe von 2000 Skudi für jeden mitwählenden Kapitularen gebot, die Wahl bis zum März zu verschieben. Innozenz durfte hoffen, daß bis zu dieser Zeit die abwesenden antifranzösischen Kapitulare in Köln einlangen und durch ihre Thätigkeit der Sache des baierischen Candidaten eine günstigere Wendung geben würden; zugleich beabsichtigte der Pabst durch diesen Widerstand gegen die französischen Intentionen seinen Unwillen über Ludwig's Anmaßungen bei dem Streite über die Regalien und gallikanischen Kirchenfreiheiten sowie sein Mißfallen an der gränzenlosen Frechheit und Unverschämtheit des französischen Gesandten Lawardin bei der Asylrechtfrage der fremden Mächte in Rom dem Könige Ludwig thatsächlich kund zu geben.

Die „gewichtigen Gründe" des französischen Gesandten und des Cardinals nutzten mehr als alle schönen Worte und lockenden Versprechungen Karg's, alle bittern Vorwürfe des Grafen Kaunitz, alle Abmahnungen und Drohungen des Pabstes. Am 7. Januar 1688 versammelten sich die in Köln anwesenden 18 Domherren zur Wahl. Der kurfürstliche Commissarius Zimmermann las ihnen eine Erklärung seines Herrn vor, worin den Kapitularen gerathen wurde, den Cardinal von Fürstenberg, nicht aber den Prinzen von Baiern zu wählen, weil es zweifelhaft sei, ob letzterer in Rom angenommen

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.

würde.[1]) Siebenzehn Stimmen fielen auf den Cardinal.[2]) Sofort sandte er zur Meldung dieses freudigen Ereignisses einen Courier nach Versailles. Der Bischof von Breslau, der Markgraf von Baden und der Graf von Königseck legten beim apostolischen Nuntius feierliche Verwahrung gegen diese Wahl ein.[3]) In der Freude über seinen Sieg schenkte Fürstenberg dem Dome die acht herrlichen in Paris verfertigten Gobelinstapeten, welche jetzt bei feierlichen Prozessionen als Fußteppiche ausgebreitet werden. In der Wahl dieses Franzosenfreundes erkannte man die höchste Gefahr für das deutsche Reich. Die meisten deutschen Fürsten wollten einen Coadjutor, der dem Könige von Frankreich das kölner Kurfürstenthum wie die angränzenden Gebiete leichten Kaufes in die Hände zu spielen drohte, in keiner Weise Anerkennung geben. Der Kaiser verweigerte dem kölnischen Gesandten, der zur amtlichen Anzeige dieser Wahl an Hof kam, die Audienz. Friedrich Wilhelm von Brandenburg verschmähte es, auf die Notifikationsschreiben Antwort zu ertheilen. Gleich am nächsten Tage nach der Wahl hatte Fürstenberg selbst dem Pabste das Resultat der Abstimmung angezeigt und um die Bestätigung gebeten. Dieses Schreiben sandte er seinem römischen Agenten Tissier mit dem Auftrage, alle Mühe zur Erlangung der gewünschten Confirmation aufzubieten, im Falle aber solche durchaus nicht zu erreichen sei, wenigstens um die Ertheilung eines Eligibilitätsbreve anzustehen. Statt aber die fragliche Wahl zu bestätigen, sprach der Pabst in einem artigen Anschreiben an den Cardinal Fürstenberg, ohne auf spezielle Gründe einzugehen, von verschiedenen aus dieser Elektion hervorgehenden Diffikultäten, erklärte die Wahl für null und nichtig und versagte die Confirmation; von einem Eligibilitätsbreve that er keine Erwähnung.[4]) Doch Ludwig war im Dünkel seiner Allgewalt, in

---

1) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 34.
2) Theatr. europ. 13, 376.
3) Puffendorf, de reb. gest. Fr. W. 19, 59.
4) Ennen, Joseph Clemens, 22.

seiner Widersetzlichkeit gegen jede Entscheidung des Pabstes und in seiner Feindseligkeit gegen das Interesse des deutschen Reiches wenig geneigt, auf den Protest des Kaisers und den Ausspruch des Pabstes zu hören. Er entschloß sich, dem Reiche einen Fürsten und der Kirche einen Bischof, den beide mit vollem Rechte von der Hand wiesen, nöthigen Falls durch die Gewalt der Waffen aufzudrängen. Fürstenberg ging bereitwillig auf diese Absicht des Königs ein; jedes Mittel, welches ihm zur Behauptung der Coadjutorie **cum iure successionis** behülflich sein konnte, war ihm recht und willkommen. Er erbat sich vom Könige ein Hülfskorps von mindestens 2600 Mann Infanterie und 200 Dragonern, um nöthigenfalls einem Anfall der Fürsten von Brandenburg und Neuburg gewachsen zu sein. Der König sagte das Verlangen bereitwilligst zu und stellte ihm noch eine weitere Unterstützung von 3000 Mann in Aussicht, wenn sich das vom kölnischen Gesandten Norff im Haag gemeldete Gerücht bewähren solle, daß der Kurfürst von Brandenburg einen Handstreich auf die Stadt Köln beabsichtige.[1]) Fürstenberg ließ die kurkölnischen Truppen auf Kriegsfuß setzen, sechs neue Kompagnien zu 150 Mann anwerben, die Fortifikationen zu Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg in bessern Stand setzen.[2]) Er sandte eine militärische Vertrauensperson durch die Gebiete von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden, um genaue Kundschaft über die feindlichen Streitkräfte, über Zahl und Qualität der brandenburgischen und neuburgischen Truppen einzuziehen.[3])

Max Heinrich erhielt in seiner Abgeschlossenheit von aller Welt wenig Kunde von den drohenden Verwicklungen, deren Ausbruch nur auf seinen Tod wartete. Er vernahm nur, was Fürstenberg ihm durch die bestochenen Hofleute mittheilen lassen wollte. Der Cardinal verdoppelte seine Geschäftigkeit, als Max Heinrich sich Anfangs März heftig erkältete und in Folge der

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 35.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.

schlechten, nachlässigen Behandlung seines Leibarztes Deutz einen baldigen Tod erwarten ließ. Deutz suchte zwar seinen Fehler durch Herbeiziehung fremder ärztlicher Hülfe aus Köln und Lüttich zu redressiren; aber eine radikale Heilung war bei dem geschwächten Manne nicht mehr möglich; nur konnten die schweren leiblichen Leiden noch auf kurze Zeit verlängert werden.[1]) In der Aussicht auf den baldigen Tod des Kurfürsten eilte nun Fürstenberg nach Münster und Lüttich, um auch hier die Wahlherren durch seine bekannten Gründe und Mittel auf seine Seite zu ziehen. Bei seiner Abreise trug er dem kurfürstlichen Beichtvater Elffen auf, dafür Sorge zu tragen, daß Max Heinrich seine auf einzelne Blättchen geschriebenen letztwilligen Verfügungen in ein ordentliches Testament zusammenbringe. Wenn das Testament den Inhalt dieser Blättchen aussprach, in denen dem Cardinal die alleinige Verfügung über den kurfürstlichen Nachlaß gegeben wurde, sah er sich in den Stand gesetzt, jede baierische und pfälzische Einmischung in die Erbschaftssache auszuschließen. Elffen versprach, dem Wunsche des Cardinals getreu nachkommen zu wollen. Keineswegs war aber dem Beichtvater, der aller Wege in Gemeinschaft mit dem päbstlichen Nuntius dem Prinzen Wilhelm entgegenarbeitete, dieses Versprechen ernstlich gemeint. Vielmehr beeilte er sich den Kurfürsten zu bestimmen, daß er die erwähnten Blättchen vernichtete und ein Testament aufsetzte, welches die Hoffnungen Fürstenberg's völlig zu Schanden zu machen geeignet war.[2]) In diesem Testamente wiederrief und annullirte Max Heinrich „alle hiebevor causa mortis gemachten dispositiones" und setzte zum Universalerben und Exekutor seinen „freundlich geliebten Vetter" Maximilian Emanuel von Baiern ein.[3])

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 35.

[3]) Ennen, Jos. Clemens I. ff. — Fürstenberg war in diesem Testament nur mit 20,000 Rthlrn. bedacht. Ein großer Theil des kurfürstlichen Nachlasses rührte aus der Erbschaft des im Oktober 1685 verstorbenen Bischofs von Freisingen, Max von Baiern, her, der seinen Bruder Max Heinrich zum Erben eingesetzt hatte. Nach der Angabe der kölner Handschrift

Auch König Ludwig wollte sich nicht von dem Ableben des Kurfürsten überraschen lassen. An die Stelle des nach Berlin geschickten Herrn von Gravel sandte er den Baron von Heron nach Bonn, um für den Todesfall alle Dispositionen zu treffen, welche die königlichen Absichten verwirklichen zu können geeignet erscheinen würden. Namentlich mußte er sich genaue Kunde zu verschaffen suchen von allen Maßregeln, welche die Höfe von München, Heidelberg und Berlin nach dem Ableben des Kurfürsten zu ergreifen gesonnen wären. Weiter sollte er die Zahl der Truppen auskundschaften, welche Friedrich Wilhelm von Brandenburg an den Gränzen des kölner Gebietes besitze und seit der Wahl des Cardinals in diese Gegend geschickt habe. Den Magistrat von Köln mußte er zu bestimmen suchen, jede Aufnahme von brandenburgischen und neuburgischen Soldaten entschieden abzuweisen.[1]) König Ludwig und Fürstenberg, die entschlossen waren, auf alle Fälle ihre Plane durchzusetzen, sahen klar voraus, daß der Tod des Kurfürsten die Losung zu einem blutigen Streite um die kölner Lande sein werde. Wenn auch die verkäuflichen Stimmen der meisten Capitularherren für den Cardinal gewonnen wurden, so trat ihm doch ein unübersteigliches Hinderniß in der feindseligen Gesinnung des Pabstes, des Kaisers und der Majorität im Kurkollegium entgegen. Von Mainz und Trier stand es fest, daß diese Herren in der bevorstehenden Wahlfrage dem Wunsche des Pabstes und Kaisers nicht entgegentreten würden. Obschon Fürstenberg von der Hand des Kurfürsten sowohl wie des Kurprinzen von Brandenburg von Zeit zu Zeit die schmeichelhaftesten Briefe erhielt,[2]) so hatte er doch aus Wachtendonk's rühriger Agitation gegen die letzte Coadjutorwahl leicht

---

aus Alfter's Nachlaß fand sich beim Inventarisiren für 2,600,000 Rthlr Gold und für 715,200 Rthlr. Silber; außerdem in gemünztem Gelde 3,364,000 Rthlr. Diese Angaben scheinen etwas hoch gegriffen. Nach dem Berichte Heron's fanden sich in baarem Gelde nur etwas über 32,000 Rthlr. vor.

[1]) Instruktion des Königs vom 19. April.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris Col. reg. 38.

abnehmen können, was er in der fraglichen Angelegenheit vom berliner Hofe zu erwarten hatte. Und daß er sich von Kursachsen nur des kräftigsten Widerstandes versehen durfte, konnte er daraus entnehmen, daß der Kurfürst mit direkter Hinweisung auf Fürstenberg äußerte, „man könne nicht Kurfürst des deutschen Reiches und Unterthan des französischen Königs zu gleicher Zeit sein."[1]) Wie groß und mannigfach auch die Schwierigkeiten sein mochten, mit denen sich Fürstenberg auf dem Wege zum Kurstuhl bedroht sah, so war er doch so wenig wie der König Ludwig gesonnen, sich durch irgend ein Hinderniß von dem einmal gefaßten Plane abbringen zu lassen. Sie erkannten, daß ohne Blutvergießen das vorgesteckte Ziel nicht erreicht werden könne, und König Ludwig war nicht der Mann, der sich durch drohende Waffengewalt von der Verfolgung seines Zieles zurückschrecken ließ. Es lag ihm wenig daran, daß das christliche Europa endlich einmal eine zweihundertjährige Schmach an den Türken rächte; im Gegentheil, es war ihm gerade darum zu thun, daß die Waffen des Kaisers nach der Schlacht bei Belgrad in ihren Siegen über den Erbfeind des deutschen Reiches gehemmt wurden. Darum wollte er die kölner Successionsfrage benutzen, um die Kriegsfackel wieder in den Westen Europa's hineinzuschleudern und hier wieder Alles zu leichterer Erreichung der französischen Zwecke in Verwirrung zu setzen, bevor der Osten durch einen günstigen Frieden zur Ruhe gebracht sei. Er rüstete sich zu dem unvermeidlichen Kampfe, versprach dem Cardinal zur geeigneten Stunde mit militärischer Macht einzuschreiten und sandte hinreichende Geldmittel nach Bonn, um die 1287 Mann kurfürstlicher Truppen auf 5000 Mann zu erhöhen.[2]) Bei solcher Sorge für die materielle Unterstützung seiner Plane versäumte Fürstenberg es auch nicht, die kölnischen Räthe und Capitularherren möglichst zahlreich auf seine Seite zu bringen. Keine Geldopfer waren ihm zu hoch, wenn er hoffen konnte, dadurch einzelne einfluß-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 38.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 38.

reiche Männer für sich zu gewinnen. Dem Prinzen von Nassau versprach er 1000 Rthlr., dem Grafen von Oettingen 1000, dem Grafen von Reckheim 5000, dem Grafen von Rittberg 600, dem Grafen von Salm 800, dem jüngern Grafen von Reckheim 500, dem Grafen von Hohenzollern 400, dem Grafen Franz Wilhelm von Manderscheid 800, dem Grafen Ernst Dominikus von Manderscheid 800, dem Herrn von Mering 400, dem jüngern von Quentel 500, dem Herrn von Geyer 500, dem Propst Grenade, Favorit des Prinzen von Nassau 600, dem Favorit des Grafen von Salm, Rossen 200, dem Favorit des Grafen von Hohenzollern, Wetting, 200, dem mit Leitung der Wahlangelegenheiten betrauten kaiserlichen Advokaten von Bossart 600, dem zweiten Advokaten Lipp 300 Rthlr. jährlicher Pension. Von Seiten des Königs wurden auf Bitten des Cardinals dem Prinzen von Nassau noch 2000, dem Grafen Löwenstein 1000, dem Grafen Reckheim 2000, dem Grafen Rittberg 1200, dem Grafen Salm 1000, dem jüngern Reckheim 1000, dem Grafen Hohenzollern 1000, jedem Manderscheid 2000, dem Mering 800, dem Quentel 300, dem Bossart 600, dem Lipp 300 Rthlr. Zusatz versprochen, und außerdem erhielt Rittberg 3000, der Offizial 2000 Rthlr. und die Nichte des Offizials ein Bijou von 8000 Franken. Allen Domherren und kurfürstlichen Räthen, die sich zur Parteinahme für den Cardinal verpflichten wollten, wurde durch königliches Handschreiben Garantie gegen jede Art von Angriff und Gewalthandlung gegeben und ebenso eine völlige Schadloshaltung zugesichert, im Falle ihre Güter konfiszirt oder verwüstet werden sollten.

Max Heinrich starb am 3. Juni 1688. Das Domkapitel übernahm sofort die Regierung des Kurstaates, und die vielfach mit Schulden überhäuften Kapitulare ließen sich es sehr angelegen sein, soviel Vortheil wie möglich aus dem kurzen Interregnum zu ziehen. Gemäß Kapitelsbeschluß trat Fürstenberg an die Spitze der Verwaltung, aber nicht, wie Heron und Gravel gerathen, als postulirter Coadjutor, sondern als Dechant

des Domkapitels.[1]) Letzteres „hatte die Klugheit, heißt es in einem Briefe Heron's an den König, dem Cardinal den Schein der höchsten Gewalt im Staate zu geben, für sich selbst aber alle Autorität und alle Revenuen zu reserviren."[2]) Bevor Fürstenberg die Administration des Erzstiftes übernahm, mußte er dem Kapitel versprechen, daß er nichts Wichtiges ohne Zustimmung des Kapitels unternehmen wolle, daß die erzstiftischen Einkünfte lediglich zur Bezahlung von Schulden verwendet oder nur den Bestimmungen des Kapitels gemäß verwaltet werden sollten und daß er in die Städte Bonn, Kaiserswerth, Rheinberg, Arnsberg, Werl und Dorsten keine Garnisonen aufnehmen wolle, die dem Kapitel nicht den Eid der Treue geschworen hätten. Alle Bemühungen des Cardinals wie der französischen Agenten waren nicht im Stande, weder das Kapitel noch den Pabst zu bestimmen, daß sie die Successionsrechte auf Grund seiner Coadjutorwürde anerkannt hätten. Das Kapitel setzte einfach den 19. Juli als Termin einer neuen Kurfürstenwahl fest und der Pabst schrieb trotz aller Bemühungen, welche die Cardinäle Cibo und d'Estrées sowie die Herren Cassoni und Tissier zu Gunsten Fürstenberg's aufboten, am 1. Juli, „daß unüberwindliche Hindernisse ihm nicht gestatteten, dem Cardinal die Succession zuzuerkennen."[3]) Nun boten in der Zwischenzeit bis zum Wahltage Fürstenberg mit dem französischen Gesandten von Heron einerseits und der kaiserliche Commissarius Graf Kaunitz mit den baierischen Abgeordneten Grafen von Taufkirchen und Baron Karg sowie einem Emissäre des Herzogs von Neuburg andererseits alle Mittel von Intriguen, Ueberredungen und Versprechungen auf, um die Wahl-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 39.

[2]) le chapitre a bien voullu luy faire l'honneur de laisser croire qu'il est le maistre de l'estat, mais dans le fonds Mss. les chanoines se sont reservez toute l'authorité, il ne peut rien derider d'important de son chef ces Mss. reçoivent la plus grande partie du revenu et peuvent quand bon leurs semblera luy oster le nom honorable d'administrateur et s'attribuer la part au gouvernement qu'ils prennent deja au revenu. reg. 38.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 38.

herren günstig für ihren Candidaten zu stimmen. Werthvolle Geschenke, Aussicht auf reiche Pensionen, einträgliche und ehrenvolle Anstellungen für ihre Verwandten waren die Haupthebel, die man bei den Wahlherren in Anwendung brachte. Der Baron von Karg ertheilte im Namen seines Candidaten dem Domkapitel die Zusicherung, daß bei günstigem Ausfall der Wahl die Administration des Erzstiftes in den Händen dieser Corporation verbleiben solle, bis Joseph Clemens 25 Jahre alt sein werde.[1]) Trotz aller Anstrengungen war es aber nicht möglich, mehr als die Stimmen des Markgrafen von Baden, des Bischofs von Breslau, des Herzogs von Croy, des Grafen von Königseck für den baierischen Prinzen zu gewinnen.

Kaunitz trat bei einer Kapitelsversammlung am 14. Juli im Namen des Kaisers als Schutzherrn der deutschen Kirchen, welchem nach dem wormser Conkordat bei Bischofswahlen ein Wort mitzusprechen zustand, gegen die Wahl Fürstenberg's mit einer energischen Ansprache auf. „Der ganzen Christenheit, sagte er, sei sehr viel daran gelegen, daß ein Erzbischof und Kurfürst gewählt werde, der für die Unverletzlichkeit der Kirche wie des Reiches sorge, die Freiheit der deutschen Nation mit Kraft vertheidige und von diesem Erzstift, welches an den Gränzen des Reiches liege, alle drohende Gefahr mit Klugheit abwehre. Die Herren Kapitulare würden sich noch wohl zu erinnern wissen, was ihnen damals, als man wegen der Coadjutoriestelle unterhandelte, der päbstliche Nuntius vorgestellt habe, und welche Abmahnungsmandate damals an die Kirchthüren angeheftet worden, daß man damals die väterlichen Erinnerungen Sr. Heiligkeit und Sr. Majestät verachtet habe, wolle er nicht in Anregung bringen. Bei dem nun erledigten erzbischöflichen Sitz hätten Ihre kaiserliche Majestät geglaubt, es sei vermöge ihres Schutzrechtes über die Kirchen Deutschlands ihres Amtes, dem hohen Domkapitel kurz vorzustellen, daß, weil die kurfürstliche Würde an diesem Erzstifte hafte, es sich allerdings gebühre, dieselbe zu wahren und keiner Gefahr

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 39.

auszusetzen. Es sei aber bekannt, daß der Cardinal von Fürstenberg, obwohl ein Deutscher von Geburt, sich doch Frankreich so sehr ergeben und unterwürfig zeige, daß er sich als Franzose habe naturalisiren lassen, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten wider das Reich gehandelt, dem allerchristlichsten Könige gehuldigt, dieses Erzstift zu einem öffentlichen Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom Reich abgerissen und die Citadelle zu Lüttich einem auswärtigen Fürsten eingeräumt habe; daß auch besagter Cardinal das Erzstift noch immer neuen Gefahren aussetze, die festen Plätze verdächtigen Offizieren einräume, und Bonn, ohne daß man wisse, von welchen Mitteln, befestige, so daß dieses Erzstift über kurz oder lang ein Raub des Eroberers werden dürfte. Ein solcher Mann dürfe nicht in das kurfürstliche Collegium aufgenommen werden. Das Capitel solle daher auf den Cardinal keine Rücksicht nehmen, wiewohl Ihre kaiserliche Majestät dadurch den Domkapitularen an der Freiheit ihrer Wahlstimmen nicht das Geringste wollte benommen haben... Ihre kaiserliche Majestät ermahnten die Domkapitulare, den Eid, durch welchen sie dem Reich verbunden seien, reiflich zu beachten, alle Parteilichkeit, alle Rücksicht auf Blutverwandtschaft und Eigennutz bei Seite zu setzen und einen solchen zu wählen, welcher der päbstlichen Bestätigung sicher sei. Widrigenfalls sei nicht unbewußt, wozu sich Ihre kaiserliche Majestät wegen der Regalien und der zeitlichen Jurisdiktion entschließen und welche Verantwortung Sie von denjenigen, die sich einer Widersetzlichkeit schuldig finden ließen, fordern würden."[1]) Der Cardinal erwiderte auf diesen Vortrag in einem öffentlichen Antwortschreiben, „daß alle die Sachen, welche im vorigen Krieg passiret, in dem nymwegen'schen Frieden vermittels einer allgemeinen Amnestie getilgt worden und man jetzt keine Ursache habe, ihm die Affairen jener Zeit vorzuwerfen; er habe bis jetzt Niemanden, wer es auch sein möge, einen Eid abgelegt als Ihrer päbstlichen Heiligkeit und den Kirchen, von denen er die Ehre habe mehr als

[1]) Gundling, Kurfürstenstaaten, 4, 1222.

fünfzig Jahr ein Glied zu sein. Die Briefe der Naturalität, welche er von Frankreich habe, machten ihn zu keinem Unterthanen dieser Krone, sondern theilten ihm nur das Recht eines eingebornen Bürgers mit, daß er daselbst Aemter und Benefizien besitzen könne. Der König von Frankreich habe ihn durch eine schriftliche Deklaration vom 12. Juli 1688 von aller Subjektion des Naturalitätsbriefes losgesprochen. Die übrigen Beschuldigungen seien aber lauter Calumnien; die vorhandene Miliz sei dem Dechanten im Kapitel verpflichtet, und obgleich er nicht verbunden sei, Jemandem Rechenschaft abzulegen, von wem und woher das Geld komme, mit dem man die Stadt Bonn befestige, so sage er, um allen Verdacht zu heben, nichts desto weniger, daß es von dem Gelde sei, welches der selige Kurfürst eben zu diesem Vornehmen bestimmt habe. Uebrigens aber könne die Freiheit der Stimmen bei gegenwärtiger Wahl mit seiner Exklusion nicht vereinigt werden."[1]) Die Deklaration in Betreff seines französischen Unterthanenverhältnisses, wovon er in dieser Antwort spricht, hatte er wirklich vom König erhalten. Um die Wahlherren vor dem Vorwurf sicher zu stellen, daß sie einen französischen Unterthanen zum Kurfürsten wählten, hatte er sich von Ludwig XIV. eine Urkunde ausstellen lassen, wonach ihm jede aus seiner Naturalisirung zu deduzirende Verbindlichkeit nachgelassen und erlaubt wurde, jeglichen mit einem neuen Amt verbundenen Eid zu leisten.[2])

Während man so beiderseits durch mündliche wie schriftliche Erörterungen eine günstige Stimmung des Wahlkollegiums für sich zu gewinnen bemüht war, kam der Wahltag heran. Alle Kapitulare außer dem Markgrafen Hermann von Baden waren erschienen; die Stimme dieses Herrn führte der Graf von Königseck. Noch am Vorabend der Wahl machte Fürstenberg beim kaiserlichen Gesandten Grafen von Kaunitz seine Aufwartung. Kaunitz erwiderte diese Artigkeit mit einer Gegenvisite und drückte hierbei sein Bedauern aus, daß er den

---

[1]) Gundling, Kurfürstenstaaten, 4, 1225.

[2]) Gundling, Kurfürstenstaaten, 4, 1219.

folgenden Tag in höherem Auftrage in so entschiedener und unangenehmer Weise sich gegen Se. Eminenz aussprechen müsse. Er bat den Cardinal, nicht eher in das Kapitel zu treten, als bis er seine Ansprache beendet habe. Fürstenberg zeigte in Allem die festeste Zuversicht auf seinen Sieg. Die Kurierpferde standen bereit, mit denen der Ausgang der Wahlhandlung nach Versailles berichtet werden sollte. In der stolzen Zuversicht auf den glücklichen Erfolg ihres Gönners lag die Gräfin von der Mark während der ganzen Wahlhandlung dem Kapitelshause gegenüber im Fenster und wartete mit Sehnsucht, bis des Cardinals Triumph publizirt würde.[1]) Fürstenberg war bei ihr geblieben, bis Taufkirchen und Kaunitz, wovon ersterer das Eligibilitätsbreve für seinen Prinzen produzirte und der andere erklärte, daß der Kaiser auf eine etwaige Wahl Fürstenberg's mit Trennung der Kur vom Erzstuhl Köln antworten werde, ihre Vorträge geendet hatten. Sobald er eingetreten war, begann die eigentliche Wahlhandlung. Schon im Jahre 1681 hatte das Kapitel durch Majoritätsbeschluß bestimmt, daß künftig jede Wahl nicht mehr wie früher schriftlich durch Stimmzettel, sondern durch mündliche geheime Abstimmung geschehen solle.[2]) Trotz aller baierischen Einwendungen wurde dieser geheime Modus auch jetzt beliebt, und man wählte zu Skrutatoren die Domherren Wilhelm Adolph von Rittberg und Heinrich von Mering. Das Skrutinium zeigte, daß bei den meisten Kapitularen französisches Geld oder die Furcht vor dem mächtigen Könige mehr vermochte als das Gefühl der Ehre und die Liebe zu dem deutschen Vaterlande. Von den vierundzwanzig Stimmen fielen dreizehn auf Fürstenberg, neun auf Joseph Clemens, eine auf den Grafen von Reckheim und eine auf den Pfalzgrafen Ludwig Anton. Gemäß der Bestimmungen des kanonischen Rechtes war diese Wahlhandlung eigentlich ohne entscheidendes Resultat und ohne rechtliche Bedeutung; denn weder auf den postulirten noch auf den gewählten Candidaten war die

---

[1]) F. X. Trips, de rebus sui temporis.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 19.

erforderliche Stimmenzahl gefallen. Fürstenberg, dem wegen Ermangelung des Wahlbefähigungsbreve ein kanonisches Hinderniß im Wege stand und der, als im Besitze eines mit Kurköln inkompatibelen Benefiziums, des Bisthums Straßburg, nur postulirt werden konnte, hatte nicht die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen und Joseph Clemens nicht die zur Gültigkeit seiner Wahl nöthige einfache Majorität. Nachdem im Kapitelsaale die Führer der Gegenparteien sich in langen und unerquicklichen Erörterungen über Wahl und Postulation ergangen und ihr vermeintliches Recht durch Erklärungen, Proteste und Gegenprotestationen gewahrt hatten, kam man überein, die Akten zur Entscheidung nach Rom zu senden. Fürstenberg war sich wohl bewußt, daß er an der Stelle, wo er das Eligibilitätsbreve nicht hatte erhalten können, keinen günstigen Spruch zu erwarten habe. Er wollte aber unter keiner Bedingung seinem Gegenkandidaten weichen, und er ließ solche Maßregeln ergreifen, die in Niemand einen Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner kurfürstlichen Würde aufkommen lassen sollten. Vor der ganzen Diözese wie vor dem übrigen Deutschland suchte er seine Postulation durch eine eigene Druckschrift zu rechtfertigen. Er ließ durch seine Fraktion im Domkapitel, die sich des Kapitelsiegels bemächtiget hatte, im Namen des Gesammtkapitels diese Postulation als eine in **optima forma** vollzogene beim Reichstage anzeigen, prätendirte sein Votum im Kurkollegium, ließ sich von seinem Anhang zum Kurfürsten proklamiren, trat die Administration nunmehr als postulirter Kurfürst an, zog in den kurfürstlichen Hof ein,[1]) und nahm alle Beamten und Offiziere in Eid und Pflicht. Er sandte den Herrn von Villette, Doktor der Sorbone, nach Paris', um sich mit den gewandtesten Köpfen dieses Institutes zu berathen, welche kanonischen Rechtsmittel man gegen den unstreitig zu seinen Ungunsten ausfallenden Prozeß am Hofe zu Rom ergreifen könne.[2]) Der römische Spruch ließ nicht lange auf sich warten. Das eigenmächtige

[1]) Trips de reb. sui temp. — consultatio sup. contr. arch. Col.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 39.

Verfahren Fürstenberg's war wenig geeignet, die ihm feindselige Stimmung des Pabstes und der meisten Cardinäle zum Umschlag zu bringen, und der baierische Minister Skarlatti hatte wenig Mühe, die zur Wahlprüfung bestellte Congregation von acht Cardinälen und sieben Prälaten zu einer dem baierischen Prinzen günstigen Entscheidung zu bestimmen. Diese Congregation erklärte am 15. September gegen eine Minorität von drei Stimmen die Postulation Fürstenberg's für ungültig und die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig.[1]) Der Pabst konfirmirte diese Wahl in einem Breve vom 20. September, wobei er aus päbstlicher Machtvollkommenheit alle und jede Rechtsmängel in jeglichem Maße ersetzte und dem neuen Kurfürsten bis zu seiner Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Anethan als Coadministrator, Leiter und Rathgeber in allen geistlichen Sachen beigab. Zugleich ließ er dem Prinzen von Fürstenberg bedeuten, daß ihm bei dauernder Halsstärrigkeit leichlich der Cardinalshut wieder genommen werden könnte. Nach dem erfolgten päbstlichen Spruch trug auch das Kurfürstenkollegium weiter kein Bedenken, den Joseph Clemens anzuerkennen; trotz aller Gegenbemühungen des im fürstenbergischen Sinne agirenden kölnischen Gesandten Peter Holzem würdigte dieses Collegium in gerechter Weise die Beschwerdeschrift, in welcher die baierische Partei der Kapitulare feierlichen Protest erhob gegen alle Schriftstücke, die außerhalb der ordentlichen Kapitelssitzung unter dem Namen und mit dem Siegel des Kapitels erlassen seien, gegen die Gültigkeit derjenigen postulirenden Stimmen, welche sich mit einem Eide dem Cardinal Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, den Fürstenberg schon so vielen Räthen, Beamten und militärischen Befehlshabern des Kurstaates abgenommen, gegen alle Verwaltungsmaßregeln, die Fürstenberg schon in Bonn und an andern Orten ergriffen, gegen die Eigenmächtigkeit, womit er Besitz vom kurfürstlichen Pallast in Bonn genommen und die ganze Leitung des Kurstaates ohne Zuziehung der Kapitulare sich an-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 39.

maße, gegen die Correspondenz, die er mit Holzem in Regensburg pflege, gegen den kurfürstlichen Titel, den er sich anmaßlicher Weise zugelegt, gegen die massenhaften Truppenwerbungen, die er veranstalte, ohne daß man wisse, woher das Geld dazu fließe und gegen jeden Gebrauch, den er vom Kapitelssiegel mache. Es erließ am 11. Dezember folgendes Conklusum: „Nachdem man im Kurfürsten-Collegio über ohnlängst erwählten Kurfürsten zu Köln, Joseph Clemens in Baiern, **admission ad collegium electorale** eine förmliche Session und Berathschlagung gepflogen, ist dafür gehalten und geschlossen worden, daß Höchstermeldte Kurfürstliche Durchlaucht zu Köln in das kurfürstliche Collegium zu admittiren und **ad votum et sessionem** zu lassen sein, jedoch mit dieser Bedingniß, daß, was man dießfalls **ratione aetatis** aus bewegenden erheblichen Ursachen und Considerationen anitzo nachgesehen, künftighin zu keiner Consequenz noch **ad exemplum** gezogen oder zu des kurfürstlichen Collegii Präjudiz gereichen, auch sonsten der goldenen Bulle und andern Reichsfundamentalgesetzen ohnabbrüchig und ohnnachtheilig sein solle."[1])

Sobald Ludwig XIV. in Betreff der fürstenbergischen Angelegenheit die Gesinnung der römischen Curie in Kenntniß gebracht, schrieb er durch den Protektor der französischen Kirche, Cardinal d'Estrées, an den Pabst, daß er einen Unterschied mache zwischen dem Oberhaupt der Kirche und dem weltlichen Fürsten des Kirchenstaates; er könne den Pabst, weil selbiger als weltlicher Fürst die Interessen der Feinde Frankreichs fördere, nicht mehr als Schiedsrichter in der pfälzischen Erbfolgefrage anerkennen; trotz allen Widerspruches werde er fortfahren, dem Cardinal Fürstenberg und dem kölner Kapitel in der Aufrechthaltung ihrer Rechte hülfreiche Hand zu bieten. Hierauf antwortete der Pabst, „er habe bei Ausstellung des Eligibilitätsbreve's für Joseph Clemens nur das öffentliche Wohl und die Verdienste des baierischen Hauses im Auge gehabt; es sei diese Angelegenheit in der Congregation sorgfältig geprüft worden;

---

[1]) Gundling, Kurfürstenstaaten, Bd. 4, 1254.

wenn diese Frage einen Krieg verursachen sollte, so falle der Vorwurf davon nur auf diejenigen zurück, welche ihre Leidenschaften und die Regeln einer verkehrten Politik den Grundsätzen des öffentlichen Wohles vorzögen." Bevor noch der päbstliche Spruch sowie die Entscheidung des Kurkollegiums im Reich bekannt wurde, hatten schon Ludwig und sein kriegslustiger Minister Louvois dafür gesorgt, daß die Frage, ob Fürstenberg oder der Baier, ob ein Franzose oder ein Deutscher in Köln herrschen solle, der Entscheidung des Schwertes überlassen werde. Der Fürst, welcher auf Anlaß der Madame von Maintenon seine frühere Sittenlosigkeit und Frivolität abgelegt hatte, der in Allem eine hehre Scheu vor dem Heiligen zu Tage legte, der so vielfach die Unterwürfigkeit unter die Bestimmungen und Aussprüche der Kirche im Munde führte, und der unter dem Scheine des Eifers für die katholische Religion mit so großer Ehrfurcht von Religion und Kirche redete, bewies wenig Geneigtheit, in der kölner Frage den allein maßgebenden Spruch des Pabstes abzuwarten. Durch sein Handeln bewährte er, wie wenig man der Frömmigkeit trauen kann, wenn nicht Demuth, Gehorsam und Selbstverleugnung sie weiht; statt Demuth, Gehorsam nnd Selbstverleugnung saßen in seinem Herzen Hochmuth, Despotismus und Selbstsucht auf dem Throne und boten gerechten Zweifel, ob nicht seine Frömmigkeit bloße Heuchelei sei. Ein wahrhaft frommes Gemüth würde es nicht vermocht haben, sich so gar wenig um die entscheidende Autorität des Pabstes zu kümmern, mit so frecher Stirn alles Gesetz und jegliche Billigkeit mit Füßen zu treten, den empörendsten Hohn dem deutschen Reiche hinzuwerfen, gewissenlos ohne allen Grund den zwanzigjährigen Waffenstillstand zu brechen und unter den nichtigsten Vorwänden halb Europa wieder in den verderblichsten Krieg zu verwickeln.

Neunzehntes Kapitel.

Ludwig's Kriegserklärung; beginnt die Feindseligkeiten; Kapitel erkennt den Joseph Clemens an; Fürstenberg; Heron in Köln; Köln nimmt westphälische Kreistruppen ein; General Beck; Wilhelm von Oranien; Ludwig erklärt der Republik den Krieg; das Reich erklärt den Krieg an Frankreich; der Kurfürst von Brandenburg; Franzosen im Erzstift; Erfolge der Alliirten; Plünderungen der Franzosen; Fürstenberg in Bonn; Einnahme von Bonn; Fürstenberg und sein Anhang aus dem Kapitel; Joseph Clemens empfängt die Belehnung.

1688.

In einem am 24. September 1688 zu Versailles publizirten wahren Hohnmanifeste entwickelte Ludwig die Gründe, welche ihn zum Kriege gegen den Kaiser veranlaßt hätten. „Da der Kaiser die Absicht hege, mit den Türken Frieden zu schließen, um dann seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, da der Kurfürst von der Pfalz den Ansprüchen der Herzogin von Orleans an die Erbschaft ihres Bruders gerecht zu werden sich weigere und bei dem Kaiser Unterstützung für seine ungerechte Weigerung suche, da endlich der wiener Hof den mit dem Könige befreundeten Cardinal von Fürstenberg, den ein Theil des Domkapitels in Köln zum Erzbischof erwählt habe, von diesem Stuhle verdrängt, und nicht ohne die Absicht, hierdurch das baldige Aussterben des Hauses Baiern zu befördern, an dessen Stelle die Erwählung des baierischen Prinzen Joseph Clemens durchgesetzt, auch zu diesem Behuf die Kriegsvölker vieler protestantischer Fürsten in der Gegend dieses Erzstiftes versammelt

habe, unbekümmert, daß hierdurch das Erzstift verwüstet und die katholische Religion an allen davon abhangenden Orten unterdrückt werde; so habe der König die Waffen ergriffen, um seinerseits alles beizutragen, was zur Sicherstellung eines allgemeinen Ruhestandes für dienlich erachtet werden könne. Er erbiete sich, erklärte er weiter, seine Truppen aus dem Kurfürstenthum Köln ziehen zu lassen, sobald der Pabst entweder aus eigener Bewegung oder auf des Kaisers Ersuchen die Postulation des Cardinals würde confirmirt haben, und er wolle sich gern gebrauchen lassen, wenn besagter Cardinal in ruhigem Besitz und Stiftung besagten Kurfürstenthums sein werde, ihn mit dem Kapitel zu den Temperamenten, die da möchten wegen Satisfaktion des Prinzen Clemens und des Kurfürsten in Baiern vorgeschlagen werden, zu treten zu vermögen, damit die Ruhe dieses Erzstiftes weder jetzt noch inskünftig möge beeinträchtigt werden."[1]) Dieses Manifest begleitete Fürstenberg mit der Erklärung: „Demnach sich Ihre Königliche Majestät in Frankreich verpflichtet gesehen, nicht allein als Garant des münsterischen und osnabrücker Friedens die deutschen Immediatstifter, besonders aber dieses dero Krone so nahe gelegenes Erzstift Köln, bei ihren unbeschränkten Wahlrechten zu erhalten, sondern auch vermöge des zwischen Ihrer Majestät und Kurfürstlicher Durchlaucht zu Köln höchstseligen Andenkens im Jahre 1687 im Mai zu Luxemburg abgeschlossenen und demnächst ratifizirten Defensivtraktates das Erzstift gegen alle ungerechte Gewalt zu schützen, mithin die Resolution genommen, sowohl dieserhalb als zur Behauptung des im römischen Reich und in der ganzen Christenheit so mühsamlich erworbenen Friedens bei gegenwärtigen gefährlichen Conjunkturen einige wenige Truppen zu Pferd und zu Fuß einzig und allein zur Defension dieses Erzstiftes, nicht aber zu eines Menschen Beleidigung oder zu Last und Schaden der Unterthanen in dieses Land anmarschiren und verlegen zu lassen, so hätten wir zwar lieber sehen

[1]) Theatr. europ., 13, 307.

und wünschen mögen, daß dieses Erzstift von aller solcher Einlegung wäre befreit geblieben; nachdem aber Ihre Majestät sichere Nachricht erhalten haben sollen, daß die auf dieses Erzstifts Gränzen mit Artillerie und allerhand Munition sich versammelnde Kriegsmacht auf ein groses Dessin und vermuthlich auf die Occupation einiger Plätze in diesem Erzstift abgesehen habe, und Wir Dechant und Domkapitel nicht allein in Consideration gezogen, daß ein solches durch die fast von allen Orten hereingelaufenen Avise bestätigt wird, sondern auch bei uns reiflich erwägen, daß es um so viel weniger dienlich sein werde, uns gegen Einlegung obgedachter Völker mit Gewalt zu setzen, als auch solches alles unfruchtbar, vergeblich und zu verhindern unmöglich sein würde, so haben wir uns zur Vorbeugung aller fernern Ungelegenheiten und befahrlichen Landverderbens mit der Generalität obgedachter französischen Völker verglichen." [1]) Fürstenberg konnte sich in dieser Weise äußern, weil er es verstanden hatte, seine Fraktion im Domkapitel zum Abschluß eines Traktates mit dem Könige zu veranlassen, wonach letzterer es übernahm, die Postulation des Cardinals mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, die kölnischen Lande gegen alle feindlichen Angriffe zu vertheidigen, zur Abwehr aller feindlichen Einfälle eine zureichende Anzahl französischer Truppen auf eigene Kosten in die kölnischen Festungen einzulegen, die dreizehn Domherren mit allen ihren Domestiken, Verwandten und Gütern in seinen besondern Schutz zu nehmen, im Fall eines Krieges keine Frieden zu schließen, ohne diese Herren besonders einzuschließen, sie schadlos zu halten für Alles, was sie auf irgend eine Weise durch den Krieg verlieren würden; dagegen versprach das Kapitel, kein Engagement eingehen zu wollen, was dem Könige zuwider sei, stets mit Frankreich Hand in Hand zu gehen und im Falle Fürstenberg zum Ableben kommen solle, keinen Kurfürsten wählen zu wollen, der nicht die volle Zustimmung der französischen Krone habe.

Als ob König Ludwig fürchtete, man möchte ihn beim

[1]) Theatr. europ. 13, 383.

Worte fassen und um des lieben Friedens willen die von ihm gestellten Forderungen zur Schmach des deutschen Reiches gewähren, begann er schon die Feindseligkeiten auf die gewohnte mordbrennerische Weise, bevor noch obiges Aktenstück französischer Arroganz dem deutschen Reichstage übergeben war. Getreu dem Auftrage ihres Souverains, zu sengen und zu brennen, zu plündern und zu rauben, zu ruiniren und zu verheeren alle Lande, wodurch sie marschirten, und weder auf Alter noch Geschlecht bei ihrem Würgen und Wüthen Rücksicht zu nehmen, okkupirten die Franzosen in raschen Zügen einen großen Theil der Rheinlande und setzten sich in den Städten Mainz, Trier und Bonn fest. Von Bonn aus sandte der Marquis von Bouffler, der das Kommando über die für das Erzstift bestimmten Besatzungstruppen erhalten hatte, französische Mannschaften nach Rheinberg, Kaiserswerth und Neuß. In Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, verbesserte die Festungswerke und bereitete sich auf ernste Ereignisse vor. Haufenweise verließen die Bewohner des Oberstiftes Haus und Hof und suchten in Wäldern und auf Bergen Schutz vor den französischen Raubschaaren. Im Namen des regierenden Domkapitels suchte Fürstenberg die geängstigten Leute zu beruhigen und versprach ihnen für jeden Verlust und Schaden vollen Ersatz aus kapitelischen Mitteln.[1])

Das Domkapitel that keinen entscheidenden Schritt, bis der außerordentliche baierische Gesandte Johann Friedrich Baron Karg von Bebenburg am 9. Oktober mit dem päbstlichen Confirmationsbreve für den baierischen Prinzen Joseph Clemens in Köln anlangte. Die Majorität des Kapitels beugte sich sofort unter den päbstlichen Spruch, erkannte den Joseph Clemens als den rechtmäßigen Kurfürsten und Erzbischof an und setzte den Tag des heil. Maximilian für die feierliche Besitznahme fest. An diesem Tage nahm der Domherr von Croy im Namen des bestätigten Erzbischofs und Kurfürsten von Köln mit allen de iure et usu gewöhnlichen Cäremonien im Chor

[1]) Handschriftlicher Bericht.

der hohen Domkirche und im kölnischen Hofe in Gegenwart des Weihbischofs Anethan, der Domherren von Geyr, Wormbs, Bequerer, Dahmen und dem übrigen Clerus der Metropolitankirche von dem Kurfürstenthum Besitz. In einem eigenen Anschreiben wurde hiervon dem Fürstenberg Akt gegeben, und er wurde in energischen Ausdrücken aufgefordert, im Verlauf einer Stunde die Residenz Bonn zu verlassen, wenn er nicht durch die Gewalt der Waffen hierzu gezwungen werden wolle.[1]) Fürstenberg aber hatte sich einmal entschlossen, seine Aussichten auf die Behauptung des Erzstiftes an die Waffenerfolge des französischen Königs zu knüpfen, und er ließ sich durch nichts bewegen, seiner usurpirten Stellung zu entsagen. Noch immer bedeutendere Verstärkungen zog er in die Stadt, und seinen Gegnern zum Hohn befahl er den baierischen Gesandten von Fugger und Taufkirchen, welche sich zur Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten des verlebten Max Heinrich am kurfürstlichen Hofe aufhielten, sofort die Stadt Bonn zu verlassen. Er lebte ruhig, fröhlich und guter Dinge in der gegen die Drohungen des Kaisers einstweilen noch durch eine hinreichende Besatzung geschützten Feste auf Kosten des Erzstiftes und der Hinterlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten. Vielfach ging das Gerede, daß man von Rom aus einen Meuchler nach Köln gesandt habe, um ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Es konnte ihn dies aber wenig in Sorge bringen. Die Sorglosigkeit, womit er sich einem solchen Gerüchte gegenüber benahm, scheint am Klarsten zu bekunden, daß man solche Nachrichten blos ausstreute, um die Gegner Fürstenberg's vor der öffentlichen Meinung zu diskreditiren. In seiner sichern Residenz Bonn wollte Fürstenberg abwarten, bis die Intriguen und Drohungen des französischen Abgesandten Heron ihm die Schlüssel zur Metropole Köln zu Füßen gelegt und sein königlicher Protektor die immer zahlreicher sich erhebenden Feinde Frankreichs zu Boden geschmettert, die deutschen Fürsten gede-

---

[1]) Theatr. eurp. 13, 375. — Gundling, Churfürstenstaaten, 4, 125-6

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43,

müthiget und den Spruch Rom's zu Schanden gemacht habe. Gleich beim Beginn der fürstenbergischen Wirren hatte man es beiderseits wohl erkannt, wie wichtig es für die Entscheidung des ganzen Streites war, auf welcher Seite die Reichsstadt Köln stehe. Die Gegner Fürstenberg's boten noch zu Lebzeiten des alten Kurfürsten alle Mittel auf, um den kölner Magistrat zur Aufnahme von einigen Tausend Mann westfälischer Kreistruppen zu bestimmen. Heron erhielt Kenntniß von allen dieserhalb gepflogenen Unterhandlungen durch den Syndikus Schrilz, der nach Judenbunk's Flucht das Syndikat erhalten hatte und sich jetzt ein Geschäft daraus machte, dem französischen Gesandten alle Geheimnisse der Stadt zu verrathen.[1]) Heron eilte nach Köln und wurde nicht müde, fort und fort bei den Bürgermeistern und einzelnen Rathsherren Visite zu machen, bis es seiner gewandten Zunge gelang, den Schaden überzeugend darzuthun, welcher der Stadt aus einer Annahme von Kreistruppen erwachsen werde. Er kannte, was vom gemüthlichen Kölner beim Glase Wein zu erlangen ist, und darum bequemte er sich gegen seine französische Natur und auf Kosten seiner schwachen Brust bei jedem Besuche den rüstigen kölner Trinkern tapfer Bescheid zu thun, um ja nicht sein Ziel zu verfehlen.[2]) Mit Beihülfe des ganz in das französische Interesse gezogenen Bürgermeisters Rodenkirchen erreichte er es, daß der Magistrat sich durch einen Beschluß vom 2. Juli gegen die Einnahme von Kreistruppen erklärte. Doch dieser Sieg des französischen Gesandten über die Gegenbemühungen des Grafen Kaunitz war nicht von langer Dauer. Kaunitz, der dem Magistrat erklärte, daß der Kaiser die Abweisung der Kreistruppen und die Berufung auf strenge Neutralität als Felonie ansehen werde, setzte es durch, daß die Stadt sich am 6. September zur Ein-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43. — Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Je feray ma cour regulierement aux bourguemestres aux depens de ma poitrine qui souffre des verres de vin qui je suis obligé de boire, lorsque je leurs rends visite. Brief Heron's, reg. 38.

nahme von 2600 Mann brandenburgischer und neuburgischer Kreistruppen entschloß. Diese Mannschaften sollten aber vom Magistrat in Eid genommen werden. Um solche den Wünschen Frankreichs so sehr entgegentretenden Maßnahmen so viel wie möglich zu paralysiren, wandte sich Heron mit einem neuen Vorschlag an den Magistrat; er verlangte, daß die Stadt sich verpflichten solle, den Franzosen, dem Cardinal und seinen Freunden freien Aus- und Eingang zuzugestehen, dem französischen Militair den ungehinderten Einkauf aller beliebigen Kaufartikel zu erlauben, jedes Insult gegen die dem Cardinal befreundeten Domherren strenge zu verbieten, keine militairischen Operationen der eingenommenen Kreistruppen zu gestatten, allen fremden Soldaten die freie Passage abzuschlagen und im Allgemeinen die Feinde Frankreichs in keiner Weise zu begünstigen.[1]) Der Bürgermeister Rodenkirchen ließ sich es auf's Eifrigste angelegen sein, diesen Neutralitätsantrag zur Annahme zu bringen. Aber all seine Bemühungen waren vergeblich. Anstatt auf den fraglichen Vorschlag einzugehen, erbat sich die Stadt zu ihrer Sicherheit vom Direktor des westphälischen Kreises noch 2000 Mann, verbot allen Einwohnern jeglichen geschäftlichen Verkehr mit den Franzosen und legte dem kaiserlichen Gesandten, dem General Beck, das eidliche Versprechen ab, bei Kaiser und Reich bis zum letzten Blutstropfen treu auszuharren. Beck, den die kritische Lage der Stadt zu berechtigen schien, sich über seine Befugnisse hinaus als eigentlichen Stadtkommandanten zu geriren, ordnete alle Maßregeln an, die geeignet waren, einen etwaigen feindlichen Angriff erfolgreich abzuschlagen; er flößte den kölner Truppen Muth und Vertrauen ein, so daß sie sich nicht scheuten, hin und wieder den französischen Truppen mit herausforderuder Keckheit entgegenzutreten. Ein kleiner Zug von acht Dragonern, im Dienste der Stadt, stieß in der Nähe von Köln auf einen Lieutenant mit einigen Dienern und Reutern vom fürstenbergischen Garderegiment; schnell rannten die Dragoner auf die Fürstenbergischen ein, schlugen den Lieute-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

nant, drei Reuter und einen Bedienten nieder und nahmen Alles, was sie bei ihnen fanden, als Beute zu sich. Der Herzog von Neuburg ließ dem Bürgermeister Rodenkirchen zum Lohn für sein franzosenfreundliches Benehmen seine im Jülich'schen gelegenen Güter in Beschlag nehmen. In Köln wurde der fürstenbergischen Gegner feste Zuversicht auf den Sieg ihrer Sache gegen den anmaßlichen Eindringling zu Bonn gewaltig gehoben, als der Generalcommissar Fürstenberg's den Dienst des Cardinals unter dem Vorwand einer Inspektionsreise nach Rheinberg verließ, in Köln zu seinen Feinden überging, den ganzen traurigen Stand der fürstenbergischen Angelegenheit enthüllte, und als verschiedene benachbarte Fürsten Miene machten, mit bewaffneter Hand sich den Fortschritten der französischen Arroganz in den Weg zu werfen.

Einer der gefährlichsten solcher Gegner erstand für Ludwig in dem Erbstatthalter der Republik Holland, dem Prinzen Wilhelm von Oranien. Wilhelm, der neben seiner holländischen Statthalterwürde auch noch die Krone von England trug, erkannte recht wohl, daß nicht nur das Interesse von Holland und England, sondern ganz besonders seine persönliche Stellung einen energischen Widerstand gegen Frankreich erforderte. Der entfernte Jakob II. hatte am französischen Hofe willkommene Aufnahme gefunden und Wilhelm der III. mußte erwarten, daß sein vertriebener Schwiegervater mit französischen Streitkräften die Wiedergewinnung des verlorenen Thrones versuchen werde. Darum stand von Oranien anders nichts zu erwarten, als daß er sowohl die holländische Republik wie auch das Königreich England zur Theilnahme an einem Bündnisse gegen Frankreich bestimmen werde. Die ersten desfallsigen Schritte that er bei den Generalstaaten. Er benutzte hier die bis auf's Höchste gereizte Stimmung gegen den König Ludwig, der ohne Rücksicht auf bestehende Verträge nach reiner Willkür die Abgaben auf holländische Handelsartikel erhöhte und holländische Waaren mit Beschlag belegte, um die Hochmögenden zu Sicherheitsmaßregeln zu veranlassen und auf etwaige französische Angriffe gefaßt zu machen. Ludwig nahm hieran willkommenen

Anlaß, auch der Republik Holland den Handschuh hinzuwerfen, und er säumte nicht, ihr am 26. November 1688 den Krieg unter dem Vorgeben zu erklären: „Seine Majestät habe unterschiedliche Nachricht gehabt, daß die Generalstaaten etliche Monate her extraordinäre Werbungen anstellten und mit den Fürsten des römischen Reichs in Bündniß sich einließen, um durch alle Mittel und Wege die Bestätigung des Cardinals von Fürstenberg in dem Kurfürstenthum Köln zu verhindern." Der Oranier, im Vertrauen auf seine vielen frischen Streitkräfte und auf die geheimen Bündnisse mit dem Kurfürsten von Brandenburg, den Herzögen von Celle und Würtemberg und dem Landgrafen von Hessen,[1]) konnte mit edlem Stolze die Kriegserklärung beantworten und mit freier Offenheit Ludwig's Günstling charaktrisiren: „es sei ein Mann, der im Stande sei, ganz Europa in Aufruhr zu setzen, wenn Ludwig es ihm befehle, ein Mann, der von der Krone Frankreichs erkauft und blinder Weise in das Interesse des Königs hineingezogen sei, der den Willen und die Fähigkeit habe, das Erzstift dem Könige von Frankreich zinsbar zu machen und ihm die kaiserliche Krone auf das Haupt zu setzen."[2])

König Ludwig feierte am Oberrhein, wo seine Horden mit unerhörter Grausamkeit und Barbarei Alles verwüsteten und die eingenommenen Länder und Städte, welche nicht zu behaupten waren, den heranziehenden deutschen Heeren nur als Wüsten und Brandstätten zurückließen, die glänzendsten Erfolge seines gewissenlosen Raubzuges. Im Hinblick auf diesen günstigen Fortgang seiner oberrheinischen Unternehmungen, glaubte er nun auch den König von Spanien zum Kampf herausfordern zu können; am 15. April 1689 erklärte er dieser Krone den Krieg, weil sie den Entschluß gefaßt habe, den Usurpator von England zu begünstigen und sich mit den protestantischen Fürsten zu vereinigen, und weil holländische und brandenburgische Truppen in die Hauptplätze der spanischen Niederlande eingerückt seien.

[1]) Wagener, IV., 534.
[2]) Theatr. europ. 13, 365.

Diese bedrohten und angegriffenen Mächte blieben bei solchem gewaltigen Auftreten Frankreichs nicht ruhig; durch gegenseitige Bündnisse suchten sie ihre Kräfte möglichst zu erhöhen und zu konsolidiren. Bevor noch von Seiten des Reiches etwas in dieser kritischen Lage geschah, hatte der Herzog von Neuburg eine ansehnliche Mannschaft zur gebührenden Abweisung jedes französischen Handstreiches in und um Düsseldorf zusammen gezogen; zu demselben Zwecke waren 1500 Lüneburger, 3800 Holländer, 6360 Brandenburger und 2500 Hessen in der Gegend von Duisburg aufgestellt worden.[1]) Dem Kaiser war es gelungen, den Reichstag dahin zu bringen, daß er den König von Frankreich am 14. Februar als einen Reichsfeind und am 3. April den Krieg gegen Frankreich als Reichskrieg erklärte. Der Kaiser motivirte diese Erklärung mit den Worten, „daß Frankreich nicht blos als der Feind des Reiches, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders als der wahre Türke zu betrachten sei.“ Am 12. Mai schlossen der Kaiser und die Generalstaaten zu Wien eine enge Allianz, in welcher beide sich verpflichteten, den Krieg gegen Frankreich mit allen Kräften zu führen und nicht eher Frieden zu schließen, als bis die Bestimmungen des westphälischen und pyrenäischen Friedens vollständig in Vollzug gesetzt seien. Auch England erklärte am 17. Mai den Krieg an Frankreich und trat im Dezember der wiener Allianz bei. Zur Stütze dieses Bündnisses stellten sich Brandenburg, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Hessen und Hannover mit aller Bereitwilligkeit gegen die Anmaßungen Frankreichs in Kriegsbereitschaft, und die Kurfürsten Friedrich III., Johann Georg III., Maximilian Emanuel übernahmen selbst die Anführung ihrer Truppen. Der Bischof von Münster gab sich auch den Schein, als ob er an der allgemeinen Bewegung gegen Frankreich sich betheiligen wolle; aber die von Frankreich in Aussicht gestellten reichen Subsidien überwogen jede patriotische Regung, und er verpflichtete sich, nichts zu thun, was

---

[1]) Arch. du min. des etr aff. zu Paris. Col. reg. 43.

den französischen Interessen widerstrebe.[1]) Von diesen Fürsten war es Friedrich von Brandenburg, welcher die Hauptoperationen gegen die Franzosen im Erzstift leitete. Er hatte die freundlichen Zeilen, wodurch ihn Fürstenberg von aller Theilnahme an der immer ernstlicher sich gestaltenden Affaire abzuhalten sich bemühte, ruhig **ad acta** gelegt und alle Vorbereitungen getroffen, um seinen Generalen von Schöning und Barfus an den Rhein nachzueilen und sich gegen die Franzosen an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Die Brandenburger vereinigten sich mit den holländischen Truppen bei Alpen, nachdem der General von Barfus die Besatzungen aus Campen, Sonsbeck und Kalkar zusammengezogen hatte.[2]) Ueber das ganze Gebiet des Niederrheins hatten die Franzosen sich ausgebreitet. Das Hauptquartier war in Bonn, dann lagen Abtheilungen in Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülchrath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Zons Uerdingen, Linz, Ahrweiler, Sinzig; bis weit in die Eifel hinein hatten sie ihre Streifzüge ausgedehnt. Hier hatte ein französisches Corps unter dem Colonel Longuevall nächtlicher Weile die Stadt Münstereifel überfallen, die Stiftskirche und die reicheren Häusern geplündert, vier Thore, das Schloß und einen Theil der Stadt in Asche gelegt.[3]) In der hohen Eifel war es die Besatzung des jülich'schen Schlosses Montjoy, welche dem Oberst von Salis mit einigen Hundert Füßer und ein Paar Kanonen lange Zeit den tapfersten Widerstand entgegensetzte und sich nicht eher ergab, als bis Varennes selbst mit unsäglicher Mühe frische Mannschaften mit noch einigen Kanonen durch die unwegsame Eifelgegend vor die kleine Feste führte und die Schloßmauern niederlegte.[4]) (1. Februar 1689.) In Neuß lag der französische General Sourdis mit einer ansehnlichen Streitmacht. Er hatte Angst, daß Rheinberg, wenn

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

[2]) Graf von Barfus, ein Beitrag zur preuß. Kriegsgeschichte von Fr. W. Barfus-Falkenberg.

[3]) Katzfey, Geschichte von Münstereifel, 1, 281.

[4]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

selbiges nicht bald kräftigen Entsatz, frische Munition und zureichende Furage erhalte, einem ernsten Angriffe der drohenden Alliirten nicht langen Widerstand entgegensetzen könne. Er entschloß sich darum, die Feste mit dem Nöthigen zu versehen, und begab sich mit 300 Munitionswagen und etwa 3000 Mann gegen Rheinberg auf den Weg. Schöning, der von dieser Expedition Kunde erhielt, zog den Franzosen eiligst mit einer starken Abtheilung Infanterie, drei Kanonen und einiger Kavallerie entgegen, und überfiel sie am 10. März bei Uerdingen, schlug einige Hundert nieder, nahm viele andern gefangen und erbeutete alle Karren mit Getraide, viele Pferde, zwei Fähnlein und etliche Hundert Thaler Geld. Sourdis eilte mit dem Rest seiner Mannschaft nach Neuß zurück, um mit tüchtiger Verstärkung des andern Tags die erlittene Niederlage an den Brandenburgern zu rächen. Kaiserswerth gegenüber kam es abermals zum Gefecht. Nach kurzem Widerstand wurden die Franzosen völlig geschlagen und verloren nach Angabe des Pfarrers Trips 1300 Todte und 300 Gefangene. Sourdis war bis Düren geflüchtet, sein gesammtes Gepäck aber in die Hände Schöning's gefallen. Schöning erhielt wegen dieser glänzenden Waffenthat den Grafentitel.[1]) Am 14. März zogen die Brandenburger gegen Linn; ohne den geringsten Widerstand wurden Schloß und Städtchen von der französischen Besatzung übergeben. Nach solch glücklichem Beginn nahmen die Alliirten ohne sonderliche Mühe in rascher Folge Kempen, Uerdingen, Zons und Neuß. In Neuß setzte sich Schöning mit 6000 Pferden fest, nahm die Klöster zu Ställen in Beschlag und trieb eine Kriegssteuer von 2000 Rthlrn. ein. Zu gleicher Zeit wurde auch das jülicher Gebiet von den lästigen französischen Gästen befreit: aus Hülchrath, Bedburg, Düren, Kempen wurden sie von den Brandenburgern verdrängt; in Jülich zog am 2. März ein holländisches Regiment unter dem Prinzen August von Hannover ein.[2]) Ebenso schickte sich die branden-

[1]) Trips, de reb. sui temp.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

burgische Armee an, die Franzosen aus dem bergischen Gebiete zu verjagen. Hier hatte sich der Herzog Philipp Wilhelm schon ein halbes Jahr lang alle Mühe gegeben, den schrecklichen Grausamkeiten der französischen Horden Einhalt zu thun. Alle waffenfähigen Männer seines ganzen Gebietes hatte er zur Vertheidigung des heimischen Heerdes aufgeboten. Drei Klassen hatte er gebildet, wovon die jüngern zuerst, die über 36 Jahre alten waffenfähigen Männer zuletzt eintreten sollten. Trotz aller Anstrengung hatte er es nicht vermocht, den Franzosen überall mit Erfolg die Spitze zu bieten. Als die Feinde sogar Düsseldorf bedrohten, mußte er sich zur Zahlung einer Kriegssteuer von 200,000 berg. Rthlrn. verstehen. Statt dieser Summe hatte er ihnen anfänglich die Abtretung des ganzen Amtes Löwenburg angeboten; weil ihnen ohnedieß dieser Landstrich sicher schien, hatten die Franzosen diese Offerte abgewiesen. Bevor sie sich raubend und plündernd in dem genannten Amte verbreiteten, mußte erst noch das Städtchen Siegburg die schwere Hand dieser grausamen Kriegsschaaren fühlen. Ein starkes französisches Corps zog um die Mitte Dezember 1688 gegen Siegburg, und, da die Stadt nicht willig die Thore öffnete, erzwang der General von Asfeld an der Spitze von 2000 Mann den Eingang mit Gewalt, verjagte die kleine neuburgische Besatzung und plünderte die Einwohner so gründlich aus, daß viele nichts weiter behielten, als was sie gerade auf dem Leibe trugen. Nur den Bitten, welche die Gräfin von der Mark beim Kardinal für Siegburg einlegte, hat diese Stadt es zu verdanken, daß sie nicht gänzlich zerstört wurde. Der Kommandant de Mons hatte sich mit 9 Offizieren und 14 Bedienten, ebenso der Vizekommandant mit 5 Offizieren und 6 Bedienten in der Abtei einquartiert; hier verzehrten diese Gäste in dem kurzeu Zeitraum bis zum 12. März nicht weniger als 68 Ohm Wein. Den Schaden, den sie in ihrem Muthwillen an Mobilien, Gebäulichkeiten und Weinbergen anrichteten, berechnete die Abtei auf 6000 Rthlr.[1]) Die Franzosen bemühten

[1]) Trips de reb. sui temp. — Der franz. Attila, eine Flugschrift. —

sich, dieses Städtchen zu einem festen Haltpunkt herzurichten, von wo aus sie im Stande wären, den Andrang der Brandenburger aufzuhalten und das ganze Gebiet der Sieg bis nach Bonn hin im Zaum zu halten. Bevor aber ihre Befestigungsarbeiten zu der nöthigen Haltbarkeit gediehen waren, wurden sie von den Brandenburgern angegriffen und vertrieben. Bei ihrem Abzug setzten sie noch durch Brand, Raub und Rohheit in dem Andenken der siegburger Einwohnerschaft ein trauriges Denkmal ihrer Barbarei. Von Siegburg begaben sich die Raubschaaren zu kurzer Rast wieder nach Bonn, um im Mai mit um so größerer Wuth zu der gewohnten Arbeit zurückzukehren. Ein Theil wandte sich nach der Sieg, plünderte und verbrannte Mondorf, machte einen Anlauf auf Siegburg, legte daselbst in der Aulgasse für 5000 Rthlr. in Asche, brandschatzte Blankenburg, steckte Geistingen in Brand und plünderte das Kloster Zissendorf. Eine andere Rotte begab sich rheinaufwärts nach dem Amte Löwenburg und dem Ländchen Drachenfels. Auf einer fliegenden Brücke setzten etwa 600 Mann bei Oberkassel über den Rhein; die Bauern leisteten tapfern Widerstand, wurden aber geworfen; das Dorf wurde genommen, mit wilder Wuth geplündert und die protestantische Kirche nebst Pfarrhaus in Asche gelegt. Dieses Räuberkorps zündete in Niederdollendorf die Kirche an, plünderte das Haus Longenburg, brannte in Königswinter 50 Häuser nieder. Etwas oberhalb Königswinter hatten die Bewohner von Rhöndorf und Honnef den schmalen Paß zwischen Rhein und Drachenfels durch einen Verhau ungangbar gemacht und durch Pfähle und Balken dergestalt verrammelt, daß hier an ein Durchkommen nicht zu denken war. Hundert rhöndorfer Bauern hatten sich hinter diesen Barrikaden aufgestellt, muthig entschlossen, mit Leib und Leben den Engpaß zu vertheidigen. Ein gewisser Lacroix aus Mehlem zeigte der feindlichen Schaar einen Fußpfad zwischen dem Drachenfels und der Wolkenburg, der sie bald zum größ-

---

Schwaben, Gesch. von Siegburg. — Knapp, Regenten- und Volksgesch. der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. 3. Bd.

ten Schrecken der Einwohner nach Rhöndorf führte. An einen Widerstand war gar nicht zu denken; Alles flüchtete nach dem honnefer Wald und rettete, was in der Eile mitgeschleppt werden konnte. Was die Franzosen nicht raubten, zerstörten und verbrannten sie; nichts blieb von dem armen Dorfe stehen als nur der sogenannte Thurm, den Erben des 1671 verstorbenen Richters Heister gehörend. Plündernd, raubend und brennend setzten sie jetzt ihren Zug weiter nach Honnef fort. Die Einwohner hatten sich mit Allem, was nicht nagelfest war, in den Wald geflüchtet; nur der Pfarrer Trips, ein Kaplan und der Gerichtsschreiber Ley blieben, um ihre Archive zu schützen. Durch die grausamsten und empörendsten Mißhandlungen wurde ihre muthvolle Pflichttreue vergolten. Durch ein Chorfenster stiegen die frechen Räuber in die Kirche und schleppten Alles weg, was man hier in Sicherheit geborgen geglaubt. Die Pastorat, das starke Haus des Amtmannes Friedrich von Frankenberg und eine Kapelle wurden in Asche gelegt. An der Kirche gerieth der Thurm in Flammen und vier Glocken schmolzen; außerdem gingen noch 217 Häuser, 200 Ställe und Scheunen in Feurr auf. An Kriegssteuer mußten 4000 Rthlr. bezahlt werden.[1]) Eine brandenburgische Schaar von 2000 Mann setzte endlich diesen Mordbrennerzügen gebührende Schranken, trieb das Räuberkorps über den Rhein zurück und jagte die Franzosen aus allen Plätzen, die sie im Oberstift besetzt hatten, namentlich mußten sie Linz, Andernach, Sinzig und Ahrweiler räumen; die beiden letzten Städtchen steckten sie bei ihrem Abzug in Brand, rissen die Thore nieder nnd zerstörten die Mauern durch Mienen.[2]) Nicht besser als im kölner Oberstift ging es ihnen auch im Niederstift; auch hier wurden ihnen die letzten Stützpunkte ihrer Waffen, Rheinberg und Kaiserswerth, durch die Alliirten genommen. In Rheinberg kommandirte Herr von Bernsau. Bis dahin hatte er jede Aufforderung zur Uebergabe energisch abgewiesen. Ein derartiges

[1]) Kirchenarchiv in Honnef.

[2]) Arch. da min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

Schreiben des Barons von Karg hatte er in Gegenwart seiner Offiziere in das Feuer geworfen. Es scheint, daß die häufigen freundschaftlichen Unterredungen, welche Karg mit der Frau von Bernsau pflog, ihr gut Theil dazu beigetragen, daß der Herr Gemahl zur Einsicht seiner Pflicht kam, die Feste den Händen der Alliirten überlieferte und dem Kurfürsten Joseph Clemens den Eid der Treue schwor.[1]) Nach Kaiserswerth hatte Fürstenberg im September 1688 noch eine gute Sendung Munition, einige Kanonen und zwei Kompagnien der bonner Garnison bringen lassen. Am 12. März des folgenden Jahres schickte er sein Regiment Fürstenberg den Rhein hinunter, um die Gefahr, welche dieser Feste von den alliirten Truppen drohte, abzuschlagen. Aber es ging diesem Regimente schlecht; als es eben über den Rhein gesetzt hatte, wurde es in stürmischem Anlaufe von der feindlichen Reiterei angegriffen und fast gänzlich aufgerieben.[2]) Um die von den holländischen und brandenburgischen Kanonen schwer bedrohte Stadt vor gänzlichem Ruin zu schützen, sah sich der Festungskommandant von Malkognet genöthiget zu kapituliren und den Platz zu übergeben. Nur in Bonn wehte jetzt noch stolz die französische Fahne. Mit großer Besorgniß sah Fürstenberg die reißenden Fortschritte seiner Feinde, und er begann zu fürchten, daß sich bald die ganze niederrheinische Armee der Alliirten drohend gegen Bonn heranziehen würde. Als er einsah, daß sich Niemand auf seine wiederholten Neutralitätsvorschläge einzulassen gesonnen war, verstärkte er die bonner Besatzung durch eine bedeutende Anzahl französischer Truppen unter dem Grafen von Asfeld.[3]) Außerdem ließ er noch für 50,000 Rthlr., die er vom Könige Ludwig erhielt, ein Regiment Dragoner anwerben. Für die Be-

---

[1]) Ein Gleiches thaten 1200 Mann Besatzung. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

[3]) Sein eigentlicher Name ist Claudius Franz Vidal und wurde Asfeld genannt von der Abtei Hersefeld (korrumpirt Asfeld), im Herzogthum Bremen, welche von Christina von Schweden ihrem Generalagenten Peter Vidal geschenkt worden.

festigung der Stadt, in der schon gegen Ende des Jahres 1688 Brennholz und Fourage beiging, that er, was in seinen Kräften stand.[1]) Täglich mußten gegen 3000 Mann an den Fortifikationen arbeiten; Gärten und Weinberge wurden zerstört; eine neue fliegende Brücke ließ er bauen, während die alte nach Kaiserswerth gelegt wurde. Je näher der Feind heranrückte desto tiefer sank der Muth und die Hoffnung des sonst zuversichtlichen Cardinals. Er sah ein, daß in Bonn seines Bleibens nicht mehr war; nur wollte er noch so lange aushalten, bis die Contributionsgelder, die er von seinen nach Westphalen und in das Bergische auf Raub ausgeschickten Truppentheilen erwartete, in seine Kasse gebracht seien, und bis er die Schätze, die er sich aus der kurfürstlichen Kammer und aus der Erbschaft des verstorbenen Max Heinrich angeeignet hatte, an sichern Ort geborgen habe.[2]) Weil der Kurfürst von Baiern die Erbschaft seines Oheims von Köln nur unter der Rechtswohlthat des Inventars annehmen zu wollen erklärt hatte, so mußte eine geraume Zeit vergehen, ehe der ganze Nachlaß in Bonn geordnet sein konnte. Zudem beeilten sich auch die baierischen Bevollmächtigten, sowie die vom Domkapitel beigeordneten Kommissare, Rittberg, Thomas und Gottfried Quentel in keiner Weise mit der Erledigung dieses Geschäftes, weil sie aus der vorgefundenen baaren Geldsumme von 32,653 Rthlrn., die zur Bestreitung der Inventarisationskosten in die Hände des kurfürstlichen Hausempfängers niedergelegt worden waren, auf reiche Diäten rechnen durften. Fürstenberg fand es für gut, den langsamen Gang dieses ganzen Geschäftes rasch zu fördern. Nachdem er die baierische Gesandtschaft aus der Stadt gejagt hatte, nahm er das baare Geld, die goldenen Medaillen, etwa für 400 Mark, die Vasen, Steine und andern Kostbarkeiten in Beschlag und sandte am 30. Januar den Ritter Kastelaun nach Paris, um all diese Werthgegenstände beim Minister Louvois zu deponiren. Der ganze Werth betrug etwa 130,000 Rthlr.

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 43.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 44.

Fürstenberg hatte es bereitwillig zugegeben, daß sich der französische Intendant des sämmtlichen kurfürstlichen Küchengeschirres bemächtigte. Nachdem die Gräfin von der Mark sich gegen Ende März unter guter Bedeckung aus dem Staube gemacht hatte, folgte der Cardinal am 12. April in Begleitung des Herrn von Heron seiner Freundin und den geraubten Schätzen über Trier und Metz nach Paris.[1]) Den Rest der ihm verbliebenen Gewalt legte Fürstenberg bei seiner Abreise formell in die Hände des Offizials Thomas Quentel sowie dessen Neffen Peter Quentel, als Vizekanzler. Faktisch ging aber die Regierung in die Hände der Franzosen über. Diese bereiteten sich vor, dem Andrang der Feinde so lange standhaften Widerstand zu leisten, bis sie vom Marquis Boufflers Entsatz erhalten würden. Mit Gewalt wurden die Bürger, die durchgängig jeden Tag 20 bis 30 Mann Einquartierung zu verpflegen hatten, gezwungen, an den Festungswerken mit Hand anzulegen, und sogar die Steine, welche zum Ausbau der Jesuitenkirche bestimmt waren, zu den Fortifikationen hinzuschaffen. Die Alliirten drangen rasch vor, und der Kurfürst von Brandenburg war es, der die Belagerungsoperationen gegen Bonn vorbereitete und leitete. Einfach und feldgemäß war er mit seiner Gemahlin über Kaiserswerth gegen Bonn gezogen und hatte sein Quartier am 24. Juli bei den Nonnen in Rheindorf genommen. Der General von Barfus war während dessen auf dem rechten Rheinufer mit 9 Bataillonen, 4 Regimentern Kavallerie und einigen münsterischen Truppen gegen die beueler Schanze gezogen. Er lagerte sich am Ausfluß der Sieg und begann die Schanze zu beschießen. Eine Granate, die in ein Pulvermagazin fiel, verursachte unter der Besatzung den höchsten Schrecken, und Barfus benutzte diese Verwirrung, um den Sturm gegen diese Schanze zu versuchen. Der Erfolg war günstig und die Franzosen mußten nach heftiger Gegenwehr die Position räumen.[2]) Unterdessen hatte sich die Hauptbelage-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 44.

[2]) v. Barfus, Graf von Barfus S. 7.

rungsarmee sich langsam um Bonn zusammengezogen. Nachdem der Kurfürst von Brandenburg den Kommandanten Asfeld vergeblich zur Uebergabe hatte auffordern lassen, begann er am Abend des 28. Juli von Beuel aus gegen die Stadt das Bombardement aus 140 Kanonen, 46 Mörsern und 4 Haubitzen. Die erste Kugel fiel in das waldbott-gudenausche Haus, welches die Franzosen zu einem Lazareth eingerichtet hatten. Das Haus gerieth in Brand nnd viele Kranken kamen um. Die Verwüstung, welche Feuer und Kugeln anrichteten, war schrecklich, und in Zeit von vierundzwanzig Stunden lagen das kurfürstliche Residenzschloß, das Rathhaus, die Remigiuskirche, die Kirchen und Klöster der Minoriten und Franziskaner, das vom Beichtvater Elffen gebaute Jesuitenkollegium, die erst halb fertige Jesuitenkirche, das Kloster der Kapuziner und eine Menge Privathäuser in Schutt und Asche. Nach der Versicherung des Pfarrers Trips konnte man in der dunklen Nacht auf dem Drachenfels vom Scheine dieses Brandes bequem lesen. Trotz des durch diese Zerstörung verursachten Elendes und Jammers unter den Einwohnern wollte sich Asfeld noch zu keiner Uebergabe verstehen. Er vermehrte das Elend noch dadurch, daß er seinen Soldaten alle Quälereien und Exzesse gegen die bonner Einwohner ungestraft hingehen ließ. Die Jesuiten und andern Klostergeistlichen verwies er aus der Stadt; ihre Bücher wurden vernichtet und die Ruinen ihrer Klöster zu Wachstuben und Kasernen hergerichtet; nur die Kapuziner durften bleiben.[1]) Unter fast fortwährendem Schießen zwischen den Belagerten und Belagerern, unter mannigfachen Ausfällen, Attacken und blutigen Scharmützeln vergingen zwei und ein halber Monat, bis endlich am 12. Oktober nach einem mörderischen mit der höchsten Tapferkeit ausgeführten und ausgehaltenen Sturme der tödtlich verwundete Kommandant kapitulirte und die Stadt den Alliirten übergab.[2]) Die Besatzung erhielt freien Abzug mit kriegerischer

[1]) Trips de reb. sui temp.

[2]) Beim Aufwerfen einer Batterie fand man einen eisernen Kasten mit schweren goldenen Münzen und Medaillen, im Werthe von 100,000 Rthlrn., deren Joseph Clemens einen Theil für 30,000 Rthlr. an sich brachte. —

Ehre und an ihre Stelle zogen sofort brandenburgische, münsterische und holländische Truppen in die Stadt ein und blieben daselbst, bis sie über kurze Zeit durch baierische unter dem General Baron von Zeibelsdorf ersetzt wurden. Wie Fürstenberg es mit der Hinterlassenschaft des Kurfürsteu Max Heinrich gemacht, so verfuhr man jetzt auch gegen sein bewegliches Eigenthum; seine wie seines Vetters Ferdinand Mobilien wurden in Beschlag genommen, nach Holland geschickt und später im Generalstaatenhaus im Haag öffentlich versteigert. Ebenso wurden die Möbel des Offizials Quentel säsirt und auf offenem Markt verkauft.

Durch diesen Sieg der alliirten Waffen war die Frage, ob Clemens oder Fürstenberg an der Spitze des Erzstiftes stehen sollte, zu Gunsten des erstern entschieden, und er konnte ohne weitere Behinderung die Regierung übernehmen. Seine Hauptgegner im Domkapitel, Philipp Eberhard Graf von Löwenstein-Wertheim, Franz Adolph Graf von Ostfriesland und Rittberg, Ferdinand Adolph Graf von Fürstenberg, Franz Gobert Graf von Aspremont und Reckheim, der Offizial Thomas von Quentel und die Dompriester Johann Peter von Quentel und Heinrich von Mering räumten schon bei der Belagerung von Bonn das Feld und begaben sich wie Fürstenberg selbst theils nach Straßburg, theils in das Innere von Frankreich. Diese Herren versuchten es anfänglich, die Einkünfte ihrer Pfründen in Köln fortzuerheben; aber da war Karg schnell bei der Hand, um jede Zahlung zu verhindern.[1]) Keiner von ihnen hatte es für zweckmäßig gefunden, der Aufforderung des Joseph Clemens Folge zu geben und nach Köln zurückzukehren, um ihrem rechtmäßigen Fürsten die Huldigung zu leisten. Sie hatten dieß abweisen zu können geglaubt, weil der König Ludwig durch eigenhändiges Dekret die dreizehn Kapitulare, die dem Cardinal ihre Stimmen gegeben hatten, deren Verwandte und Diener

---

Theatr. europ. 13, 737 ff. — Gundling, Kurfürstenstaaten, 4, 125'. — Stenzel, preußische Geschichte 3, 30 ff.

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 44.

sowie alle Beamten, Räthe und Offiziere, die sich an Fürstenberg angeschlossen, mit allen ihren Herrschaften, Gebieten, Gütern, Benefizien, Chargen und Habseligkeiten, wo auch immmer solche gelegen seien, in seinen königlichen Schutz zu nehmen, ihre Personen und Güter gegen jegliche Gewaltthat zu schirmen und nach Kräften dafür zu sorgen erklärte, daß sie die Einkünfte ihrer Stellungen und Benefizien nicht verlören, und keinen Frieden zu schließen, ohne ihre Restitution zu stipuliren, mit Ausschließung aller derjenigen, die Joseph Clemens in ihre Stellen und Würden berufen haben sollte.[1]) Im Vertrauen auf diese Zusicherung und im Besitze reicher französischer Subsidien glaubten sie ruhig der angedrohten Exkommunikation entgegensehen zu können. Clemens bemühte sich, diesen, den französischen Interessen so ganz ergebenen Elementen für immer jeden Einfluß zu benehmen und trug Sorge, daß ihnen als Landesverräthern der Prozeß gemacht wurde. Trotz aller ihrer Gutachten, Memoriale, Gegendemonstrationen und Rechtsberufungen wurden sie durch ein öffentliches Reichsdekret für Feinde des Reiches erklärt und zum Verlust aller ihrer Benefizien und Güter verurtheilt. Die hierdurch zu Erledigung gekommenen Stellen waren schnell anderweitig besetzt. Jüngere Domherren rückten in die erledigten höheren Stellen ein; an Fürstenberg's Stelle wurde zum Dechant des Kapitels der Pfalzgraf Anton Ludwig ernannt. Fürstenberg aber blieb faktisch im Besitz der Dekanei und bis zum März 1694 versah noch immer der von ihm besoldete Kaplan Pontion Natalis seinen Chordienst. Nach dem Tode dieses Natalis meldeten sich viele Geistlichen um die erledigte Stelle. Ueber die Revenueen, die er als Dombechant von einem Hofe und dem Zehnten in Berzdorf, dem Zehnten in Bickendorf, einem Hof in Osenau, einem Hof in Gymnich, einem Hof in Mondorf, einem Hof in Niederberg u. s. w. zu beziehen hatte, finden wir von seinem Verwalter noch Rechnungslage aus den Jahren 1690, 91, 92 und 93. Noch 1696 finden wir den Kapitelssekretär Rensing mit Fürstenberg in

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 44.

amtlicher Korrespondenz über die Mortifikation einzelner Laikalpfründen, sogenannten Schreipräbenden, zum Besten der Dommusik; Fürstenberg verlieh ohne Widerspruch von Seiten des Kurfürsten eine solche Pfründe an Franz von Quentel.[1]) Die geächteten Domherren begaben sich mit Erlaubniß des französischen Königs in Begleitung des Cardinals nach Rom, um hier ein Mandat zur Restitution in ihre Rechte und Benefizien zu erwirken. Wirklich gelang es ihnen endlich, den Pabst dahin zu bestimmen, daß er dem Auditor der Nuntiatur zu Wien in einem eigenen Schreiben empfahl, sich für die Bittsteller beim Kaiser zu verwenden. Aber jede Intercession beim Kaiser war vergeblich. Dieser schrieb an den Cardinal Medizis, daß auf keine Weise an eine Rehabilitirung zu denken sei, indem er zu berücksichtigen gab, daß genannte Capitulare nicht allein Ungehorsams gegen den heiligen Stuhl und ihren Bischof, sondern auch Aufruhres, beleidigter Majestät und Verrätherei wider das Vaterland schuldig seien, maßen offenbar, daß, wie sie gesehen, daß ihre Postulation mangelhaft und vom h. Stuhl nicht approbirt werden sollte, sie mit dem Cardinal Fürstenberg den Gehorsam, so sie dem Kaiser und Reich schuldig waren, vergessen, mit den Feinden des Vaterlandes Rathschläge gepflogen, Bündnisse gemacht, diese Feinde in's Erzstift gerufen, die Citadellen und Städte ihnen übergeben und folgends wahrhafte Urheber alles Unglücks und Elendes, mit welchem das Erzstift jetzo gedrückt wird, nicht weniger auch so vielen vergossenen Blutes, durch welches die Festungen aus den Händen der Feinde haben müssen gerissen werden, gewesen, endlich auch sich zum Feinde begeben, und ob sie schon zu unterschiedenen Malen ihrer Pflicht erinnert worden, so haben sie doch von ihrer Hartnäckigkeit und Ungehorsam nicht abstehen wollen, ehe bevor ihnen alle Macht Uebles zu thun benommen gewesen. Anstatt sie zu schützen, möge der Pabst die abscheuliche Verrätherei und Untreue öffentlich verweisen und vorgedachte treulose Kapitulare aller Würden, Prärogative und geistlichen Immunitäten, als deren sie sich

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 44.

unwürdig gemacht, verlustig deklariren."[1]) Als Joseph Clemens in Erfahrung brachte, welche Schritte die entsetzten Domherren thaten und welche Intriguen sie trieben, um in ihren früheren Stand wieder eingesetzt zu werden, schrieb auch er an den Pabst wie an den Nuntius zu Köln, man möge sich nicht weiter für diese Geächteten des Reiches bemühen, und man möge in keiner Weise gegen die gerechte Strafe angehen wollen, welche vom ganzen Reiche ergangen sei und nicht anders als vom ganzen Reiche wieder aufgehoben werden könne. Bei solchen energischen Protestationen gegen jede den abgesetzten Herren günstige Intercession ließ der Pabst die Sache bei dem ergangenen Rechtsspruch bewenden.

Nachdem Pabst Alexander VIII. die kölner Wahl gegen die Anfechtungen von Seiten der fürstenbergischen Partei bestätigt hatte, sandte Joseph Clemens den Grafen von Königseck, Domherrn zu Köln und Salzburg, und den Geheimerath Baron Karg von Bebenburg zum Kaiser nach Augsburg, um die Belehnung mit den kurkölnischen Reichslehen in seinem Namen zu empfangen, und unter den gewöhnlichen Solennitäten wurde ihnen im Namen ihres Fürsten am 1. Dezember 1789 die nachgesuchte Belehnung ertheilt.[2]) Kurze Zeit hierauf zog Joseph Clemens mit den Kurfürsten von Mainz und Trier, Franz Lothar von Schönborn und Hugo von Orsbeck, auf den Kurfürstentag nach Augsburg zur Wahl eines römischen Königs. Bereitwillig ging er in die Absichten des Kaisers Leopold ein und entschied sich für die Wahl Joseph's, des Sohnes Leopold's. In dieser Wahl glaubte er das geeignete Mittel zu erblicken, auf lange Zeit ein sicheres Bollwerk gegen die französischen Anmaßungen zu besitzen und den französischen Intriguen allen Spielraum zu entziehen. Bei den Auffahrten zu der Audienz beim Kaiser, zur Krönung der Kaiserin und zur Krönung des neuen römischen Königs gefiel er sich sehr in dem pomphaften Glanz und Prunk, worin sich die damaligen Großen überboten,

---

[1]) Theatr. europ. 13, 1185. — Gundling, 4, 1269.

[2]) Bonner Hofkalender 1771, S. 136.